

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

## Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + Make non-commercial use of the files We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + Maintain attribution The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + Keep it legal Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



#### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

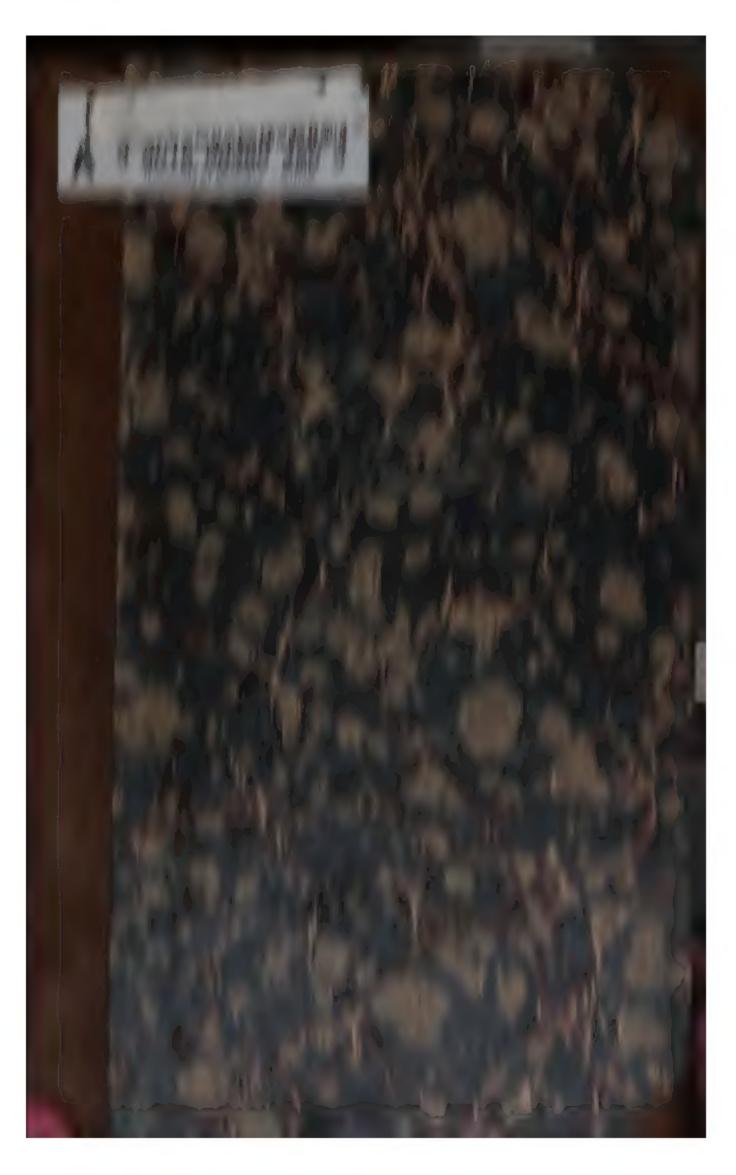
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

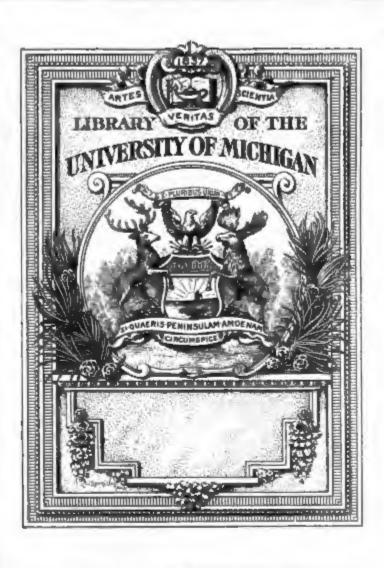
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + Keine automatisierten Abfragen Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.





610.5. Hsq



# Journal

der

practischen

# Arzneykunde

und

# Wundarzneykunst

herausgegeber

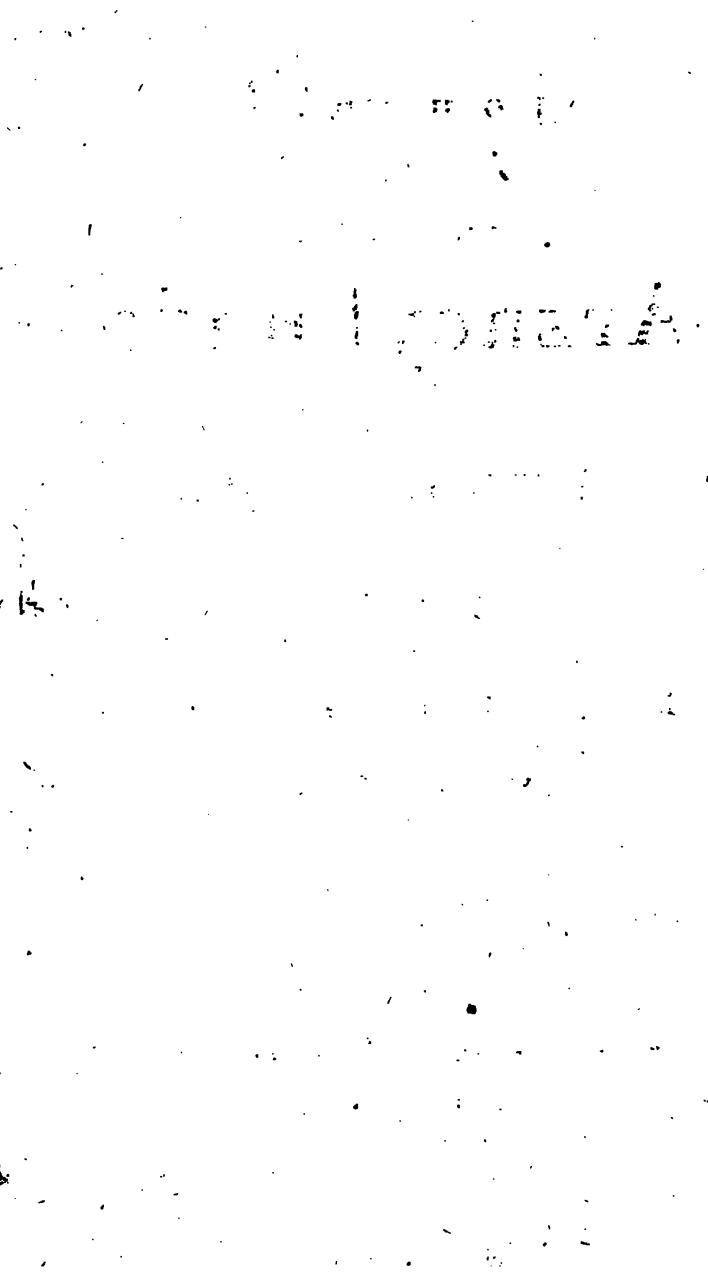
TOB

# C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Sechszehnter Band. Erstes Stück.

Berlin 1803. In Ungers Journalhandlung.



## Nachricht

von

dem Zustande

des Krankenhauses der Charité
in dem Jahre 1802.

Ich fahre fort, meinen Lesern die versprochene jährliche Nachricht von unserm Krankenhause mitzutheilen.

Die Anzahl der in diesem Jahre überhaupt behandelten Kranken war 4783 (4085 neu ausgenommene und 700 Bestand vom vorigen Jahre). Von diesen starben 318, 3609 wurden geheilt, 222 ungeheilt oder andern Anstalten überlassen, und die übrigen sind noch in der Behandlung.

Die genaue Darstellung der einzelnen Krankheiten, ihrer Menge, Sterblichkeit und Heilbarkeit, liefern solgende Tabellen.

A 2

	3	Caractellistes Enterte in gallades Inter-		
	Entribolongolo kor Herren and Cadheto		=	4
:3:2	Entribolongoistore Herren und Paul Sedente des Lei		Weehlellicher Langeatentellaufung Hierangianne	
11.	-ilu	Country ballicher	Weelstellieber Linggeneentellieb Hierannimm	
				Anlinelach.
	14 17			t t
			\$ .I E	i.E
Januar. Februar Mars. April. Mai. Juni. Juli. August. September October. November December	E E	F 1 1		
Language 1	H H H H H H H H H H H	: <del></del>		<u> </u>
Anril	1 2 31 1 2 31		5 × 5	
Mai		4 4 3	<u> 3</u> — 3	
Jani.	i 3-	4- 1	4 =-	- j
Juli.	- 23	5	5	-1 I
Augult	-1 ==		3	4 3 2
October	1 20	4 · ; ; 1 · ;	2 1 2 2 4	3
November	20	21- 3	2 2 2	
December	# 1 % 5 4 % 5 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	4 1 3 4 5	2 1 3 2 2 6	1 4 5 2 3
Jährliche		1 1	11	1
Summe		1   16   11		
Jährliche Sur		an diele	n Krani	heiten
Geftorbe-	48.0			0.2
nen Geheilten	5 267 2	I IA IO	33 10 27	1
Ungeheil-	3 20/ 2	1 14 10	23 10 17	15
ten	- 1	الله		1-

	-	-	_	-									_
Hystarie u. Hypochondrie.	Gemüthskrankheiten.	Lahmungen.	Allgemeine Schwäche.	Strekfluls.	Kolik,	Bleivergiftung.	Magenkrampf	Epilepsie.	Zuckungen und Krämpfe.	Kinnbackenkrampf.	Schlagflufs.	Bluthusten.	Hämorrhoiden.
2 2 3 2 5 3	17 13 19 13 12 22 22 17 18 11 18	5 1 2 7 3   4	16 2 14 4 14 11 13 8 7 10	2	44643122	2 1 - 1		253421 31522	1 2 1 2 3 2 4 2 3 2 1		1 1 2 3 1 1	2 2 1 2 1 2 2	
17	200	೭೦	112	3	27	4	4	30	23	_	13	10	2
11	17 77	7	1 103 5	3	24 T	2 I	3	3	17		2	2 7	2

1302.	Varitopium d. Unterline Chropilehor Durchtall. Onympicht. Indigeltion. Chropilelor Onthure. Lunganfieh. Gicht.
Januer. Februar: März. April. Mai. Juni. Juli. Angult. September. October. November. December.	I       2       1       0       14       4       3         I       I
Jährliche Sau me	11 -11 . 1 3

Jährliche Summen der an diesen Krankheiten

Gestorbenen: Gehesten. Hageheisten.	-	<del> </del>				94	1	4
tiehesiten.	3	11	I	I	22	51	63	11
lingeheilten		2	-	-	2	22	8	3

.

Nratze.	Luftfeuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührl. Urinlassen.	Wasserfucht	Cachexie.	Altersfchwäche.	Gelbfucht.	Abzehrung.	Monatliche Summe aller auf-	genommenen Kranken.
72 98 54 52 58 57 46 47 68	62 67 88 41 42 54 67 48 49 54	2	I I 2	5 9 I 2 4 4 6 3 I 3 7	I I	96	I 3	3 - 2 2 5		253 284 283 251 253 256 239 200 222 265

608	3 -	- 26 I	59 — II II 3 — I7 — —	248 2045	
6	10 -	I 3 —	17	132	

.

Uebersicht der chiturgifenen Krankei.

18.02.	Enrifiedungen.  (i) tehvellt.  Wasserbruch. Gerue Staar. Elecken der Hornhaut. Cell liwüre. Pifteln.
Januar. Februar. März. April. Mai. Juni. Juli. August. September. October. November. December	7 5 1 55 I 5 3 II II 25 II 9 II 30 II I 2 7 2 33 2 2 7 1 II 25 7 21 3 II 25 7 21 3 II 25 2 3 2 35 3 6 7 33 II 2 6 5 II I 39 II 3 6 II 36 2 3 7 II 37 II

Jahrliche Summe der an diesen Krankheiten

Operirten.	-   2i 6:	4;   2	21
Geheilten.	25 12: 5	4; 4;209;	1; 9
Ungeheilten.	111 51-	I, I, 631	31-
Geltorbeiten.	3 4		3 5

	Knochenbr, u. Contusionen.	Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Stear.	Knockenfraß.
-		_			
- 1	7	2	2	I	Ŧ
	7	2	2	I,	I 2
	7 3 2	2 	2	_	1 2
	7 3 2 6	2 - I	<b>—</b>	_	
	73265	I	<b>—</b>	_	
	732653	1 -	3	ી.વ.વ	2
	7326532	1 -	3	ી.વ.વ	2
	73265325	1 -	3	ી.વ.વ	2
	732653253	1 -	3	ી.વ.વ	2
	7326532536	1 -	3	ી.વ.વ	2 1 1 4
	73265325365	1 -	3	ી.વ.વ	2 1 1 4
	732653253653	1 -	<b>—</b>	a a         I	2

	I	<b></b>	6	2	I
	27	I	10	2	- 4
i	_	I		<del>-</del> -	
l	6	I	5		3

ı

# Cebersicht

	And personal Albert	Enthunden.	op todben Kudem	Geft		
Mari de	5 Auth	Roth	VOD I	Migner	Kinder	
obinati	14	21	1 -	_	1 —	
VIRA or	181	24	2 -		2	
April.	23	22	2 -	- I	ī	ľ
Man	23	26			1	Ì
tuus.	15	22 26 23	⊋,	r —	4	
luli.	23	20				
Augult	<b>≵</b> 0	24	2 -		5	1
september	25	22	2	2 —	3	1
Votober.	23	18			3	
Nevember	31	20	4 -	-   -	2	ŧ
December	37	28	4 -		3	

Des Verhältnis der Todten zur Krankensahl überhaupt war, folglich wie z zu 14, also ungewöhnlich gering. Den größten Theil, fast fast den dritten Theil des Ganzen, raffte die Lungensucht weg.

Die Zahl der venerischen Kranken war nicht stärker, als die des vorigen Jahrs.

Aber die Zahl der Gemüthskranken hatte sich vermehrt und die Kur war schwerer. Wir bekamen dieses Jahr 200 neue. Im vorigen Jahre wurden nur 160 neue ausgenommen. Jene 200 und 160, die zu Ende des vorigen Jahres noch Bestand waren, betrugen 360, welche dies Jahr im Krankenhause waren. Von diesen starben nur 17, also der 20; und 77 wurden geheilt entlassen, folglich der fünste Theil. Auch dieses Jahr blieb der im vorigen Jahre bemerkte Ueberschuss der männlichen über die weiblichen Gemüthskranken, so das letztere nur die Hälfte der vorigen betrugen.

## II.

# Einige Bemerkungen

über das in Plauen und der umliegenden Gegend im Jahre 1800

geherrschte Scharlachsieber,

und die Kräfte des Quecksilbers zur Hebung und Verhütung desselben

Dr. Selig.

Da es in der Erfahrung gegründet ilt, dass einerlei Naturbegebenheit von verschiedenen Beobachtern verschieden angesehen wird, so sey es mir erlaubt, auch einige meiner Erfahrungen und gemachten Bemerkungen über das sowohl in der Stadt Plauen als auch in der umliegenden Gegend epidemisch gewesene Scharlachsieber dem medicinischen Publico vorzulegen.

Schon im Jahre 1799 hat außer der Stadt in den umliegenden Ortschaften das Schar-

lachsieber sehr stark grassirt, und ich habe Gelegenheit gehabt, sehr viele zu der Zeit zu beobachten und zu behandeln. Die Krankheit hatte in diesem Jahre immer nicht viel auszeichnendes vor vielen andern Epidemien, die ehedem und zu allen Zeiten geherrscht haben, und die von Aerzten aller Nationen schon bis zum Eckel sind beschrieben worden. Die Krankheit hatte zwar auch ihre verschiedenen Grade, wie dies in jeder andern Epidemie gewöhnlich ist, und es kamen daher auch Fälle vor, die nicht ohne alle Gefahr waren, demohngeachtet muss ich versichern, dass die Fälle, die ich gesehen und gleich von Anfang an zu behandeln gehabt habe, allle glücklich vorübergegangen sind: Ich halte es daher für überflüssig, längst bekannte Sachen wieder aufzawärmen, oder die verschiedenen Grade der-Krankheit zu schildern, das vor mir so viele andere gethan haben. Wer sich aber darüber weitläuftiger belehren will, der lese die neueste Schrift über des Scharlachfieber von Herrn Professor Kreyssig in Wittenberg

Ich gab gleich anfänglich einem jeden Kranken ein Brechmittel, und ich bin sehr geneigt zu aglauben, dass die ganze Krankheit dadurch vermindert, der Halsschmerz gemildent, die brandige Brance verhütet, und also

in Juhr vielen Fällen die daher zührende Ge-Sehr abgewendet wurden ist. Zu dielem Urtheile glaube ich noch vorzäglich deswegen berechtigt zu seyn, weil ich übenhaupt in vie-In Epidemien, die ich während vierzig Jahper benbachtet, insbefondere aber in der Epidenie von 1775 und 1785 demick gelehr habe, dels meilientheils folche Kranke, bei denen anfänglich von andern Aersten der Gebrauch der Brechmittel ist unterlassen worden, verloren gegangen sind, davon ich aber unsen mehreres fagen werde. Nur bei einigen wenigen Personen von 16 bis 20 Jahren habe ich dem Gebrauche dieses Mittels eine Aderlas vorausgeschickt; doch mus ich gestehen, dais viele von dem Alter anch ohne Aderlais genelen sind.

Die solgenden Tage nach dem Erbrechen ließ ich meistentheils eine diaphoretische Mixtur aus der Aqua Sambuci, Pulv. antispasmod. rubr. Spirit. Minder. und Spirit. Tartari, oder bei schwächlichen Subjecten ein Elixir aus dem Extract C. B. und Spiritus Mindereri nehmen, und Thee von Catharrhalkräutern trinken. Das äußere Verhalten durste während dem Fieber weder kalt noch warm seyn, nur nach dem Fieber, wennesich die Haut abschuppte, muste des Verhalten erwas märmer seyn, und a his 4 Wonhen. lang duns

ten meine Kranken nicht aus dem Zimmer oder an die freie Luft gehen, um dadurch die meistentheils gefährlichen Nachkrankheiten, und vorzüglich die Geschwulst zu verhüten. Blasenpstaster, China, Arnica, Campher, Moschus und Mineralsäuren waren in diesem Jahre nur in einigen wenigen Fällen, wo das Fieber saulartig oder nervös war, nöthig. Aber im Jahre 1800 sing diese Krankheit auch in der Kreisstadt Plauen an um sich zu greisen.

Ob ich schon zu der Zeit nicht so viele Kranke in der Stadt hatte, theils, weil ich während dem ganzen Jahre mich größtentheils mit Einimpsung der Kinderblattern auf dem Lande beschäftigt habe, theils, weil durch die übergroße Menge junger Aerzte die ältern als Invaliden erklärt, und durch allerlei krumme Wege von dem Krankenbette verdrängt werden, wozu freilich ein zur Neuheit und Veränderlichkeit geneigtes Publikum leicht die Hand bietet; so sind mir demohngeachtet noch Fälle genug vorgekommen, durch welche ich den Genius der Krankheit und ihren Verlauf genau habe beobachton können.

Um nicht durch Wiederholung einer weitläuftigen Beschreibung der Krankheit dem Leser beschwerlich zu fallen, will ich nur bemerken, dals die Krankheit in diesem Jahre, so wie an jedem andern Orte, unter verschiedenen Graden erschien, nur mit dem .. Unterschiede, dass mehrere Fälle vorkamen, wo sich mit der Hauptkrankheit ein typhusartiges Fieber oder Nervenzufälle verbanden. Nur den letzten fürchterlichen Grad der Krankheit, wie ihn Herr Dr. Müller nennt, oder vielmehr den tödtlichen Ausgang, habe ich bei meinen Kranken nicht gelehen, weil vielleicht zufälliger Weise entweder keine so gefährliche Kranke unter meine Hände gekommen sind, oder weil vielmehr meine Methode gleich antänglich von der Methode meiner Herren Collegen ganz verschieden war, wodurch höchst wahrscheinlich der letzte sürchterliche Grad verhütet worden ist. Da ich in den beiden Jahren 1799 und 1800 nicht einen einzigen Scharlachkranken weder in: der Stadt noch auf dem Lande verloren habe, so kann ich nicht läugnen, dass die etwas zu generelle Erklärung mir etwas aufgefallen ist, die Herr Dr. Müller in den aulgem. medicinischen Annalen 1802, Monat April, mit folgenden Worten hat einrücken lassen:

"In dem letzten fürchterlichen Grade waren sowohl meine, als meiner Herren Collegen, ärztliche Bemühungen vergeblich; der
Tod erfolgte unaufhaltsam." Ich hätte sehr
gewünscht, dass Herr Dr. Müller, dessen
practisches Talent ich nicht verkenne, und

ihm deswegen meine ganze Hochachtung versichere, diese Stelle entweder ganz unterdrückt oder mehr eingeschränkt, oder sich bei seinen Collegen näher erkundigt hätte. Es kann nicht fehlen, dass nicht auswärtige Aerzte, die etwas besser mit dem Scharlachfieber bekannt sind, sich über das auszeichnende Unglück der Plauischen Aerzte beim Scharlachsieber müssen gewundert haben. Es ist zwar oft wahr, was Sydenham de morbis epidem. C, II. sagte »Sed is plebejulae nostrae ruralis antiquus mos est, ut primum morbi stadium vel anus regat, vel histrio, nlterum tonsor, quod restat Doctoribus sic dictis relinquitur.« Dies ist aber doch nicht allgemein, am wenigsten in guten Häusern, Man kann zwar dagegen sagen, dass nach öffentlichen Nachrichten die Krankheit sich auch an vielen andern Orten in einer bösartigen Gestalt gezeigt und viele dahin gerasst habe; aber auch diese Bösartigkeit konnte mancherlei außerwesentliche Ursachen haben, die ich aber hier nicht untersuchen will und kann.

Im ganzen genommen behandelte ich zwar in diesem letzten Jahre (1800) sehr viele meiner Scharlachkranken nach der oben angegebnen Methode, aber doch gaben zufälige Umstände Gelegenheit, dass ich bei verschiedenen Kranken, die einen höhern Grad der towich.

Da ich mich z. El vont 35 Jahre iang mit : er Simmntung er Blattern peichältigt und ist them mennen immiliages o his o Dolesk on einer Milchung aus Calomes, intimomes chwetel- and Erechweinitein, wood vor der minime, als alect wentend dem ausprachieint regeless habe. I gerchan es, lak, de ch in den Jahren. 1700 una 1500 gegen Joor Perforest emmorie. Int. wen JEER ICAGE "Bittel jate. in jann der siene bewosentene :als hennes von den dinnern, de dagmanet: vorden sind. izon ier Zeit von uein ochraactiveter angesteckt voruen it. onesagnist: cen manene vorietzhen, der Anneusane austrelett laber: Dies mante meie ein quantaiteser . And ham "-emmente ecir metir : lais : Ciena. inest the remaindainers than to anemal and chemical and 3. 18 :- Luin- Filierenz, Arminens. Junkam Duer, Mesen. Francis una trac-TETE 188 - MOUNTE 18. HIS 100 WELLINGER Mittee in Commerchance inn as designating tent legans amnioblem immer in his inn 1' Mertien: Friticsent Trans. Ventri z. I. Themba! teabar mac madean andean ingenichte an zav generaliste enessische en mir Canner, and her with an other serie with rathems: an commerciantemana, at the Youndoor-

schaft gehen, und siehe da, keins von den Kindern wurde angesteckt. Ein sowohl wegen seines vortresslichen Characters, als auch wegen seiner vielen Einsichten verehrungswärdiger Herr auf dem Lande, der 9 Kinder hat, schrieb mir, dass nunmehro das fürchterliche Uebel, das Scharlachfieber, auch in sein Haus eingedrungen sey; dass eins von seinen Kindern schon daran krank liege; dass er wegen der übrigen Kinder sehr in Sorgen ware; dass er von mir einmal gehört hätte, dass die sogenannten Präservationspulver wider die Blattern, auch gegen das Scharlachfieber schützten; und dass ich also vor jedes Kind soviel Dosen schicken mögte, als ich glaubte, dass nöthig wäre. Da die Gefahr der Ansteckung nahe war, so überschickte ich vor jede Person, darunter auch drei Erwachsene waren, acht starke Dosen, mit der Verordnung, dals er jeder Person täglich eine Dosis geben mögte. Das Mittel wirkte bei einem jeden sehr verschieden; bei einigen verursachte es täglich ein bis zweimaliges Erbrechen, bei einigen öftere Stuhlgänge, und bei andern gar keine merklichen Ausleerungen; unsere Absicht wurde aber vollkommen erreicht, denn alle Personen und Kinder im Hause blieben nicht nur von weiterer Ansteckung frei, sondern auch der Kranke, dem ich ebenfalls eiso thier this immentation, area Treer a familie ... Parkners a structe to them which is the minesenated telepate little tag in . a . suitespile . July 1 .5 . Louiels . Auce ea to Carlatt Till to the season and to the season decil an man of the same and and the late of the action of themself constitution Light for a factor of the first interest irral of delian a troops of a carrier y Mer one Caraca the and other a sunger-WAR I MI I MILLENGING . HER . HERE L MICH A. and a faller of full or the field of anyther di . Es i Butunda ... vieta dieta. 19 n leich Alleiche in let e formal be tocht ein aricar finale, adult to sile to traditional to as a ligano-Attete. . 45 i it i if the alleberta . Helde eine with the constitution of the constitution of the constitutions C. BERRELL WEST COLL CESTS WILLIAM ASSESSED to eter desits our reference teach. .acem .er was conclained therebute, ENTHALIE ON HE THEN NOT THE LINE es end consiste e l'istas. Le cue e No. L'ene e symmetric and the Real life and determine This are the second of the second second Prince and the austral and right was the CTION . Ed. 40 Michael andie i fi i alla 15 of the control of the additional state of the control of the contr

bei keinen habe ich nach der Zeit die so gewöhnlichen Nachkrankheiten gesehen.

Es hat mich ungemein gesreut, da ich nach der Zeit erfahren habe, dass einige Wittenberger Aerzte, während ihrer Epidemie, mit dem besten Erfolge Gebrauch davon gemacht haben; aber noch größer war meine Freude, da ich in des Herrn Prof. Kreyssig neusten Schrift über das Scharlachsieber gefunden habe, dass er dieses Mittel sowohl in der Scharlachkrankheit selbst, als auch in dem zugleich herrschenden Frieselsieber mit großem Nutzen angewendet habe. Er scheint darinnen sehr deutlich die specifike Krast des Quecksilbers wider das Scharlachfieber zu ahnindem er sich auf die so vortresslichen Erfahrungen des Rush stützt, und es ist mir angenehm, dass meinb Erfahrungen seinen Hoffnungen einigermaassen Schon vorher, ehe ich diese ininteressante Schrift gelesen habe, haben mir die von Herrn Ferro in Wien mit dem mit Brechweinstein vermischten Calomel gemachten Versuche und Erfahrungen im Scharlachsieber, besonders die hinzugesügten, interessanten Krankengeschichten, die er in dessen medicinischem Archiv von Wien und Oesterreich, bekannt gemacht hat, viel Vergnügen gemacht, insopderheit, da sie mit meinen Erfahrungen so übereinstimmend sind. Der Recensent die-

ser Schrift im 6ten Bande No. III. der Bibliothek der practischen Heilkunde drückt sich auch nicht weniger günstig mit folgenden Worten darüber aus: Rec. hat selbst so ausserordentliche Wirkungen des Calomel mit Antimonialpräparaten gesehen, dass er diese Verbindung in keinem Scharlachfieber, wo das lymphatische System leidet, unangewendet lassen wird. Herr Ferro gab seinen Kindern gewöhnlich alle 2 bis 3 Stunden 3 bis 3 Gran Calomel, mit 3 bis 3 Gran Brechweinstein, welche Gabe so ziemlich mit der meinigen übereinstimmen wird. Denn ich richtete die Sache gewöhnlich so ein, dass ein Kind von 1 bis 2 Jahren täglich 1 Gran Calomel, von 3 bis 4 Jahren 2 Gran, von 5 bis 6 Jahren 3 Gran, von 7 bis 8 Jahren 4 Gran, von 9 bis 15 Jahren 5 Gran, und Erwachsene von 16 bis 20 Jahren 6 Gran Calomel; vom Spiesglanzschwefel aber I Gran, und vom Brechweinstein 36 Gran auf 1 Gran Calomel erhielten. Manche erhielten die bestimmte Dosis täglich auf einmal, manche in getheilten Gaben. Nur bei einigen wenigen, wo die Umstande es erforderten, wurde der Spiesglanzschwesel und Brechweinstein weggelassen, und das Calomel dagegen entweder mit Campher oder mit Mohnsaft versetzt. Die andern Indicationen, wenn sie nöthig waren, wurden

dabei eben so, wie bei Herrn Ferro, nicht aus den Augen gelassen.

Ich habe schon oben erwähnt, dass die amerikanischen Aerzte schon längst von dem Calomel in der bösartigen Bräune mit und ohne Scharlachausschlag Gebrauch gemacht Dr. Michaelis schrieb aus Neujork, (f. Richters Bibliothek 5ter B. p. 737 - 759.) dass ihm Dr. Bailey erzählt habe, dass er einige hundert Personen durch dieses Mittel von der fauligten Bräune geheilt habe. D. Douglas in Boston und Dr. Rugden in Long Island empfahlen es ebenfalls als ein Specificum in der brandigen Bräune, nur drangen sie darauf, dass es in so starken Gaben mögte gegeben werden, dass es Salivation erregt. Rush empfahl es als ein Hauptmittel bei der Scharlachkrankheit, und gab es nach vorausgeschicktem Brechmittel in einer jeden Periode der Krankheit in einer mässigen Gabe, vorzüglich aber in solchen Fällen, die mit einem typhusartigen Fieber vergesellschaftet waren. vermischte es logar mit den Gurgelmitteln, und glaubt, dass durch diese Methode der Hals sehr erleichtert werde, und versicherte, dass, seitdem auch andere Aerzte diese Methode angenommen hätten, die Sterblichkeit an dieser Krankheit sehr vermindert worden ley. In einer spätern Epidemie, die ebensells Brechmittel mit Calomel entweder den Fortgang und die Ausbildung der Krankheit gänzlich hemmten, oder doch die Heftigkeit derfelben so mässigten, dass sie sich innerhalb
wenigen Tagen glücklich endigte (welches
ganz mit meinen Erfahrungen übereinstimmt).

Herr Hufeland, der dieses Mittel ebenfalls in einer bösartigen und mit einem typusartigen Fieber verbundenen Scharlachsepidemie angewendet hat, rühmt es neuerdings
auch gar sehr, und glaubt, dass er dem Gebrauche dieses Mittels sehr viel zu verdanken
habe; nur räth er nebenbei, wie billig, bei
großer Schwäche Opium, Campher, Moschus
und China noch anzuwenden.

Es ist schwer, die Art und Weise zu erklären, wie das Calomel so kräftig wider das
Scharlachgist wirkt, so wie es nicht leicht ist,
sich dessen so ausserosdentliche Wirksamkeit
in Tilgung des venerischen Gists, des Blatterstoffs und Hundswuthgist zu erklären. Jeder
sucht sich die Sache auf eine andere Art zu
erklären. Die meisten glauben, dass es vorzüglich auf das lymphatische und Drüsensystem wirke. Viele Umstände aber beweisen,
dass sich dessen Kraft viel weiter, als auf das
lymphatische System erstreckt, und dass es
eneh oft da specifisch wirkt, wo jenes Sy-

stem keinesweges leidet. Mir scheint immer die Meinung die wahrscheinlichste zu seyn, dass der Merkur gewisse sehlerhaste Mischungen der Säfte oder krankhafte Stoffe unmittelbar umändert und tilgt, welches man durch viele Versuche und auch durch Phönomene in Krankheiten beweisen könnte. Wem sind z. E. die van Woenselschen merkwürdigen Versuche, die ich selbst öfters nachgeahmt habe, und wodurch die specifische Kraft des Quecksilbers zur Dämpfung des Blattergifts so ausser Zweisel gesetzt wird, unbekannt? Der Leser wird mir gütigst verzeihen, wenn ich gelegentlich mit erzähle, dass ich während meiner practischen Laufbahn gegen 1500 Personen und Kindern die Menschenblattern eingeimpft habe, dass alle diese den Mercur mit der oben genannten Baimischung bekamen, und dass sie alle, bis auf ein Kind von einem halben Jahre, genasen, welches starb, und welchem aus Versehn das Mittel nicht gegeben worden ist. Es ist gewiss merkwürdig, dass Herr Dr. Conradi in Nordheim einen ähnlichen Fall in seinem Buche: »Auswahl aus dem Tagebuche eines practischen Arztes,« mit folgenden Worten erzählt hat: »In einer Familie, wo ich gleichtalls die noch nicht kranken Kinder praparirt hatte, und die die Blattern eben so leicht überstanden, gab die

Mutter ihrem läugenden einvierteljährigen Kinde die Pulver nicht, und dieses starb an zusammensließenden brandigen Blattern. Der Verfasser sucht überhaupt den großen Nutzen des Calomels in der Blatterepidemie vom Jahre 1792 auf das evidenteste zu beweisen.

Nicht weniger merkwürdig ist auch die Beobachtung, die Herr G. R. Hufeland in seinen Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern pag. 21 erzählt: "Ich habe, sagt er, 9 Kindern mehrere Monate hindurch das Quecksilber alle 8 Tage gegeben, und alle neun haben die leichtesten, natürlichen Blattern gehabt. Was den Antheil, den das Quecksilber hieran gehabt hat, noch mehr beweisst, ist, dass von fünf Brüdern, deren viere auf obige Art behandelt wurden, einer aber verschiedener Ursachen wegen kein Quecksilber bekam, diese viere die besten natürlichen Blattern in sehr geringer Menge bekamen, da der eine zu eben der Zeit und in demlelben Zimmer mit sehr bösartigen Blattern bedeckt war.«

Ich hoffe nicht, das jemand die Wahrheit der erzählten Erfahrungen, soweit es die schützende Kraft des Mercurs gegen das Scharlachsieber betrifft, bezweifeln werde. Ich könnte zu viele Zeugen anführen, um es zu beweisen, wenn sie nöthig seyn sollten. Es lässt

lässt sich auch nicht denken, dass 300 Subjecte an so verschiedenen Orten zufälligerweise von dem Scharlachfieber sollten befreit geblieben seyn, die ringsom mit Scharlachkranken umgeben waren, und unter diesen herumwandelten; so wie es auch nicht wahrscheinlich ist, dass die 35 Subjecte (Allgem. medicinische Annalen, Korresp. Blatt p. 125. Monat August), die von Herrn Dr. Bach in Zeus lenrode vaccinirt worden sind, bei einer nachfolgenden Scharlachepidemie zufälligerweise von dieser Krankheit sollten verschont geblieben seyn. Es kann indessen wohl geschehen. dass manche die gerühmten Kräfte des Quecksilbers im Scharlachfieber auch noch bezweifeln; gesetzt aber, dass es auch kein untrügliehes Mittel in allen Scharlachepidemien wäre, so glaube ich doch, dass es der Mühe werth ist, dass in allen Epidemien, vorzüglich in bösartigen, ein Verluch damit gemacht wird. Sollten auch nur einige wenige mehr als durch die gewöhnlichen vorhergehenden Methoden dadurch erhalten werden, so wäre es für die Menschheit immer noch großer Gewinn.

Meine Etfahrungen von dem Nutzen des Quecksilbers in der Blatterkrankheit und Hundswuth behalte ich mir vor, bei nächster Gelegenheit dem medicinischen Publico vorzulegen.

Da ich oben mir habe merken lassen, dass ich den Gebrauch der Brechmittel in der Scharlachkrankbeit für sehr nothwendig halte, so nehme ich mir die Freiheit, mich hierüber noch etwas ausführlicher zu erklären. Ich habe in meiner vierzigjährigen practischen Lausbahn sehr viele Scharlachepidemien erlebt und beobachtet, und in den meisten dieser Epidemien merkte ich sehr bald, dass die Brechmittel unentbehrlich wären, wenn man die Krankheit nicht wollte gefährlich oder auch tödtlich werden lassen. Die Erfahrungen meines Vaters und meiner beiden Brüder, die ebenfalls viele solehe Epidemien geschen hatten, stimmten ganz hierin mit meinen Erfahrungen überein. Aber vorzüglich nützlich bewiesen sich die Brechmittel, gleich im Anfange der Krankheit gegeben, in den Epidemien von 1775 und 1785, die damals hier in Plauen und im ganzen Vogtländischen Kreise geherrscht haben. Die Bemerkung war auffallend, dass, da damals noch zwei Aerzte neben mir practicirten, die eben keine Freunde von Brechmitteln in dieser Krankheit waren, die meisten ihrer Kranken ein typhusartiges Fieber mit brandiger Bräune bekamen und starben, da im Gegentheil die meinigen

leicht und ohne große Mühe durchkamen. Nil novi sub sole.

Um meine Behauptung in der Sache durch das Ansehn der berühmtesten Männer zu unterstützen, will ich noch einige Beweisstellen aus ihren Schriften über diese Krankheit ausheben und anstihren. Ich muß freilich bei vielen, denen dies längst bekannte Sachen sind, deshalb sehr um Verzeihung bitten.

Huxham, der nach Sydenham der größste und scharfsinnigste Beobachter epidemischer Krankheiten unter den Engländern gewesen ist, und der diese Krankheit, die im Jahre 1752 zu Plymuth epidemisch geherrscht hat, sehr sorgfältig beobachtet und ausserordentlich genau, treu und ausführlich in dessen Dissertatio de Angina maligna geschildert und beschrieben hat, sagt unter andern: »Lene emeticum in primis adultis praescribebam, quod quoque non tam faucium dolorem augebat, ut quis putare posset, quam potius generatim insigniter imminebat. Imo in infantibus saepe necesse erat, ut illis crebrius cum oxymelle scillitico, essentia antimonii aut similibus vomitus excitaretur, alias magna tenacis muci copia illos prorsus jugulabat.« — Das nemliche könnte ich aus meiner langen Erfahrung durch viele Beispiele beweisen.

Brüning, der eine vortressliche Abhand-

lung über eine Scharlachepidemie; die 1769 bis 1770 zu Essen herrschte, geschrieben hat, ist zwar den Brechmitteln in dieser Krankheit heit nicht sehr günstig, weil er die Krankheit sür inslammatorisch hielt; er ist aber doch so ausrichtig und erzählt, was er beobachtet hat. Er sagt: »Laevius aegrotabant morbo hoc miliari infantes infra quinquennium: his enim vomitus, statim in principio morbi natus et per totum morbi decursum saepe continuus, faluti suit: hinc ex his aetatulis desiderati pauci, nisi quos superato seliciter hoc morbo tussis dein convulsiva, vel lenta sebris supprimeret.«

Aerzte, versichert in seinen avis au peuple sur sa santé, Cap. VI. §. 118—120, dass er in der Epidemie, die 1761 zu Lausanne und der umliegenden Gegend geherrscht hat, sast alle seine Scharlachkranken durch Hülse der Brechmittel, der Blasenpslaster und des Kermes geheilt habe. Nach seiner Beschreibung war die Krankheit mehr althenisch, als sthenisch, und daher sah er mehr Nutzen von der Reinigung der ersten Wege durch Brechmittel, als von Blutausleerungen. Er versichert dabei, dass er eine große Menge solcher Kranken gesehn und behandelt, und nicht mehr als zwei davon verloren habe,

ohngeachtet viele andere sowohl in der Stadt als auf dem Lande, insonderheit solche, die viele hitzige Mittel gebraucht hatten, daran gestorben sind.

Girtanner, ein vortresslicher Schriststeller über Kinderkrankheiten, sagt: das man sich bei dem Scharlachsieber vor nichts mehr, als vor absührenden Mitteln zu hüten habe. Brechmittel thun hingegen vortressliche Dienste. Werden sie gleich im Ansange gegeben, so wird dadurch die Krankheit sehr gelinde gemacht und gemildert.

Lepeque de la Cloture, ein sehr scharfsinniger Beobachter epidemischer Krankheiten, der dem Sydenham, Huxham und Grant gewifs gleich kommt, wo nicht übertrifst, der die epidemilchen Krankheiten, die in den Jahren 1763 bis 1777 in der ganzen Normandie geherrscht haben, sorgfältig beobachtet und genau beschrieben hat, hat uns auch seine vielfältigen Erfahrungen über die Scharlachkrankheit communicirt. Er erzählt, dass die Krankheit im Julius 1776 zu Caen ange-'fangen, von da in das Thal Eure, nahe bei Gaillon, und in des Kirchspiel von Croizilles sich verbreitet habe, dass er auf Befehl der Regierung nach Chambray geschickt worden sey, um dort dieser Krankheit, die grosse Verheerungen in jener Gegend angerichtet henren und Windischen anbeinbien habe, ber Zeiten Brechmittel. felbit im Zeitpunkte des Anfalfs. zu geben, breite Busienplieber in den Nachen zu legen. Sieren meer allerlei Gestalten und Chinadecoure zu geben. Von der Zeit an, fest er, fest mienend mehr des an gestrochen.

Webering, ein vorsielich chmischer Schriftsteller über des Scharbechieber, der diele Krankheit im Jaine 2 B zu Birmingham bediachtet, und alles merkwürdige in leiner interesenten beinit (An norman of the fourhet fever and fore shroot, or journaims angiwofe, perminierly as it appeares at Liminghow in the Tear 27 h Landon 1 m) andgeseichnet und bekannt gemacht hat, behauptet, dals Bochmittel die Benis von der gensen Kur im Scharlachfieber ausmachen, dals sie. im Anlange gegeben, die Krankheit kinnächen, ja oftmak genz unterdrücken, daß, wenn der Krankbeitshaff die Nerven angreife, ein Brechmittel dessen weitere Fortschritte aufnahre, und die daher entirehenden Aengfrlichkeiten, Ohnmachten und Rafereien logicica midere.

Johnstone, der eben dielelbe Krankheit in ebendemielben Jahre zu Wercelter beobachtet hat, bekanptet in leinem chmilchen

Werke (Treatise on the malignant angina or putrid and ulcerous fore throat. Worcester 1779.) das nehmliche. Beide Schriftsteller haben, nebst Huxham, einen außerordentlichen Werth in meinen Augen, denn sie haben alles Merkwürdige in dieser Krankheit gesammelt und sehr ausführlich abgehandelt. Besonders angenehm ist es, dass sie beinahe die ganze Geschichte dieser Krankheit geliefert und alles Merkwürdige, was in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten über diese Krankheit geschrieben worden ist, gesammelt haben. Wir haben überhaupt über diese Krankheit allein eine Solche Menge interessanter Schriften, dass man davon allein eine kleine Bibliothek aufstellen könnte. Ich halte es aber für überslüssig, ja, es wäre vielleicht dem Leser unangenehm, wenn ich noch durch mehrere Autoritäten den Nutzen der Brechmittel im Scharlachfieber zu beweisen suchen wollte. Ich kann aber doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, dass ich zuverlässig weiss, dass in der letztern Epidemie die Wittenberger Aerzte auch durchgehends mit gutem Nutzen Gebranch von den Brechmitteln im Anfange der Krankheit gemacht haben, welches mir von einem hoffnungsvollen jungen Arzte, Hrn. D. Steinhäusser, der selbst zur Zeit der Epidemie mit gutem Glücke daselbst practicirt, und

the minimizer waster it. Here it wasteres and the minimizer in the site of all parties in the finishment in the finishme

ich wil nur im enner men demendich medien, ind ich deskummundung diedes Auflanes mene die Almein gemät dem demende willichnige Amandung über des deinerkeitfeber ar fellem. Innbere mur des denliche Problems auf einige oppe Kanadamper und Keinemper finde müngeliche medien wollen.

## III.

## Bemerkungen über

## die Nervenfieber,

welche

im Jahre 1800 zu Goch am Rhein herrschend waren.

Ich habe zwar noch jedes Jahr hin und wieder Nervensieber beobachtet, sie aber nie so allgemein. gesehen, als in dem verslossenen 1800, wo beinahe alle vorkommenden Fieber diesen Charakter unverkennbar zeigten. Im September sing die Ruhr an zu herrschen; jene Fieber äußerten sich während dieser Epidemie bei einzelnen Menschen, ohne dass die Ruhr im allgemeinen den Charakter derselben angenommen hätte, und währten noch, nachdem sich die Ruhr gänzlich verloren hatte. Bald nach der Ruhr erschien die Instuenza, nach dieser die Masern, jetzt fangen die Pok-

ken an an herrichen; aber jene Fisher behaupten noch immer ihre Rechte. Es icheint
mir am zweckmanigsten, diese Krankheit gerade nach der Ordnung zu beschreiben, welche die Natur in Hervorbringung derselben
beobechtet hat.

## Fieber nom Jan. bis zum Junius 1800.

Gewöhnlich war der Anlang dieles Fiebers gelinde, so dass ein Unaufmerksamer glanben follte, es wäre in drei oder vier Tagen ar heilen. Schauer und Hitze wechtelten unordentlich ab; jetzt hatte der Kranke, wenn man ihn anfühlte, natürliche Wärme, und über einige Minuten war er brennend heiß. Es gesellten sich hiezu bisweilen Kopischmerzen, die einen unbestimmten Sitz hatten, mweilen war der Kopf blofs schwer, und der Kranke klagte über die Empfindung eines Drucks über den Augen. Hiebei stellten sich Schmerzen in den Gliedern ein, welche zuweilen gleich den rheumatilchen ein oder des sadere Glied einschmen, am gewühnlichliten aber sich in einer Seite der Bruit finieten, und hier dem Kranken viele Belchwerden vernefachten.

Ott ling sher auch des Fieber mit Becken ein eder auderthalbleindigen Frolte an, worauf sich alsield die Schwerzen in der Seite

einstellten. Diese Schmerzen, sie mogten nun auf die eine oder andere Art ihren Anfang nehmen, waren immer von einem mehr oder minder starken Husten mit schleimigen, zuweilen blutigem Auswurfe begleitet. Bei einigen, jedoch wenigen, habe ich beobachtet, dass der Schmerz sich einen Tag von der Seite nach einen andern Ort, z. B. dem Unterleibe, dem Schultergelenk u. s. w. verzog, und am andern Tage wieder seinen alten Ort einnahm. Dieses war aber immer der seltene Fall, gewöhnlich blieb er beständig in einer Seite. Bei einigen vermehrte er sich durch - äussern Druck auf die Rippenmuskeln, bei andern nicht. - Einige wenige habe ich gesehen, welchen die Mandeln und der Gaumen ohne sonderliche Geschwulst entzündet, und sehr schmerzhaft waren; diese hatten keine Stiche in der Seite.

Die Zunge war entweder meist belegt, oder natürlich roth, oder dunkelroth, gewöhnlich seucht. Der Puls schlug 90 bis 130 mal in einer Minute. Seine Vollheit wechselte zuweilen an einem Tage verschiedenemale ab. Durst hatten die Kranken wenig, bloss eine Trokkenheit des Mundes; einigen war alles Getränk selbst zum Ekel. Der Stuhlgang war natürlich, ost etwas hart, und ersolgte in einigen Tagen nicht. Die Beschaffenheit der

Haut war sowohl bei verschiedenen Kranken, als auch bei ein und dem nehmlichen zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. schwitzten sast beständig, andere gar nicht, wieder bei andern brach ein, zwei oder dreimal in 24 Stunden ein Schweiß aus, währte eine Stunde, oder noch kürzere Zeit, und darauf war die Haut wieder trocken. Der Urin war im Anfange entweder mehr oder minder dunkelgelb, oder natürlich von Farbe, oder ganz weis und klar, eben ins gelbliche spielend. Der dunkelgelbe war gewöhnlich nicht trübe und auch nicht hell, sondern er hielt das Mittel zwischen beiden, ohngefähr wie frisch gebrautes gelbes Bier. Oft schlug sich aus diesem ein weißes oder ziegelfarbiges Sediment nieder, welches aber nicht beständig war, sondern oft nach einem oder zwei Tagen wieder verschwand. Aus dem weissgelblichen Urine präcipitirte sich auch zuweilen eine weiße Wolke, selten schlug sich aus diesem ein weisser oder ziegelfarbiger Bodensatz nieder. Bei drei Kranken bemerkte ich eine Strangurie, welche ihnen viel Schmerzen und Beschwerden verursachte, indem sie sast beständig das Nachtgeschirr in der Hand haben mulsten.

Der Schlaf war bei den meisten wenig, unterbrochen, oder sehlte ganz. Im Ansange der Krankheit waren die, welche das Fieber nicht plötzlich mit großer Heltigkeit überfallen hatte, eine Zeitlang des Tages außer dem Bette; indessen währte dieses nicht lange, gar bald lagen sie beständig und salsen kaum so lange im Sorgstuhle, als das Bett gemacht Nach einigen Tagen wechselte der Schauer mit der Hitze nicht mehr so oft ab, wie im Anfange. Die Wärme des Körpers wurde beinahe der natürlichen gleich; ein oder zweimal des Tages, oder um den andern oder dritten Tag, klagten einige Kranken über vorübergehenden kurzen Schauer. Ueberhaupt konnte man wahrnehmen, dass das Fieber mit unbestimmten Perioden remittirte. Heute glaubten die Anwesenden den Kranken in Lebensgefahr, morgen sprachen sie: wir haben gewonnen Spiel. Selbst die Esslust konnte sich heute wieder etwas einstellen, der Schlaf konnte in dieser Nacht wieder etwas ruhig seyn, und morgen war doch alles wieder wie vorher. Dieses remittiren zeigte aber nicht der Puls durch verminderte Geschwindigkeit an, welcher vielmehr immer seine Anzahl . Schläge behielt, sondern mehr die eigne Empfindung des Kranken, der sich alsdann besser fühlte; auch wenn man aufmerkte, konnte man die Remission daraus abnehmen, dass der Puls minder voll war.

Nach und nach kamen andere Symptome zum Vorschein. Die natürlich rothe Zunge wurde weiß und darauf braun, die dunkelrothe, fuchsigroth, trocken, und bekam schmerzhafte Risse, so dass die Kranken kein Getränk im Munde leiden konnten. Diese Veränderung erschien nicht zu einer gewissen Zeit, oft zeigte sie sich in den ersten 6 oder 8 Tagen, darauf reinigte sich die Zunge langsam, und wenn sie nun ganz rein und feucht war, so war der Kranke noch um keinen Schritt weiter zur Besserung fortgerückt. Zuweilen blieb die Zunge vom Aufange der Krankheit an rein, am Ende wurde sie bebelegt, und der Kranke befand sich besser, und nahm an Kräften zu. Bei einem 36jährigen Manne im Kloster zu Ud., wurde die vorhin reine Zunge wie mit einem schwarzen Flohr bedeckt, und zugleich stellten sich alle Zeichen der nicht zu verkennenden Besserung ein.

Der vorhin dunkelgelbe Urin wurde meistens blassgelb und wässerig. Bei ein Paar
Kranken bemerkte ich Kopsschmerzen, welche
den obern und hintern Theil des Kopss einnahmen, zwar nur einige Stunden anhielten,
aber so hestig wurden, dass die Patienten
glaubten, rasend zu werden. Fast bei allen
stellte sich früher oder später Taubheit ein,

einige verloren beinahe ganz das Gehör; dieses war aber weder ein gutes noch böles Zeichen.

Ein Mädchen sah ich, welche eine eigne Art von Schluchzen hatte. Hier folgten die Zusammenziehungen des Zwerchfells nicht schnell auf einander, sondern alle ganze oder halbe Viertelstunden erfolgte blos eine einzige sehr hestige und schmerzhafte Zusammenziehung. Bei einem übrigens starken Bauer stellte sich ein immerwährendes Ausstossen ein, welches einige Tage anhielt, und ihn sehr abmattete. Verwirrung des Verstandes, welche nicht durch verkehrte Behandlung erzwungen war, habe ich in dielen Monaten nur bei zweien bemerkt. Einer, welcher ein sleissiger Tagelöhner war, sprach an sich nichts Unverständiges, wenn ich ihn besuchte, nur das Gefühl seines kranken Zustandes fehlte ihm gänzlich. Er ging eines Morgens zur Messe, und verhielt sich daselbst ganz ordentlich, ja, er würde seine tägliche Arbeit verrichtet haben, wenn man ihn nicht davon abgehalten hätte. Wie er besser wurde, wußste er sich nichts mehr von alle dem zu erinnern.

Bei vielen Kranken konnte man, wenn sie sich im Bett aufrichteten, ein starkes Zittern des Körpers bemerken, auch standen ihnen die Augen voll Wasser, als ob sie weinsen; einige hatten Selmenspringen. Diese Symptome, wie auch das Dehrium, stellten sich leicht ein, wenn die Leute aus eigner Bewegung oder auf Anrathen eines unverständigen. Arztes eine derbe Purganz genommen, oder ein Paar Mal zur Ader gelassen hatten.

Die Dauer dieser Krankheit war unbestimmt, und hing viel von der Behandlung ab, wie ich hernach deutlicher zeigen werde. Die Zeichen der Besserung waren: Zunahme der Kräfte und der Esslust, späterhin ruhiger Schlas. Der Puls wurde etwas langsamer; es währte aber lange, ehe er auf die natürliche Anzahl Schläge herunter kam. Der Kranke konnte oft schon den ganzen Tag auf seyn, gut schlasen und essen, und doch war der Puls noch immer gereizt.

Critische Ausleerungen habe ich bis jetst nicht bemerken können. Zweimal sah ich einen Hautausschlag, welcher stark juckte. Bei einer Frau erschien er, wie das Fieber am schlimmsten war, ohne dass daraus einiger Nutzen für die Kranke erwachsen wäre. Das anderemal erschien er bei einem Manne, der schon beinahe wieder hergestellt war, und währte lange. Die Esslust verschwand wieder und der Schlaf wurde wieder unruhig.

Metastasen, im eigentlichen Sinne, habe ich nicht bemerkt. Einige Male hatte ich Kranke, Kranke, welche plötzlich hestige Schmerzen in einem Fusse bekamen. Der Fuss, vorzüglich die Wade, schwoll an, allein es zeigte sich kein Eiter, sondern mit der Besserung verschwand der Schmerz, späterhin auch die Geschwulst.

Die Gefahr schien bei diesen Fiebern eben nicht groß zu seyn; mir sind in dieser Stadt zwei daran gestorben. Eine 78jährige schwächliche Frau, und ein starker ohngesahr 50jähriger Mann. Letzterer fing schon an gut zu essen und zu schlasen; bekam einen Rückfall und starb bald darauf. Beide litten vor dem Tode viel an Beängstigungen. Letzterer hatte kurz vor seinem Ende noch so viel Krast, dass er sich ohne Hülse im Bette auf die Kniee setzen konnte und das Nachtgeschirr ergriss, um sein Wasser zu lassen; wie er dieses gethan, siel er um und starb alsobald.

Dieles ist kürzlich die Beschreibung des hier herrschenden Fiebers, wie es sich bis zum Junius zeigte. Es frägt sich jetzt: welches ist dessen Ursache? Die nächste auszumitteln, ist eben nicht sehr schwer; sie ist Schwäche der Lebenskraft, und irgend ein zufälliger Reiz. Das erste wird dadurch gewis, weil alles, was im geringsten den Körper schwächte, als Aderlassen, Purgieren u. f. w. das Fieber gesährlicher und langweiliger machte. Ich kann Quackialter u. I. w. gute Dienite geleitet haben. Gleich aufänglich fand ich Menschen geung, welche ein oder zweimal zur Ader gelassen, und tächtig purgirt waren. Die Verschimmerung war auffallend. Zuweilen wur das Seitenitechen verichwunden. der Kranke aber noch elender als vorhin. Ich kann der halb auch nicht in den Klaggelang mancher Aerste über Quackialberei einfrimmen, glaube vielnehr, dass diele ein nothwendiges Uebel fer, welches aus der Einrichtung des Medicinalweiens unmittelbar entipringt, und welehes also ein vermünstiger Arzt zu seinem Vortheil gebrauchen muis ").

Wird nie abgeändert werden können, is lange nicht eine gewisse Ansahi Chirurgen für eine gewisse Velksmasse bestimmt wird, und is lange was das Vorsäglichste ist diese Zahl der Chirurgen nicht zu groß ist. Wenn man nun aber erwägt, das hier in einem Orte von 450 Häusern und ehngesähr 2200 Einwohner unter der preusischen Regierung drei segenannte Chirurgi waren; dass man keinen Ort, welcher eine Meise, ja nur eine halbe Meise von hier entsernt ist, antriste, wo nicht auch ein Chirurgus pesidirte: so muss man als vernänstiger Mensch wohl die Frage auswersen: woven lebten die Leure? Ereilich, das ist ehen die große Frage. Beinbruch, Epidemie sind etwas Ungewohnliches, mit dieser Hotstenie sind etwas Ungewohnliches, mit dieser Hotstenie

Wenn ich vorhin sagte, dass ein zusälliger Reiz mit zur nächsten Ursache der Krankeiteit gehörte: so glaube ich, dass meist die Abwechselung der Lufttemperatur durch Unterdrückung der Hautausdünstung diesen Reizhervorgebracht habe. In den pfälzischen Colonien, eine Stunde von hier, wohnt ein Volk, welches, des Bodens halber, den es bauet, ungleich schwerer arbeiten muss, als anderes Landleute. Durch diese schwere, unaufhörlighen Arbeit werden diese Leute rauh, und acheten wenig auf ihren Körper; schwitzen, und darauf sich erkälten, ist bei ihnen am ersten

nung dürfen sie sich nicht lahen, was ist natürlicher, als dass sie ansangen, Aerzte zu werden? -Soll man jetzt den Fluch über sie aussprechen? -Bei Gott! das ist hart. Frau und Kinder verlangen Brod, der Vater kann sie nicht verhungern lassen; er wird Arzt, nicht weil ihn der Kitzel sticht, sondern weiß er muls. Klein sagt im isten B. p. 385. seiner Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten: »Es ist leicht zu lagen, was geschehen soll; aber schwer zu manchen, dass es wirklich geschieht. Zum letztern hilst mes nicht zu sagen: es soll so seyn. Auch das Besfehlen bei Strafe und die strenge Vollziehung der-»selben machen es noch nicht aus. Man räume die "Hindernisse des Guten aus dem Wege. Man vermbinde das Interesse der Einzelnen mit dem Wohle ndes Ganzen. Das ist freifich schwerer, als beseh-»len.∝ ··

möglich, und gerade bei dielen fand man die meisten Kranken. Ueberdem die Schmerzen in den Gliedern, das Seitenstechen, der Hasten auch ohne Seitenstechen, machen es wahr-Scheinlich, dass die veranlassende Unsache dieser Fieber unterdrückte Ausdünstung durch Veränderung der Luftsemperatur war. der abwechselnden Witterung, welche zuweiien herricht, kann leicht ein kalter Wind den durch Bewegung erhitzten Körper nurwehm, und die Schweißlöcher der Hant zu plötzlich ser krempshaften Zalammenziehung reisen. Die Amdünstungsmaterie, welche, nicht ausge-Sondert, mancherlei Veränderung in ihrer Mi-Schung erleiden kann, wirkt in dem Körper als Reiz. Es kommt jetzt auf die Stimmung der Lebenskraft, ihrer Energie im aligemeinea und der belondern einzelnen Theile an welche Krankheit entfiehen wird. So entfieben Durchfälle, Gliederreilsen, Huften, Entsündungen. Ansichläge und andere Uebel. Alle diese Zusälle sind ein Beweis der Energie der natürlichen Heilkräfte. Man kann sie gleichlam ab Crilen anieben. Man hat es darnach binis mit dielen Lokaleniällen en timn; ween man sie heben kann, ie hat man anch meilt die game Krankbeit gehoben. — Ganz anders aber ilt der Fall, wenn die Krüfte zu lebrach sind; hier entitaben entweder Leine

Lokalsufälle, oder wenn sie entstehen, sind sie unbedeutend, auch wenn sie hestig scheinen, sind sie bald zu heben. Der im Körper vorhandene Reiz macht keine gewaltsamen Revolutionen, es scheint vielmehr, als ob cin verderbliches Gift die thierische Oeconomie langsam zerstören wollte. Wenn ich es aber hier einigermaßen wahrscheinlich zu machen fuche, dass die materielle Ursache unsrer Fieber 'die materia transporabilis gewesen sey, oder, um anders zu reden, dass die Veränderung der Lusttemperatur den Körper zuerst in den Zustand der krankhasten Reizung gesetzt: so will ich damit nicht sagen, dass nicht auch jeder andere materielle oder inmaterielle Reiz dieses Fieber hätte hervorbringen können; ich bin vielmehr vollkammen davon überzeugt, und enthalte mich deshalb bloß des Aufzählens anderer Ursachen, weil ich keine vollständige Abhandlung über Nervenfieber schreiben, sondern bloss über die diesjährigen den practischen Aerzten einige Bemerkungen mittheilen will,

Ehe ich nun zur Beschreibung meiner Heilart übergehe, mus ich noch erinnern, dass ich während dieser Zeit keine Faulsieber bemerkt habe. Diese Fieber werden hier zu Lande häusig verwechselt, da sie doch gewiss beide auf ganz verschiedene Weise müssen

behandelt werden, wenn man glücklich heilen will. Bei der gewöhnlichen Behandlung wo dem Kranken allenfalls ein Decoct von 2 Unzen China mit I Drachme Vitriolsäure gereicht wird, kann die Verwechselung ziemlich unschädlich Allein wenn man bald und glücklich Heilen will: so mus man genauer unterscheiden. Ursprüngliche Faulfieber, welche ich nicht in den vier Jahren meiner hiesigen Praxis, sondern zu Cleve gesehen habe, sind mit blosser Vitriolsaure in großen Gaben am schnellsten und sichersten zu heilen. Ich gab davon mit Gerstenschleim vermischt so viel, als der Kranke nur immer nehmen wollte oder konnte. Am dritten, vierten oder fünften Tage erfolgte ein Durchfall mit grassgrünem Koth (bei wenigen blieben die faeces consistent, obgleich grün gefärbt). Dieses war mir ein Beweis, dals die Säure den ganzen Darmkanal erfüllt hatte; das Fieber liess augen-Icheinlich nach, und verschwand bald ganz, bei dem mäßigen Gebrauche der Säure. Wollte man ussprüngliche Nervensieber, wie die diesjährigen waren, auf solche Art behandeln: · So würde man den Kranken tödten, statt ihn zu heilen. Beim Faulfieber wirkt die Vitriolsäure als chemisches Reagens auf die verdorbenen Säfte; sobald sie also den ganzen Darmkanal durchdrungen hat, läßt sich nicht wehl

eine Auflölung der Säfte mehr denken, indem ja die ganze Masse der Säste die genaueste Communication mit dem Darmkanal hat. Ein Durchfall also durch die Vitriolsäure erregt, wirkt nicht mehr auf den faulfieberkranken Körper, denn es existirt kein Faulsieber mehr; daher schadet sie auch nicht. - Ich bin zu Kranken gerufen worden, welche bei Faulfiebern durch einen stinkenden colliquativen Durchfait sehr geschwächt waren. Ich hemmte diesen Durchfall durch Adstringentia, und gab darauf die Vitriolfäure in starken Gaben, nach einigen Tagen erschien der grüne Durchfall, dieser schwächte den Kranken nicht mehr, sondern das Fieber verminderte sich augenscheinlich. Beim Nervensieber kann aber die Vitriolfaure nicht als chemisches Reagens witken, mithin muss ein Durchfall durch dasselbe erregt äußerst nachtheilig seyn. ... Im Ansange meiner hiesigen Praxis wurde ich zu einem Fieberkranken gerufen, an welchem ich solche zweidentige Zeichen wahrnahm, welche mir das anfangende nervöfe Faulfieber, welches ich bis dahin zu Cleve mit Glück behandelt hatte, bezeichneten. Ich verschrieb die Vitriolsture und: musste zwei Tage in meinen eignen Geschäften verreisen. Bei meiner Rückkehr erstaunte ich nicht wenig, den Mann, den ich mir sicher auf der Besserung : dachte, ohne Besinnungs ohne Sprache, und so ganz ohne Muskelkrast zu sinden, dass er beständig zu dem Fulsende des Bettes rutschte. Ich begriff sehr leicht, dass dieses ein Fieber ganz anderer Art sey, und stellte zum Glück den Kranken durch excitirende Mittel wieder her.

Im Anfange dieses Jahrs, wo ich noch nicht ganz sicher war, ob nicht auch diele Fieber einen fauligten Character in ihrem Verlaufe annehmen würden, habe ich ebenfalls Vitriolsäure, aber in solchen Gaben gereicht, dass kein Durchfall erfolgte. Hiervon sah ich aber gar keinen Nutzen, und sobald ich gewils war, dals die herrschende Constitution rein nervös sey, habe ich mich der Säuren gar nicht mehr bedient. --- Am Ende des Jahres traf ich zwei Knaben, welche aus Eigensinn oder Delicatesse keine Arznei nehmen wollten. Ob es gleich sonst meine Manier ist, solche Leute gleich zu verlassen, so beschloß ich doch, zu versuchen, ob vielleicht die Salzsäure nach ihrem Geschmack sey; ich lies eine Milchung so angenehm als möglich machen, es wurde sleissig getrunken, aber das Fieber blieb wie es war, und die Kranken starben beide. 4. Ich: muss aber erinnern, dass einer schon seit seiner ersten Jugend ein asthma periodicum hatte. -- Dieses sind alle Versuche, welche ich mit der Salzeaure gemacht

habe; vielleicht dienet sie auch besser im ursprünglichen Faulsieber, als im Nervensieber. Vor ohngefähr vier Jahren meldete ich dem Herrn Geheimenrath Hufeland, daß ich die Faulfieber mit blosser Vitriolsäure in starken Gaben und Weingeist geheilt hätte, und versprach ihm, meine Bemerkungen ausführlicher mitzutheilen. Diese vorläufige Nachricht hat der Herr Geheimerath im 4ten Bande dieses Journals p. 825 einrücken lassen. Ich glaube jetzt indessen, dals es ganz überflüssig seyn würde, über diesen Gegenstand viel Worte zu verlieren, da seitdem Herr Prof. Reich bestimmter gezeigt hat, wie man mit Säuren die Fieber bezwingen kann. Man erlaube mir also bloss die Erklärung: dass in ursprünglichen Faulfiebern kein besseres Mittel sey, ' als die Vitriolsäure in starken Gaben, und dass sie die ganze Aufmerksamkeit der practischen Aerzte verdiene. In wenigen Tagien kann man die gefährlichsten Fieber heilen. I'n den Hütten der Armen, wo gewöhnlich, l'o bald einer krank wird, auch alle übrigen angesteckt werden, kann man dieses üble Fieber, selbst in seiner ersten Entstehung, damit unterdrücken. Allein sobald Sopor und Delirium mit den Faulfiebern verbunden ist, muß: man Excitantia mit den Säuren verbinden;: dann erreicht man seinen Zweck schneller.

In der angeführten Stelle des Journals erwähne ich eines Falles, wo sich ein lymptomatischer Brand zum Faulfieber gesellte. Dieses war in der That merkwürdig. Das ganze Gesicht war kohlschwarz, der rechte Arm dick aufgelaufen und schwarzviolet, die beiden Waden waren kohlschwarz, und über den ganzen Leib hatte er Flecken und Striemen; übrigens lag er im bestandigen Schlafe, und aus der Nase slos Blut. Er verzehrte innerhalb 24'Stunden ohngefahr Ziv Spir. vin. rectif. und Spirit. vitrioli Ziv. Am andern Tage war der ganze Arm rothviolet, das Gesicht rothviolet, und die abgestorbene Epidermis lag gleich einem schwarzen Flohr auf der rothen Haut. Am dritten Tage war die Haut blassroth, die schwarze Epidermis schuppte sichab. An den Waden war die Haut selbst brandig geworden, und es entstanden Geschwüre, welche durch äussere Mittel mussten geheilt werden. Er genas überhaupt in kurzer Zeit bei dem fortgesetzten Gebrauche der Vitriolsäuren. - Eins ist aber zu beklagen: man trifft zuweilen Leute an, deren Magen keine große Gaben Säuren verträgt; jedoch dieses ist mit allen Mitteln der Fall. Wenn es aber pag. 826 des aten Bds dieses Journal heisst: Die concentrirte Vitriolsäure gebe ich bis zu I Unze des Tages, so muls ich erinnern, dass.

1

diese ein Missverständnis ist. Ich habe die Säuren nie stärker geben können, als höchstens 4Unz. des Spir. Vitr. nach dem Brandenburger Dispensatorium. Aber allen Kranken darf man gewiss nicht einmal diese Quantität anbieten.

Ich komme wieder von einem langen Abwege auf unfre diesjährigen Fieber, und zwar auf ihre Heilung zurück.

Die Indicationen ergeben sich leicht aus dem, was ich über die nächste Ursache gesagt habe. Man musste suchen, den Kräften mehr Energie zu geben, und den einzelnen Symptomen, insofern sie der Heilung hinderlich waren, durch dienliche Mittel begegnen.

Wie sich diese Fieber im Anfange des Jahres häusig zeigten, so gab ich den Kranken gleich anfänglich ein Chinadecoct, und liess sie damit fortsahren, indem ich schon wusste, dass das Abwechseln mit Arzneien hier nichts fruchtet. Zwar starb mir nur ein Kranker, der Mann, von dem ich vorhin redete, am Ende der vierten Woche des Fiebers. Allein überhaupt währten diese Fiebers. Allein überhaupt währten diese Fieber so ewig lange, dass mir selbst die Geduld verging. Ich glaubte, die gewöhnliche China sey nicht wirksam genug, und liess die Königsrinde kommen. Ein starkes Decoct davon, mit dem Zusatze von 2 Drach. des Pulvers, schien

die lange Dauer des Fiebers etwas abzukürzien; allein ich begriff wohl, dass ich noch
richt auf dem rechten Wege war. Endlich
hernte ich ganz zufällig eine passende Behandlungsatt.

Es wendete sich ein Mädchen an mich; welches angeblich an einem intermittirenden Fieber krank war. Diele klagte auch über sehr starke Schmerzen in der Seite, gerade wie die meisten Nervensieberkranken. Nachdem ich mich überzeugt, dass das Fieber wirklich ein ordentliches andertägiges intermittirendes sey, so gab ich ihr eine Unze Königsrinde in Pulver, und liess ihr selbige in der fieberfreien Zeit verzehren. Das Fieber blieb aus, und der Schmerz, welcher sonst beim Eintritt des Fieberparoxysmus sehr heftig war, verschwand ganz. Dieser Fall, welcher sonst eben nichts Merkwürdiges enthält, brachte mich zuerst auf den Gedanken, die Königsrinde in Substanz bei meinen Fieberkranken anzuwenden. Ich verschrieb jetzt eine Unze Pulver, und ließ stündlich einen gehäuften Theelöffel voll nehmen, also dass die Unze in 24 Stunden verzehrt wurde. Der Erfolg war über meine Erwartung. Oft war nach dem Gebrauche der ersten Unze das Seitenstechen ganz verschwunden oder doch vermindert, und der Kranke fühlte sich viel besser. Gewöhnlich war die Besserung aber erst recht merklich, nachdem die zweite Unze verbraucht war. Bei manchen hatte ich 3, 4, 6, ja mehrere Unzen nöthig; denn da ich jetzt deutlich sah, dass dieses der einzige Weg sey, diese satalen Fieber zu bezwingen, so suhr ich auch. so lange hartnäckig fort, die Rinde zu reichen, bis ich den Feind überwunden hatte. Sah ich, dass der Kranke stärker wurde, Esslust bekam, und der Schlaf sich wieder einstellte: so lies ich weniger Rinde nehmen, aber doch so lange in geringeren Gahen fortfahren, bis er wieder ganz besser war. Auf die Art habe ich seitdem jene Fieber glücklich und bald geheilet. Es mögte aber jemand fragen: Wie ist es möglich, den Kranken solche Quantitäten Chinapulver verzehren zu lassen, ohne dass er davor einen Eckel bekommt? Ich antworte darauf: Dem Kranken ist alles möglich, er wird die unangenehmsten Arzneien verschlucken, wenn er glaubt, dass sies ihm helfen werden, und wenn er bald fühlt, dass sie ihm wirklich helfen. Ich kann nicht längnen, ich habe mit monchem viel zu schaffen gehabt, ihn zum anhaltenden Einnehmen des Pulvers zu bringen. Einigen, jedoch sehr wenigen, schien es ganz unmöglich zu seyn; unter diesen gehörte die alte Frau, von der ich vorhin lagte, dals sie mir an dielem Fie-

ber gestorben sey. Einige Mal habe ich auch Leute angetroffen, deren Magen zu empfindlich war, um das Chinapulver zu vertragen; hier entstehen entweder Magenschmerzen oder Erbrechen, oder beides zugleich. Ich bin diesem dadurch zuvorgekommen, dass ich anmit kleinern Quantitäten und so den Magen an diesen fremden Reiz gewöhnte, zugleich liess ich viel schleimige Einen Kranken habe Getränke gebrauchen. ich behandelt, welcher das Pulver jedesmal ausbrach; ich setzte Calx Bismuthi zu der Rinde, und sie blieb nicht allein im Magen, sondern das Fieber verschwand auch ungewöhnlich schnell. Von dem Laxiren, welches die Rinde zuweilen erregen kann, gilt eben das, was ich vom Brechen gelagt habe; man . muss, wo man es befürchtet, die Därme nach und nach an den fremden Reiz gewöhnen, und fleissig schleimige Getränke nehmen lassen. Ein Zusatz von präparirten Austerschaalen dien: auch dazu, den Stuhlgang consistent zu erhalten. Ueberhaupt habe ich aber in diesem Monate bei allen Kranken mehr verstopsten Leib, als Laxiren bemerkt. Wo letzteres beim Gebrauche der Rinde erschien, hing es jederzeit von der individuellen Erregbarkeit des Darmkanals ab, und war bald zu heben. In diesem Monate war as nicht Sym-

ptom des Fiebers, aber wohl in den folgenden, wie ich hernach beschreiben werde. Ich habe auch versucht, ob man nicht aus der Königsrinde ein Extract verfertigen könnte, welches die ganze volle Kraft der Rinde enthielte. Zu dem Ende liess ich, da die Rinde viel harzige Theile enthält, mit schwachem Brandeweine eine Tinctur versertigen, und selbige bis zur Extractdicke abdampsen. ses Extract schmeckt wie die Rinde, ganz zusammenziehend und so bitter, wie Quassia. Um zu erfahren, ob die ganze Kraft der Rinde in diesem Extract enthalten sey, liess ich das zurückgebliebene Pulver mit Wasser stark und anhaltend kochen, die Brühe durchseihen und eindicken. Das Extract, welches ich erhielt, war ganz unbedeutend an Quantität, und hatte weder einen bittern noch zusammenziehenden Geschwack, sondern einen ganz faden, etwas rhabarberäholichen. Mir deucht, durch ein solches bitters und adstringirendes Extract können wir sowohl bei anhaltenden als intermittirenden Fiebern das unangenehme Pulver entbehren; ich habe es aber selbst noch nicht angewendet. Ich komme jetzt auf die Lebensweise, welche ich meine Fieberkranke beobachten liefs. Im allgemeinen forgte ich dafür, dass der Kranke in einer unverdorbenen Luft lebte, und Mässigkeit im

Essen und Trinken beobachtete, wenn sich der Appetit einstellte; dass man ihm aber gar keine Speisen aufdrang, so lange er keine Elslust hatte. In der Wahl der Speisen und des Getränks bin ich eben nicht sehr bedenklich gewesen. Ein Kranker, der wenig Durst hat, der blos beim Einnehmen trinkt, verlangt ost Abwechselung des Getränks. Wenn sich Esslust einstellte, so unterschied ich, ob es ein wirklicher Hunger war, oder bloss ein vorübergehender Magenreiz, verursacht durch den Anblick des Essens, oder durch die Vorstellung: ich habe lange nichts gegessen, es würde wohl gut seyn, wenn ich etwas zu mir nähme. Im letztern Fall liefs ich dem Kranken etwas Gersten-oder Habergrützsuppe u. f. w. reichen. Ein Paar Löffel voll waren hinreichend, ihn zu befriedigen. Bekam er aber wirklich Hunger, so liess ich ihm Gemüse und gebratnes Kalb-oder Hühnersleisch essen. Waren die Leute arm, so musten sie essen, was sie hatten.

Da ich bei der Beschreibung unsers Fiebers angemerkt, dass sich zuweilen Zusammenziehung des Schlundes, Kopsweh, am meisten aber Husten und Seitenstechen einstellten: so wird es nöthig seyn, auch etwas von der Behandlung dieser Symptome zu sagen. Es lässt sich nicht wohl denken, dass diese Zufälle im Körper Körper sich äußern könnten, ohne daß das ganze Nervenlystem mehr oder minder Antheil daran nahme. Wenn gleich wegen des schon vorhandenen krankhaften Zustandes eine kleine Verschlimmerung nicht eben in die Augen fallt, so muss man diele doch als wirklich annehmen, wenn man bedenkt, dass bei übrigens gesunden Personen die geringsten Symptome von Krämpsen eine Unbehaglichkeit des ganzen Körpers veranlassen. Es würde also thöricht seyn, wenn man bei Fiebern diese Zufälle nicht so bald als möglich heben wollte. Einige derselben waren aber leicht zu heben, andere schwerer. Die Zusammenziehung des Schlundes vertrieb ich am besten durch Castoreum; eben dieses sand ich sehr wohlthätig bei Kopfschuierzen, welche einen Theil des Kopfs einnahmen, abwechselnd erschienen und verschwanden. Jene heftige Schmerzen aber, von denen ich im vorigen redete, erforderten eine andere Behandlung. Hier war der Schmerz so groß, dass man auf schleunige Hülfe denken musste, Diese fand ich bei dem Paar Kranken, welche mir vorkamen, in der Vitriolnaphtha. Ich ließ davon 3ij mit živ. Wasser vermischen, und alle Viertelstunden einen Lössel voll nehmen, bis der Schmerz nachliefs. Diefes Mittel vertrieb die Schmerzen ohnstreitig dadurch dals es

E

XVI. B. r St

augenblicklich einen starken Reiz aufs ganze Nervensystem machte.

Der Husten war eins der beschwerlichsten Symptome. Zwar konnte man ihn bald durch Opium heben; allein dieses war dem Charaeter des Fiebers eben nicht sehr angemesses, weshalb ich es auch nie anders, als mit de größten Behutsamkeit angewendet habe. Wur der Hulten nicht so stark, dass er dem Kranken alle Ruhe raubte: so wendete ich nichts dagegen an, indem er beim Gebrauche der China mit dem Fieber verschwand. War aber der Husten sehr heftig, so dass selbst blutiger Schleim ausgeworfen wurde: fo gab ich zweimal des Tages 8 Tropfen Mohnsafttinctur, und wenn ich merkte, dass sie der Kranke vertrug, so stieg ich mit der Gabe, bis der Husten entweder verschwand, oder doch um vieles gemindert war. Gewöhnlich brauchte ich zur Wegschaffung oder Minderung des Hustens ganz geringe Gaben Mohnsaft. Diese geringen Gaben aber verursachten meistens anhaltende Schläfrigkeit, Mattigkeit und Verworrepheit des Kopfs; weshalb ich auch nur im äußersten Nothfalle zum Gebrauche des Opiums liberging, und es allezeit so gab, dass ich Herr der Wirkung blieb. Es kam immer auf die Summe der Kruft des kranken Individui an. Bei diesem Fieber war verminderte Kraft des

anzen Nervensystems und erhöhte Reizbareit der Lungen vorhanden. Das Opium wirkt nmittelbar auf die Lebenskraft, dadurch, als es sie vermindert; die Aeulserung der-Aben in einem einzelnen Organ muß also ach vermindert erscheinen. Je geringer ber die Summe der Kraft ist, desto weniger ürfen wir von ihr subtrahiren, aus Furcht, s mögte sonst nichts mehr von ihr übrig bleien. Wenn ich hier von der Schwäche der ebenskraft rede: so unterscheide ich wohl ie natürliche, desgleichen man bei Kindern, inigen Weibern u. s. w. antrisst, von der rankhaften Schwäche bei unsern Fiebern. ei der ersten Art ist zwar die Summa der raft gering, allein wenn von dieser Summe twas hinweggenommen wird, so ersetzt es och sicher die Natur in einem längern oder ürzern Zwischenraume. Anders ist es mit er Schwäche bei unsern Fiebern. Hier scheint ine Ursache vorhanden zu seyn, welche die ebenskraft unmittelbar schwächt. So lange iese Ursache sortfährt zu wirken, wird die umme der Kraft auch täglich, ja stündlich eringer. Wenn wir hier nun noch durch )pium einen Theil der Kraft hinwegnehmen, siehet es misslich um den Ersatz derselben us, und wir können leicht den Kranken auf len. Punkt der Schwäche bringen, wo gar überhaupt, als ob diese Insecten mehr auf den Blasenhals und die Blase, als auf die Nerven ihre reizende Krast äussern. Bei einer Frau, wo der Schließmuskel der Blase gelähmt war, konnte ich sie bis zu 7 Gran in Substanz tägelich geben, ohne dass die Harnablonderung dadurch wäre vermehrt oder vermindert worden. Ich werde diesen Fall, da er in anderer Rücksicht merkwürdig ist, besonders beschreiben.

Ehe ich nun diese Bemerkungen schließe; mus ich noch ein Wort über ausleerende Mittel lagen. Nach dem Begriffe, ich von dem Character dieses Fiebers hatte, musten sie schädlich seyn, deshalb habe ich mich derselben nicht bedient. Ich war zufrieden, wenn der Kranke um den andern Tag Oeffnung hatte, indem ich gewahr wurde, dals er alsdann am geschwindesten wieder genals. Indessen muls man sich die Schädlichkeit dieser Ausleerungen nicht so denken, als ob gerade jede tödtlich gewesen wäre. Ich habe mehrere behandelt, die vorher eine derbe Purganz oder ein Brechmittel genommen hatten; ich habe selbst einen Bauer geheilet, dem dreimal zur Ader gelassen war, Freilich befanden sich solche Leute eben nicht zum besten darauf. Ihr eignes Gefühl musste ihnen wohl lagen, es sey Zeit, zum Arzt zu

gehen, sonst würden sie es sicher nicht gethan haben. Dieses habe ich aber bemerkt, dass in den Fällen, wo der Kranke durch Ausleerungen geschwächt war, die Heilung langsamer von statten ging, ja, dass er nicht selten in Lebensgefahr gerieth.

Zweimal habe ich Gelegenheit gehabt, Kranke zu sehen, welche die Heilung dieses Fiebers ganz der Natur überlassen hatten. Der eine war ein armer Mann aus Udem, einem Städtchen, zwei Stunden Weges von hier. Dieser, ob er gleich weder gut essen noch schlasen konnte, nicht mehr bettlägrig war, sondern zu Fusse selbst hieher ging, hatte ein starkes Zittern am ganzen Körper, und seine Gesichtsmuskeln waren in einer immerwährenden zuckenden Bewegung, dabei schwitzte er stark bei der mindesten Anstrengung. Der zweite war ein Bauer aus Pfalzdorf; dieser hatte vor acht Wochen das Fieber bekommen. war jetzt wieder den ganzen Tag auf, und hatte starke Esslust. Dabei war es aber in seinem Kopfe nicht ganz richtig. Er delirirte zwar nicht, aber er war ganz einfältig, und sobald er sich auf einen Stuhl setzte, schlief er ein. Dabei fror ihn leicht, weshalb er sich ein Geschäft daraus machte, den Ofen zu heizen. Dieses Geschäft trieb er denn auch so. eifrig, dass kein Mensch bei ihm ausdauern konnte. Dieses sind die zwei von der Natur unvolkommen geheilten, welche ich gesehen. Ich will damit aber nicht beweisen, dass keiner ohne Arzneimittel hätte genesen können, glaube vielmehr, dass mancher auf diesem Wege seine volkommene Gesundheit wieder gefunden habe.

Fieber vom Junius bis zum Septbr. 1800.

In der Mitte des Junius wurde ich zu einer Frau gerufen, welche an jenem eben beschriebenen Fieber seit zwei Tagen krank lag. Sie hatte keinen Durst, ihre Zunge war roth und feucht, ihr Urin natürlich von Farbe, ihr Puls schlug 96mal in einer Minute; sie hatte keinen Schmerz in der Seite, aber wohl Hulten. Ich gab ihr die Königsrinde; sie nahm fleissig ein, aber das Fieber blieb wie es war, ja, die Frau fühlte sich vielmehr von Tage zu Tage schlimmer. Ich frug, ob sie ordentliche Oeffnung hatte; sie antwortete: ja, täglich einmal, und zwar ganz natürliche. Am fünften Tage rief man mich zu ihr. Sie war äußerst matt, konnte nicht gut hören, schlummerte viel, und redete zuweilen irre. Auf meine Frage sagte man mir, dals sie zweimal flüssige Oeffnung gehabt hätte. Ich wusste jetzt, woran ich war; denn da ich nicht leicht ein gewöhnliches intermittirendes

Fieber durch die Rinde heilen konnte, folange der Kranke flüssigen Stuhlgang hatte: so konnte ich also noch weniger erwarten, dals die Rinde diele hartnäckige Krankheit heben würde, so lange der Kranke laxirte. Ich hatte allo umsonst, gearbeitet, und muste einen andern Weg einschlagen. Anfänglich glaubte ich, dieser Zusall habe in der individuellen Körperbeschassenheit der Patientin ihren Grund; es zeigte sich aber bald, dass jene Neigung zum Laxiren mit allen Fieberne die ich seit der Zeit zu behandeln hatte, verbunden war. Gewöhnlich war am zweiten oder dritten Tage der Abgang schon breierz tig, und erfolgte zwei bis dreimal; darauf wurden die Stühle flüssiger und häufiger. Leibschmerzen hatten sehr wenige, und auch da waren sie ganz unbedeutend. Wenn man den Kranken vom Anfange an behandelter und dem Durchfalle zeitig Einhalt that, so zeigten sich weiter keine üblen Symptome. War dieses aber nicht der Fall, so nahm die Krankheit eine andere Geltalt an. Der Puls wurde entweder langlam, so dass man nur 70, ja nur 60 Schläge zählen konnte, oder er war klein und sehr geschwind. Dabei fingen die Kranken an, irre zu reden; sie glaubten sich gar nicht krank, sie gingen aus dem Bette, und wenn man es nicht verhinderte, so

kleideten sie sich an. Andere delirirten nur einige Minuten; wenn man sie ansprach, waren sie gleich wieder bei Sinnen; redeten übrigens ganz vernünfrig, bekümmerten sich um ihre Geschäfte und um ihre Haushaltung, und wenn sie genafen, forwar auch keine Spur mehr von alle dem was sie anscheinend vernünftig geredet hatten, in ihrem Gedächtniss. Wieder andere fingen an zu schlasen. Biels es anfänglich, der Kranke hat diele Nacht herrlich geschlasen, ist nur ein oder zweimal wach geworden. Wenn man dieses 'Merte, so konnte man schließen, dass der Kranke auch gar bald übern Tag herrlich schlasen würde. Oft fiel der Kranke mit einemmale in einen so tiefen Schlaf, dass er gar nicht zu erwecken war. Bei einigen stellte sich Sehnenspringen ein, die Augen standen ihnen voll Wasser, als ob sie eben im Begriff ständen, zu weinen. Der ganze Körper zitterte bei jeder willkührlichen Bewegung. Die zitternde Zunge konnten einige nur mit Mühe aus dem Munde recken. Dieses sind die Symptome, welche diese Fieber von jenen dervorigen Monate unterschieden. Es ist dieses aber nicht so zu verstehen, als ob vorher sich diese Symptome nie bei den Fieberkranken gezeigt hätten, ich habe sie vielmehr schon damals hin und wieder beobachtet; sie waren

aber jedesmal durch kjinstlich erregte. Ausleerungen hervorgebracht, weshalb ich sie auch im vorigen nicht beschrieben habe.

Es war nun wohl nicht zu verkennen, dass die Fieber dieser Monate ein und denselben Character mit denen der vorigen hatten. Der ganze Unterschied bestand bloß darin: vorhin hatten die Kranken Seitenstechen,
jetzt aber einen Durchfall; ersteres konnte
die Kräste nicht sonderlich schwächen, destomehr aber letzterer. Dieses mogte auch der
Grund seyn, warum in diesen Monaten die
angesührten Symptome erschienen.

Bei der Heilung dieser Fieber kam alles darauf an, den Durchfall bald zu hemmen. Kam ich zu einem Kranken, der selbigen noch nicht hatte, so gab ich ihm blos Chinapulver. Erfolgte Oeffnung, so musste mir der Abgang gezeigt werden. Sobald der Koth nur im mindesten breiartig war; konnte ich schließen. dass er in einigen Tagen ganz flüssig seyn würde. Ich wartete dieses nicht ab, sondern verschrieb gleich folgenden Trank. R. Rad. arnicae-Terrae Catechu aa 3j. Coque cum sq. . Aquae fontanae ad Colat. Zviij. in qua solve alumnis 3ij. M. D. Diesen Trank liess ich vier bis fünfmal des Tages zu einem Löffel voll nehmen. Wenn der Kranke in zwei Tagen keine Oessnung bekam, so liese ich weni-

ger nehmen; war aber alsdann die erfolgte Oesfnung noch breiartig, so liess ich mehr nehmen. Den Trank ganz bei Seite zu setzen, war nicht rathlam. Ein Paar Mal that ich es, wo der Abgang schon hart war; allein nach einigen Tagen wurde er wieder dünn. Nebenbei musste der Kranke das Chinapulver so gebrauchen, wie ich vorhin beschrieben, weil ich bierin das einzige Mittel sahe, das Fieber zu bezwingen. Ich kann nicht umhin, hier zu erinnern, dass es unumgänglich nöthig war, sich den Abgang zeigen zu lassen. Der Kranke und die Wärter nennen ihn natürlich, so bald es nicht ganz dünn ist; durch das Selbst-. Schen konnte man hier manchem Uebel vorbeugen.

Es trug sich aber gar oft zu, dass ich zu Kranken gerusen wurde, welche schon am Laziren waren (denn manche sahen es als eine Hülse der Natur an, und freuten sich desselben). War hier noch keines jener vorhin gemeldeten Symptome zugegen, als Delirium, Schlaf u. s. w., so gab ich blos den adstringirenden Trank, von welchem ich stündlich einen Löffel voll nehmen ließ. Hiemit wurde fortgefahren, bis das Laxiren gehoben, und der Abgang hart war. Nun musste der Kranke Chinapulver nehmen, und der Gebrauch des Tranks wurde durch den Abgang be-

stimmt, wie ich beschrieben habe. Einige behandelte ich, welche sich auf den Gebrauch des Tranks erbrachen. Hier nahm ich darauf Rücksicht, ob die Oeffnung bereits in einigen Tagen nicht erfolgt war; wenn ich dieses hörte, so liess ich den Trank so lange ganz bei Seite setzen, bis einmal Gesspung erfolgt war. Denn durch die zu starke Verminderung des motus peristaltici entsteht leicht die entgegengesetzte Bewegung in den Dürmen. Wenn aber das Brechen durch die Wirkung des Alauns auf den Magen entstand, so ließ ich sleißig Gerstenschleim trinken. Ein Paar Mal musste ich den Alaun weglassen, und setzte statt dessen ein Loth Salmiak hinzu. Ob gleich dieser Trank viel hässlicher schmeckte, so blieb er doch im Magen, und hemmte alsbald den Durchfall. Man trifft auch Leute an, die sich erbrechen, wenn sie etwas Uebelschmeckendes einnehmen. Solchen setzte ich zu dem Tranke ein Paar Loth Syrup, mit etwas Pomeranzenschalen oder Bischoffessenz. Wenn solche Leute aber keinen guten Willen haben, so ist es am besten, dass man sie ganz verlässt, bis die Noth ihnen die Arznei verfüst. Dieses ist kürzlich die Behandlung der Fieber, so lange sich noch kein Delirium oder Sopor zeigte.

Jeder practische Arzt wird aber leicht

einsehen, dass die Dauer dieser Fieber auch bei der sorgfältigsten Behandlung länger seyn musste, als jene der vorigen Monate; sie wurde jetzt meist durch die mehr oder mindere Hartnäckigkeit des Durchfalls bestimmt.

Sobald sich nun aber Schlaf und Irrereden, jene Zeichen der sinkenden Kraft, einstellten, so war die Rinde ganz entbehrlich. An ihre Stelle traten excitirende Mittel. Ich habe mich aber eben keiner großen Anzahl aus dieser Klasse bedient. Da, wo der Schlaf oder das Irrereden gering war, gab ich ein Loth Serpentaria pulver mit einem Lothe Liq. anod., Syrup und Wasser zum Schütteltrank gemacht, in 24 Stunden, und liess den Kranken stündlich ein halbes Glas Wein trinken. Hierauf verschwanden oft die Symptome. Bei diesen leichteren Fällen blieb aber, wenngleich der Kranke wieder munter und vernünstig war, das Fieber-ziemlich unverändert, und ich muste es hernach mit der Rinde bezwingen. War nun aber bei dem Delirio u. f. w. der Durchfall so stark, dass der beständige Gebrauch jenes adstringirenden Tranks nöthig schien: so setzte ich diesem Serpent und liq. anod. zu. War er hingegen nicht so hartnäckig, so liess ich den Trank aus Serpent. beständig gebrauchen, und immer

nur, so oft als nöthig war, um den Leib verstopst zu erhalten.

In dem Falle, wenn das Delirium, Sopor u. f. w. bedeutender waren, musste ich zu stärkern Mitteln greisen. Gewöhulich habe ich mich des rectificirten Weingeistes bedient. War das Laxiren hartnäckig, lo setzte ich zu dem anhaltenden Tranke anfänglich Spiritus vini rectif., und verminderte um so viel die Quantität des Wassers; ich stieg auf die Weise bis zu 4 Unzen. Dabei liess ich in jeden Löffel voll Vitriolnaphtha tröpfeln, so, dass 2 bis 3 Drachmen in 24 Stunden verzehrt wurden. War hingegen das Laxiren nicht so hartnäckig, so gab ich folgendes: R. Spiritus vini rectificat. Ziv., Aqua fontanae Ziv., Pulv. Serpent. 38. Syrup Sachari Zi. S. alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen. Ueberhaupt war es, wie Herr Geheimerath Hufeland bemerkt, am. sichersten, von kleinen Gaben anzufangen, und so lange zu steigen, bis die verlangte Wirkung erfolgt.

Die Wirkung, welche ich von diesen Mitteln beobachtete, war dreisach. Bei einigen verschwand früher oder später das Irrereden, und der widernatürliche Schlaf, zugleich stellten sich alle Zeichen der Besserung ein. Diese genasen bald bei dem fortgesetzten Gebrauche der reizenden Mittel. Bei andern verschwan-

den zwar jene eben genannten Symptome, allein dieses war auch alles, was man von ihrer Besserung rühmen konnte. Das Fieber blieb, wie es vorhin gewesen war, und musste mit der Riude geheilt werden. Bei dreien von diesen Kranken stellte sich einige Tage, nachdem sie vollkommen vernünftig waren, ein hestiger Frost ein, welcher bei einer und einer halben Stunde anhielt. Ich glaubte, hier würde sich die Krankheit in ein intermittirendes Fieber endigen; allein es erfolgte, so genau ich auch aufmerkte, nicht einmal die geringste Remission. Die dritte Wirkung der reizenden Mittel habe ich dieses Jahr nur bei zwei Menschen beobachtet. Hier verschwand wie durch einen Zauber mit dem Delirio zugleich das Fieber. Die Kranken fühlten sich wohl, und erhielten bald ihre Kräfte wieder. Einer von diesen war der Mann, von welchem ich vorhin erzählte, dass er im Delirio zur Messe gegangen sey. Dieser genass durch einen einzigen Trank aus Serpent., Spir. vin. rectif. und Wasser so vollkommen, dass er keine Arznei mehr nöthig hatte. Ein anderer junger Mensch, welcher, da ich ihn zuerst sah, schon in die dritte Woche krank lag, beständig schwitzte, delirirte, und einen starken Durchfall hatte, bei dem sich letzterer aber bald stillen liefs, nahm eben diesen excitirencitirenden Trank, und innerhalb 48 Stunden war ihm genz wohl. Nach vier Tagen verließ er sein Krankenzimmer, und stieg eine Treppe hinunter, die ein Gesunder nicht ohne Mühe ersteigen kann. Hier war das Fieber so schnell verschwunden, und in diesem abgemagerten Körper die Kräfte so wenig erschöpft, dass ich wirklich anfänglich zweiselhaft war, ob nicht noch Deliria mit unterliesen.

Man könnte sagen: hier war gerade der rechte Grad des Reizes getroffen, daher die augenblickliche Besserung. Es ist freilich etwas gelagt; ob es aber wahr ley, das ist eine andere Frage. Ich denke, jener sieberhafte Zustand mit Sopor oder Delirium, ist dem natürlichen Schlafe ziemlich ähnlich. Dieser entlieht, wenn durch eine Zeitlang fortgesetztes Wachen die Kräfte mehr oder minder erschöpft sind. Hier sind unfre Sinne weniger empfänglich für äußere Eindrücke; auch verbinden wir mit den Eindrücken, die wir noch erhalten, gar nicht die gewöhnlichen Vor-Itellungen; so kann z. B. jemand mit einem Lichte in mein Zimmer treten, und ich denke, das Haus steht in Flammen. Aehnliche Vorstellungeu reihen sich an ähnliche, und so. entstehet jenes seltsame Gemisch von Träumen. Gleiche Erscheinungen sehen wir auch bei dem widernatürlichen Schlafe und Delirio. XVI. Bd. 1. St. F

Ein solcher Mensch ist gerade wie ein Träumender, seine Träume sind nach Umständen mehr oder minder lebhaft. Bei dem natürlichen Schlafe ersetzt die Natur nach und nach die verlorenen Kräfte; nach und nach werden auch : die Sinne empfänglicher für äußere Eindrücke. Zuletzt entstehet ein wahrer Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen, welcher sich jedoch durch keine äußeren Zeichen ankündigt. Wenn man nun einen Schlafenden gegen Morgen weckt, wo der Ersatz der Kräfte schon geschehen ist, da braucht es eben keines großen Lärmens, wenn man ihn leise anspricht, so erwacht er. Bei der Heilung unstrer Fieber ohne Arzneimittel scheint die Natur den nehmlichen Weg zu gehen. Wir sehen den träumenden Schläser erwachen, er erinnert sich nur sehr dunkel, oder gar nicht, dessen, was sich mit ihm vielleicht in einigen Wochen zutrug. Es lässt sich wohl muthmassen, dass auch hier, wie beim natürlichen Schlase, der Ersatz der Kräfte langsam von statten gieng, dass zwischen dem tiesen Grade des krankhaften Schlafs und dem Erwachen kein einziger großer Sprung war. Woher kann ich es nun wissen, ob es der Grad angebrachter Reizmittel war, der meinen träumenden Schläfer so schmell weckte, oder ob vielleicht Ichon der-Morgen seines neuen Lebens graute, da ich ihn gewaltsam ausschreckte. Es sey mir erlaubt, hier ein Wort über den Gebrauch und die Wirkungsart excitirender Mittel beim Phantasiren und Schlase der Nervensieberkranken zu sagen.

Alle excitirenden Mittel, die wir bei jenem Zustande gebrauchen, haben, je nachdem wir sie in starken oder geringen Gaben reichen, eine sehr verschiedene Wirkung. In geringen Gaben vermehren sie gleichmäßig 'die Thätigkeit der belebten Faler; sie unterstützen also die Heilkräfte der Natur bei solchen Krankheiten, wo jene im ungleichen Kampse unterzuliegen scheinen. In starken Gaben aber wirken sie anders; hier machen sie durch ihre plötzliche hestige Einwirkung eine ganze Revolution in der thierischen Maschine. durch können gewiss manche Uebel gehoben werden, und zwar schnell und sicher gehoben Es frägt sich jetzt: auf welche Weile heben excitirende Mittel das Delirium und den Schlaf im Nervensieber? Ich bin sonst immer der Meinung gewesen, dass sie es auf letztere Art thun müsten. Wenn man den rechten Grad des Reizes trifft, so kann man jene Zufälle eben so sicher heben, als ein kaltes Fieber mit der gehörlgen Portion Rinde, darüber glaubte ich genugsam Erfahrungen gemacht zu haben, und sah die Sache als abgethan an. Allein bei Betrachtung der Kräfte unserer Mittel und der Hindernisse ihrer Anwendung bin ich auf andere Gedanken gekommen.

Einige excitirende Mittel, welche wir in Nervensiebern anwenden, als Serpentaria, Valeriana, Camphor. und andere dieser Art, haben wenig oder gar keine Wirkung auf das Sensorium; ein gesunder Mensch kann davon viel auf einmal nehmen, und er wird nicht munterer noch aufgeräumter werden. Geistige Mittel, als Wein und Brantewein, hingegen wirken unmittelbar auf das Sensorium. Man beobachte eine Gesellschaft Menschen, welche Wein trinken, und sehe, welche Veränderung in einigen Stunden mit diesen Leuten vorgeht. Die vorhin gezwungene Unterhaltung wird lebhafter, man hört schnelle, richtige Urtheile und witzige Einfälle, selbst das Wortgedächtniss zeigt sich in seiner ganzen Stärke, so dass man nicht selten jemand erlernte Sprachen geläufig reden hört, aus dessen Gedächtnis, hat er keinen Wein getrunken, die erlernten Worte sich nur mühsam loswinden.

Jedoch wenn wir den Grad des Weinreites richtig beurtheilen wollen, so müssen wir wohl untersuchen, ob nicht andere Reize mitwirken, und den beschriebenen Zustand hervorbringen. Gleich wie jede einzelne Blutwelle, die sich ins Herz ergielst, auf dieses als Reiz wirkt, also muss auch jeder Gedanke Reiz fürs Sensorium seyn. — Gesetzt nun; in einer Gesellschaft stimmt der Wein die Geisteskräfte in der ersten Stunde um einen Ton höher, so wird die Unterhaltung lebhaster, ein Gedanke jagt jetzt gleichsam den andern. In der folgenden Stunde wirkt nicht mehr der Wein allein, sondern das ganze Heer lebhaster Vorstellungen als neuer Reiz. Die Wirkung dieses doppelten Reizes kann doch dem Weine allein nicht mehr zugeschrieben werden.

Ich sitze einem altmodischen Complimentenmacher gegenüber, er stösst an mein Glas v und spricht: Die lieben Angehörigen! und scharret mit dem Fusse auf der Erde. Der König von Preulsen, beweiset er, handelt thörigt, dass er dem Kaiser nicht hilft die Franzosen von Wien jagen. Mit allem Feuer seiner Beredsamkeit erzählt er mir: dals man bei der letzten Fenstercontribution selbst ein kleines Fenster in seinem Pferdestalle mitgezählt; wie kann der König solche Schandthaten ruhig mit ansehen? - Wahrhastig, nun brauche ich meinen Kopf nicht mehr zu Rathe zu ziehen, wie viel Wein ich trinken mus, ich kann es bloss meinem Magen überlassen, wieviel er vertragen will Kommt hingegen ein vertrauter Freund zu mir, den ich in 10 Jahren nicht gesprochen hatte; so mögte ich lieber Bier trinken, aus Euroht, auch von einer kleinen Portion Wein berauscht zu werden.

Vor einiger Zeit sah ich einen Menschen, welcher bei seinem Freunde, dem ein großes Glück begegnet war, eine mässige Quantität Wein trank, lustig und immer lustiger wurde, so dass man endlich dahin übereinkam: er sey betrunken. Ein Gespräch über die wirklich unglücklich häusliche Lage dieses Mannes, mässigte seine Ausgelassenheit und machte ihn bald eben so betrübt, als er vorher froh gewesen war. letzt wurde aber gar bald dieser vorhin betrunkene Mensch wieder vernünftig, und wir merkten, dass der Wein die bloss mittelbare Ursache seiner Trunkenheit gewesen sey. Hier war also durch die Traurigkeit der Reiz der Freude getilgt. Doch nicht allein Seelenreize, sondern auch körperliche vermehren den Reiz des Weins. Dahin gehören vorzüglich das Tabakrauchen, starke Bewegung, große Kälte u. s. w. Wie sollen wir nun die Quantität Wein bestimmen, die den ersten merkbaren Reiz auf das Sensorium hervorzubringen im Stande ist? Es ist dieses gewiss schwieriger, als man glaubt; man kann im alkgemeinen nur so ohngefähr etwas darüber bestimmen, wenn man den Menschen in einer solchen Lage beobachtet, wo so wenig fremde Reize als möglich auf ihn wirken.

Ich glaube, dass ein Weinhaus, wie man es hier hat, gerade der möglichst beste Ort ist, solche Beobachtungen anzustellen. Da sitzt eine Gesellschaft, und spielt um einige Pfennige in Karten; andere studieren die Zeitung oder lesen wohl gar in dem Anhange, welche Weiber zu Amsterdam in die Wochen gekommen sind; wieder andere sprechen über ganz gleichgültige Dinge. Da sind wohl die Nebenreize eben so stark nicht, das Tabakrauchen abgerechnet, welches hier mit dem Weintrinken unzertrennlich ist. Die Quantität Wein nun, die im allgemeinen getrunken wird, ohne einen merkbaren Reiz hervorzubringen, ist eine Flasche oder 2 Pfund rothen französischen oder gewöhnlichen Rheinwein. Die Zeit, in welcher sie verzehrt wird, drei Stunden, von 5 Uhr nehmlich bis 8 Abends. Es versteht sich, dass ich hier im allgemeinen rede. Es kann immer Leute geben, welche eine geringere Quantität schon munter macht; dagegen können aber auch andere drei oder viermal so viel trinken, ohne dass man irgend eine Veränderung an ihnen wahrnimmt. Wir wollen jetzt diese gemeinen Beobachtungen auf die Fieberkranken anwenden. Den Grad

der Kraftäusserung, bei dem wir sagen: der Mensch ist vernünftig, werden wir, um die öftere Wiederholung eines Worts zu vermeiden, mit o bezeichnen. Jene durch den Weinreiz verursachte Exaltation der Krast, bei der wir den Menschen noch nicht trunken nennen, sey der erste Grad über Null &, da, wo er anfängt, trunken zu werden. Der zweite 3. Und so umgekehrt wollen wir zwei Grade der zu schwachen Kraftäusserung bestimmen, also 후 2. Gesetzt nun, ich habe einen Kranken, der im Zustande ? ist: so werde ich doch wohl eben so viel Wein nöthig haben, um ihn auf o zu bringen, 'als ich nöthig haben würde, um ihn von o auf z zu bringen, auch wieder eben so viel von g bis zu o, als von o his zu 🚉. Es hat uns aber vorhin die gemeine Erfahrung gelehrt, dass, um einen erwachsenen Menschen männlichen Geschlechts von o bis zu zu bringen, keine Flasche Wein in drei Stunden hinreiche. Wie viel soll man jetzt einem Kranken geben, um ihn von auf o zu bringen? Bei diesem wirken doch noch gewiß weniger äußere Reize auf das Senforium, als bei einem Gesunden wacheuden, wenn wir diesen gleich in der möglich reizlosesten Lage betrachteten. Doch wir wollen die nöthige Quantität Wein auf eine Flasche bestimmen: nun lasse man diese einem

Menschen in drei Stunden trinken, der keinen Durst und keinen Geschmack am Weine hat, der da liegt, und schläft, und wie ein Träumender spricht. Das erste Glas trinkt er, das zweite nur halb, das dritte stösst er von sich oder speiet es wohl gar aus. muss der Wärter seine Seele in Geduld fassen, und einen besseren Zeitpunkt abwarten. So vergehet die Zeit, und es wird kaum eine Flasche in 24 Stunden verzehrt. Was kann die aber für einen Reiz auf das Sensorium machen? - Befindet sich nun gar der Kranke in dem Zustande von 2, so vermehren sich die Hindernisse noch mehr. Freilich trifft man Kranke, die in jenem Zustande alles verschlucken, was man ihnen in den Mund bringt, aber auch dagegen andre, wo man eine Viertelstunde nöthig hat, um ihnen ein einziges Glas Wein beizubringen, sie lassen es nicht selten halb wieder aus dem Munde laufen.

Diese Betrachtungen haben mich bewogen, den Weingeist anzuwenden; allein auch
hier sinde ich zu große Schwierigkeiten, um
nur einigermaßen wahrscheinliche Schlüsse aus
meinen Beobachtungen zu ziehen. Da der gewöhnliche Brantewein von verschiedener Stärke ist, so habe ich mich des rectisicirten bedient, welcher in der Apotheke zum wenigsten immer einerlei Grad der Stärke hat.

Vier Unzen desselben mit drei Unzen Wasser vermischt lassen sich nehmen. Allein will man dem Kranken mehr als einen Löffel voll alle Stunden anbieten, so gehet es oft eben so, als mit dem Wein. Jedoch läugne ich nicht, dass man mit dem Weingeiste mehr ausrichten kann, als mit dem Wein, indem man mit jenem durch kleinere Gaben viel stärker auf das Sensorium wirken kann, als mit diesem. Vier bis fünf Unzen rectificirter Weingeist aber den Tag durch nach und nach verzehrt, werden bei einem gesunden Menschen wohl schwerlich einen bemerkbaren Reiz aufs Sensorium außern, es wohl nicht leicht von o auf 3 stimmen, also bei einem Knaben wohl eben lo wenig von ? auf o.

Diese Gründe nun haben mich endlich bewogen zu glauben, dass unstre Mittel bei weitem in den meisten Fällen durch einen geringeren Reiz die ganze thierische Maschine beleben und die Natur in dem großen Geschäfte der Heilung bloß unterstützen. Die Alten zählten bei den Fiebern die Tage; sie sprachen: an diesem oder jenem Tage bricht sich die Krankheit. Wir suchen den rechten Grad des anzuwendenden Reizes; wir sprechen: wenn der gefunden ist, so erfolgt augenscheinliche Besserung. Schade ist es aber, dass bei dem Suchen des angemessenen Rei-

zes auch die Tage dahin gehen! Sollten wir nicht oft das, was wir dem angebrachten Reize zuschreiben, dem Tage, oder überhaupt der Zeit zuschreiben müssen? - Ich will gar nicht dagegen streiten, dass nicht in leichteren Fällen, wo keine äußeren Hindernisse vorhanden sind, und wo der Grad der Erregbarkeit des Sensoriums bei einem Kranken ziemlich groß ist, dass nicht, sage ich, da un're Mittel das Sensorium alsobald von a auf o stimmen könnten. Ich selbst habe einst durch zu starke Gaben Reizmittel die Kraft nicht allein auf o, sondern sogar bis z gebracht. Da dieser Fall sehr schön die Wahrheit jenes Satzes, dessen practische Brauchbarkeit ich blos untersuche, beweiset, so will ich ihn kürzlich erzählen.

»Frau v. M. zu C., 72 Jahr alt, siel nach einem zwölfstündigen, hestigen Fieber in jenen bewustlosen Zustand. Ich wendete reizende Mittel an; allein ihr Zustand wurde schlimmer statt besser. Um 12 Uhr Nachts hatte man zuerst bemerkt, dass ihre Sprache unverständlich und lallend war; um 4 Uhr Nachmittags lag sie ohne Besinnung mit halb offenen Augen. Ihr Athemholen war ganz gegen Gewohnheit laut schnarchend. Zuweilen war es, als ob sie reden wollte, man hörte aber nur unartikulirte Töne. Ihr Puls war geschwind und merklich kleiner, als im ge-

funden Zustande. Wenn ma aufrichtete, fo bing der Kop' Kurz, ihr Zustand war so, d Freunde an ihre Genelung de fon Umständen beschlos ich. der Patientin zu bleiben. L fche guten Rheinwein und naphtha geben. Von dem alle Viertelftunden eine Po das Verdünsten zu verhüter nicht nach Tropfen berech jedesmal Wein nachtrink gab ich ihr den Wein in aber fah, dass die Hälfte dem Munde herauslief: f in einen kleinen Theete die Pfeife in den Mund ich sie zum Hinuntersch drittenmale mit dem Ei bemerkte ich, dass das türlich von statten gint anderten sich die Uml fuhr mit dem Eingel Vicrtelftunden fort. Schlug sie die Augen cinige verftändliche es sich, dass ihr I Sie erkannte mich, gewähnlichen Herd

fälle, gerade, als ob sie in der fröhlichsten Gesellschaft gewesen wäre. Darob schüttelte mancher bedenklich den Kopf und dachte: außerordentliche Munterkeit bedeute nichts Gutes. Da ich aber die Ursache derselben kannte, so war ich deshalb ruhig, und verschrieb ihr blos ein Decoctum chinae mit Extr. quassiae. Am Nachmittage wurde Patientin ruhiger, der Puls intermittirte, es stellten sich aber weiter keine bösen Zeichen ein. Gegen Abend schlug der Puls wieder regelmälsig, jedoch noch fieberhaft schnell. Ohngefähr gegen 11 Uhr Abends kam Herr Prof. Günther aus Duisburg, dem ich am vorigen Nachmittage geschrieben und um schleunige Ueberkunst bei den gesährlichen Umständen der Patientin gebeten hatte. Dieser fand die Patientin zwar sieberhaft, aber doch bei vollem Verstande, und erklärte, nachdem er alle Umstände nicht allein von mir, sondern auch von den anwesenden Hausgenossen sleissig erforscht hatte, die Kranke außer Gefahr. Sie genals auch in kurzer Zeit bei dem fortgesetzten Gebrauche der China und einer nahrhaften Diät.«

Ich muss jetzt noch eine Frage auswerfen, nehmlich: Bei dem Nervensieber, wo megleich mit verminderter Krast auch die Erregbarkeit vermindert ist, sindet da bei dem

· kranken Individuo das nehmliche Verhältniss zwischen der verminderten Krast und der verminderten Erregbarkeit statt, als im gesunden Zustande? — Man wird mir antworten: wir asthenische Fieber mit vermehrter Erregbarkeit haben, so ist dieses ja schon ein Beweis, dass das Verhältniss zwischen Krast und Erregbarkeit auf mancherlei Art in den Fiebern kann verändert werden, und wir können muthmassen, dass selbst bei verminderter Erregbarkeit in asthenischen Fiebern das Verhältnis zwischen diesen und der Summe der Kraft nicht immer das nehmliche bleibe, als im gesunden Zustande. Auf die Weise wäre ja mein Schluss, welchen ich von dem gesunden Zustande auf den kranken machte, um die unbekannte Größe des nöthigen Reizes auszumitteln, ganz falsch. Es könnte also vielleicht ein einziges Glas Wein bei Kranken das Sensorium von & auf o stimmen, dem es doch bei vollkommener Gesundheit keine zwei Flaschen von o auf & brächten?

Diese Sache verdient wohl eine nähere Untersuchung.

Wir denken uns unter einem asthenischen Fieber ein Fieber mit geschwächter Kraft. Wir haben diesen Begriff aus der Ersahrung geschöpft, oder wie die Alten sagten, ex nocentibus et juvantibus. Unter Krast überhaupt

verstehen wir jede Ursache von Veränderungen. Nach den ereignenden Veränderungen und nach ihrem Aufeinanderfolgen in gewissen Punkten der Zeit, bestimmen wir die Größe der Kraft. Wenn zwei Kräfte A und B eine gleiche Veränderung in dem ersten Punkte der Zeit hervorbringen; in dem zweiten Punkte aber B sie nicht mehr hervorbringt: so nennen wir B eine schwächere Kraft, A eine stärkere. Da aber B so gut wie A in dem ersten Punkte der Zeit gleiche Veränderung bewirkte: so ist B in diesem Punkte der Zeit eben so stark als A, mithin bloss schwach in Rücksicht der Dauer. Wir wollen diese gemeinen Sätze auf unsre Fieberkranken anwenden. Gesetzt, ich komme zu einem Kranken, der einen mässig geschwinden und vollen Puls hat, Kopfwell, Durst u. s. w., ich gebe ihm Wein, sein Puls wird geschwinder und voller, er wird ängstlich und fangt an zu deliriren. Was berechtigt mich zu sagen: dieser Mensch hat ein Fieber, dessen Character Schwäche ist. Doch wohl nicht die Zeichen, die ich sinnlich wahrnehme? Also die epidemische Constitution. Dieses heisst aber nichts anders, als: ich habe zu dieser Zeit verschiedene Kranke mit ähnlichen Symptomen gesehen; behandelte ich diese mit schwächenden Mitteln, so wurden sie schlimmer, starben wohl'

wohl gar, gab ich ihnen hingegen stärkende, so genasen sie. - Ich nenne also bei diesem Individuo die Kraft bloss, in Rücksicht der Dauer, schwach. In dem Punkte der Zeit, wo sich die Kraft äußert, ist diese Aeußerung der Maassitab der Kraft, und zwar der einzig mügliche. Wenn bei einem Individuo große Kraftäulserung auf einen verhältnismässigen kleinen Reiz erfolgt: lo legen wir diesem Individuo große Erregbarkeit bei. Reiz ist aber blot's die Bedingung, unter welcher Kraftäusserung erfolgt. Diese Bedingung mag seyn, welche sie wolle, so kann sie hier nicht in Auschlag kommen. Die große Erregbarkeit setzt wirkliche große Krattäusserung voraus; nun mag ja das Verhaltniss des Reizes zur Kraftäußerung noch so gering seyn: ich sehe immerhin große Kraftäußerung, und schließe von dieser auf große Kratt. Aus dieser Betrachtung ergiebt sich, dass das, was wir Nervenfieber mit erhöheter Erregbarkeit nennen, zwar Fieber seyn könne, wo die Dauer der Kraft sehr kurz ist; aber, insofern bei ihnen erhöhete Erregbarkeit statt findet, müssen wir sie nicht Fi-ber mit verminderter Krast, sondern mit vermehrter nennen. Der practische Arzt muss sie auch als solche behandeln; dabei aber immer auf die kurze nicht bestimmt zu taxirende Dauer der Kraft Rücksicht nehmen.

Nachdem wir es also wahrscheinlich zu machen gesucht, dass von den Nervensiebern mit erhöheter Erregbarkeit, der Schluss auf Nervensieber mit verminderter Erregbarkeit, als Beweis der Wahrscheinlichkeit des veränderten Verhältnisses zwischen Erregbarkeit und Kraft, bei letztern Fiebern nicht statt finde: so wird es nicht nöthig seyn, uns nach directen Beweisen für das Nichtverändern dieses Verhältnisses umzusehen. Diesen Beweis finden wir aber in dem vorigen; denn da wir gesehen haben, dass die Größe der Erregbarkeit die Größe der Kraft bestimmt, und umgekehrt: so folgt von selbst, dass dieses Verhältnis, indem es absolut nothwendig ist, in keinem Puncte der Zeit könne verändert werden. Ich werde also einen Menschen, dessen Sensorium ich im gesunden Zustande mit einer Flasche Wein nicht in den Zustand der wahrzunehmenden Reizung versetzen kann, gewiss mit keiner halben zum Bewusstleyn bringen, wenn er im Nervensieber mit verminderter Erregbarkeit schläft oder delirirt.

Diese Betrachtung sührt mich unmittelbar auf einen andern Gegenstand, nehmlich auf die Möglichkeit der Entzündung im Nervensieber. Ich bekenne es, ich sah dieses ganze Jahr kein Nervensieber mit Entzündung verbunden, vielmehr wichen alle anscheinende

Entzündungen dem Gebrauche der Rinde und äußerlichen reizenden Mittel; aber deshalb glaube ich mich doch nicht berechtigt, einen solchen Zustand als möglich abzuläugnen. Ich habe dieter Sache, da sie mir bei der dermaligen epidemischen Constitution sehr wichtig schien, oft nachgedacht, und bin endlich so weit gekommen, dass ich nicht mehr begreife, wie man darüber uneinig seyn kann. Wir denken uns unter einem Nervensieber ein Fieber mit verminderter Lebenskraft. Diele Schwäche mag nun wirklich vorhanden oder noch zu erwarten seyn, so sage ich: dieser ' Mensch, der heute anscheinend an einer Brustentzündung krank liegt, hat das Nervenfieber, obgleich noch kein Zeichen vorhanden ist, welches auf Schwäche der Kraft ichließen liese: Der Feldscheer spricht: er hat eine Brustentzündung, und lässt zur Ader; morgen sagt er: es ist ein Nervenfieber dazu gekommen. Wenn ich diese Krankheit ein Nervensieber nannté, so geschahe dieses deshalb, weil ich voraussah, dals die sich heute noch stark äussernde Kraft von keiner Dauer seyn würde. Wenn wir aber von der Dauer der Kraft reden, so nehmen wir eine erst in künstigen Punkten der Zeit sich äußernde, jetzt gleichsam noch ruhende Kraft an; also eine blosse Ursache der Möglichkeit von den Veränderungen, die das Leben ausmachen. Diese Ursache der Müglichkeit erforderte, um Ursache der Wirklichkeit zu werden, gewisse Bedindungen; denn wäre dieses nicht, so wärde sie ja seit ihrer Existenz Ursache der Wittlichkeit gewesen seyn. Ohne diese Bedingugen könnte sie aber nicht Urfache der Möglichkeit von Veränderungen seyn, indem ohne diele Bedingungen die Veränderungen unmöglich waren. Die Bedingungen aber coexistirend mit der Ursache der Möglichkeit gedacht, heben den Begriff derfelben auf. Daraus etgiebt sich, dass wir mit reinen Vernunstgründen gar nicht über die Dauer der Kraft ftreiten künnen, denn unfre Vernunft schweigt darüber stille. Blos unfre medicinisch-practi-Icha Vernunit wagt hier Schlüsse. Sie lauten leh hube zu dieser Zeit gesehen, des bei allen Kranken, die sich mir anvertrauten im Ansange des Fiebers mehr oder mindet eine Erhöhung der Kraft statt fand, welch aber den fulgenden oder dritten Tag in verkennbare Schwäche überging. Der che krankgewordene Cajus behindet sich in jeses Zultande der Kraftexaltation, allo würde id auch morgen oder übermorgen die Zeiche der gelunkenen Kraft bei ihm wahrnehme und dazi iban boute nicht zur Ader lessen,

wenn er gleich über Seitenstechen schreiet, und sehr beschwerlich Athem holet.

Oder umgekehrt: Ich habe zu dieser Zeit gesehen, dass manche Kranke sich zu Anfange des Fiebers in dem Zustande der Kraftexaltation befanden, mit heftigen Schmerzen in der Seite oder anders wo. Nach einigen Tagen sanken zwar die Kräfte, aber die Verrichtung des afficirten Organs blieb behindert, der Kranke starb entweder, oder wenn er genass, hatte er die Schwindsucht. Wenn ich aber gleich anfänglich zur Ader liess, dadurch den Zustand der Reizung in den Lungen hob, und dann erst durch stärkende und reizende Mittel die sinkende Kraft unterstützte: so genasen sie. Titius befindet sich nun in einem solchen Zustande, also werde ich mit ihm eben so verfahren, und er wird genesen.

Diese beiden Schlüsse sind doch gewiss grundfalsch. Wir erheben den Obersatz zu einem allgemeinen, welches er doch nicht ist. Der medicinisch-practische Glaube ist es wohl allein, der uns bei einem individuellen Falle so und nicht anders zu handeln besiehlt, und jene salschen Schlüsse zu richtigen stempelt. Diesen Glauben erlangen wir durch das unbefangene Ausmerken auf die epidemische Constitution. Gesetzt, wir hätten gewisse untrigliche Zeichen innerer Entzündung, welche

doch wohl eben so untrüglich nicht sind: so könnten doch diese Zeichen nicht unsere Heilart bestimmen, sobald wir aus der epidemischen Constitution wissen, dass jener Zustand der Sthenie plötzlich und bald in die größte Schwäche übergehet. Wissen wir hingegen, dass jener Zustand der Sthenie nicht so geschwind in Asthenie übergehet, so können wir immerhin anfänglich durch schwächende Mittel den etwa vorhandenen Zustand der Localreizung, von dem wir Gesahr befürchten, heben, und so glücklicher heilen, als wenn wir ein entgegengesetztes Verfahren beobachteten. Doch nicht im Anfange der Nervenfieber allein, sondern selbst im Verlaufe derselben, kann ein solcher entzündlicher Zufrand fratt finden. Ich fah im Verlaufe der Nervenfieber die heftigsten Schmerzen im Fuse mit Geschwulft und Röthe plötzlich entstehen, und den Kranken aus seinem gleichgültigen Zustande gewaltsam wecken. Bei kritischen Entzündungen in asthenischen Fiebern sahen wir augenscheinlich, dass eine Entzündung statt finden kann. Ja, verschwindet nicht ohne alle reizende Mittel zuweilen die Asthenie plützlich? Wer mag hier der sich hebenden Kraft die Grenzen vorzeichnen, wie hoch sie sich heben foll? Kann nicht hier wirklich ein Zustand der Kraftexaltation und mit ihr wirklich Localentzündung eintreten? Wenn mir jemand nun vorpredigen wollte, ich müßte niemals beim Nervensieber einen Zustand der Localreizung mit schwächenden Mitteln behandeln: so würde ich ihn predigen lassen, und durch vorsichtige Versuche, durch Beobachtung der Fälle, wo die Natur allein Arzt war, durch Ausmerken auf den Ersolg anderer Heilarten, welche von Aerzten oder Nichtärzten oder dem Kranken selbst angewendet waren, zu erfahren suchen, wie ich diesen entzündlichen Zustand am besten zu behandeln hätte.

Man mögte aber einwenden: sobald eine wirkliche durch schwächende Behandlung zu hebende Entzündung beim Nervensieher worhanden ist, so ist dieses kein Nervensieber mehr, denn dessen Character ist Schwäche; Schwäche und Stärke können aber nicht zugleich existiren. Dieses Argument ist allenfalls gut, we'nn man pro gradu doctoris disputirt, hat aber in der praxi wenig Gehalt. Zwischen Sthenie und Asthenie kann man in einer Fiebertabelle einen dicken Strich ziehen, aber die Natur hat dergleichen Striche nicht gezogen. Ich nenne ein Nervensieber ein solches, dessen Grundcharacter Schwäche ist; von die-Iem Grundcharacter kann es in seinem Anfange oder in seinem Verlaufe mehr oder minder abweichen, gleich wie eine im moll Ton

gesetzte Symphonie hin und wieder in einen dur Ton sallen kann.

Sydenham beschreibt uns ein bösartiges Seitenssechen. Dieses muss zu damaliger Zeit sehr gefährlich, ja tödtlich durch zu schwächende Behandlung gewesen seyn, deun sonst würde er nicht sagen: Paucula de eo dicam, quod omnium ore triftissimum est pleures in scilicet quandoque ita malignam reperiri, ut per eos annos Phlebotomiam ferre nesciat, saltem toties repetitam, quoties hie morbus communiter deposcit. Bei diesem Seitenstechen lässt Sydenham einmal zur Ader, und heilt die Kranken durch ein epispasticum im Nacken, kühlende Getränke, Emulsionen, Wasser-mit Milch oder Dünnebier. Wenn ich dieses Jahr das Seitenstechen so hätte heilen wollen, so würde ich die meisten Kranken wohl in die andre Welt geschickt haben. Die `Influenza foll ja auch eine afthenische Krank-Die Kranken genafen aber von beit feyn. selbst in kurzer Zeit. Wenn der Husten heftig war, so konnte ich ihn durch reichliche Gaben Opium bezwingen. Bei den beschriebenen Nervensiebern, welche sich in ihrer Entstehung durch kein Zeichen von der Influenza unterscheiden, durfte ich im allgemeinen kein Opium gegen den Husten anwenden. Herr Geheimerath Hufeland stillte den Bauch-

fluss bei seinen Nervensieberkranken durch Adstringentia, mit Mohnsaft verbunden. Wenn ich bei den meinen den Mohnsaft anwendete, so singen sie an zu deliriren und zu schlafen, und wurden auffallend elender. -Was heißt es nun: eine Krankheit ist asthenisch oder sthenisch? Für mich, als practischen Arzt, ist es ein blosses leeres Wort. Ich stehe noch immer auf dem nehmlichen Punkte, worauf meine Vorgänger standen; ich mus, wie Sydenham spricht, wohl ausmerken, quibus praesidiorum generibus aegri juventur et lacdantur, ut quam primum his repudiatis illis utamur; und wie er kurz vorher bemerkt: ad magna praesertim remedia non nisi suspenso pede ac tardius procedere. Wenn wir nun so bei herrschenden Krankheiten ausgemittelt haben, welches die rechte Heilart derselben sey: so können wir immerhin hernach von Sthenie und Asthenie, directer und indirecter Schwäche reden,, so gesehrt wie möglich; gerade wie Schauspieler, die zu Hause mit vieler Mühe und Noth ihre Rollen auswendig lernen, und bald darauf als Könige und Fürsten auf der Bühne erscheinen, und lo frei und unbefangen schwatzen, als ob ihnen alles nur so eben erst einsiele. Theorie ist Bedürfniss unlers Geistes, aber nicht mehr. Sie ist dem ausübenden Arzte dann nützlich, wenn sie ihm alle Gesichtspunkte zeigt, aus welchen er die Erlcheinungen am Krankenbette zu beobachten hat; dann bewahrt sie ihn für Einseitigkeit im Urtheil, und bildet ihn zum unpartheilschen Beobachter. Wer eine solche Theorie entwirft, muß selbst aufmerksamer, unpartheilscher Beobachter der Natur seyn, und verdient gewiß den wärmsten Dank vernünstiger Aerzte. Jede Theorie hingegen, welche dem Beobachtungsgeist Fesseln anlegt, ist gar nichts werth, und wer aus ihr allgemeine Glaubensartikel ziehen will, um seinen Namen zu verewigen, ist gewiss auf dem unrechten Wege.

Ich schließe diese Bemerkung mit Sydenhams Worten. Dieser mir schätzbare Arzt hält
dafür: quantulameunque in hoc scientiae genere accessionem, etsi nihil magnisicentius
quam odontalgiae aut clavorum pedibus innascentium curationem edoceat, longe maximi
faciendam esse, praeinani subtilium speculationum pompa, ac levicularum rerum notitia, quae fortasse Medico ad abigendos morbos non magis ex usu sutura est, quam Architecto ad construendas aedes musicae artis
peritia.

## IV.

## Practische Bemerkungen

über

den langwierigen Durchfall bei Kindern.

Vom

Dr. Fifcher su Lüneburg.

Das Uebel, von welchem hier die Rede seyn wird, hat sehr oft eine ganz besondere Hartnäckigkeit, nicht sowohl allezeit wegen seiner objectiv absoluten Größe, als wegen der subjectiv relativen Schwierigkeit in durchaus nothwendiger regelmäßiger Behandlung desselben.
Nicht nur das zartere kindliche Alter, die
größere Reizbarkeit desselben, die mannichfachen accessorischen Störungen und Verwikkelungen von Seiten der Krankheitsursachen,
machen den Grund davon aus; sondern eben

so viel, wo nicht noch mehr, das Verhältnis, worin hier der Heilarzt zu seinen Kranken, durch die verbindenden Mittelglieder der Eltern und Wärter steht, die Hinderniss, ja beinahe oft moralische Unmöglichkeit, den uniformen festen Plan, welchen er sich gemacht, oder schon dem Papiere überliesert hat, mit gebührender Achtsamkeit und Sicherheit ausgeführt zu sehen. Es mag sich daher wohl der Mühe verlohnen, diese Angelegenheitnach ihren Umständen noch einigermassen genau zu erwägen, und ob schon die zu spezielle B6trachtung unnöthig seyn dürste, auf die allgemeinen Punkte aufmerklam zu machen, welche hiebei nicht aus der Acht gelassen werden müssen.

Denn so wie eine ausführliche Betrachtung aller derjenigen Ursachen, welche Durchfall und ähnliche Uebel dem Kindesalter erregen können, und ihre mannichsache Wegräumung durch die Kunst, viel zu weit aus den Grenzen einer Abhandlung und in ein weitläustiges, trotz aller seiner neuern zweckmäsigen Bearbeitung, noch lange nicht erschöpstes Feld führen mögte, so scheint es hier zweckmäsiger, das eben genannte Uebel allgemein, blos als Gattung sich zu denken, und als die Ursache desselben diejenige schwächliche Reizbarkeit des Körpers, und insbeson-

dere des Darmkanals, zu betrachten, welche allerdings, höchst wenige Ausnahmen und Modificationen etwa abgerechnet, die innere zum Grunde liegende Bedingung wenigstens desjenigen krankhaften Zustandes ist, welcher nun durch äussere Gelegenheitsursachen und hinzukommende Reize hervorgebracht, so manchem Kinde die Gelundheit auss ganze Leben hinaus und das Leben selbst Kostet, wenn nicht die Kunst, d. h. die sorgfältige Wahl, in Anwendung der gewöhnlichen (diätetischen) und ungewöhnlichen (arzneilichen) Reize, mit aller Ueberlegung und Kraft ins Mittel, tritt, die Kunst, die bei so manchen Kinderkrankheiten übrigens so gut ganz zu entbehren ist, wo sie oft unberufener Weise und für die zarte Fasèr gewaltsam sich einmischt, aber bei keinem krankhaften Zustande so nöthig ist, als bei dem sich in die Länge ziehenden Durchfalle, wo der zarte Körperbau durch einen Zirkel von Leiden gleichsam ausgerieben wird, durch Verlust an Sästen und daher rührenden Mangel an Ersatz und Ernahrung, und durch die allgemeine schädliche Affection der Nerven, welche mit dem ersten wechselsweise Grund und Folge ausmacht.

In diesem eben bezeichneten Zustande langwierigen Durchfalls (denn ob wohl die sernerhin anzugebenden Regeln und Cautelen

auch für einen gelinden Grad und frischen Zustand des Uebels passen, so wird doch hier nicht davon, sondern mit Fleiss mehr von dem hartnäckigern und weit gedieheneren Grade desselben die Rede seyn), ist und bleibt es nun allemal für den Arzt die eiste und wichtigste Maasregel, sich der Eltern und Wärter des Kindes und ihrer genauen Folgsamkeit in Ausrichtung seiner Vorschläge zu versichern. Diele Regel scheint zwar sehr gewöhnlich und trivial zu seyn. Aber ihr nur allein verdanke ich zeither so manchen glücklichen Erfolg angewandter Bemühungen, und der Vernachlässigung derselben schreibe ich hauptsächlich die öftere Täuschung, oder doch Verzögerung und Erschwerung der Kur zu, die man in solchen Fällen gar häufig, besonders in großen geräuschvollen Städten, zu bemerken Gelegenheit findet. Es ist nicht hinlänglich; dass man nach der gewöhnlichen trocknen Lehre der Compendien die Aufmerksamkeit und Ausdauer der um das Kind beschäftigten Personen zu erhalten sucht. Man muss vielmehr mit allen möglichen Gründen, hauptsächlich aber mit dem der unbedingten Verantwortlichkeit für den guten oder bösen Ausgang des Uebels, das Gewissen, und so zu sagen, die ganze moralische Existenz zu rühren, und dabei die möglichst deutliche Ueberzeugung zu erhalten

wissen, dass und warum ohne gehörige Sorgfalt von Seiten der Wartung, und ohne ebenmässige Zusammenstimmung derselben mit den Vorschriften des Arztes, durchaus auf nichts Sicheres und Beständiges in der Kur zu rechnen, sondern nur dieses davon zu erwarten sey, wenn die Psleger auch hinter dem Rücken des Arztes wahrhaft Arztes Stelle verträten, und so eine ausübende Gewalt weise verwalteten, die noch unendlich wichtiger und von Einflusse ist, als die oft nur momentane gesetzgebende des Arztes selbst. Sind irgend noch menschliche Empsindungen und gute Grundsätze da, so kann und wird ein solches bestimmtes Versahren von Seiten des Arztes wirksam seyn, da übrigens der Mensch bekanntermassen ein so wundersames Geschöpf ist, dass Vorurtheil, Eigenwille, Trägheit und Mangel an heller Einsicht ihn oft positiv oder negativ gegen die Vorschriften des Arztes sündigen lässt; um so mehr in einer Sache, wo es auf die genaueste und geduldigste Aufmerksamkeit ankommt. Auf die angegebene Weise hilft dann doch noch die Schaam, diese grosse Wächterin der Tugend überhaupt. Der Gedanke: was werden die Leute davon lagen, wenn dein Kind stirbt, da dir und ihnen doch der Arzt vorher gelagt hat, dass du und die Wartung überhaupt daran haupttächlich Schuld-

sein würden (ein Vorwurf, der um so drükkender in diesem Falle des Wiedervergeltungsrechts seyn würde, da man sonst in der Regel nur gewohnt ist, damit seine Empsiedlichkeit an den Arzt auszulassen)! Dieler Gedanke schreckt doch manche Mutter oder Wärterin vom Leichtsinn in Behandlung des kranken Kindes ab, oder hilft, wenn sie auch übrigens den besten Willen hat, ihre Pslicht zu erfüllen, die Ausübung derselben, und besonders den oft sehr schweren Punkt der Ausdauer erleichtern, da bei Verläumung dieser bestimmten und ernsthaften Rücksprache der Arzt warlich die meiste Zeit Gefahr läuft, für den Kranken vergeblich, und für seinen eigenen guten Namen obenein sehr schlecht geforgt zu haben.

In welchem Zustande besindet sich nehmlich ein vom eingerissenen Duchfalle geplagtes
Kind anders, als in dem der wahren directen
Schwäche, oder wenn man es anders ausdrücken will, der (größern oder geringern) Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit? Nun wissen wir aber nach allen Systemen, und nach der (ost nur zu wenig gesragten) Lehrmeisterin aller, der Ersahrung, dass, je größer die Schwäche und Reizbarkeit ist, desto hestiger und eindringender die Wirkung eines jedweden Reizes sey. Wie ist es also hier möglich, die Kur

zu vollenden, da bei diesem mobilen Zustande der Erregbarkeit, um mich so auszudrücken, jeder zu stark oder verkehrt angebrachte Reiz, er sey diätetisch oder medicinisch, nicht blos auf eine Zeitlang das Uebel, die krankhafte Thätigkeit der Darmgefälse, vermehrt, sondern dadurch wieder den Grund zu immer zunehmender und weit hinaus sich fortpflanzender Schwäche und Verzehrung der Kräfte legt! Und wie kann ein solcher Zustand anders gehoben und dem natürlichen wieder gleich gemacht werden, als durch möglichst sorgfältige und genaue Anpassung der Reize an die Erregbarkeit, welche überhaupt, nur vielleicht nicht mit diesen Worten ausgedrückt, nach allen Systemen, den Grund alles Heilens überhaupt enthält! Diese Theorie aber lässt. sich gar füglich dem gemeinsten Menschenverstande, und also einem jeden, dem die Aufsicht und Wartung von Kindern aufgetragen ist, begreislich machen, indem z. B. schon es ein gemeiner anerkannter Ausdruck ist, »zu starke Sachen werfen einen Schwachen um; - er ist zu schwach dazu, um dieses oder jenes zu vertregen u. s. w. w. Man verdeutliche ihnen also diese Lehren und die daraus sliessenden Folgerungen, da doch der Menschimmer lieber und auch fester nach heller, als nach dunkler Einsicht handelt; eben sowohl XVI. R. 2 St.

H

. حرز

4

wie den daraus abgeleiteten Satz, dass mit immer zunehmender Stärke des Körpers auch mehrere und stärkere Reize angewendet werden können.

Und nun erst, nach dieser ernsthaften Vorbereitung, worin alles, die erwähnte Imputation und Prognose ) nicht ausgeschlossen, ge-

\*) Die Proguose ist wirklich in diesem Uebel allgemein gut, sobald es gut und genau behandelt wird; aber auch geradezu schlecht beim Gegentheil. Denn woher soll hier die Natur (ein sehr gewagtes, aber dem Vernünstigen auch leicht zu erklärendes Wort!), woher soll sie die Wiederherstellung der Kraft nehmen, da gerade der Theil, wo ihre beste Ausbeute gleichsam gewonnen, und von da der ganzen Oeconomie des Korpers mitgetheilt wird, das ganze Verdauungssystem angegriffen und in seiner hülfreichen Verrichtung behindert wird? - Wenn es übrigens . überhaupt gegründet ist, wie sich dies unter gewisser Einschränkung und bei gewissem Grade allerdings so verhält, dass nach der neuesten Erregungttheorie (man sehe z. B. Röschlaubs Pathogenie) eine jede Asthenie sich felbst überlassen, immer tiefer einkt, so wird man ohnehin beim Mangel gehöriger Hülse zu verzagen Ursache haben. Zum Glück aber sur die Menschheit ist die Sache so schlimm nicht, und aus dem simpeln Grunde' weil keine Krankheinform, und also auch nicht die Asthenie sich selbst jemals überlassen bleibt, indem auch bei-dem Margel aller willkührlichen äußern Reize, die in der . Natur selbst, d. h. die in der zweckmässigen Einrichtung des in allen seinen Theilen wechselseitig

recht ist, unternehme man das eigentliche Werk, die Heilung des Uebels selbst.

Ohne also nach sonstiger schulgerechter Weise den Unterschied der Heilmethode weitläuftig auseinanderzusetzen, den ein sieberhafter oder sieberloser Zustand machte, bemerke ich nur gleich die Einstimmigkeit der ältern

auf einander einwirkenden Organismus, begründeten Potenzen und Gesetze, auf die Erregbarkeit ohne Unterlass einwirken, und bald durch Zuthun, z. B. durch den uns unsichtbaren Einsluss der wohlthätig reizenden Stoffe der Luft, oder durch Abnehmen, z. B. durch die den Krankheitszustand noth: wendig begleitenden Ausleerungen, dort Althenie, bier Sthenie (beide bis zu einem gewissen Grade) so nothwendig und sicher heilen, dass es ohne diese ' (so bestimmte) Autokratie der Natur unmöglich wäre, von den Tausenden, ohne diatetische und medicinische Reize kranken (sich allo oft wirklich selbst überlassenen) Menschen, irgend einen je gesund werden zu sehen, wovon uns doch die Erfahrung gar manchmal überzeugt. - Die Wahrheit von der Sache ist, dass man am besten thut, in dem angegebenen Krankheitsfalle nicht zu sehr auf diese Selbsthülfe der Natur zu trauen, aber auch nicht ganz die eigenthümlichen Reize aus der Acht zu lassen, Luft, Licht, innere Säste u. s. w., wodurch sie continuirlich auf den Körper wirkt, und die Form leines gesunden, wie seines kranken Zustandes täglich und stündlich verändert. Alsdann wird man nicht in Gefabr laufen, zu wenig, aber auch nicht zu viel (nach dem alleinigen einseitigen Maasstabe unserer Potenund neuern Praxis, dass der habituelle Durchfall mit reizenden, stärkenden, krampsstillenden Mitteln behandelt werden müsse. Nur gab man sonst, wie überhaupt in andern Fällen, gewöhnlich die Regel, bei wirklich vorhandenem sieberhastem Zustande zuvor mehr kühlende und mildere Mittel zu gebrauchen, eine Vorschrift, die, was die Praxis anlangt, leicht zu entschuldigen oder vielmehr zu rechtfertigen ist, wenn auch die Theorie verschieden seyn sollte. Der Salmiac, die Brechmittel in kleinen zertheilten Gaben und andere Hülfsmittel der Art, die man beim Fieber sicherer geben zu können glaubte, sind sicher nichts anders, und wirken nichts anders, als

senanwendung und davon bezweckter Stimmung der Erregbarkeit) zu thun, welches in Kinderkrankheiten noch schädlicher ist, und dennoch häufiger gefunden wird, als in andern Fällen. Alsdann, und wenn die Zeichen des Zustandes der Erregbarkeit gehörig beachtet werden (wozu in der Folge einige Anleitung vorkommen wird), kann man sich überzeugen, dass die allerdings große Schwierigkeit in Heilung der Kinderkrankheiten, und namentlich des niemals su leicht sunehmenden anhaltenden Duchfalls, dock oft mehr noch in der subjectiven Beschaffenheit entweder der ungetreuen Wärter, oder des entweder zu nachlässigen und unthätigen, oder zu raschen und ungeduldigen Heilkunstlers gegründet sey.

gelindere Reizmittel, deren Einwirkung bei diesem Zustande evident größerer directen Schwäche (wovon das Fieber Zeuge ist) nicht so hestig, sondern der erregbaren Faser ost sehr anpassend ist. Doch beachtete man auf der andern Seite nicht genug, dass die eigentlich mehr stärkenden Mittel allerdings auch in diesem Falle anwendbar und hülsreich seyen, wenn man nur die Art derselben und die passliche Gabe genauer und mit weniger Verwirrung des Urtheils hätte beachten wollen \*).

\*) Es ist noch nicht lange her und noch hin und wieder Gebrauch, dass man gleich ein Mittel als unpassend gänzlich verwarf, und ein anderes an dessen Stelle wählen zu müsten glaubte, wenn es einige sweideutige oder nachtheilige Erscheinungen, s. B. Erhitzung, hervorbrachte; da man doch so leicht auf den Gedanken hätte geführt werden können, ob nicht die anscheinend widrige Wirkung vielmehr an der Art und relativen Maasse der Anwendung läge. Mit mehrerer Aufmerksamkeit auf diesen Punkt würde sich leicht, nicht blos theoretisch, sondern auch practisch beweisen lassen, dass die bei weitem meisten Arzneimittel mehr dem Grade, als der Art nach in ihren Wirkungen verschieden seien. Wie sehr unbestimmt man darüber meistentheils gedacht habe, beweisst die Art, wie die Mittel, in den Arzneimittellehren nicht nur, sondern auch in den mehr practischen Abhandlungen darüber meistentheils empsohlen worden sind. Da heisst es, z. B. »die China, das Opium, die Columbowurzel, sind hie oder dazu gut, die Gabe so oder se viel: « als wenn nicht geGenug, reizende und stärkende Mittel sollen und müssen es seyn, die dem Durchfalle ein Ende machen (Man vergesse nicht, dass hier nur vom reinen, nicht z. B. mit etwanigen eingebildeten oder wahren Unreinigkei-

rade auf diese Gabe und ihre genaue Bestimmung alles ankäme. Wer wird z. B. aus den gewöhnlichen Vorschriften die vortressliche Columbo recht brauchen lernen, da man doch, statt der häusigen Angabe ihrer Dosen, wie bei der China, sehr häusig bis zu dem achten Theile derselben (z.B. ein Quentchen auf 6 bis 8 Unzen Colatur) heruntersteigen mus, wenn man Nutzen, und nicht vielmehr bei großer Reizbarkeit vermehrten Durchfall, vermehrtes Erbrechen u s. w. davon sehen will. - Ein jedes gute, d. h. wirksame Mittel ist gut. És kommt nur auf die Passlichkeit seiner Einwirkung zum Zustande der Lebensthätigkeit an, welche aber von der zweckmälsigen Maalse seiner Anwendung weniger von der Form der Darreichung. Zwar half man sich schon lange damit, dass man z. B. sagte: wo das Chinadecoct nicht passt, da passt der kalte " Aufguss oft besser. Der Satz ist richtig. Aber ich sehe nicht ein, warum das erstere nicht eben sowohl passen sollte, wenn man sich nur die Ueberlegung und Mühe zur Untersuchung genommen hätte, ob man nicht durch eine Abweichung von der gewöhnlichen einseitigen Vorschrift (z. B. alle 2 bis 3 Stunden 1 bis 2 Esslossel voll von 8 Unzen Decoct aus I Unze Rinde) und immer fortgesetzter Verminderung bis zur unstreitigen Passlichkeit (in seinem an-, gezeigten Falle) allen Widerspruch und Verwickelung der practischen Ansichten beben könne. Uebrigens

ten, als Ursachen des Uebels, verbundenen Durchfall die Rede sey). Allein schon immer wusste man, und unterschied durch die Characteristik, des Bekommens oder Nichtbekommens bei diesem oder jenem Zustande, dass diese Mittel nicht einerlei, sondern in der Art und in der Dauer ihrer Einwirkung verschieden seyen. So z. B. bemerkte man, dass der Salmiac und die davon gemachten noch wirksamern Zubereitungen, z. B. Minderers Geist, eben so die Baldrianwurzel u. a. m., nicht die erhitzende und gleichsam schwere :ulammenziehende Wirkung der Rhabarber der China habe, obwohl ein gewisses geisties Princip allen diesen Substanzen gemein ey, und einen Hauptgrund ihrer Wirksameit ausmache. Eine neuere Eintheilung hat

wiesene unisorme Wirkung der Mittel gleich vom Ansange an ein starkes Argument gegen die allgemeinen und ausserordentlichen Reichischen Fiebermittel gewesen. Dachte ich doch, es möge wohl so siemlich auf Eins hinauslausen, ob wir die als mit hervorstechenden Krästen gerühmten, oder unsere bisherigen Mittel, nur in verstärkter Gabe, gebrauchten, und dass es uns weniger darum zu thun seyn müsse, die wunderbar specifische Eigenschaft, als die proportionirliche Einwirkung derselben in concreten Fällen kennen zu lernen und möglichst bestimmt angeben zu können.

diesen Unterschied deutlicher und instructiv durch die Praedicate fix und flüchtig bezeichnet, wovon dieses den auch sonst als solchen anerkannten, mehr geistigen und schneller wirkenden Mitteln, jenes aber, eben den andern, gleichsam mehr schweren, Mitteln zukommt. Gerade aber diese Eigenschaft der flüchtigen Reizmittel, die Faser auf der einen Seite schneller und lebhafter, aber auch nicht so anhaltend (und also die Totalsumme der Wirkungen nachfolgender Gaben leicht zu sehr vermehrend) zu afficiren, macht sie bei der Heilung des Durchfalls (im Anfange der Kur wenigstens, wo die (directe) Schwäche noch groß ist) empfehlungswerther als die andern mehr fixen, deren Maass der Einwirkung auf die Dauer man wenigstens nicht so leicht berechnen kann, daher denn auch in dem angegebenen krankhaften Zustande so leicht, entweder völliges zu plötzliches Aufhören (Stopfen) des Durchfalls oder das Gegentheil, ein vermehrter Durchfall, auf ihre Anwendung ersolgt. Nun kommt es aber hier nicht darauf an, eine solche schnelle und gleichsam gewaltsame Wirkung zu erzielen, sondern die Heilung dieses Uebels muss der Natur desselben nach langsam und allmählig seyn, um von Dauer zu bleiben. Diesen allmähligen Zustand der Besserung aber (der, wenn man sich

Gründe denken will, zuvörderst auf die veranderte und regelmässigere Thätigkeit des Nervensyltems, und dann auf größerer und festerer Contractilität der Muskelfaser (Mischung und Form der organischen Materie) beruhen mag) führen, in weitgekommenen Fällen wenigstens, das Opium, der Moschus, die Arnica, Valeriana, Serpentaria, der Weingeist und die mineralischen Säuren u. s. w. sicherer und zweckmässiger herbei, als die bittern und zusammenziehenden Mittel der gewöhnlichen Practiker, die zuweilen, bei dem eben angegebenen widrigen Erfolge derfelben (wozu noch meistentheils die unproportionirliche starke Dosis obenein beiträgt), entweder die Gabe derselben (und also das Uebel selbst) noch vermehren, oder, wer weils zu was für anderweitigen, hier im Spiele seyenden und die reine Wirkung der anhaltenden Mittel angeblich behindernden Krankheitsurstchen, z. B. Würmer, Schleim, Ausschlagsmaterie u. s. w. ihre Zuslucht nehmen, und mit diesem leider hier unnöthigen und am unrechten Orte angebrachten Grübeln ihren pathologischen mit der Aufopferung der armen Scharssinn, Kranken aber, ihren practischen Unsinn beweisen. - Wenigstens wird eine zweckmässige Verbindung von beiderlei Arten von Mitteln, von fixen mit flüchtigen, im Anfange

allezeit gerathener seyn. Nichts passt hiezu, nach meiner 'so oft bestätigten Erfahrung, besser, als die Mischung eines (geringen Theils) bittern Extractes, mit einer versüssten mineralischen Säure, und etwa einer geringen Gabe von Opium, wozu als Vehikel ein etwas geistiges oder würzhaftes Wasser (Aqua menth. pip., oder Aqua cinamom. etc.) genommen wird. Es kommt aber hier (und hier noch mehr, wie in andern Fällen) alles auf die Gabe, und nicht auf die proportionirliche Einwirkung der Mittel auf die belebte Faser an. Eine geringe Quantität von Reiz zu viel, ist hier unendlich schädlicher, als etwas zu wenig, da man ohnehin der Regel nach die Gabe immer vermehren, also sicher dennoch, wenn gleich etwas später vielleicht, zu dem Punkte der Heilung kommt, den man durch ein zu voreiliges und dreiftes Reizen um so weiter aus den Augen verliert, je schneller man sich ihm nähern will. Freilich hält es schwer, genaue Vorschriften hierin zu geben, da hier alles subjectiv und relativ ist. Doch lässt sich nach einer allgemeinen Abstraction einiges sestsetzen (was aber von den gewöhnlichen allgemeinen Angaben der Arzneimittellehren, der practischen Compendien und auch mancher Lehrkanzelvorträge merklich abweicht), wodurch die practische Linie samt ihrem Ueber oder Unter ziemlich genau bestimmt, wird. Eine halbe Drachme Extract von der Columbowurzel (eines der kräftigsten und sichersten bittern Mittel gegen Diarhöen von Schwäche) wird, in einer Unze würzhaften Wassers aufgelösst, mit etwas wohlschmeckendem Syrup versetzt, und alle zwei Stunden zum achten Theil genommen, die sicherste Maalse seyn, womit man bei einem einjährigen Kinde, was noch im mittlern Grade von Schwäche (und Reizbarkeit) sich befände, anfangen, und damn in steigender Gabe fortfahren kann. Zum Aufguss eben dieser Wurzel (der oft noch vorzüglicher, nur nicht so leicht zur Hand ist) dürste man dann nicht mehr, wie etwa einen Scrupel auf zwei Unzen Colatur nehmen. Mit dieler richtig getroffenen Gabe fixer Mittel (wozu die Columbo allerdings gehört) kann man nun dreist noch einige slüchtige verbinden, freilich so, dass bei der gemeinschaftlichen Summe von Wirkung nicht das Maass von Reiz übersteigt, den man der reizbaren Faser anbringen darf \*). Eine solche Zusam-

<sup>\*)</sup> Gar oft findet man dergleichen Verordnungen, worin, aus Liebe zum Verbinden der Mittel und zum
Zusätzen ihrer respectiven (angenommenen) Eigenschaften, eine zu der andern, z. B. die kühlenden
dieses Mittels zu der stärkenden und hitzenden des
andern, der krampsstillenden dieses zur ausleerenden

mensetzung, die von sehr erspriesslichem Erfolge ist, wie jeder sich überzeugen kann, ist z. B. die vorher angegebene Auflösung des (vielleicht doch alle bittern, fixen Mittel in diesem Fall übertressenden) Columboextracts, mit 20 bis 30 Tropfen versüsster Salzsäure (oder 15 bis 20 Tropfen der versüssten Vitriolsäure) und einigen Tropfen Opiumtinctur, in den angegebenen Zwischenzeiten von zwei zu zwei Stunden (auch nach Befinden öfter oder seltner) gereicht. Ich sage, einigen Tropsen Opium, und kann mich unmöglich überzeugen, dass die ansehnlichen Zusätze von Opium, die man jetzt auf so mancher Verordnung gegen Kinderkrankheiten findet, von guter und sicherer Wirkung sind, es mögte denn leyn, dass sie mehr blos speculativ hingeworfen, oder nach einmaliger Anwendung etwa in der getheilten Gabe wieder zurückgesetzt sind, wo es dann allerdings zuweilen noch nicht so gar

des andern u. s. w. eine solche Summe von Reis, als welcher doch am Ende nach allen Systemen und Ansichten in jedem Mittel enthalten ist) zusammen-kommt, dass man durch die gesegnete Sammlung wohl drei- bis vierfach die bezweckte Wirkung erreichen könnte. Die Folge davon ist meist (wo nicht der Körper ein großes Vermögen, Reize zu percipiren und ihre Wirkung zu absorbiren, gleichsam noch hat) eine vollständige widrige Wirkung.

viel ausmacht, ob man z. B. vier Tropfen Opiumsolution im richtig indicirten Falle in getheilten Gaben, z. B. in 4 bis 8 Stunden, oder auf einmal darreicht, und dann damit (nach wenigstens vorerst gehemmtem Durchlauf) auf eine geraume Zeit gänzlich aufhört. Sonst bleibt es bei mir ausgemacht, dass die Gabe von einem bis zwei Tropfen der bei uns gewöhnlichen Thebaischen Tinctur, alle ein bis zwei Stunden mit den obigen Mitteln gegeben, in Diarhöen eine hinreichende, und dennoch, nach fünf bis seehsmaliger Anwendung, oft schon zu überschlagende, Gabe für ein Kind von einem Jahre sey. Aber diese kann man auch sicher geben, und braucht nicht, aus Furcht, sich zu hoch in die Wirksamkeit zu versteigen, zu tief in die Unwirksamkeit hinab zu steigen, wo dann doch drei Tropfen Tinctur, z. B. unter zwei Unzen wälsrichtes Vehikel, zwar mit andern Mitteln gemischt, und ebenfalls alle zwei Stunden zu einem Theelöffel voll gereicht, eine zu geringe Gabe sein dürfte, wenn man nehmlich vom Opium, wie doch in den meisten Fällen sehr zweckmässig ist, eine reelle Wirkung und Hülfe erwartet. Nothwendig ist es aber allerdings, den Gebrauch dieses Mittels nicht zu zu lange continuirlich fortzusetzen, indem man sonst Gesahr läust, sowohl durch die suc-

cessive und sehr angehäuste Summe von R den Darmkaual zu überreizen und das Ue wieder herbeizusühren, was man heilen wol oder auch die übrigen edlen Organe zu i zu reizen, die Blutwallung in ihnen folg zu yermehren, und daher z. B. schlaffücht Zufälle zu verursachen. Die Regel ist l wie bei allen Mitteln: je gerinder das Ue ist oder wird, desto geringer sey ihre Any dung. - Die mineralischen Säuren erford übrigens darin einige Rücksicht, ob das kı ke Kind noch saugt oder nicht, in welch erstern Falle ich doch, wegen des leicht begreifenden unzweckmäßigen chemischen I hältnisses derselben zu der vom Kinde i meistentheils mehr als sonst geforderten termilch, und daher entstehender Unordn für die Verdauung, immer einen gewissen derwillen gegen ihre Verordnung habe, lieber statt ihrer den mit Anis versetzten sli tigen Salmiacgeist wähle (jedoch in gerit vorsichtiger Gabe, etwa 15 bis 20 Trop höchstens zu obiger Mischung).

Flüchtige Reizmittel also, und unter nen besonders Opium, mineralische Sär oder slüchtige Alcalien, demnächtt mehr Reize (und unter diesen Columbowurzel Rhabarber in passlichen Gaben, vor allen dern) sind die einsachen Hauptmittel, du

leren Stufenfolge oder zweckmäßige Verbinlung die Heilung der langwierigen Durchfälle
ei Kindern mir immer am besten gelingt,
venn eine genaue gewissenhafte. Aussicht und
flege zu Hülse kommt. Außer diesen Miteln giebt es noch eine Menge anderer, welhe in diesem Falle einen wohlverdienten Rus
aben. Doch dient zu wissen, dass es hier,
rie aller Orten, nicht sowohl auf die Menge
er Mittel (deren wir eher zu viel, als zu weig haben, und daher wohl wünschen dürsten,
hren leicht verwirrenden Uebersluss nicht zu
ehr vermehrt zu sehen), als auf die Art ih-

\*) Ich kann dreist behaupten, dass nicht leicht ein solcher Durchfall der angegebenen und gleich vollständiger noch zu erzählenden, freilich sehr bekannten, nur nicht immer genau genug beachteten, Methode widerstehen wird. Aber man muss nicht blos Tage fondern oft Wochen, strenge und geduldig in ihrer Dann wird man aber auch nicht Ausführung leyn. nöthig haben, zu der Annahme organischer Fehler in den Eingeweiden und andern trostlosen pathologischen Erklärungen des Uebels seine Zuslucht zu nehmen, da hier die Unfruchtbarkeit der Mittel (der gewöhnliche Grund einer solchen übeln Prognose) noch nichts beweißt, so lange nicht bewiesen ist, das Arzt und Wärter ihre Schuldigkeit gethan haben, jener in Darreichung passlicher und nach practischen Granen abgewogener Heilmittel, diese in genauer Befolgung der Vorschriften dessen, was der Kranke haben und was er nicht haben solk

rer Anwendung ankommt, welche hier, besonders was das plus und minus anlangt, vorzüglich richtig bestimmt seyn muss. Man kann allerdings eine Menge guter Recepte, z. B. aus der Arniça, Cort. Peruv. Simaruba, Quassia, Nux vomica und manchen andern, mehr flüchtigen oder mehr fixen Mittele, zusammensetzen. Doch mus ich gestehen, das ich das erstere und das letztere Mittel, beide sonst im Durchfalle meist vortrefflich, bei Kindern nicht so gern gebrauche, theils weil sie leicht zu reizend und Ekel erregend auf den empfindlichen kindlichen Körper wirken, theils weil die andern erwähnten Substanzen wirksam genug sind, und wenn man ein flüchtiges Reizmittel verlangt, das Opium, bei gehöriger Vorsicht, allen andern der Art vorzuziehen Man räth auch mehrere schleimigte Substanzen, z. B. arabisches Gummi, Saleb-

kommt z. B. eine Mischung von gleichen Theilen wässrichter Rhabarbertinctur und Diacodiensyrup mit einer Unze Pfessermünzwasser und altensalls einigen Tropsen eines slüchtigen Mittels (z. B. 12 - 15 Tropsen Spir. Sal. ammon. anis. oder 10 bis 12 Tropsen Thebaischer Tinctur) versetzt, Theelosselweise genommen, ungemein gut. Aber es ist hier nicht der Ort und die Absicht, Recepte zu geben, die allezeit gegen die Methode zurückstehen müssen.

wurzel u. a. an, die man für sich geben oder. den andern Mittela zusetzen soll. Man erwartet davon theils Einhüllung und Einwickelung Scharfer Stoffe des Darmkanals (die sich allerdings darin', durch die fehlerhafte Absonderung in der Zeitsolge unstreitig ansammeln), theils eine Schützung und Umgebung der innern Fläche desselben, die im natürlichen Zustande vom Darmschleime selbst bewirkt wird. Allerdings ist der Nutzen dieser Mittel in einigen Fällen nicht zu verwerfen. Ob aber die angegebene Erklärung die practisch richtige 'ist, und nicht vielmehr das meiste hier auf die stark ernährende und also mittelbar mit gelindem Reize stärkende Eigenschaft (die bei der Salebwurzel, z. B. sehr groß und allein hinreichend ist, die besten Wirkungen zu leisten) ankomme, mag allenfalls dahin gestellt bleiben. Gewiss aber ist es, dass man durch dergleichen schleimigte Dinge hier auch schaden kann, wenn nehmlich der Magen so schwach ist, dals er diese Substanzen in einigermalsen anlehnlicher Menge nicht vertragen, und wegen Unzulänglichkeit ihres gleichsam stumpten Reizes, die träge Masse durchs Erbrachen wieder von sich wirst.

Es bleiben nunmehr die äussern Mittel noch zu erörtern übrig: eine wichtige Rubrik in Kinderkrankheiten, wo so oft, theils phyXVI.Bd. z. St.

chen halben, das Anbringen innerer Mi erschwert wird, dass man durchaus kei chere berechnete Wirkung davon erv kann! — Aber auch hiebei will ich mic dem Leser nicht mit Auszählung dieser jener Mittel und der Art ihrer Anwei aufhalten, sondern nur angeben, welche meiner Ansicht und Ersahrung den m. Beifall verdienen.

Man empfiehlt hier hauptsächlich Um ge, Einreibungen, Bäder und schleimig kende Clystiere. Ich muss gestehen, da alle diese übrigens guten Hülfsmittel hie ten für zweckmässig und an ihrem re Orte kalte. Gegen die drei erstern hab zu erinnern, dass bei ihrer Anwendun Unbequemlichkeit und Schwierigkeit d ben ungerechnet, so leicht nachtheilige wechselungen der Temperatur des Kö Verkältungen entstehen, und bei den E bungen noch dazu die Reibung des Uni bes, die doch allezeit, wenn das Mittel germalsen wirklam seyn soll, statt haben so leicht die Bewegung der Organe und Durchfall vermehrt, wie man sich durch Augenschein überzeugen kann. Clystiere gen überdem selten bei Kindern gut bracht zu seyn, machen ohnehin oft nu

öthigen Reiz, und sind daher in der Regel ur in solchen Fällen zu empfehlen, wo die 'ernunftmässigkeit und Duldsamkeit von Elern und Kindern die Anwendung dieser sonst ach Theorie und Erfahrung in diesem Uebel ft sehr hülfreicher und immer im Nothfalle nentbehrlicher Mittel zulässt und unterstüzt. - Zweckmälsiger und wirklamer wie diele enannten äußern Mittel ist mir die Bedekung des größten Theils des Unterleibes mit inem Pflaster aus ein Paar Quentchen bittern stracts (z. B. von der Columbowurgel, der Veidenrinde oder der China), etwa einem alben Quentchen Muskatennussül (oder einer vantität von gleichem Balfam), zwanzig bis reissig Tropfen Sydenhamisches Laudanum, id wenn man will, auch etwas Campher, sammengesetzt, und so vom schwerdförmin Knorpel, bis fast zum Schaambeine mehre Tage auf dem Leibe getragen, mit Eruerung des Pflasters durch ein wiederholtes berstreichen, wenn es etwa durch die Hitze s Kürpers zu sehr ausgedörrt werden sollte. in kann auch zu der angegebenen Absicht h des Theriacs, oder wo die Wirkung neller noch erfolgen müsste, eines Senf-2sters, oder gar eines gemilderten spanien Fliegenpflasters, jedoch versteht sich, der Vorsicht bedienen, dass man es nur

bis zum Rothwerden liegen lasst. Von diel angegebenen Pslaster erwarte ich hauptsä lich dreierlei Nutzen: 1) vermehrte und eb mässige Wärme des Unterleibes (ein wichti Vortheil!), und daher Ichon vermehrter wo thätiger Reiz für die Abdominalnerven. Vermehrte Spannkraft der festen Theile du den mechanischen unterstützenden geline Druck (fulcrum), nach der Analogie Thedenschen stärkenden Binde. 3) Unmit -bare wohlthätige chemische Wirkung auf Nerven- und Muskelsaser, sowohl durch R als Zusammenziehung. - Und dass alles ses wirklich geleistet wird, kann man i leicht durch Erfahrung sich beweisen. Ich h es oft Wochenlang tragen und nur dann -wann in Zwischenzeiten abnehmen lassen, 11 immer den besten Nutzen davon gesehen, oft nicht anderweitige zweckwidrige Beha lung und ungünstige Umstände diese H vereitelten.

Bisher ist festgesetzt worden, dass, den innern Mitteln, im langwierigen Dur falle, zu Anfange der Kur, nur hauptsich stüchtige Reizmittel angewandt werden, danächst aber mit sixen verbunden, und zul nur diese vorzüglich beibehalten werden iten. Es ist dabei genaue Vorsicht und innerksamkeit auf die passliche Gabe, als v

auf es hier am meisten ankommt, empsohlen worden. Auch die äussern hültreichen Mittel sind kürzlich angezeigt. Jetzt fragt es sich nur noch genauer, welche Zeichen und Gründe uns sagen, dass wir in Anwendung der Reizmittel nicht zu wenig, nicht zu viel, sondern gerade genug gethan haben. Dies beruhet hauptsächlich auf solgendem: —

- a) Auf der Besserung des Kranken und den Symptomen derselben.
- b) Auf der genauen Beobachtung der am kranken Körper erscheinenden Ausleerungen.

Das erstere ist evident genug, und bedarf keiner Erklärung. Wir haben gut gehandelt, wenn wir den Durchfall allmählig, und ohne durch zu schnelles Reizen der erregbaren Faser Gewalt anzuthun, hemmen. - Unter Ausleerungen und den davon abgeleiteten Zeichen hingegen verstebe ich begreislich nicht sowohl die Ausleerungen des Darmkanals, als nech der richtigen Ansicht der Erregungstheorie diejenigen, welche anzeigen, dass die Reizung des ganzen Systems durch die Heilmittel einen bedeutenden und nicht zu vermehrenden Grad erreicht habe, hauptsächlich also Schweiss und Blutungen. Eine vernünstige Theorie lehrt, und die Erfahrung bestätigt es, dass, wo diese beiden Ausleerungen, die vorher nicht da wa-

ren, in asthenischen Uebeln erscheinen, die Summe der reizenden Mittel vielmehr vermindern, als vermehren müsse. Es ist ein Beweis, dass der Umlauf der Säfte durch den innern Antrieb bis zu einem Grade vermehrt sey, dass sie an mehreren oder wenigern Orten ihrer Aussonderung, entweder noch in der Hestigkeit der Bewegung, oder schon in dem Zustande der dieler nachfolgenden Erschlaffung der Organe, durchgetrieben oder gleichsam durchgeschwitzt werden. Ein Paar Tropfen Blut aus der Nase z. B. geben oft in einer wirklich asthenischen Krankheit ein wichtigeres Kennzeichen ab, dass wir des Guten genug gethan, und nun eher weniger thun müssen, als manche andere gewöhnliche Zeichen aus Puls, Urin u. s. w. \*). Aber sie beweisen z. B. getade nicht, dass das Uebel Sthenischer Natur sey, und nunmehr mit ei-

ber, diesem Proteus unter den Krankheiten, ausgesfallen, wo vielleicht die reizende Methode, die nach meiner Ansicht in diesem, ansangs bei weitem größtentheils sthenischen, bald aber asthenischen Uebel späterhin (den zweiten bis vierten Tag oft schon) meist durchaus nothwendig ist, zu früh oder zu stark angewender war, und wo dieses Bluten aus der Naserichtig zu dem Entschlusse sührte, die reizenden Mittel zu vermindern, zu großer Erleichterung des Kranken für jetzt und auf die Folge.

gentlichen Schwächungsmitteln angegriffen werden müsse, oder daß es noch mehr in Asthenie zugenommen habe, und sich zur Faulung neige. Nur eine Mälsigung der vorigen richtigen Kurart zeigen sie an. - Den Schweis anlangend, wird man finden, dass oft nicht eher der Durchfall aufhört und die Kranken genesen, als bis diese Ausleerung eintritt, nicht als Ausleerung, sondern als Zeichen der weitgetriebenen hinlänglichen Reizung, des dadurch gelössten Haut- (und wahrscheinlich erst zuvor Darm-) Krampfes. Es kommt dann nur darauf an, die gehobene Erregung gleichsam in gehöriger Schwingung zu erhalten, und so allmählig die Heilung zu vollenden. Ohne dazwischenlaufende Ausfälle wird dieses aber kaum möglich seyn, weil selten Kranker, Arzt und Wärter in diesem verwickelten Uebel Folgsamkeit, Verstand und geduldigen Ernst genug besitzen, um, wie es nach der reinen Theorie nicht unthunlich wäre, mit einem Anlaufe gleichsam das Ziel zu erreichen.

Eine ganz besondere Rücksicht erfordert nur noch die Diät. Ist irgend ein Uebel, wo die Diät wichtig ist, und beinahe die Hauptsache ausmacht, so ist es der Durchfall. Man kann sich leicht denken, dass sie mit den angegebenen Mitteln uniform, also stärkend seyn muss. Aber mit großer Vorsicht müssen un-

ter den stärkenden Speisen und Getränken diejenigen ausgewählt werden, die nicht zu wenig und nicht zu viel Reiz machen, und deren Einwirkung mit keinen übeln Nebeneigenschaften verbunden ist. So darf man z. B. in der Regel, wegen der damit verbundenen Flatulenz, durchaus kein Bier, selbst wenn es bitter ist, reichen, obschon es übrigens nährend und stärkend ist. Fleischbrühen aber, und Fleisch überhaupt, Eierspeisen ganz vorzüglich, mehlartige Gewächse, Sago, Haferschleim, Reis u. s. w. sind hauptsachlich zu empsehlen. Doch bleibt hier allezeit die Bemerkung wichtig, dass, wenn der Kranke nicht essen kann und mag, man ihn durchaus nicht dazu zwingen, sondern vielmehr mit den stärkenden u. f. w. Mitteln so lange geduldig und unbesorgt fortfahren soll, bis die Esslust von selbst wieder kommt. Der Mangel derselben ist ein unzweideutiges Zeichen von der noch vorwaltenden Schwäche der Verdauungsorgane, und es bleibt immer hart und schädlich, nach den strengen und unbedingten. Vorschriften einer Erregungsdiät jenen geradezu, ohne Rücksicht, eine Last gleichsam aufzuladen, deren sie in ihrem dermaligen Zustande noch nicht Meister werden können. Bei Kindern ohnehin wird man selten nöthig haben, zum Genielsen von Nahrung zu nöthigen, wofern

die Lust dazu nur einigermalsen in ihrer Macht Itcht. Man sehe lieber nur darauf, dass sie die Aeulserungen dieles ersten und stärksten Instincts nicht auf schädliche Dinge leiten, und dass sie nicht vielmehr zu seiner Zeit in ein Uebermaals versallen, dessen Grenzen sie seibst nicht abstecken können, sondern sich darin von andern bestimmen lassen müssen. - Die allgemeine Regel lautet nehmlich: lieber oft und weniger zur Zeit, als viel auf einmal zu genießen, damit der Magen immer Zeit und Gelegenheit habe, das Dargereichte zu verarbeiten, und daraus dem ganzen Körper wahre Kraft, und sich selbst das Vermögen, immer mehr zu verdauen, zu erwerben. Es hält oft so schwer, und ist doch so wichtig, dieses Verhalten den Eltern und Wärtern anschaulich und eindringlich zu machen, dass es nicht gleich viel sey, ob dieselbe für das Kind bestimmte Portion binnen einigen Stunden oder auf einmal gereicht werde, dass durch die Nichtachtung dieses Umstandes, besonders bei der Reconvalescenz, wo sich Eslust wieder einfindet, hauptsächlich öftere Rückfälle veranlasst werden. Der ewige Refrain, ein so armes ausgehungertes Kind müsse doch satt werden, und wieder zu Kräften und Fleische kommen, widersteht hier oft allen vernünftigen Vorstellungen, die strenge an die Vernunft ergehen, da hingegen die Befriedigungen des Verlangens der Kinder von natürlich weichem Herzen ausgehen; ein Gegenfatz, wobei die erstere Potenz so oft im Schatten stehen muß. Besonders schwer wird es gewöhnlich den säugenden Müttern, ihre noch kranken Kinder, der Vorsicht des Arztes gemäß, im eigentlichen Verstande nicht satt saugen zu lassen, und sie sehen das in diesem Falle sich äußernde Erbrechen meist immer lieber als ein Zeichen von noch unreinem Magen oder sonst noch etwas an, als daß sie sich den dadurch geführten Beweis von relativer Unmässigkeit gefallen lassen sollten.

Es wurde oben gesagt, dass die Nahrungsmittel nicht zu viel und nicht zu wenig Reiz geben dürsten. Wegen der leiztern Rücksicht sind daher solche Speisen und Getränke nicht zu viel zu reichen, die an sich gut, doch leicht durch ihre Masse und Reizlosigkeit den Magen beschweren. Hieher gehört z. B. selbst der gewöhnlich sehr angerathene Haserschleim, die Abkochung der Salebwurzel u. dergl., die man wenigstens auf die Länge und viel gegeben mit etwas Gewürzhaftem oder Geistigem, z. B. etwas Zimmet oder rothem Wein, versetzen muss, um sie dem Geschmacke sowohl, als dem Magen, reizender und angenehmer

zu machen. Zur durchaus nothwendigen Abwechslung mit diesen genannten und andern passlichen Getränken schickt sich übrigens nichts besser, als eine Tasse eines mittelmässig starken gewöhnlichen Thees, worin etwas Gelbes vom rohen Eie aufgelöst ist. Nur nicht in der Masse, wie ich ein Beispiel weiss, dass man einem jährigen Kinde, auf Verordnung des Arztes, ihm Thee mit Ei zu reichen, binnen einigen Stunden zwei Eidotter auf die angegebene Art bereitet gab, wornach natürlich ein starkes Erbrechen, zum großen und unerklärbaren Schrecken aller Umstehenden, entstand. Für ein solches jähriges Kind ist Schon ein bis zwei Theelöffel voll vom Gelben des Eies zu einer Tasse Thee gewöhnlicher Grösee hinreichend genug, und diese Gabe darf nur mit Vorsicht vermehrt, und überhaupt ja nicht zu ost gereicht werden, wenn nicht Erbrechen oder Durchfall, mithin eine völlige unangenehme Vereitelung der guten Absicht die Folge seyn soll. - Dass überhaupt Gemüse und dergleichen zu Blähungen und Säure Gelegenheit gebende Nahrungsmittel völlig vermieden werden müssen, versteht sich von selbst, und würde gar nicht einmal erinnert worden leyn, wenn man nicht in der Diät auch erwachsener Personen noch solche Vorurtheile herrschen sähe, nach welchen z.

B. Spinat oder andere grüne Gemüle in vielen Fällen, selbst beim Durchlause, als leichte Speisen für gesund gehalten werden, da sie doch hier leider nur zu leicht sind, und des-" wegen von den Verdauungswerkzeugen nicht ertragen werden. / Kartoffeln sind noch vielleicht die einzige Kost aus der angegebenen Klasse, die, vorsichtig bereitet, z. B. durchgerieben, einem schon älteren Kinde, zur Abwechselung wenigstens, mässig gereicht werden kann, und ich bin überzeugt, dass man zu viel Vorurtheil gegen dieses Gemüse, wie für manche andere, noch hat. Die Hauptrücksichten, nach welchen hier unter den Nahrungsmitteln gewählt werden mus, bleiben aber immer Verdaulichkeit, Nahrhaftigheit, zweckmüssiger Reiz und Abwechselung.

## V.

## Ein

## Morbus maculosus Werlhofii

bei

einem sechsjährigen Knaben.

Die Lage unsers Orts, das hiesige Clima, und überhaupt unser hiesige Art zu leben, läst, ausser den gewöhnlichen Kinderepidemien, sehr selten eine andere epidemische Krankheit erblicken; mit einem Worte, unser Gesundheitsthermometer steht größtentheils gut, und am wenigsten wissen wir von solchen Krankheiten, die, so wie in mancher Gegend, tödtend um sich greift, hier tödtliche Niederlagen veranlast. Ich lebe nunmehro sechszehn Jahre als practischer Arzt hier, und habe noch nie eine sogenannte Febrem petechizantem gesehen. Um so bestemdender war mir nachstehender Fall:

Es war am 3ten September 1799, als mir

der Knabe des hiesigen Leinweber, Meister Breiters, vorgezeigt ward, um ihn vom Fleckfieber zu heilen. Der Knabe war eben sechs Jahr, und konnte, außer nur eine stete Mattigkeit zu empfinden, und zu allem verdrossen zu seyn, umhergehen. Flecksieber, ohne gänzliche Aufreibung der Kräfte, suchte ich den Eltern, die vor Ansteckung ängstlich in Sorgen waren, sogleich aus der Seele zu räumen, und zeigte ihnen, dass diese Krankheit eine ganz andere Krankheit; als Flecksieber, sey. Bei genauer Untersuchung fand ich, dass der Knabe über der ganzen Obersläche seines Körpers, vom Kopf bis auf die Fülse, vorn und hinten, mit Flecken besäet war, die roth, blau, braun, ins fahle fallend, und schwärzlich aussahen. Dabei hatte der Knabe keinen auffallenden Fieberpuls, hatte Appetit zum Essen, schlief gut, nur war er sehr matt, und immer müde. Auch blutete ihm oft das Zahnfleisch. Ich fand die Krankheit so, wie sie Herr Leibmedicus Wichmann im ersten Bande seiner Ideen zur Diagnostik beschreibt, und den Namen: Morbus maculosus Werlhosii im Systeme erhalten hat. -

Wenn ich mich ohnmassgeblich über die Entstehung dieser Krankheit bei diesem Knaben, ehe ich zur Kurerzählung übergehe, einlasse, so wird es in der That nicht schwer,

die Entstehung selbst zu erklären. Ich glaube, und bin fest überzeugt, dass diele Krankheit in einer sehlerhaften Absonderung und Abscheidung der Säste bestehe, die ihren nächsten Grund in einer allgemeinen Schlaffheit der Faser sucht, und besonders in der Schwäche der secernirenden Gefässe bestehet. Unsre ältern Pathologen mögen diesen Zustand vielleicht zur Diapedesis gezählt haben, doch dies gehört nicht hieher! So viel behaupte ich aber mit Zuverlässigkeit, dass eine Schwäche der Faser vorausgehen muss, ehe dieser Zustand wirklich erscheint, und dass aus dieser Schwäche vorzüglich Fehler in der Secretion erfolgen müssen ). Dass die Erzeugung der Schwäche theils in dem Disponirenden der Maschine selbst, theils aber in dem diätetischen Verhalten liege, wird wohl jeder einsehen, ohne weitläuftige Erklärungen zu geben.

Ich komme zu meinen Kranken zurück. Der Knabe lebte mit noch drei Geschwistern, die alle jünger waren, wie er, und seinen Eltern in einer seuchten, niedrigen Stube, worin die Weberstühle und das ganze Zubehör des Handwerks besindlich war. Diese Utensilien, hernach die Ausdünstung der Menschen, die Unreinigkeiten von den jüngern Kindern,

<sup>\*)</sup> cf. Hufeland Pathogenie pag. 201. Gesetze der patholog. Secretion.

vanciation in der medrigen. engen. Serchten frace enten Dunimers, der in recht un Empreus was Schleiber und Aublines geinners wer. Leidenber vir der Ermite inseri in viellen und elleren in. iene eren maier Len . Li l'als fir , ini vir ett. wie im imig gellet beier meit, die vers tiete. dels des dieter Lebensen. und rorrighim der der werden bester Lehrungsmitten mus de me Lier ment unter die wantebenden zu rechter weren, auch die persientes Nairug-nitte gereie wein medes matrialien gebirer morter, eine gute Portion Warmitoff in der Eurepweiden liegen wörte. die wies Seiviele vermeinen, und liers irregulaire heure bervormingen klimme.

Eine ich als zur eigentheben Kur der Krunkheit schrift, glaubte seh erft, den Unterleib, nach Massgabe der Umliande, in der was von jenem Schlamme zu befreien, den die gewöhnliche Brod- und Kartoffeldist merzeugen pflegt. Ich ließ daher einige Morgen ein Polver nehmen, weiches die Vorschrift hatte: R. Pulv. Som. Santonic., Mugn. alb. zu gr. will. Sacchar. Foenicul. Pulv., Lad. Jelapp. zu gr. wij. D. S. Früh nüchtern in Wasser zu geben. Dabei verordnete ich eine mehr vegetabilische und animalische Diet vereinigt, reine Luft, andere Schlafftelle, und überhaupt

gänzliche Entfernung aus der ungefunden:Stube. Als ich hiermit einige Tage fortgefahren war, und der Knabe eine große Menge Schleim, auch einige Würmer ausgeleert hatte, erschienen noch weit mehr Flecken, und diejenigen, die schon zu sehen waren, verbreiteten sich mehr, und nahmen alle eine schwärzliche Farbe an, doch war der Knabe debei munter. Nun gab ich ein gelindes Decoct aus R. Pulv. Cort. Peruvian. 3ii. Salic. alb. 38. Coq. c. s. q. W. font. ad Colad. Zvj. add. Elixir. Acidi Haller. 3j Syrup. de Canela 3 j. D. S. Alle vier Stunden einen Esslöffel valli. Liefs den Kranken dabei eine säuerliche Diät beobachten, und abgekochte: Quecken mit Weinessig und Honig trinken; auch liess ich: den Knaben täglich ein Paar Mal über den ganzen Leibunit kaltem Wasser waschen. Unter dieser Behandlung blieb der Knabe bis zum 15. September; da denn die Flecke gleichsam mehr in die Breite ausliefen, und anfingen blässer zu werden, auch hörte das Bluten des Zahnfleisches auf. Den 16ten gabt ich wieder ein Abführmittel, und nachdem dies wieder eine große Menge Schleim ausgeführt hatte, der Knabe aber obiges : Decoct durchaus nicht wieder nehmen wollte, verschrieb ich blos Syrup. Papaver. Rh. Ziji Klimir. Acidi Haller. 3j. D. S. Alle 2 Stunden 30 Tropfen in ei-XVL Bd. 1. St. K

ner halben Tasse Wasser zu nehmen. Diele Säure in Gesellschaft einer zwekmälsigen Diät that bei dem Knaben aulserordentlich viel; ich sah warlich nach dem Gebrauche dieses Mittels nicht nur die Flecken, die die Größe eines kleinen Preußischen Pfennigs bekommen hatten, allmählig blässer und weniger werden, sondern auch fing der Knabe an, merklich an Kräften zuzunehmen. Es sah sonderbar aus, wie allmählig selbst die carmosinrothen Flecke ins bleiche, und hernach ins weißgraue übergingen. Offenbar sah ich, dass die veränderte Diär, der Gebrauch der Vitriolsäure hier die geschwächte Lebenskraft der Gefässe und der Fasern erhöhete, und einen Ton gab, den der Knabe vielleicht, so lange er auf der Welt lebte, noch nie gehabt haben mogte. --

Ich gestehe es, dass mich im ersten Anfange die Krankheit stutzend muchte; noch nie hatte ich sie in meiner Praxis gesehen, und ob ich gleich jene alte pathologische Idee von gänzlicher Austösung der Blutmasse und des dessalsigen Durchschwitzen des ausgelösten Bluts durch die Fasern der Gesäse, ohne offenbare Ausreibung der thierischen Kräste nicht zusammenreimen konnte, und mir jene Lehre mit einer gesunden Logik nicht zusammenpasste, so machte mich doch das Erscheinen dieses Zusalla im meinem Glaubensbe-

12.

kenntniss ganz irre, und beinahe bätte ich mich zur Idee einer allgemeinen Auflösung der Blutmasse verleiten lassen, besonders da das Bluten des Zahnsleisches so stark war. Allein kalte Ueberlegung und gehörige: Prüfung aller Umstände, die auf den Knaben wirkten und gewirkt batten, zeigten mir denn wohl mehr als zu deutlich, dass eine Schlaffheit der fosten Faser .hler mehr in Anspruch zu nehmen war, und dass auch hier das sonst gewöhnliche Motto: Nihil est in Solidis, quod non antea fuit in fluidie, nicht anwendbar, und immer apodictisch wahr sey! Auch sehe ich nicht ab, warum nicht schon an und für sich die feste Faser leiden soll, ohne dass die Urlache des Krankleyns erst in den Säften gesucht werden muss. Unsre jetzigen Herren Pathologen sind auch über diesen Grundsatz längst einverstanden, und ich mögte beinahe den Gedanken wagen, zu sagen, dass die Labenskraft, die den felten Thetlen vorziglich zugeeignet werden muss, eher Einwirkung auf die Rüssigen Bestandtheile unstrer Maschine hat; als dass jene erst der Grund werden milfrie, die feste Faser krank zu machen. ---Kurz, die Vitriolsäure erhöhte hier den Ton der erschlafften Faser, und als ich sah. dass nun auch andere Roborantien anwendbar wurden, liefs ich den Knaben, um nicht

durch das anhaltende Brauchen der blolsen Sauren, seine Verdauungswege leiden zu lehen, eine Auflölung des Extr. Cortio. Beruvian. in Aqua Cinnam. S. nehmen, und gab um den sechsten und achten Tag ein absorbirendes eröfnendes Mittel. Nachdem ich den Rnäben an die sieben Wochen auf diese Art behandelt hatte, und um die ganze Obersläche des Körpers nicht das mindelte mehr zu:sehen war, suchte ich den Eltern es noch recht dtingend zu machen, den Knaben wöchentlich einigemal zu baden, und mit nahehasten Mitteln zu unterhalten. So arm die Leute waren, so solgten sie genau, und ich habe das Vergnügen, den ersten Morbum maculosum auf diele Art gläcklich geheilt zu haben. Bis fetzt, da nun bereits acht Monate verflossen sind, ist der Knabe völlig wohl, und nur ein kleiner Umstand, der in diesem Winter hier fast alle Kinder epidemisch bestel, :nehmlich der sogenannte Bauernwetzel, besiel auch ihn; allein ein gutes Verhalten, und einige schweißerregende Mittel hoben die Krankheit bald and geschwind; auch dies war mir ein Beweis! dass die vorher so schwachen thierischen Kräfte dieles Knabens sich um ein merkliches verbessert hatten. Viele Kinder, die von idieler Krankheit befallen wurden, mussten das Bett hüten; dieles war bei meinem Kranken gar

nicht einmal nöthig, er war vielmehr den ganzen Tag auf, ging umher, und spielte mit seinen Geschwistern den ganzen Tag; selbst war das bei dieser Krankheit verknüpste Fieber äußerst mäßig, und wenn man nicht die wenige Wärme in der Hand bemerkt hätte, so konnte man ihn sast für völlig siebersrei erklären. Nachdem er diese Krankheit in weniger Zeit als seine Geschwister überstanden hatte, ward er völlig gesund, und nichts hat ihm wieder gesehlt. Ich sehe ihn sehr ost, da ich sehr häusig vor der Wohnung seiner Eltern vorbei zu gehen Gelegenheit habe, wenn ich meine Kranken in der Vorstadt besuche.

Dr. Henning. Hofr. und Landphysikus zu Zerble.

#### VI.

# Eine Crife

durchs

Abfalden der Nägel

Dass auch chronische Krankheiten, die einen ganzen Zeitraum, vielleicht viertel und halbe Jahre, den armen Kranken folterten, sich endlich durch auffallende und merkwürdige Crisen vollenden, habe ich neuerdings abermals recht deutlich bestätigt gefunden. Ich glaube, wenn wir als Aerzte am Krankenbette immer jenen Scharfblick haben könnten, so manchen Urstoff irgend einer Krankheit in seinem natürlichen Gelichter zu kennen, wir würden gewiss in den Stand gesetzt werden, entweder fo manchem langwierigen Uebel ganzlich vorzubeugen, oder wenigstens dessen kritische Ausleerung befördern zu helfen; allein so sind wir oft stille und - Zuschauer, und müssen, theils um der Kunst selbst, theils um unsres

ignen Rufs und guten Namens wegen, eine liene und Thätigkeit annehmen, die, ehrch gelagt, manchmal etwas Zuversichtliches ım Grunde hat, um der ganzen guten Sache ichts zu vergeben. Freilich sollte man dies icht; allein da für uns doch nur das Reich er Möglichkeit so gross da ist, ohne gewisse Vahrscheinlichkeit zu besitzen, so ist uns erin ja wohl so manches verzeihlich. Wichanns diagnostischer Adlerblick, und Lentins ine Beurtheilungskraft mögen nicht immer nreichen, manchem Dinge und mancher rscheinung in unsrer Maschine auf die Spur kommen, weil die Natur sich in ihren andlungen, vielleicht nicht ohne Ursache, einen Schleier verhüllt, der unsrer Sinnshkeit auf eine Zeitlang Grenzen setzt.

Ich gehe zur Sache über, um den Leser eses beliebten Journals von einer Erscheiung Rechenschaft abzulegen, die gewiss nicht
um alltäglichen gehört; und die, so selten sie elleicht seyn mag, doch von einem Subjecte errührt, das, vermöge seiner Constitution und ines Alters, doch einen Beweis von Regemationskraft giebt, welchen man hier kaum itte erwarten sollen.

Herr B. —, ein hiesiger Bierbrauer, 67 hr jetzt alt, von äußerst hagerm Körper, it einigen 30 Jahren völlig asthmatisch, eines

ingenerater Adren, mit zihem Subline eurwerf verknüpft. Labend. dabei leiten (dem ich behandle in ien sehr Jairen, einne Fiehas nicht im windelten Dir habend. von chologiches Temperamente: einenthen bettlaying karak was es nur in feinem Leben einund, indem er in semer Jugend an einen sheumerisch gelichten Entzündungsfieber deinieder gelegen hatte, bekam im verwichnen Friihjahrs 1744 einen hefrigen Fieberanfall mit vermehrtem Hulten, dabei zeigten sich die blinden Hamorrhoiden, und ein seit der Jugend wlittener Bruch (Hernia inguinalis), der durch ein fehlekliches Band bisher war zurückgehallen worden, trat mit Schmerzen in etwas hervor leibenverstopfung, woran der Kranke gewöhnlich litt, und nur durch eine gewisse Au ordfinender Pillen gehoben ward, belidwette den Kranken sehr, und vermehrte die fehon ohnehin gegenwärtigen schmerzhaften Gefühle um ein großes. Dabei war gleich elnige Tage nach gefühltem Uebelbehagen, oine wasserige tiefehwulft der Beine eingetreten, die deun auch nicht ohne Uebelgefühl emphaden ward. Unter dielen Umfrinder i ite uit meinen eriten Beluch so, und fend, Andre den ereablien Beichwerfen. den Kranthe in with goth surichtend: lens Pais ichles hand the horiz Walley. Entermention and yesh die äußerste krampshafte Zulammenschnüig in irgend einem Eingeweide; der Athem g schwer, mit vielem Hulten und immerhrendem pituitösen eiterigen Auswurfe verellschaftet. Unruhe im Bette, Schlasiosigt, und Furcht vor dem Tode. Auf mein ragen, was wohl der Kranke varsehen ha-, ob etwa ein grober Diätssehler, oder irid eine heftige Gemüthsbewegung den inken erschüttert habe, bekam ich bloss Antwort, dass nur eine hestig erlittene tältung die Ursache der Leiden seyn kön-; und wenn ja außer dieser noch etwas gegangen sey, so glaubte der Kranke, dass e Portion genossener frischer Aal mit Salmanches zur Erzeugung der Krankheit getragen habe.

Dieses Geständniss war mir zwar schon reichend, indem ich meinen Kranken ge
1 kannte; und vorzüglich in Absicht seiner lenschaftlichen Stimmungen. Ich verordnevorzüglich seines Bruchs halber, gelinde ispastische und eröfnende Mittel durch Clyre, und gab ihm zum Auslösen die bekannPotio Riveri aus dem Sale Absynthi mit 
n Succ. Citr. Dass viele gallichte Crudien im Spiele waren, die vorzüglich auf den 
hmatischen Zustand Einsus haben mogten, 
loss ich aus der gelben Farbe; und dass

diele verzäglich auf den krampfhalten Zustand des Unterleibes. des Bracks u. L. L. als gelegentiche Urischen zu rechnen waren, wa wohl außer Zweifel. Allein des Oedem komte daher zieht rühren. londern war gewils die Folge irgend einer Eiterung entweder in da Lungen, denn diele letrinen überhaupt von Knoten über und über angesällt zu legn, oder aus einer in der Leber Ichan kingit etablisme Verstopling und längt enthandenen occultu Betründing. Leureres ichien mir darum as wahricheinbeliten, weil der Erneite Ichon leit Jahren ber gewöhnlich verliegen war, fak immer keberte. 2000 diten. ja ich mögte legen, medreschrift gelbied fat, kinnerhoid-Diche Empliedungen hette, und auch iches musika griinde Gichtichmerzen emplenda batter. Ich natur mit einem liehe emplimilieben Kranken en tinn, indem er sich ichwerlich in allos digen wollke, was intermed in de Polgo verosdaere; dissa sur die gelichmolieum Doing Longton ihn in Funch: dringen, and divis brancius ich anch alumai, um iche Folghouled se ensurer. Tagisch bekan er Cy-River and Beat. Value Suivers. Foris. Son. Arms und Milian Imperitain mains er eine Somin an Ener. Termina. Superary. Granic. on Juji Firling un Agrace Manistre & Frest alle Para Tanuarijan 300 Tara Emeric 300 j. Liquor. Veget. 3j., all 2 Stunden einen Elslöffel voll; um aber den Husten zu lindern, ließ ich den blossen Syrup. Ipecacuanh. unsrer Apotheke des Herrn Ziers nehmen; auf der rechten Seite aber ein Liniment aus Ungu. de Althaea Zij. Neapolitan. 3ij. Laud. Liquid. Sydenh. 3j. einreiben; und um die geschwollenen Beine die Thendensche Binde anlegen; überdies die Füsse in Kleiensäckgen setzen. Unter dieser Behandlung gewann die Sache nach einigen Tagen ein besseres Ansehen, und nachdem der Kranke besonders eine Menge zäher und ganz schwarzer Schleimklumpen ausgeleert hatte, wurde sein Puls freier, ordentlicher, das Asthma gelinder, und selbst die Geschwulft der Füsse fing an merklich abzunehmen.

Hier glaubte ich, da ich die ersten Wege hihlänglich gereinigt zu haben überzeugt war, gelinde tonische Mittel anwenden zu müssen, mit welchen immer noch die auslöfenden vergesellschastet gereicht, von größtem Nutzen sür den Kranken seyn würden. Ich verordnete nunmehro das Extr. Trifol. sibr. Cent. min., Cort. Winteran., Terr. soliat. tartari, Tinct. Antimonii Huxh. Anim. Rhei mit der Aqua Chamomill. solvirt Essösselweis; und ließ alle Abende vor Schlasengehen Crem. Tart. Solub. 36. Kerm. min. gr. j. Pulv. Rad.

Liquirit, gr. x. nehmen, welches ungemein die Expectoration beförderte. Dieser Mittel, nebst passender Diät, bedieste sich der Kranke beinahe vierzehn Tage, und alles nahm ein so gutes Ansehen, dass der Kranke wieder anfing umherzugehen. - Hiermit wollte der Kranke aber die Kur beendigt wissen, und kein Zureden half, weiter etwas zu verordnen. Es verging auch über ein halbes Juhr, ehe der Kranke, den ich wöchentlich ein oder ein Paar Mal sah, wieder etwas nahm, ausser wenn ihn der Husten sehr quälte, gab ich ihm einen Linctum aus Sulph, Antim. Aurat, ult. praecipit. gr. x. Syrup. de Erysim. Zij. Extr. Hyoscyami gr. jv. alle 4 Stunden zwei Theelöffel voll. Im Spätherbst vorigen Jahres bekam er den Husten stärker, die Füsse liefen aufs neue an, und alles schien die vorige Gestalt wieder zu gewinnen; indessen hoben einige Ausleerungsmittel die Sache wieder, bis nach Weihnachten der Kranke wieder förmlich zu klagen anfing. Ietzt stellte sich mehr gichtische Gestalt dar, und das Ashma wurde ebenfalls heltiger, die Füsse, das Scrotum und die Inguinalgegend fingen an zu schwellen; dabei hatte der Kranke bis jetzt immer seine gelbe Gesichtsfarbe gehabt, jetzt aber wurde sie mehr erdfalb. Auch klagte der Kranke mehr über sieberhaftes Wesen, sein Puls sing an wieder auszusetzen, die Nachtruhe fing ap zu mangeln, die Zunge ward mit einem weissen Schmutz belegt, dabei stellte sich ein eignes Gefühl, dem Gewihl der Ameisen gleich, unter den Nägeln der Hände und Füße ein, das ihm oft auserst empfindlich war; dabei -hekam er, was ihm gans fremd war, febr reichliche Schweisse, die ihn des Morgens · sehr erleichterten. Mit jedem Tage nahm dies Gefühl zu, und da ich besonders sah, dass ihm die Schweisse Erleichterung verschafften, -so liess ich ihn noch dazu alle Abende einen Thecaufguss von einigen Brustkräutern trinken. Die übrige Kurart war wieder 'to zicmlich die vorige; nur mit der kleinen Abwechselung, das, da er so sehr die Arzneien verabscheute, ich ihn sleissig nach Robert Whytt das rohe Rigelb in etwas lauwarmem Wasser anfgelösst und mit etwas Zucker vermischt trinken liefs. Diese Scene dauerte ohngefähr vierzehn bis funfzehn Tage, wo alsdann ein gans mäßiger Durchfall entstand. Hierauf wurde alles besser, nur das Kriebbeln unter den Nägeln der Hände und Füsse blieb sich gleich. Ich ließ, da ich gar nicht recht mit mir einig werden konnte, was diele Erscheinung wohl lür einen Grund und Ursache haben mögte, die Hände und Fülse in warmes Wasser legen; denn das war ich nur zu lehr gewils, daß

ein pethologischer Zustand hier statt fan lein welche Wirkungen der Natur hier gegenwärtig feyn konnten, war mir noch rithselhaft. Schon ling mein K wieder an umberrugehen und sich Bew za machen, als ganz plötzlich Hände Fulssähen zu schwellen anfingen, une hörte das Gefühl einer kriebbelnden E dung auf, die bisher immer noch g gelbe erdige Farbe des Gesichts wurd ner, und die Nägel an Händen und fingen an sich förmlich losanblättern; die urfachte dem Kranken viel Unbequemlie samal da die alten Fragmente der Näge serft hart und hornartig waren, und sie serft schwer abzusondern schienen. Ich um dies zu erleichtern, alle Abende ein be auf die Nägel streichen; die in etwi weichend war. R. Butyr. non-Saliti-3ij. Hyperici 3j. Cerae flavae Zii., Leni ign quefactis admisc. Pulv. Storav. gr. z. L alle Abende ganz wenig auf die Nägel st ben. Nachdem diese Erscheinung gewiß die drei Wochen gedauert hatte, und six siger geschickter Wundarzt die Resta gel vollends abgeschnitten hatte som Kranke mit völligen neuen und befindet sich seit der Krankheit hergestellt. Allei

erachtet hört das Kräukeln in seiner Maschine nicht gans auf, und wird bei der Complication von Zufällen nie aushören. —

Nun sah ich wohl deutlich genug, dass diese Erscheinung kritisch gewesen war, und daß sich sowohl Gichtschärfe, als auch einiger Fieberstoff in Gesellschaft und Verbindung mit jener, auf die Hände und Fülse abgeletzt haben mogte; höchst wahrscheinlich aber die Nägel zum Ableger darum gewählt hatte, weil der Kranke sehr oft in seiner Jugend dem Abschwären der Nägel ausgesetzt worden war. Es war also in diesem Organ gewiss eine gewisse Schwäche zurückgeblieben, die nothwendig dem Krankheitsmaterial so recht willkommen war, und das durch das sonstige mehrmale erfolgte Abschwären der Nägel eine habituelle Fähigkeit erhalten hatte, sich als ein Ableger modificiren zu lassen.

Ich habe schon vor zehen Jahren einen ähnlichen Fall erlebt, wo nehmlich ein alter hiesiger Knopsmacher und Bierbrauer seit mehresm Jahren ein Krankheitsdepot auf die Nägel des Fusses bekam, und so oft er krank ein Abblättern der Nägel ein Abblättern der Nägel ein Abblättern der Nägel ein Les hatte bei diesem Manne diese Foldels der Nagel der rechten Zehe so ein Sigestalt bekommen hatte, das derselbe ein Gemshorn hervorgewachsen

war, und wenn er selbigen ja abschneiden wollte, er allemal Schmerzen im ganzen Fulse davon erhielt. Um diese nun zu vermeiden, so ließ er ihn wachsen, so dass derselbe, als er in den achtziger Jahren starb, gewiss vier Zoll lang war.

Dr. Hemning. Meir. and Landphysikus su Zerki.

#### VII.

#### Chemische Analyse

das

Diabetes mellitus.

Die vom Herrn Dr. Michaelis in Harburg zur Untersuchung erhaltene Probe des Urins, von einem am Diabetes laborirenden Kranken, hatte die Farbe eines sehr blassen Franzweins, und am Boden hatte sich eine geringe Menge eines röthlichen Schlamms abgesetzt. Der Geruch war nicht im mindesten faul oder ammoniatisch, sondern vielmehr schwach säuerlich. Durch den Geschmack, so wie durch eine starke Röthung des blauen Lacmuspapièrs, gab sich die Säure deutlicher zu erkennen. Aus Verluchen, die jedoch wegen der geringen Menge des Urins, nur im Kleinen angestellt werden konnten, war zu schlie-Isen, dass der zuckerartige Stoff, so wie ihn dieser diabetische Urin in seinem frischen Zu-

IVI. Bd. 1. St.

kande ohne Zweisel enshalten hat, seitdem eine Alteration der Bestandtheile ersahren habe, und im Uebergange zur Essigsäuerung begrissen sehr um so mehr, da er, wie Hr. Dr. Michaelis bemerkt, schon vorher 16 Monate an einem warmen Orte gestanden hat.

Neben der Essigsäure enthielt er aber auch Phosphorsäure. Mit essigsaurem Blei versetzt, gab er einen weißen Niederschlag, von dem sich auf der Kohle vor dem Löthrohr nur ein kleiner Theil zu Blei reducirte, der übrige größere Theil aber zu einer weißlichen, porzellanartigen Kugel floß, die beim Erkalten sich polyedrisch sormte, und folglich sich völlig wie phosphorsaures Blei verhielt.

Der röthliche Bodensatz gesammelt und auf Acidum urolithicum versucht, gab davon nicht die mindelte Spur. Er schien in Eiweisstoff zu bestehen.

Der zu gleicher Zeit vom Hrn. D. Michaelis übersandte, zur Honigdicke abgerauchte Rückstand desselben diabetischen Urins hatte das Ansehn, die schwarzbraune Farbe, und Consistenz eines dünnen Extracts, mit einem aus kleinen, körnigen, braunen Crystallen bestehenden Bodensatze. Er war ganz geruchlos, und schmeckte säuerlich. Mit caustischem Cali versetzt, entwickelte sich kein Ammonium, und blieb geruchlos. Mit kohlensaurem Cali

hatte ein starkes Aufbrausen statt. Er wurde mit der vierfachen Menge Alcohol übergossen, und damit in gelinde Digestion gestellt. Der Alcohol nahm den größten Theil davon in sich auf, mit Hinterlassung eines gummölen Rückstandes und des erwähnten Salzes. Die durchs Filtrum gesonderte weingeistige Auflösung wurde zur mässigen Extractdicke abge-Traucht, und mit der dreifachen Menge mäßig starker Salpetersäure übergossen. Es erfolgte in der Wärme eine starke Reaction, wobei sich häufiges nitröses Gas entwickelte, und der Rückstand erschien an Farbe und Consi-Stenz wie ein klarer Honig. Nachdem nochmals eine gleiche Menge Salpetersäure darüber abstrahirt worden, fand er sich zum größten Theile in Kleesäure verwandelt, welche nach dem Erkalten in Crystallen anschloss.

Der vom Weingeist nicht ausgenommene, salzige und gummöse Antheil des Urinextracts wurde in heißem Wasser ausgelößt. Nach dem Erkalten fand sich das erwähnte Salz in kleinen, hellbraunen, selten Crystallen angeschossen, die slache vierseitige Prismen zu seyn schienen.

Die im rohen Urin angetrossene Phosphorsäure liess erwarten, dass diese Crystalle die nehmliche Säure enthalten würden; welches sich aber nicht bestätigte. Auf der Kohle vor

dem Löhtrohre schmolzen sie leicht, ohne eine Perle zu bilden, und hinterließen ein seuerbeständiges aloalisches Salz. Im Platinatiegel scharf ausgeglühet, der alcalische Rückstand in Wasser aufgelöset, und mit ausgelöster Weinsteinsäure übersättigt, gab hergestellten Weinstein.

In Kalkwasser verursachten sie einen starken Niederschlag, welcher, ausgeglühet, ätzenden, in Wasser auslöslichen Kalk zurücklies.

Mit essigsaurem Blei entstand ein weißer Niederschlag, der sich auf der Kohle sogleich und gänzlich zu metallisches Blei reducitte.

Aus diesen und ähnlichen Prüsungen ergab sich, dass diese Crystalle ein, in Kleesaurem Cali bestehendes, Neutralsalz sind.

Aus der übrigen wässerigen Auflösung schlug Alcohol den gummösen Bestandtheil als eine hellbraune klebrige Masse nieder.

Dieser eingedickte Urin glich demnach mehr einem Pflanzenextracte, als einem animalischen Stoffe; und vornehmlich sehlte ihm der specifische Bestandtheil des Urins, das Ureum, gänzlich.

Die Resultate dieser kleinen Prüsungen bestätigen daher diesenigen, welche D. Rollo, Cruikshank, und kürzlich die Herren Nicolas und Gneudeville zu Caen ) von ihrer Un-

<sup>&</sup>quot;) Recherches et experiences sur le diabete suoré, ou

tersuchung diabetischer Kranken mitgetheilt haben; ausgenommen, dass, da jene ihre Versuche mit srischem Urine angestellt, sie den Hauptbestandtheil mehr von der Natur des Schleimzuckers gesunden haben; dieser aber in dem von mir untersuchten Urine schon angesangen hatte, sich zu alteriren und in säuerlichen Extractivstoff überzugehen.

Auch ist es bemerkenswerth, dass der eingedickte Urin ger keine Anzeige von Phosphorsäure gab, da doch der rohe Urin solche
enthält. Das Urinextract in Wasser solvirt
und mit essigsaurem Blei versetzt, gab einen
häusigen aschgrauen Niederschlag, der sich auf
der Kohle durchaus zum metallischen Blei reducirte.

Klaproth.

phihisurie sucrée, Annales de Chimie, No. 130. pag. 45 sq.

#### VIII.

## Ueber die Kraft

der durch

Schwefelsäure verflüchtigten Salpetersäure, die Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber zu verhüten \*).

Die Abhandlung, die ich die Ehre habe, der Gesellschaft vorzulegen, enthält Ersahrungen, welche die Eigenthümlichkeit der salpeterlauren Dämpse, das ansteckende Miasma der bösartigen Fieber zu zerstören, beweiset.

Wir verdanken diese nützliche Entdeckung einem Londoner Arzt, Dr. Smith, und sie besteht darin, in der Nähe des Kranken die Sal-

Der sich jetzt hier aushaltende verdiente Spanische Gelehrte, Herr C. Gimbernat, las diese interessante Abhandlung in der hiesigen Natursorschenden Gesellschaft vor, und ich erhielt die Erlaubniss, dieselbe meinem Journale einzuverleiben, um diese allen Aerzten wichtige Entdeckung bald zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

D. R.

etersäure in Dämpfe aufgelöst, durch die Zeretzung des Salpeters mit Schweselsäure zu erbreiten.

Die schreckliche Epidemie, die im Jahre Boo ein Schist von den vereinigten Staam in Amerika nach Cadix mitbrachte, die ch bald in der ganzen Provinz Andaluen verbreitete, und überall Bestürzung und od im Gesolge sührte, veranlasste mich, die Ersahrungen ins Spanische zu übertragen.

Es ist eine Anweisung hinzugesügt, wie an sich die Salpetersäure immer rein und in eisen Dämpsen verschaffen, und die Erzeung des oxydirten Stickgases oder der oransarbenen Dämpse vermeiden kann, denn eses ist der wesentlichste Punkt dieser Opetion, denn nur die Dämpse der reinen und eisen Salpetersäure kann man ohne Betwerde und ohne Gesahr einathmen.

Diese Anweisung endigt sich mit einer 

üfung aller bisher vorgeschlagnen Reinigungs
ttel, und mit den Beweisgründen, weswe
n man der Salpetersäure zur Reinigung der

wohnten Gegenden den Vorzug geben muss.

Die Spanische Regierung, der ich meine beit sandte, wählte zwei berühmte Profesen von Madrid, die Herren Querasto und rrais, um Salpeterräucherungen in Andalum anzustellen.

Sie nahmen diesen gefährlichen Anstrag an, und begaben sich nach Sevilla, wo dieses höwartige Fieber bereits 12,000 Menschen getödtet hatte, und wo zu dieser Zeit die täglich zunehmende Sterblichkeit alle medicinische Hülse als unzulänglich bewiesen hatte.

Herr Sarrais ward an dem Tage seiner Ankunst von der Epidemie ergriffen, und starb nach zwei Tagen als Opser der Epidemie, der er sich aus reiner Liebe zur Menschheit ausgesetzt hatte.

Herr Queralto, glücklicher als er, obgleich ebensalls von der Epidemie ergriffen, veranstaltete Räucherungen der Salpetersäure in dem größten Spitale, worin sich eine große Anzahl Kranke besanden.

Um die Wirkungen der salpetersauren Räucherungen genauer bestimmen zu können, wurden sie zuerst nur in einem Viertheile der Stadt angewandt, und übrigens keine Aenderung in Hinsicht der Mittel, die man bisher bei den Kranken angewandt, vorgenommen.

Der Erfolg übertraf die Erwartungen. Die Fortschritte der Epidemie wurden von dem Tage an, wo man die salpetersauren Räncherungen eingesührt, ausgehalten. Von diesem Tage an wurde keiner von dem Personale des Spitals mehr angesteckt, und die Räncherungen dienten nicht nur als Praeservativ, son-

dern auch als Heilmittel für die Kranken; denn alle, die sich in den Sälen befanden, wo'die Räucherungen Tag und Nacht fortgesetzt wurden, empfanden sogleich eine merkliche Beserung, und waren in einigen Tagen wieder hergestellt. Ein einziger starb; anstatt dass vor der Anwendung der Räucherungen täglich mehr als zwölfe starben.

Ein so glücklicher Ersolg slösste allgemeines Zutrauen ein.

Die salpetersauren Dämpse wurden hinlänglich in der ganzen Stadt, und bald auch eben so in der ganzen Provinz angewandt. Ueberall war derselbe Ersolg. In Zeit von drei Wochen war Sevilla, und in weniger als zwei Monaten ganz Andalusien von der Epidemie besreiet.

Man ging in dem Zutrauen der reinigenden Eigenschafft der Salpetersäure so weit, dass Herr Cavanellas, Chirurg am St. Lucashospitale, die Kleidung eines, mit den Symptomen der höchsten Ansteckung des Fiebers Verstorbenen nahm; und nachdem er sie den salpetersauren Dämpsen ausgesetzt hatte, brachte er sie einen Tag und eine Nacht in Berührung mit seiner Haut, ohne davon angesteckt zu werden.

Man sand überall, dass die salpetersauren Dämpse, mit der atmosphärischen Lust vermilcht, den Einsthmenden keine Beschwerde verursachen. So vernäht es sich nicht, weder mit dem einsachen salzsauren Gas, noch mit dem oxygenisirten; beide greisen die Respirationswerkzeuge zu hestig an, als dass man sie in bewohnten Orten ohne Gesahr verbreiten könnte. Man muss ihren Gebrauch auf die Reinigung der Säle, woraus man die Kranken weggebracht hat, beschränken.

Die Methode des Hrn. D. Smith ist durch Herrn Queralto verbessert worden, indem er die Zerletzung des Salpeters kalt bewirkt, anstatt die Warme einer Spiritus Vini Lampe annuwenden, wie dies in England geschieht, und wodurch oft oxygenisirtes Stickgas, welches sehr schädlich ist, statt salpetersaurer Dampse erzeugt wird, weil das Uebermass der Wärme die Verwandischaft, die den Sauerstoff und Stickstoff vereinigt hielt, trennt -. Diele Gefahr tritt nicht ein. wenn man die Zersetzung kalt und mit kleinen Mengen anstellt, dann verstüchtigt sich die Salpetersänre, ohne sich zu zersetzen, mit Hülfe der freiwerdenden Warme, wenn die Schweselsäure das Cali des Salpeters durchdringt.

Vielleicht, dass die salpetersauren Dämpse deswegen die Respirationswerkrenge weniger, als die übrigen Säuren augreisen, weil sie aus des siehnlichen Bestandtheilen, wie die atmosphärische Lust, aus menghärische Lust, aus mengeketzt sind.

Vielleicht auch eignet sie sich am meisten, ansteckenden Missmen zu zerstören, weil keine permanent elastische Flüssigkeit oder hres Gas ist, sondern ein blosser Damps, mit Hülfe der Wärme slüchtig ist, und mn er sich abkühlt, auf allen Körpern verchtet, in ihre Zwischenräume dringt, und e Oberstächen mit einer Säure umgiebt. Is dieser Verdichtung muß die vollkomme-Neutralisation aller Atomen der ansteckenm Materie hervorgehen.

Wie es auch mit diesen Vermuthungen hen mag, so ist doch bewiesen, dass die incherungen mit der Salpetersäure die Marie der Ansteckung, die durch bösartige Fier hervorgebracht wird, schnell zerstört, die spirationswerkzeuge nicht belästigt, und dass rer Wirksamkeit Spanien, und vielleicht ganz uropa, das Glück dankt, den Schrecknissen, e jährlich die vereinigten Staaten von Ameka niederdrücken, entgangen zu seyn.

Ein merkwürdiges Beispiel der Wohlthan, die die Chemie, auf Medicin angewandt, am Menschengeschlechte darbietet.

Carl Gimbernat,

#### IX.

# Aufforderung

an die Aerzte Deutschlands und aller Länder, wo dieses Journal gelesen wird,

das Scharlachfieber betreffend

Das Scharlachsieber herrscht nun hier in Berlin drei Jahre lang fast ununterbrochen. Es hat sich uns in einem Grade von Bösartigkeit gezeigt, den wir vorher nicht kannten. Statt dass es ehedem durch die anginösen Zusälle und durch die Folgen tödtlich wurde, tödtet es jetzt durch eine unmittelbare Einwirkung auf das Nervensystem, durch plötzlich entstehende Zuckungen und Lähmungen am vierten, sünsten, sechsten, ja schon am dritten Tage der Krankheit. Es sind hier einige Beispiele vorgekommen, wo junge und gesunde Personen heute noch ausgingen, morgen vom Scharlachsieber befallen wurden, und über-

morgen todt waren. Ohne fonderliche Zufälle, ohne merkliche Zeichen von Gefahr und
Hestigkeit der Krankhniss ohne vorbergegangene Erkältung, ja zuweilen ohne Verschwinden der Röthe, sah man Kranke am fünsten,
sechsten Tage der Krankheit plötzlich unruhig
und ängstlich werden, ein beständiges Drängen zum Uriniren, Irrereden und Zuckungen
bekommen, und nach 6 bis 8 Stunden apoplectisch sterben.

Alles dies scheint zu beweisen, dass das Miasma gegenwärtig (wahrscheinlich durch die atmosphätische und die davon abhängende organische Constitution) seiner, sliichtiger und zerstörender geworden sey, als sonst, dass es besonders eine große Assinität zum Nervensysteme erhalten habe, und deswegen schneler und zerstörender aus. dasselbe wirke, abhar die schnelle und nervöße Todesart, ein Phänomen, das wir in dieser Gestalt bis jetzt nur bei der Pest kannten.

Diese ausserordentliche und eigentbümliche Bösartigkeit, und diese lange Dauer der Epidemie, (denn sie ist seit drei Jahren ein Morbus stationarius bei uns geworden; da sie bekanntlich sonst kaum halb so lange zu dauern, und dann sieben, acht, ja zehen Jahre ganz zu sehlen psiegte) — beide Erscheinungen sind neu, und verdienen die größte Ausmerk-

rigen Grad der Thätigkeit zu setzen und zu erhalten, nächstdem aber das Lymphsystem, welches durch dieses Contagium überhaupt, vorzüglich aber in der jetzigen Epidemie, unthätig gemacht und gelähmt wird (daher die Wasseranhäufungen, Metastasen u. s. w.), zu erregen und thätig zu machen. Dem gemäß war die Anwendung disphoretisch reizender Mittel, einer beständig gleichförmigen warmen Bedeckung der Haut, die Vermeidung aller, auch der geringsten Erkältung, und am vierten oder fünften Tage, kurz, wenn der entzündliche Zustand der Haut nachzulassen anfing, der Gebrauch des Calomels in Verbindung der flüchtig reizenden Mittel die Hauptsache. Aber große Vorsicht und ein seines practisches Iudicium gehörte zur passenden Auswahl und Anwendung der reizenden Methode; und es konnte eben so viel Schaden durch Ueberreizung, als durch direct schwächende Mittel geschehen. Ja, in manchen Fällen habe ich die tresslichsten Wirkungen davon gesehen, wenn man in den ersten Tagen bei sehr vollblütigen Subjecten, und wenn die Brust, der Hals oder der Köpf sehr angegriffen, und der Puls dabei voll und stark war, ein Aderlass, oder wenigstens Blutigel anwendete; in andern Fällen, wo bei einem voll-Lestigen Zustande viel gastrische Anhänfung und

und Neigung zum Brechen sich zeigten, wenn man im Anfange ein Brechmittel gab.

Meine gewöhnliche Methode, und wel- ' che im Durchschnitt am glücklichsten war, war folgende: Ich gab die ersten Tage den Spiritus Mindereri (einen Erwachsenen 1 Unze binnen 24 Stunden), mit Aqu. Flor. Samb. und Vin. Antimon. Huxh. Bei großer Hitze und starkem Fieber dazwischen Vitriolsäure, mit einem angenehmen Syrup, welches auch für die Halsentzündung die besten Dienste that, täglich ein Senfpflaster, auch bei schwacher Hautthätigkeit alle 6 bis 8 Stunden eins an verschiedenen Stellen des Körpers. Am fünften Tage mit Fortsetzung des Spiritus Mindereri täglich 1 - 2 Gran Calomel mit Sulphur. Antimon. aurat. und Campher, oder bei großer Schwäche und Neigung zum Durchfall mit etwas Laudanum. Damit wurde acht Tage lang unter beständigem disphoretischen Verhalten und Fortgebrauch des Spir. Minder. fortgefahren. Zeigte sich Oedema, so wurde nun die Dose des Calomel verstärkt, und Digitalis, Squilla, Senega, Arnica, auch nach den Umständen slüchtige und sixe Roborantien hinzugesetzt. - War freilich der Character des Fiebers von mehr nervöler Beschaffenheit, so mussten gleich vom Ansange an die genannten Mitel mit kräftigen Reizmitteln,

Valeriana, Campher, Moschus, Laudanum unterstützt werden. Wurde die topische Entzündung des Halses oder der Brust hestig, so fand ich, außer der örtlichen Anwendung der Senspslaster, das Einreiben der Mercurialsaben in den leidenden Theil, so wie auch den innern Gebrauch des Calomels von vorzüglicher Kraft.

Noch muss ich bemerken, dass mir seit den letzten Wochen ein Metaschematismus des Scharlachfiebers vorgekommen ist, der vielleicht der Vorbote einer Modification und Umwandelung der Bösartigkeit dieser Krankheit ist. Ich habe nehmlich wenigstens acht Kranke beobachtet, wo den ersten alle Zeichen des Scharlachsiebers, böser Hals u. s. w. erschienen, den zweiten mehr oder weniger Röthe der Haut, den dritten aber alle Röthe verschwunden war, und statt dessen die Haut mit kleinen mehrentheils weisslichen Frieselpusteln bedeckt war, mit ausfallender Abnahme des Fiebers, völligem Aufhören der Angina, und nachherigem sehr leichtem und gutartigem Verlauf der Krankheit.

Ich wünsche sehnlicht, dass mein Vorschlag Beifall finden, und dass man nicht bloß für jetzt, sondern auch sür die Zukunst, diese Beobachtungen des Scharlachsiebers sortsetzen und mir mittheilen möge, um den Feind im-

mer in Augen zu behalten, und endlich ausmitteln zu können, ob das Contagium ganz' verschwindet oder nur wandert, anter welchen Bedingungen und mit welchen Modificationen dieses geschieht.

d. H.

# Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten,

I.

Unverwesslichkeit der Leichname nach Arfenikvergistung.

Unser würdiger Herr Obermedicinalrath und Stadtphysicus, Dr. Welper, hat die Bemerkung gemacht, die meines Wissens ganz nen ist, dass die durch Arsenik vergisteten Leichname der Fäulnis und Verwesung widerstehen, und in eine Mumienartige Materie übergehen. — Ich bitte mir darüber die Ersahrungen anderer Aerzte aus. Sollte sich die Sache bestätigen, so wäre sie theils für die gerichtliche Medicin wichtig, um ein Zeichen mehr zu haben, auch noch nach langer Zeit über die vorhergegangene Arsenikvergistung zu urtheilen, theils könnte sie zu manchen wich-

Arseniks auf den Organismus und über die animalische Chemie überhaupt sühren. — Auch wäre zu untersuchen, ob nicht das Behandeln todter organischer Körper mit Arsenikaussölung ihnen diese Unverwesslichkeit mittheisen, und dadurch eine neue und leichte Methode des Einbalsamirens oder Mumisicirens gefunden werden könnte.

d, H.

2.

Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum bei Abzehrungen.

Diese im B. St. dieses Journals vom Herrn Hofr. Thilenius empsohlene Mittel (das ich hier unter dem Namen Hordeum praeparatum officinell gemacht habe) hat mir seitdem die tresslichte Wirkung bei allen Arten der Abzehrung als ein krästiges und ohne Erhitzung und Vermehrung des hectischen Fiebers wirkendes Restaurationsmittel gezeigt, und ich behalte mir vor, diese Erfahrungen aussührlicher mitzutheilen. Für jetzt nur eine Warnung. Es sindet sich dies Mittel schon in zweierlei Gestalt in den Apotheken, ächt und unächt; wahrscheinlich, weil manche Herren Apotheker es sür sehr überslüssig halten, ei-

nen so langen und weitläuftigen Prozess des Kochens damit vorzunehmen, als vorgeschrieben ist. Sie verkaufen also gutes Gerstenmehl (für den Preis von 1 auch 11 Thaler das Pfund) statt jenes feinen Mehlstoffs, der durch den vorgeschriebenen Prozess erhalten werden soll, und der eben jene concentrirte Nahrhaftigkeit und leichte Verdaulichkeit besitzt, die den großen Vorzug dieses Mittels ausmachen. Man kann leicht denken, wie schlecht jenes grobe Mehl den Kranken bekommt, und wie wichtig es also ist, auf diese Verfälschung aufmerksam zu machen. Der Unterschied ist übrigens leicht zu erkennen. Das Hordeum praeparatum ist ein äusserst zartes, sich wie feiner Puder anfühlendes Pulver, und fällt etwas ins gelblichte, da hingegen das Gerstenmehl grobkörnigter, klumpichter und weisser ist. Man wird sich am besten davon überzeugen, wenn man sich eine Probe bei den Hrn. Assessoren Rose oder Flichner allhier geben läßt, in deren Officin das Mittel mit der größten Sorgfalt bereitet, und das Pfund zu i Thaler verkauft wird. Auch hat Herr Flietner eine Chocolade davon bereitet, die sehr wohlschmeckend und brauchbar ist.

d. H.

3.

### Tinctura Digitalis aquoso - aetherea.

Dader Aether allein nicht alle wirksame Theile r Herba Digitalis auszieht, so hat unser schickter Herr Assessor Flietner eine Tinura aquoso - aetherea bereitet, die die aeerea an Wirksamkeit übertrisst, und deren reitung ich hier mit seiner Erlaubnis zum gemeinen Besten bekannt mache.

Drei Unzen schweizerischer getrockneter id geschnittener rother Fingerhuth werden it 18 Unzen destillirtem Wasser, unter ösem Umrühren 24 Stunden macerirt, dann irchgegossen, und so lange destillirtes Wassrachgegossen, bis dasselbe geschmack- id sarbenlos abläust. Diese Flüssigkeit wird in im Wasserbade bis auf drei Unzen abgempst. Der extrahirte Fingerhuth wird sorgling getrocknet, und mit 6 Unzen Spir. Julburico – aethereus (Liquor anodynus) übersesen, nach 24 Stunden ausgepresst, siltrirt, ad zu obigen drei Unzen Flüssigkeit gemischt.

Diese neun Unzen Tinctur enthalten von rei Unzen rothem Fingerhuth den Extractivarz-Eiweiss- und scharsen Pflanzenstoff.

, • i e . -À 

# Inhalt.

icht von dem Zustande des Krankenhauses	
Charité in dem Jahre 1802. Vom Heraus-	
· · · Seit	• 5
e Bemerkungen über das in Plauen und	
ımliegenden Gegend im Jahre 1800 beob-	•
te Scharlachsieber, und die Kräste des	
ksilbers zur Hebung und Verhütung des-	
a. Vom Herrn Dr. Selig	18
erkungen über die Nervensieber, welche im	•
1800 zu Goch am Rhein herrschend wa-	
Vom Hrn. Dr. Rademacher daseibst .	, <b>4</b> 1
tische Bemerkungen über den langwierigen	
hfall bei Kindern. Vom Herrn Dr. Fischer	
ineburg	107
sorbus maculosus Werlhosii bei einem sechs-	
en Knaben. Vom Herrn Dr. Henning,	
und Landphysikus zu Zerbst	141
Crise durche Absallen der Nägel. Von	-
demfelben	150
emische Analyse des Diabetes mellitus.	
Hrn. Obermedicinalrath Klaproth zu, Berlin	181
3d. 1. St. N	

VIII. Ueber die Kraft der durch Schwefelsäure ver-	
flüchtigten Salpetersaure, die Anstechungsstoffe	
bösartiger Fieher zu vernichten. Vom Hrn. Carl	
Gimbernet Seite	166
IX. Aufforderung an die Aerste Deutschlands, und	
aller Länder, wo diefes Journal gelefen wird, das	
Scharlachfieber betreffend. Vom Heransgeber .	178
X. Kurze Nachrichten und medicizische Neuigkeiten.	-
1. Unverwelslichkeit der Leichname nach Arlenik-	•
vergiliung. Vom Herausgeber	173
3. Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum	
bei Abzehrungen. Vom Herausgeber	150
3. Tinetura Digitalis aqualo - aetheren	182

,

.

## Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: ibliothek der praktischen Heilkunde. Neunter Band, Erstes Stück,

#### Inhalt.

J. C. Reil, über die Erkenntniss und Kur der Fier. – Besondere Fieberlehre, Dritter Band,

#### Auch ist erschienens

surnal der ausländischen medizinischen Literatur, Januar, 1802.

#### Inhalt.

#### I. Ausführliche Abhandlungen.

Jose die vorzüglichsten Augenkrankheiten (Mit einem Kufer). 2. Dr. Brinckmann, Bemerkungen über, die seilkrast einiger Mittel und besonders der oxygenisirten alzwäure in der Krütze und dem Kopfgrinde. 3. P. Soch, eschichte einer gesährlichen und seltenen Verletzung der sand. 4. W. Currte, über die Ursachen der Schädchkeit ebener und sumpsigter Gegenden, nebst einer Anitung, ihre Wirkung zu verhüten oder zu verbessern. Dr. Macleau, über das Abzapsen während der chwangerschast.

#### II. Kurze Nachrichten und Auszüge,

1. T. Chevalier's neue Kugelzange (Mit der Abildnng). 2. Desselben Geschichte einer glücklichen Punion der soften Hirnhaut unter der sordern Fontanelle, T. V. Okes, ein durch die Pockenkrankheit geheilter leichhusten. 4. Dr. H. van den Bosch, bestätigte Virkung der Radiz Lopez im colliquativen Durchfall, Erfindungen.

#### III. Literarischer Anzeiger,

1. Frankreick, a) Schriften. b) Preisaufgabe der Acaemie der Wissenschaften und Künste zu Dijon 2. Itaen, a) Neue Schriften, b) Künftig erseheinende Schrifen, c) Persönliche Notizen,

#### Februar, 1803.

#### Inhalt:

#### 1. Ausführliche Abhandlungen.

I. Vinceuz Malacarne, über Missgebarten, ihre Verschiedenheit, und besonders ihre geburtskülsliche Behandlung. 2. Vieusseux, über das Anzapsen während der Schwangerschast. 3. Malacarne, Beobachtung einer Periexostose am Schenkelüeine. 4. Richard Cartwright's verbesserse Methode, Aetzmittel an verengerte Stellen der Harnröhre anzubringen. 5. J. Devese, Versuch einer neuen Methode, Extravasate unter dem Schodel nach Kopsverletzungen zu behandeln.

#### II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

Nicortianae. 2. James Lucas, Beobachtung einer scinhöfen Verhärtung in der Brust, die durch Zertheilung geheilt wurde. 3. Brié, Beobachtung einer völligen Zerreissung der Achillessehne. 4. Des granges, Beobachtung einer Dysphagie. 5. Boyer, Meilung eines Anerrisma der Schenkelarterie durch die Operation: Aufgezeichuet von Vareliaud. 6. Roux. von dem Einflusse der Gehirnnerven und der aus den Nervenknoten entspringenden Nerven auf die Contractilitüt der Muskelu. 7. Neues Beispiel von der Entstehung der Vaccine aus einem Pserdegeschwür.

### Journal

der

practischen'

# Irzneykunde

und

### Wundarzneykunst

herausgegeben

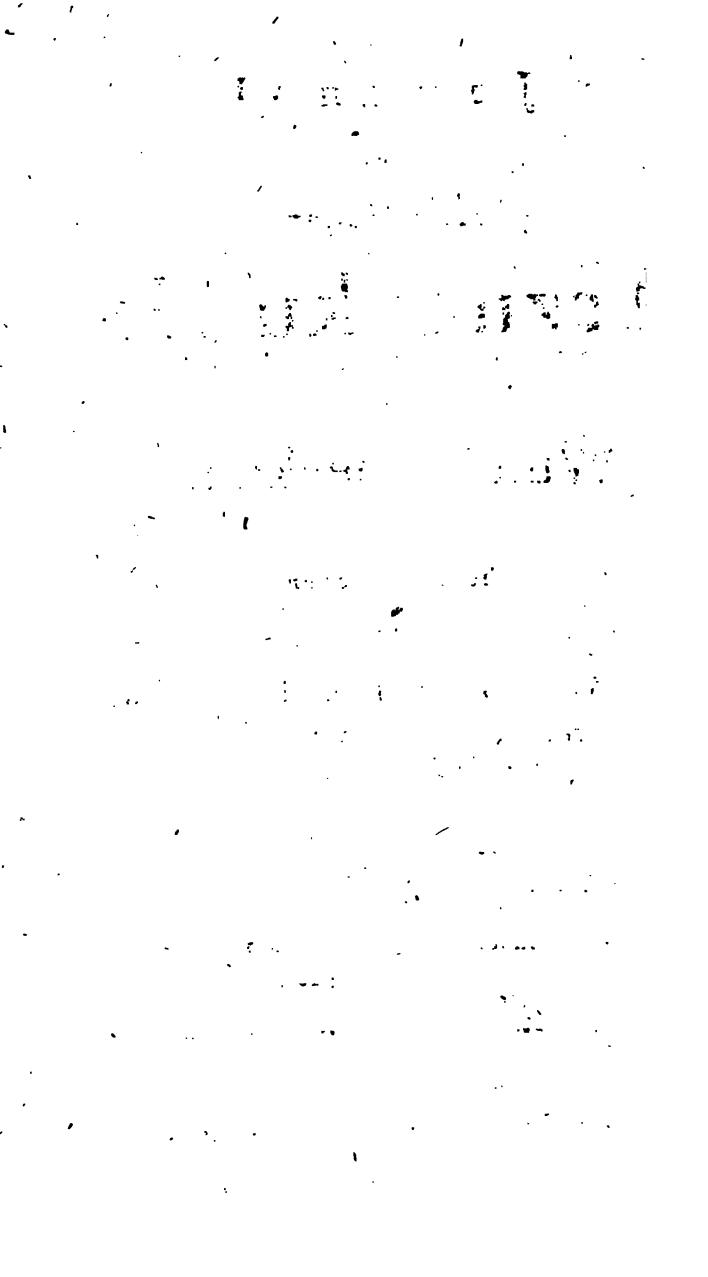
TOR

W. Hufeland,

Königl. Preuss, Geheimen Rath, Leibarat, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arat der Charité u. f. w.

Sechszehnter Band. Zweites Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1803. In Ungers Journalhandlung.



L

Ueber

rfahrungen in Bädern,

mit

besonderer Hinsicht auf Nendorf,

Hofrath und Leibarzt Waitz

sverlässige medicinische Beobachtungen und sahrungen zu liesern, ist nizgends schwerer, bei Gesundbrunnen, wo so viele Ursachen treten, die den Arzt hindern, jeden Krann daselbst gehörig zu beobachten, und vom folge der Kur zichtig zu urtheilen.

Nur wenige Kurgäste bringen aussthrliche schichten ihrer Krankheit mit. Viele han nicht selten ihren eigenen Kurplan, ost ion die Arzeneien, von ihrem Hausarzte rordnet, bei sich. Von ihnen solglich, hat cht etwa ein unerwartetes Uebelbesinden att, bekommt nur selten der Brunnenarzt biz. Es gehen also die Wirkungen des Gendbrunnens bei solchen Kurgästen, wenigens sür das Publicum, verloren.

7

Aber auch jene Kranken, bei welchen der Brunnenarzt vollkommen in den Stand gesetzt ist, durch eine, zuvor erhaltene Krankengeschichte richtig zu urdieilen, und, nach den vorsallenden Ereignissen, srei zu handeln, sind nicht alle geeignet, ein sicheres Resultat zu hefern; da die gewöhnlich zur Kur bestimmte Zeit oft zu kurz ist, um von dem vollendeten Erfolge einer solchen Badekur sich überzeugen zu können, und nur wenige es der Mühe werth halten, von ihrem Nachbesinden dem Brunnenarzte einige Nachricht zu geben.

Ich übergehe jene anderen Hindernisse, die Bei der Kur in einer Badeanstalt fo häufig vorkommen, sund welche lo bekannt sind. Hängen solche auch meist vom Patienten felbst ab; da sie gewöhnlich nur von Convenienz, von der alles behertschenden Etiquette, von manchen Leidenschasten entstehen, die an einem Orte, wo viele Menschen von mancherlei Stande zulammen kommen, besondere Nahrung finden. Auch Nendorf ist nicht frei von solchen Mängeln; ungeachtet es mehr wirklich Kranke und Sieche, als andere berühmte Bäder, jährlich zählen dürfte, zu welchen letzteren der Hang zu Vergnügungen und zum Aufwande oder manche andere Nebenabsichten eben so viele Kurgäste ziehen, als der Zweck der Genelung.

Jenen mehr ausgedehnten Zweck und Gemeingeift, der gewähnlich in den Bädern herrscht, wird man in den-Nachrichten nicht verkennen, welche bekannte Zeitschriften so angelegentlich von mehrern Bädern immer baldmöglichst ins Publikum bringen, wo der sogenannte Ton, die Anwesenheit mehrerer großen und ausgezeichneten Personen, der Auswand, das Spiel, die Art, sich zu kleiden, die Maasstäbe sind, nach denen ein Kurort mehr oder weniger vortheilhast ins Licht gestiellt, und dem Publikum empsohlen wird.

Der größere Haufe glaubt, diese angeführten Umstände, könnten nur mit der geringeren oder größern Wirksamkeit der Gesundheitsquelle im Verhältnisse seyn. Hierdurch werden so manche schiese Urtheile veranlast. Als Arzt berühre ich diese Punkte nur, in so fern sie auf das Heilgeschäft selbst einen Einfluls haben können, oder solches dadurch eine falsche Beurtheilung erhält. Es versteht sich wohl von selbst, dass jene Vorwürse weniger der Badeanstalt, als den Personen, zur Last fallen, die gerade das Bad beluchen, die, neben ihren körperlichen Gebrechen, alle ihre Seelenkrankheiten mitbringen, welche letzteren gewöhnlich nicht nur unheilbar sind, sondern sogar die heilsamen Wirkungen der Gesundheitsquelle bindern, so braucht die gefünderen Körper, mach ihrer einzelnen Wirkung, nur in ein gangbares Syftem zu fügen; so solgen die Krankheiten von selbst; deren Heilung man schon zum vorau, nach den einzelnen Bestandtheilen, aus der Analogie mit andern Mineralquellen beweisen kann!!

Nicht so haben die vorzüglichsten: Mineralquellen Deutschlands ihren Ruf gegründet. Gewöhnlich ging ein vieljähriger Gebrauch voraus. Die in einem solchen Bade geschehenen Kuren wurden beobachtet, und zogen nach und nach mehrere unheilbar scheinende Kranke dahin. Dadurch wurden die Quellen bekannter. Ihren Ruf vermehrten freilich auch in ältern Zeiten oft religiöse und politische Nebenumstände. Endlich suchte man die wiederholten Beobachtungen und Erfahrungen, mach den gleichzeitig herrschenden chemischen auf arztlichen Grundsätzen und Theorien, aufzuhellen und genauer zu bestimmen.

Chen, im Carlsbad und zu Pyrmont. So gewis es ist, dass jene chemische Analyse, worin in den letztern Jahren große Fortschritte geschehen sind, verbunden mit einer richtigern Theorie der Aerzte, welche sich auf Erfahrung gründet, bei Anwendung der mancherlei Mineralquellen, vor grober Empirie schützt? eben so sehr bin ich überzeugt, daß nur wiederholte Beebechtungen und Erfahrungen die beltimmte Anwendung eines Mineralwassers leiten und dessen sichern Rus gründen können. Es ist daher auch gar nicht ausfallend, wenn jetzt eine neue oder vernachlässigte Quelle in kurzem einen vorzüglichen Rus durch ihre bewiesenen Heilkräste erlangt.

Werden die daselbst gesehenen Wirkungen genauer aufgezeichnet, mehr geprüst, erhalten die einzelnen Erzählungen, oder die aus den Beobachtungen gezogenen Resultate von glaubwürdigen Aerzten einen größern Stempel der Wahrheit, so kann ein Jahrzehend mehr leisten, als sonst ein halbes Jahrhundert, wo man nicht immer diesen geprüsten Weg der Ersahrung betrat.

Man sieht hieraus, wie viel für so manches herühmte und nicht berühmte Bad zu thun bleibt.

Auch erhellet hieraus, was von den künstlich nachgemachten Mineralbädern zu halten ist.

Dies vermogte wahrscheinlich einen Hufeland, dessen unermüdetem Bestreben nichts
entgeht, was auf die Ausübung der Heilkunde einen reellen Einstus hat (im XIV. Bande
St. 2. S. 193.), die Brunnenärzte auszufordern,
von Zeit zu Zeit Beobachtungen über die Wir-

kungen der Brunnen, welchen sie als Aerzte vorstehen, in diesem allgemein gelesenen Journale niederzulegen.

Nendorf, welches in Rücksicht seines spätern Etablissements mehreren bekannten Bidern nachsteht, hat einen besondern, vielleicht einzigen Vorzug gehabt. Es erhielt die Ausmerksamkeit eines erhabenen Regenten, der in wenigen Jahren das leistete, was sonst eine lange Reihe von Jahren nicht zu bewerkstelligen im Stande ist, und welcher noch mit der größten Huld diese Heilanstalt begünstiget.

Zu gleicher Zeit interessirten sich mehrere, zum Theil große Aerzte für diese Heilquelle. Einige sahen und untersuchten sie selbst, und überzeugten sich von ihrer Vorzüglichkeit. Unter diesen darf ich einen Zimmermann, Lentin, Heim, Formey, Michaelis, Mönch, Heesler, Herz, Störzel nennen, deren letztern persönliche Bekanntschaft ich am dortigen Kurorte zu machen das Glück hatte, welchen ich für ihre mir geäuserte Zufriedenheit über die dasigen Anstalten für das gegen mich bewiesene Zutrauen hier öfsentlich danke.

Lange zuvor aber wurde unsere Schwefelquelle gebraucht, und von den Aerzten der dortigen Gegend häufig angewandt.

In ihrem natürlichen Zustande, wo sie

moch nicht den Schutz des Regenten erhalten hatte, im Jahre 1777, kam der Bauer Piphe, in dessen Wiese sich die Quelle befand, beim hochseligen Herrn Landgrafen Friedrich ein, und bat um Entschädigung wegen des Nachtheils, den er durch das viele Abholen dieses Wassers an seinem Grundstücke erlitt. Dies veranlasste einen Bericht von dem damaligen Landrath v. Münchhausen zu Rinteln, in welchem er sagt, dass man diese Quelle die Wunderquelle nenne, weil dadurch Kranke geheilt wären, die Meinberg und Pyrmont vergebens gebraucht hätten, dass ihr Wasser in der Nachbarschaft viel angewandt werde, aber auch in grolsen Quantitäten nach Rehberg, Hannover, Hameln und weiter abgeholt würde, dass es Zimmermann so häufig seinen Kranken aprathe. Früher war es indessen schon von einigen Aerzten bei dem nahgelegenen Sauerbrunnen zu Rodenberg angewandt worden.

Diese eingezogenen Nachrichten und die Berichte von der damaligen medicinischen Facultät zu Rinteln veranlassten, dass die Quelle erweitert und gesalst wurde, so wie auch einige weitere Einrichtungen zu einem Badehause in Vorschlag kamen. Umstände verzögerten die weitere Ausführung dieses Plans. Das Ganze erlitt einen Stillstand bis ins Jahr

nach dem Antritte Höchstdere huldreic Regierung, selbst die Quelle in Augensch nahmen, und sich, durch die zügleich ertenen Berichte der Aerzte, von der Wich keit dieser Heilquelle so überzeugten, ununmehr durch Höchstdere eigene Best und Verfügungen diese Badeanstalt, aller vielen Schwierigkeiten ungeachtet, durch nen raschen Gang mit jedem Jahre sich il Vollkommenheit näherte, und Höchstdiesel sich hierdurch ein ewiges Denkmal des Dikes im Herzen der leidenden Menschheit iteten; zugleich aber auch den Wunsch vie Aerzte erfüllten.

So entstand diese Heilanstalt, welche ne fortdauernd durch die höchster landessürstlie Gnade unterstützt wird, zu deren Anlagschon große Summen verwandt worden sie wodurch sie eine Festigkeit erhielt, derge chen sich noch kein Bad, in so kurzer ist erhalten zu haben, rühmen kann.

Dem Professor Schröter in Rinteln, veher nach Timmermann als Arzt bei de Brunnen zu Rodenberg angestellt wurde, welcher damals schon mehrern Gebrauch dieser Schweselquelle gemacht hatte, wu auch die neue Badeanstalt übertragen, um zen Emporkommen er viele Verdienste de

blikum vom Fortgange des Etablissements ichricht gegeben, und mehrere Beobachtunn über die Wirkungen dieser Gesundheitselle geliesert, von denen die Abhandlung: lendorfs asphaltische Schweselquellen der afschaft Schaumburg, beschrieben vom D. utwig Philipp Schröter. Rinteln, 1792.« das liständigste ist, welches unch die Analyse sies Gesundbrunnens enthält.

Zu früh starb dieser thätige, practische zt, der gewiss aus seinem Tagebuche über a am Brunnen gemachten Beobachtungen ch vollständigere Resultate würde geliesert ben. Es wäre alleiditigs zu wünschen, dals n Sohn, gegenwärtig practicirender Arzt zu egenhain in Hessen, die wichtigsten Erfahngen daraus dem Publikum mittheilen nögte.

Seit zwei Jahren bin ich, als Schröters ichfolger, als Brunnenarzt zu Nendorf gnägst angestellt. Während dieser Zeit ist die rtige Badeeinrichtung in manchen Puncten rändert und verbessert worden. Dies, so e eine neuere Analyse der Quellen, wird ch veranlassen, eine vollständigere Beschreing zu liesern, so bald ich durch vervielfälte Ersahrungen, durch sernere Unterstüngen, in den Stand gesetzt worden bin, so al möglich, etwas Ganzes zu geben. Diese

kurze Uebersicht zeigt indessen hinlänglich, dass günstige Ersahrungen zuerst unsrer Gesundheitsquelle Rust erwarben, und die Aufmerksamkeit practischer Aerzte auf sie leiteten

lichen Kuren von Jahr zu Jahr zugenommen. Die Quellen liesern eine solche Quantität Wasser, dass täglich über 200 Bäder gegeben warden können, wovon jedes im Durchschnitte etwas über 36 Gubicfus hält. Ein und dreisig der Bäder, von Stein gearbeitet, können zugleich angelassen werden, die nicht gerechnet, welche für die Armen bestimmt sind.

Das Wasser, frischgeschöpft, ist crystalhell, verbreitet einen starken, widrigen Geruch, den ich nicht ganz mit dem der gewöhnlichen Schwefelleber vergleichen mögte, wenn auch der Geschmack, oder vielmehr de Ausstolsen, dieles genommenen Wassers den von faulen Eiern sehr gleich kommt. Gewöhnlich vertragen die Kranken, selbst bei einem delicaten Magen, dieles Wasser leicht; nur zu lange oder im Uebermaalse genommen, verdirbt es den Magen, wo es ausse setzt werden mus, oder nebenher stärken Mittel erheischt. In heißen Tagen trinken # starke Personen, die sich daran gewöhnt he ben, um den Durst zu stillen; da die Trinkquelle, bei ihrem größern Gehalte von Kollensaure

nsaure, einen picanten und kühlenden Gehmack hat. Auf den Stuhl wirkt sie selten;
i Gegentheile habe ich nach dem Gebruche
non trockenen Leib beobachtet. Meist beirkt sie vermehrte Transspiration. Besonders
kommen aber die Kurgäste im Ansange der
rinkkur guten, vermehrten Appetit. Die,
elche zur Säure geneigt sind, verheren bald
ese Kränklichkeit, wenn sie nicht grobe Disehler begehen.

Eben so wirken die Bäder von dieser hwefelquelle verschieden; da deren zu lange ler zu häufige Anwendung die Kräfte der ranken verzehrt, und nicht selten mehr oder eniger Ermattung bewirkt. Man sieht nehmh zuweilen öconomische Kranke, welche in er ersten Stunde ihrer Ankunft schon, mit er Zeit ihres Aufenthalts, die Anzahl der zu shmenden Bäder festsetzen, wo sie, um recht elen Nutzen in der möglichst kurzen Zeit zu höpfen, täglich zwei- auch wohl dreimal Bäir verlangen. Die Vorstellung des Brunnenztes, dass dies nicht immer vortheilhaft sey, regt wohl gar im Kurgalte Milstrauen, benders wenn der Hausarst den Kurplan, vorschrieben hat, der natürlich mehr Zutrauen ben muss. Unstreitig aber sind die Wiringen der Bäder nach den Constitutionen Badenden verschieden. Die Bäder kön-XVI. Bd. 2. St. B

nen also bei dem einen Kurgaste nicht wie bei dem andern angewandt werden. Die Beobachtung ihrer Wirkung vermag demnach allein, ihre weitere Anwendung zu bestimmen. Daher sieht man denn oft, dass Kurgäste in den ersten Tagen der Kur so von Krästen kommen, dass sie die Bäder aussetzen müssen, und nicht selten hiedurch die ganze Kurgestört haben, wenn die Zeit ihres Ausenthalts zu sehr beschränkt ist.

Das Wasser in der Quelle, fo wie auch Has geschöpste, bleibt nicht lange hell. Steht es elnige Zeit in einem Glase, so wird es milchig, und setzt nach einigen Tagen einen weisen Bodensatz nieder, wobei auch der starke Geruch weggehet. Das darüber stehende Wasser hat nunmehr wieder seine vorige Klarheit, die bleibend ist, wenn es nicht gekocht oder mit andern, auf seine inneren Be-Standtheile wirkenden, Mitteln vermischt wird. Je machdem die Witterung sich verändert, und oft früher, ehe man diese Veränderung wahrnehmen kann, sieht man die Klarheit vermindert, und oft eine gro!se Farbenveränderung auf der Oberfläche der Quelle, die bald weiß, grau, bald schwärzlich oder pfauenschweifartig ist. Eben so wird der Geruch dieser Quelle'mehr oder weniger im Freien bemerkt; je nachdem die Lutt heller, trockner oder seuchr ist. Eine gleiche Bewandnis hat es in den idern, wo das Wasser ost in einem Tage ehrere Veränderungen zeiget; bald nimmt eine milchweise, beinahe gelbliche Farbe i; bald wird es schwärzlich, oder bleibt auch inz hell. Lauter Folgen von den mehr oder enigern Einwirkungen des Sauerstoffs, der ch in der Atmosphäre besindet.

Bei den Bädern indessen hat der größeoder geringere Wärmegrad des warmen rassers an dieler Verschiedenheit auch sei-Antheil. Diese Mischungen geben manmem, der mit der Eigenschaft des Wassers ibekannt ist, zuweilen Verdacht, dass dem 'Asser künstliche Beimischungen geschehen, id solches nicht ächt sey. - Nur nach und ich kann man sich an solche, oft ins Lächerhe fallende, Ürtheile gewöhnen. Ich habe sehen, dass sich dergleichen milzsüchtige Ureile durch keine Art sinnlicher Ueberzeuing heben ließen. Ich finde mich daher geithiget, öffentlich zu erklären, daß ich es cht für verträglich mit der Ehre eines rechtraffenen Mannes halte, dergleichen Verfalhungen vorzunehmen. Auch würden dies here Vorgesetzte auf keine Art ungeahndet lassen haben.

Hingegen machen manche Aerzte unserer uelle den Vorwurf, dass sie zu stark sey, und sie deshalb manchem Kranken ein gelinder wirkendes Bad empfehlen mülsten.

Bei einer andern Gelegenheit werde ich das Ungegründete der Behauptung darthun.

Die gewöhnlichen Wirkungen dieses Schwefelwassers auf die, ihr nahe kommender Gegenstande, veruracht der große Gehalt von behwefel, den es in Schwefel-asserstotigss und in Verbindung als wirkliche Schwefeleber enthält, wod reh es alle Metalle schwärzt, das reine Gold ausgenommen, und sie ausgelöst schwarz niederschlägt Diese Krast äussert es auch noch beim Absus in einer beträchtichen Entsernung von der Quelle. Leicht theilt es sich dem Körper mit. Mehrere Wochen nach dem Gebrauche der Bäder nimmt das getragene Leinen den eigenen Geruch des Badewassers an. Zum Theil kann nun eine

ftarken innern Gehalte und der großen Wirklamkeit unserer Mineralquelle, bei ihrer Eigenschaft, sich so lange in Bouteillen gut aufzubewahren, ohne zu verderben, in ihrer Privatpraxis nicht mehrern Gehauch davon machen! Schröter hat in seiner oben angesischen Abhandlung weithiuftiger davon geschrieben. Schon als eine der trärkiten und sichersten Probes auf Bleiausiölung verdiente es in jeder Apotheke als ein Mittel gegen Bieivertällchungen aufbewahrt zu werden. — Es hät sich sehr viele Jahre, ohne se seiner Güte zu verlieren.

rt Schweselseise, welche das Wasser enthält, ch in der Haut sestletzen, und ihr die Einselsehaft geben, noch lange nachher den Gesch zu vertreiben. Dass es aber auch in den örper dringe, und sich den Sasten beimsche, und da seine ihm eigene chemische Wirkung usere, hiervon hat mich solgender Versuch verzeugt:

In dem gleich nach dem Bade gelassenen in der Personen, die in unserm Schweselide lange gesessen, aber durchaus nie einen ropsen des Wassers getrunken hatten, ließ h Papier tauchen, auf welches mit Cerussa zetata geschrieben war. Mehr oder weniger arde diese Schrift lesbar, nahm eine dunkelaune Farbe an. Doch stärker bei den Krann, deren Haut verletzt war, die etwa an ner fressenden Flechte litten.

Dies ist, wie ich glaube, ein wichtiger ersuch, theils sür den Beweis der Einsaung der Bäder, sür die mögliche Wirkungst dieses und mehrerer andern Mittel im enschlichen Körper, theils aber auch Beweis r den großen Gehalt und die seste Bindung a Schwesels in unserm Mineralwasser. Von Menge desselben kann man sich schon ne chemische Analyse überzeugen, wenn in das Sediment betrachtet, welches sich n Zeit zu Zeit in den Quellen, in den Re-

nahm diese Farbe an. Gelähmte Glieder von rheumatischer oder gichtischer Schärse färben sich leichter und stärker, als die noch gesunden, die meist ganz frei bleiben. Oft verlient sich die Farbe während dem sortgesetzten Gebrauche der Bäder; sie kommt aber auch wieder, und zwar oft im verstärkten Grade. So sind Hande und Füsse der einen Seite gefärbt, wenn die andere Seite ihre natürliche Farbe behält. Gewöhnlich sehen dies die Kurgäste als ein günstiges Zeichen an, sie wünschen einander Glück dazu, und schließen von der Stärke und Ausdehnung dieser Farbe auf die Größe der gehabten Krankheit.

Wir sehen jährlich mehrere Kurgäste, die zehen bis zwölf Jahre lang jedes Jahr diesen Brunnen, zum Theil aus Dankbarkeit, besuchen, und sie haben bei den Voraussagungen kein geringes Zutrauen, da sie aus Erfahrung zu urtheilen glauben.

So nimmt man an, dass, wenn die Bäder in einem oder dem andern Gliede Schmerzen verursachen, solches ein Zeichen ihrer günstigen Wirkung sey. Bei Krauken, die sehr an Gicht leiden, oder gelitten haben, schien diese Erscheinung einige Mal mit dem Grade der Besserung im Verhältnisse zu stehen. Bei einzelnen Schwächlichen habe ich einige Tage. vorher ein Uebelbesinden bemerkt, das sich

mit jener Erscheinung verlor. Gichtkranke, oder Personen, welche der Gicht mehr ausgesetzt gewesen sind, ersahren beim Gebrauche der Schweselbäder öster Schmerzen als andere.

Dies sind Ersahrungen, welche indessen noch mehrere Bestätigung erheischen, und ich wünsche, dass meine Herren Collegen in ähnlichen Schweselbädern ihnen einige Ansmerksamkeit schenkten.

Folgende Krankengeschichte ist hier zu erwähnen, da sie in Hinsicht jener physischen Erscheinungen besondere Ausmerksamkeit verdient:

Ein Frauenzimmer in den dreisiger Jahren, von hagerem, kleinem, schwächlichem Körperbau, litt seit 5 Jahren an Gicht. Die Hande waren zum Theil gelähmt, die Zähne alle ganz schwarz angesressen; das Bild dieser Person war der Ausdruck eines tiesen, langen Leidens. Gewöhnlich waren dem Gichtanfalle Schmerzen nebst Krämpsen im Magen und in der Brust mit Erbrechen vorausgegangen, worauf die fürchterlichsten Schmerzen in den Füssen, ohne Geschwulst erfolgten. Die Kranke hatte siebenmal zu srühe Niederkunst gehabt, in kurzem ihren Mann und Kinder verloren, und überhaupt vielen Gram erlitten. Im ersten Bade, welches die Patientin in Nem-

dorf brauchte, wurde ihr Körper fast ganz schwarz. Man glaubte, eine Mohrin im Bade sitzen zu sehen. Doch waren die Hande, Nägel, Brust und Beine am tiessten geschwärzt. Es lag wie ein Beschlag von Kinnrus oder Kohlenstaub auf der Haut, und ließ sich nicht abwaschen. Diese Wirkung kam jedesmal im Bade wieder, nur mit folgenden Veränderungen: Mit jedem Bade, besonders nach dem erstern, verminderte sich die Erscheinung der schwarzen Farbe; sie hörte indessen auch nach vierzehn genommenen Bädern nicht ganz auf. Das Gesicht wurde zuletzt am wenigsten gefärbt, die Hände immer am stärksten. Anfangs war sogar die Haut unter den Haaren schwarz. Das Innere einer Haube von Musselin, welche die Kranke auf hatte, wurde gelb und schwärzlich. Diese Farbe war von der, die man bei andern Kranken öfter bemerkte, verschieden. Sie schien mehr auf der Haut sich zu bilden, nicht in die Haut selbst zu dringen. Anfangs konnte man sie bloß mit einem trockenen Tuche abreiben, in der Folge nahm sie Seifenwasser weg, und dann blieb nicht die dunkele Farbe zurück, die man fonst bemerkt hatte.

Trockene Tücher, die zum Abreiben diefer Schwärze gebraucht wurden, liess ich in reinem Wasser ausziehen, welches davon eischmutzig gelbliche Farbe erhielt, und ein chtes graugelbliches Pulver auf den Boden zte, dessen zu weitern Untersuchungen zu nig war. Papier, aus welches mit einer slösung essigsauren Bleies geschrieben war, urde mit diesem Wasser getränkt, aber nicht rändert.

Aber auch beim Trinken unsers Schwewassers zeigte diese Kranke eine aussallen-Erscheinung, die vielleicht noch nie war merkt worden. So ost sie an der Quelle ink, wurde der Theil der äussern Lippe, sichen das Wasser am mehrsten bespülte, iblich, ost auch ganz schwarz, und zwar in nem Augenblicke, so dass sie immer die nelle mit einem gesärbten Munde verliess, sicher sich aber leicht mit einem trocknen uche entsärbte. Seit sechs bis sieben Woen hatte die Kranke gar keine Arzenei gemmen, und die früher gebrauchten Mittel aren keine metallische.

Diele Wirkungen unsers Wassers auf den anken menschlichen Körper scheinen mir hr wichtig. Sie zeigen, dass es starke Reantien auf unsern Körper enthält, und liesern igleich einen nicht zweideutigen Beweis, dass ei der Anwendung dieser Heilquelle Zersenungen, chemische Veränderungen in den leendigen Körpern vorgehen, durch welche

ein Theil ihrer Wirksamkeit erklärt werden kann und muß. Unwiderleglich beweisen die Ertahrungen, wie diese Art zu wirken von einem großen Theile unserer Arzeneimittel eben so wenig geläugnet werden könne, als sich ihre Wirkungen, die sie im lebendigen Körper hervorbrungen, wohl nicht auf eine Theorie zurückführen lassen.

Ich berühre um so mehr diese Ersahrungen, das man hierüber, so viel ich weiß, noch keine hinlängliche, befriedigende Erklärungen und Ausschlüsse hat, und vielleicht östere Ersscheinungen der Art Thatsachen liesern, die zu meiner vollkommen befriedigenden Ausschlung dieses Phänomens Veranlassung geben.

Ilt wohl ein Ueberschuss von Kalkstoff im menschlichen Körper fähig, jenen dunkeln Niederschlag zu bewirken?? — Vielleicht bin ich nach mehrern Jahren im Stande, mit Gewisheit hierüber reden zu können!!

So gewiß es ist, daß wir noch nicht so weit sortgeschritten sind, um diese und ähnliche Erscheinungen durch chemisch - animalische Grundsätze vollkommen erklären zu können, und selbst die Analyse der Mineralquellen, so wie aller natürlicher Körper, noch weiterer Aufklärung fahig ist; um so mehr sind wir verpflichtet, uns an reine Ersahrungen zu halten, und die Anwendungen der

emischen Erfahrungen nur in so weit zuzusen, als sie mit den Thatlachen vollkomn übereinstimmen. Des mag alle Physir und Chemiker aufmuntern, immer mehr
Natur in ihrer innern Wirkung zu eutfal1, und dadurch den ärztichen Erfahrungen
1en höhern Werth zu geben!

Erst neulich entdeckte man in dem behmten Aachner Wasser Stickgas; oh es gleich ion so lange als eine der vorzüglichsten sellen mit Nutzen gebraucht wurde.

Im Jahre 1794 wurde der verstorbene hröter bitter getadelt (Allgemeine Litterarzeitung. Jahrg. 1794. No. 190.), dass er in 
ner oben angeführten Abhandlung in den 
endorser Quellen aufgelösstes Erdharz anihm. Man widerlegte ihn, und glaubte, die 
nmöglichkeit einer solchen Auflösung in Misralquellen bewiesen zu haben; obgleich dien Gehalt schon ältere Natursorscher anihmen.

Jetzt, 9 Jahre nachher, findet man jene shauptung nicht nur nicht widersprechend, ndern Herr Bergrath v. Crell sagt in seinen semischen Annalen (7. St. S. 5. 9. St. S. 199. s vorigen Jahrgangs), dass Herr Bergcomissair Westrumb aus diesen und ähnlichen chweselwassern die barzigen Bestandtheile ugeschieden habe. Herr Prosessor Schaub,

der bei seinen Kenntnissen in der Chemie die Geschicklichkeit besitzt, chemische Verhähmisse der Körper darzustellen, hat sich früher über diesen Punct (im Reichsanzeiger N. 2011) den 3ten August 1802) schon bestimmt erklärt, dass man in den Quellen zu Nendorfeine wirkliche bituminöse Schwefelseise annehmen dürse.

Wenn seine schon veranstalteten Verinche wiederholt und vervielfältigt seyn werden, kann das Publicum von diesem schätzbaren Chemiker eine neue, unsern Zeiten anpassende gründliche Darlegung der Bestandtheile der Nendorfer Schwefelquellen erwarten. Ein aufmerksamer Beobachter wird schon durch seinen Sinn den innern Gehalt von Erdpech in diesen Wassern ersahren. Sowohl der Geruch, welchen diese Quellen in ihrer Atmosphäre verbreiten, ist, so wie der Geschmack dieses Wassers, von dem, welches blos Schwefellebergas enthält, sehr verschieden. Zu Bemerkung dieses Upterschieds sind geübtere Sinne nöthig. Auffallender ist er, wenn man eich mehrere Male nach einander gebadet hat, und nun die trockene Haut des Körpers reibt. Der dadurch entstehende Geruch, welcher oft mehrere Wochen hernach noch bemerkt wird, ist dem ganz ähnlich, den man erhält, wenn man zwei Stücke des Stinksteins gegen einander reibt, welcher einen großen Theil des Gebirges ausmacht, aus dem unsere Quellen entspringen.

Die Erleichterung, welche einige Brustkranke in dieser Atmosphäre bei ihrer Respiration ersahren, ist oft aussallend, und beweist viel für Garneue und Busoh, die in einigen Brustkrankheiten die Schweselleber vorzüglich als ein nützliches Mittel empsehlen.
Es dürste aber hier auch das beigemischte Erdharz seinen Antheil haben, da wir wissen,
dass dessen alleiniger Gebrauch in diesen
Krankheiten sehon von großen Aerzten empsohlen wurde.

Diese wenigen Bemerkungen über den Werth der Mineralquellen, als Heilmittel, zeigen zur Genüge, wie eine wiederholt sortgesetzte Beobachtung beim Gebrauche eines Mineralwassers seinen Werth allein bestimmen könne, und den Wirkungskreis desselben zu erweitern vermöge.

Ich habe daher mir, als Brunneparzte, zum Gesetz gemacht, so viel es angehet, immer nur unsere Heilquelle allein anzuwenden, höchstens da nur den Gebrauch anderer Mittel hinzuzusügen, wo günstige Erfahrungen den Gebrauch gerechtsertiget haben, oder wo das Uebel eines Kranken mit den bekannten Krästen unserer Heilquelle nicht im Verhältnisse

stehet. Nicht ohne Noth und ungern weiche ich auch von den mitgegebenen Vorschriften der Hausärzte ab, welche ihre Kranken in unser Bad schicken; da ich mich in diesen Fällen lediglich als vicarirenden Arzt ansehe, der den Kurplan nur leiten, nicht bestimmen soll.

Diese meine Art, als Brunnenarzt zu handeln, erwähne ich nicht ohne Ursache. Ich glaubte, es mir, mancher Missdeutungen wegen, schuldig zu seyn. Auch danke ich hier denen Aerzten aufrichtig, welche mir nicht nur ihre Kranken anvertraut haben, sonders mich auch durch ihre mitgesandten Krankengeschichten und Vorschläge bei der Anwendung unserer Heilquelle haben unterstützen wollen. Jedem Herrn Collegen, so wie dem Wunsche jedes Kranken insbesondere, zu entsprechen, ist bei mir die erste und wichtigste Absicht, welche zu erfüllen, ich mir immer werde angelegen seyn lassen, so lange ich als Arzt dieser Heilanstalt vorstehe.

Folgende Krankengeschichten aus meinem, die zwei letztern Sommer geführten Tagebuche ausgehoben, mögen entscheiden, in wie fern unser Gesundbrunnen in die Reihe der wirksamen Mineralwasser gehört, und ob er als ein kräftiges Mittel in der Arzneimittelichte genannt zu werden verdient.

Ein Mann von gesetztem Alter hatte zwei hre zuvor, ehe er nach Nendorf kam, eine nerische Ansteckung gehabt, die in wirklie Lustseuche übergegongen war, wogegen lange viele Mercurialmittel zu nehmen war nöthiget worden. Seit mehrern Monaten uenen die Zufälle ganz gehoben, die dieser ankheit eigen sind. Jetzt litt er an gichtiien Gliederschmerzen, welche die Nacht er nicht zunahmen. Oeftern Halsentzünngen war er unterworfen, so wie sich eine rsipelatöle Röthe fast beständig an einigen illen des innern Halses zeigte. Sehr oft, rzüglich aber des Morgens, musste er viel ıleim auswerfen. Die Zähne waren lbs und hlichwarz, so dass man sie alle für cariös Das Zahnsleisch war locker. ten muste. bei war sein Unterleib so ausgetrieben, dass ihm lästig wurde. Er war meist hartleibig. n ganzer Körper war etwas aufgelaufen. ion am dritten Tage, da er das Schwefelsser trank, und die Bäder brauchte, veren die Zähne die schwarze Farbe, und wurnach und nach ganz weiss. Nach sechs gen des Gebrauchs dieler Kur wurde sein b dünner, der Stuhlgang freier, so dass er en Mittag ein bis zwei leichte Oelfnungen te. Das Aussehen besserte sich, der Ap-(VI. B. 2 St.

petit nahm zu. Die Gliederschmerzen hörten auf; der Hals war nicht mehr so mit Schleim angefüllt, so wie sich auch die habituelle Röthe verminderte. Zuletzt brauchte der Patient nur ein Zahnpulver, eine stärkende Zahntinctur und ein ähnliches Gurgelwasser. Oesten muste er sich auch mit dem Schweselwasser gurgeln. So hergestellt, schickte ich ihn nach Pyrmont, um daselbst vierzehn Tage den dortigen Brunnen an der Quelle zu trinken.

2.

Ein junger Mann hatte vor länger als einem Jahre eine venerische Ansteckung bekemmen, die durch üble Behandlung Folgen hatte, gegen welche er lange häufige Mercurialmittel nehmen musste. Die Krankheit schien gehoben. Der Patient war aber äußerst geschwächt worden. Er schwitzte leicht, bekam leicht durch kleine Fehler der Diät einen Hautausschlag. Sein Leib war meist verstopst, dabei war ein starker Speichelabgang. Die Zähne waren los, das Zahnsleisch schwammicht; der ganze Körper hatte ein cachectisches An-Den sechsten Tag nach der zu Nerdorf angefangenen Kur bekam Patient Fieber mit rosenartigem Ausschlage auf der ganzen Haut, der bald verging. Hierauf trat eine VerStopfung ein, die auch den gehörigen Mitteln wich.

Nun besserte sich Patient bei der fortgefetzten Kur dermaßen, daß bei einem frohen
Gefühle seiner Seele die Kräfte seines Körpers sehr zunahmen. Der Speichelfluß, welcher Ansangs stärker wurde, hörte ganz auf.
Seine Leibessunction wurde natürlich, seine
Farbe gewann viel, und er verließ Nendorf
mit der äußersten Zufriedenheit.

3.

Ein Bedienter, nicht 20 Jahre alt, von gnter Gesichtsfarbe, hatte seine beiden Hände mit Krusten und Schorfen überzogen, die größtentheils noch eiterten. Der Mensch war elend, und konnte durchaus seine Hände, die bis in die Fingerspitzen steif und angeschwollen waren, nicht brauchen. Er musste sie stets umwickelt haben. Er behauptete, er er sey nie venerisch gewesen, habe aber einen andern, der an dieser Krankheit heftig darnieder lag, gepflegt, und diesen oft waschen und reinigen müssen, wo er seine Hände mit scharfem Wasser und Umschlägen naß gemacht habe. Von andern Aerzten hatte diefer Kranke schon viele Mercurial- und andere Mittel bekommen, welche aber ohne Wirkung waren. Zuletzt kam er ins Glinicum einer unster ersten Universitaten, wo er durch inmit Quassienextract. Durch diese Behandlung war er sast ganz hergestellt. Zu Zeiten zeigte sich noch etwas Saulen. Das schwere Gehär hatte sich jedoch verbessert. Patient reise nach Pyrmont, um daselbst die Kur sortzusetzen.

**5**.

Frau v. W., etliche funfzig Jahre alt, hatte seit zwanzig Jahren leichte Gichtanfälle, welche mit jedem Jahre zunahmen. Verzüglich fixirte sich die Gicht in die Hände, wo sie in eine arthritis nodosa überging. Uebtigens besand sich diese Kranke, außer einer Neigung zu einem harten Leibe, ziemlich wohl. Sie hatte einen hagern, trocknen Körper. Nie hatte sie etwas Ernitliches gebraucht. lhre Hände waren indessen so angegriffen, und die Finger durch die Gichtknoten so unbeweglich, dass sie nur mit Mühe solche gebrauchen. und nichts schweres heben oder sesthalten konnte. Im Sommer 1801 nahm die Patientin zwei und zwanzig Bäder zu Nendorf, und trank dabei jeden Morgen ein kleines Glas Bitterwasser. Dies schlug so gut an, dass sie nicht nur täglich offenen Leib hatte, sondern auch die Steifigkeit der Hände und die Gichtknoten nach jedem Bade sich verminderten.

Am Ende der Kur waren die Knoten nur och wenig zu bemerken. Die Dame konnte um Hände wieder bewegen. Sie vermogte, zwere Sachen zu heben, am Tische Gericht vorzulegen, und überhaupt die Hände völgs frei zu gebrauchen. Auch zeigte sich wähe und dieser Kur vermehrter Appetit.

6.

Ein junger, starker Bauer, von musculöm Körperbau, hatte, nach einem rheuma-Ichen Fieber, eine Verhärtung der sammtlien Muskeln des Oberarms bekommen. Man anbte, eine gleiche Masse zu fühlen, die so ert wie Stein war, und wodurch der Oberm stärker als der Gesunde wurde. Die Haut ir fest daran, und liess sich nicht hin und rschieben. Nur nach den beiden Gelenken verminderte sich die Geschwulft; die Haut ar daselbst loser. Schmerzen hatte der Kranin diesem Arme nur wenig. Sein übriger irper war vollkommen gesund. Mehrere Mitl waren vergebens angewandt worden. Der nerliche Gebrauch der Nendorfer Schwefelselle, so wie der Gebrauch der Bäder, hob ese Verhärtung ganz. Es blieb auch nicht s Geringste zurück; man konnte nach der ir nicht bemerken, an welchem von beiden rmen jene Verhärtung gewesen war.

7.

Ein Mann von mittlern Jahren w einer, dem äußern nach zu urtheilen, Constitution, litt vor vier Jahren an beschwerden, an öftern rheumatischen I wozu sich auf der einen Seite des Ko der Mitte des ossis bregmatis sinistri Schmerz gesellte, der oft bis zur Ve lung stieg. Der Gebrauch des Vorc nens besserte seinen Zustand. Auch se gen war durch andre inneré Mittel worden. Die Neigung zur Transspirat wie die zu Flussiebern, hatte sich dert, nur der fixe Schmerz stellte sieinem Jahre wieder ein, ob wohl is etwas gelindern Grade. Im Sommer 1 diente sich Patient der Bäder zu Nene dem besten Erfolge. Am Ende der K te sich zwar jener fixe Schmerz wiede dauerte er nicht lange. Auch nachh er selten, in geringerem Grade, und Verbindung mit leichten rheumatische tarrhalischen Zufällen. Ganz kurz bi der Kranke diesen Schmerz bei starke gung, beim geschwinden tiesen Bücken aber nicht länger dauerte, als die heft wegung des Körpers Statt fand. Einn stand der Schmerz auf der andern S Kopfs. Während dieser Zeit war die lich angegriffene linke Seite desselben frei. Dieser Wechsel war indessen auch nicht von langer Dauer. Im Sommer 1802 wiederholte Patient die Bäder zu Nendorf, wo ich ihn in der letzten Halfte der Kur zugleich die Douche auf den Kopf gebrauchen ließ. Dieses Jahr befand sich Patient noch mehr erleichtert; er spürte kaum die Anwandelung des Uebels.

8.

- Ein Officier von 25 Jahren hatte seinen Körper durch Ausschweifungen geschwächt. Er bekam heftige Gichtschmerzen, besonders der Lenden, Husten mit Blut und Auswurf, auszehrendem Fieber, und nächtlichen colliquativen Schweißen. Durch zweckmäßige Mittel und eine sehr vernünstige Behandlung war er so weit wieder hergestellt, dass er die Bäder zu Nendorf besuchen konnte. Die letztern Monate hatte er wenige Arzeneien genommen. Das Aussehen dieses jungen Mannes war elend, abgezehrt. Er litt noch Schmerzen, hatte eine Steifigkeit in den Beinen, jeden Morgen nach beträchtlichem Auswurfe zwischen durch noch etwas Fieber. Er trank von der Schwefelquelle, und brauchte die Bäder. Obgleich Patient auch bei dieser Kur nicht das gehörige Regim befolgte, so liess der Husten doch nach, die Schmerzen hörten auf. Sein Gehen wurde besser. Er verließ Nendorf in einem leidlichern Gesundheitszustande. Zu Hause indessen erholte er sich so sehr, daß auch sein Aussehen wieder eine bessere Gesundheit zeigte, die er auch noch jetzt genießt.

9.

Ein Junggeselle über die vierzig, trockner, hagerer Constitution, von einem melancholischen Aeussern, litt an blinden Hämorrhoiden, die sich zu Zeiten schleimigt zeigten. war die Oeffnung trocken, sparsam, und leichte Gichtanfälle wechselten einige Mal mit Podagra ab. Selten war er vom hypochondrischen Anfalle frei. Drei Jahre nach einander brauchte Patient die Bäder zu Nendorf mit großer Erleichterung. Im Sommer 1800 brauchte er das Seebad bei Doberan, worauf er sich viel übeler befand. Er kam 1801 wieder nach Nendorf, und klagte alle obigen Beschwerden in höherm Grade. Vorzüglich war die Leibesöffnung selten, trocken, und nicht den genommenen Speisen angemessen. Täglich trank Patient 4 bis 6 Gläser vom dortigen Schweselwasser, brauchte Bäder, und nahm jeden Abend ein Clystier von Schwefelwasser. Neben diesem wurden folgende Pillen verschrieben: R. Sap. offic. 3s., Extr. tarax., Gum.

Ass. foet. aa 3ij. ‡r. R. rhei. 3j. F. pil. pond.
gr. ij. D. S. Morgens und Abends 20 Stück
nehmen Nach ---n nehmen. Nach einer sechstägigen Anwendung dieser Mittel wurde die Oessnung wei-cher, copiöser, und zwischendurch gingen Verhärtungen mit Schleim ab, worauf er sich Elehr erleichtert fühlte. Die nasskalte Witterung begünstigte nicht die Besserung, und nach einigen Tagen war alles wieder schlim-Die langsame, beschwerliche Oessnung trat ein, und sein hypochondrischer Zustand nahm merklich zu. Jetzt trank Patient auch Nachmittags einige Gläler Wasser, da sein Magen es erlaubte, und obigen Pillen wurde statt der Rhabarber Extr. aloes. zugesetzt. Hierauf führten die Stuhlgänge vielen Schleim, Verhärtungen ab, und der Kranke reiste um vieles gebessert von Nendorf. Er hatte vier und zwanzig Bäder genommen. Sein körperliches Befinden war auch nach der Kurzeit viel besser gewesen; seine Seele blieb heiterer. Im Sommer 1802 kam Patient wieder, brauchte blos die Bäder nebst den dortigen Brunnen an der Quelle, nach welchem er Driburger Wasser trank, und sich in seiner Gesundheit sehr vervollkommt fühlte.

IO.

Ein unverheiratheter Mann, etwa 30 Jahare alt, hatte durch viele Strapazen auf langen

Reisen, durch häusigen Genus spirituöser Getränke, wahrscheinlich auch durch Ausschweifungen in der Liebe, seinen Körper so geschwächt, dass er in die größte Hypochondrie versiel. Er hatte einen gut ausgebildeten starken Körper. Seine vorzüglichen Beschwerden, die er jetzt anzugeben wulst, waren folgende:

Ein männliches Unvermögen, debei ein fast beständiger Abgang einer Feuchtigkeit am der Harnröhre, welche besonders durch wollüstige Reizungen vermehrt ward. Ein unerträgliches Jucken im Mittelsleisch, im Aster, das der Kranke durch hestiges Reiben und dadurch bewirktem örtlichen Schweiss zu mildern glaubte. Dieser Schmerz kam vorzüglich in der Nacht, dauerte 3 bis 4 Stunden, und der endlich darauf folgende Schlaf war unruhig, nicht erquickend.

Dabei wurde der Kranke magerer, und sein Gesuhl von Entkrästung, das er bald mehr, bald weniger zu bemerken glaubte, war mit einer düstern, traurigen Gemüthsstimmung verbunden. Vorzüglich quälte ihn der Gedanke einer zu bewirkenden ehelichen Verbindung, wodurch er sein Glück zu machen gedachte, wozu er sich aber in Rücksicht seiner Gesundheit nicht tüchtig genug glaubte. Ausserdem waren alle seine natürlichen Functio-

nen in Ordnung, und auch sein Appetit und die Verdauung erträglich. Keine bestimmten Hämorrhoidalzufalle waren zugegen. Er hatte vor mehrern Jahren ein rheumatisches Fieber gehabt, und nachher mit anscheinend guter Wirkung Pytmonter Brunnen getrunken. Für seine gegenwärtigen Leiden hatte er viele, sonst wirksame, Mittel ohne allen Erfolg angewandt. Zu Nendorf nun brauchte dieser Kranke die dortigen Bäder, trank dabei den Pyrmonter Brunnen, und nahm noch täglich sweimal ein Elixir aus bittern Extracten. Nach ein und zwanzig Bädern hatte der Schmerz im Perinaeum nachgelassen, war oft ganz weg. Am Ende der Kur waren aber die hypochondrischen Zufälle so stark, dass sie fast in Melancholie übergingen, welche in der Mitte der Kur vermindert waren. Besondere Klage von weitern körperlichen Beschwerden konnte der Patient nicht führen. Dieser Seelenzustand hat auch zu Hause, kurz nach der Badekur, wie ich erfahren habe, noch fortgedauert. Weiter habe ich nichts von dessen Befinden zehört. Ich muss vermuthen, dass eine glückliche eheliche Verbindung mit einem Frauenzimmer von gutem, sanstem Character viel zu seiner Wiederherstellung beitragen könnte. Männer von zartem Gefühle, die mit Reue an jugendliche Vergehungen durch Geschlechtstrieb zurückdenken, können bei dem ernsthastem Vorhaben einer ehelichen Verbindung
besonders wenn der gewählte Gegenstand eben
sowohl Achtung als Liebe einslösst, den grüsten Gemüthsverstimmungen unterworsen seyn,
welche den äußersten Grad der Hypochondrie
herbeisühren, wo kein Mittel wirksamer, ab
die Ehe selbst ist

Sind die ersten Ausbrüche der Leiderschaft vorüber, dann überzeugt sich der Leidende, dass die Opser der Liebe in der gesetzmässigen Verbindung mit einer würdigen Gattin nicht den Auswand von Kräften erheischen, der bei unregelmässigen Leidenschaften statt sindet, die er bisher allein kannte.

Ich führe diese Krankheitsgeschichte besonders des Schmerzes wegen an, welchen
der Patient im Mittelsleische erlitt. Wegen dieses Uebels, das oft in Verbindung hypochondrischer Zusälle erscheint, sind mehrere nach
Nendorf gekommen. Einige wurden durch
den Gebrauch der dortigen Bäder davon befreit, andere erfuhren nur eine Verminderung
dieses Zusalls. Verschiedene haben gar keinen Nutzen daselbst erfahren.

II.

Frau v. K., von etwa zwanzig Jahren, litt an bestig schmerzenden krampihasten Zu-

fällen unaussprechlich. Fast alse Theile ihres Körpers wurden abwechselnd davon angegriffen, doch vorzüglich der Kopf, der Magen, die Brust, ost die Urinblase. Selten war die Kranke von diesen Leiden ganz frei, und oft Schien sie dadurch bis zur Verzweiflung getrieben zu werden. Die Reizbarkeit ihres ganzen Körpers war durch diese Krankheit so vermehrt worden, dass jeder äußere Eindruck, 🕆 jede kleine Gemüthsbewegung die gedachten Zufälle herbeiführten oder vermehrten. Natürlich musste dies auf ihren Seelenzustand großen Einflus haben. Mit dem besten Vorsatze suchte sie zerstreuende Vergnügungen, freundschaftliche Zirkel, in welchen sich mehrere angelegen seyn liessen, ihr Ausheiterung zu geben, und sie ihre beständigen Leiden vergessen zu machen, die man, wie es nur zu oft geschieht, übertrieben glaubte, weil ihr Körper eine gute Gesundheit versprach, und sie in einzeln Augenblicken sehr heiter seyn konnte. Nur selten aber konnte sie lange aushalten, und sie entbehrte das, was dem schwersten Kranken oft Trost und Linderung seiner Leiden verschafft, eine sanste Theilnahme. Man musste ganz den guten Character, die edlen moralischen Grundsätze dieses Frauenzimmers kennen, wenn man sich von der Stärke und Wirklichkeit ihrer Leiden einen

Begriff machen wollte, um nicht mehr einer Gemüthsverstimmung als ihrem Körper den größten Antheil dieser Krankheit zuzuschreiben. Die Patientin war gehörig regulirt, aber von einem zarten Körperbau, einer weisen Haut und blonden Haaren. Man konnte beim ersten Anblicke scrophulöse Scharfe in dieser Kranken vermuthen. Doch über die Ursachen der Krankh-it will ich den zuletzt gebrauchten Arzt selbst reden lassen, welcher einer der besten unserer deutschen Aerzte ist:

»Seit verschiedenen Jahren hat die Patientin an einer gichtischen scrophulösen Schäfse gelitten, welche dieselbe ungemein angegriffen, und in gar mancherlei Leiden verletzt hat. Ursprünglich hat sich eine Neigung zum Auswurf auf der Haut gezeigt; allein das Uebel ist so unrecht behandelt worden, dass man die gegenwärtigen Beschwerden allerdings als Folgen dieser unrichtigen ärztlichen Behandlung ansehen kann, welche dann sich imme vormehrt haben. Die Schärfe warf sich bald auf den Kopf, und erzeugte dort einen Ausschlag, bald auf das Ohr, und erzeugte dort ein Triesen und ein geschwächtes Gehör; bald auf die Nase, und brachte dort eine Röthe und Pickeln hervor, bald auf die Fülse, und erregte einen häuligen Schweiß. An allen diesen Orten wollte man sie nicht leiden; **ltatt** 

tatt also sie durch zweckmässige Mittel aus lem Körper zu entsernen; so begnügte man ich, sie zurück zu treiben. Nachdem sie lanse genug herumgeirrt hatte, und immer zuück getrieben worden war, warf sie sich endich auf die innern Theile, und erregte nun schmerzen in den Gliedern, im Magen, und vorzüglich im Kopfe. - Noch immer verkanne man das Uebel, und liefs, um Hülfe zu chaffen, zur Ader, wodurch es aber natürich nur vermehrt und hartnäckiger gemacht ward. Von dieser Zeit an hat denn nun die Krankheit unausgesetzt und ohne Zwischenzum fortgedauert. Nur ist sie zuweilen und periodisch etwas gelinder gewesen. Abwechselnde reissende Schmerzen, die oft den Kopf ganz einnahmen, bald aber auch nur in einigen Theilen desselben ihren Sitz haben, die wiederum alle Glieder durchwandern, die dann im Magen und im Unterleibe erscheinen, sind es, welche die Tage der Patientin verbittern, und ihr Leben stets leidenvoll machen. Ganz frei ist dieselbe nie von diesen Uebeln und von diesen Schmerzen, nur sind sie zuweilen gelinder, zuweilen aber steigen sie zu einer solchen Höhe, und erreichen einen solchen Grad von Hestigkeit, dass die Empfindungen der Patientin unermesslich schmerzhaft sind. Auch wie es denn wohl XVI. Bd. 2. St.

rte Erscheinung in ihrem Körper, chlag, den man wohl öfters dakommen siehet, und unsere Kranr mit lehr weniger Erleichterung ab, so dass ich selbst an einer Bülfe durch unser Bad zweiselte. weiter nichts von ihr. Welche inung verschaftte mir aber ihre olgenden Sommer! Nach keinem sich diese Kranke so gebessert rt gefühlt. Ihre Zufalle waren ht in einem so starken Grade nen, und hatten sich nach und mehr vermindert; ob sie gleich nz befreit davon fühlte. Diele erung, der Vorsatz, die Kur zu n Wiederherstellung zu wiederder sicherste Beweis ihrer Bessie ehemals an aller Hülfe verd auch einige Nachlasung einsie nicht froh und heiter stim-Sie hatte sich binnen dieser ethet; und da sie sich in andern efand, so konnte ich ihr den r dortigen Bäder nicht zugestegleichen Fällen mehrmalen übele -äulsert haben.

al dieser Patientin hat mir nachlauernde Besserung, die glückliche Niederkunft mit einem gesunden Kilk bekannt gemacht.

12.

Ein Kaufmann in den 50. Jahren, der gre se Handelsgeschäfte trieb, war sonst gelmi und hatte immer eine dauerhafte Confin tion. Seine weitläuftigen Geschäfte med ten, dass er viel anhaltend sitzen und arbei ten muste. Sein Appetit war stets gut, un nicht selten folgte er ihm mehr, als er hät thun sollen. Im Winter 1801 bekam er eine Schlagfins, wodurch die ganze rechte Seit gelähmt wurde. Durch viele, anhaltend ge brauchte außerliche und innerliche Mittel war de er so hergestellt. dals auf dieler Seite ei ne leichte Lähmung zurück blieb. Sein Gan war schleppend, oft wankend. Dem rechte Arme konnte er nicht alle Bewegungen, wi im gefanden Zultande, geben. Aber auch lein Kopf, leine Geisteskräfte waren noch seh gelchwächt. Er iprach langiam, konnte sie nicht leicht besinnen, und in seinem grant Benehmen bemerkte man Furchtlamkeit. Sei ne Leibesüffnung war trocken und selten. E fing die Bäder an, und branchte vor der An wendung folgende Milchung: R. Rad. Vala Sourie Wi. Sourie 5: R. rikei. 5j. D. S. säglid swei-auch dreimal eine halbe Tasse voll z

nehmen. Die Verstopfung liess nach, und während dem sernern Gebrauche unsers Wassers blieb der Leib weich. Bei seinem dreiwöchigen Ausenthalte nahm er die Arnica im Aufgusse, auch als Extr. in R. ton. nerv. tahl. ausgelösst. Sein Gang wurde besser, ester, sein Geist gegenwärtiger, und in aller linsicht verließ er Nendorf in einem weit slücklichern Gesundheitszustande, welcher zu lause, bald nach dem Bade, wie ich ein Jahr nachher ersahren habe, vollkommen geworten ist.

## 13.

Pranz Heinrich Kann, Brandeweinbrenzer, 60 Jahre alt, sonst frisch und gesund, ein
Vater von sechs Kindern, wurde den Tag vor
Himmelsahrt 1801 krank. Er bekam Schmerzen in dem rechten Beine, die in den Arm
ler nehmlichen Seite zogen, und hernach auch
lie Brust einnahmen. Von da gingen sie in
len Mund; es trat ihm Schaum vor solchem,
und mit einemmal verlor er seine Sprache.
leine Leute holten einen Chirurgus, der ihm
unr Ader ließ, Brechmittel gab, und Spanischliegenpstafter an mehrern Stellen des Körpers,
m Nacken, auf den Armen anwandte. Alles
lies besserte seinen Zustand nicht. Er wandte

sich an einen geschickten Arzt, dessen Bemühen aber auch fruchtlos war.

In der Spätkur 1801 kam dieser Unglückliche nach Nendorf, er konnte kein Wortreden, sondern zeigte immer auf die Brust mit dem Ausdruck eines Gefühls von Schmerzen. Er hatte keine Krankheitsgeschichte bei sich; schreiben konnte er nicht; denn alles obige, seine Krankheit betreffend, ersuhr ihm nach seiner Wiederherstellung. Er fing die Bäder an, und trank den Schwefelbrunnen. Nach acht Tagen verlor sich der Druck, auf der Brust. Nach dem achtzehnten Badekam er mit Freudenthränen mir entgegen, umfalste meine Hände, und zeigte, zum Erstaunen aller Gegenwärtigen, dass er seine Sprache wieder besitze. Er behauptete, im Gefühle seiner Genesung bemerkt zu haben, als wäre ihm ein Brocken im Halle herunter gestiegen. Eine Schwere im Arme, die der Kranke in jenem Zufalle erhielt, dauerte auch jetzt noch fort. Einige Bäder, die er noch nahm, bewirkten mehr Schweiss, als die vorherigen, ehe er seine Sprache wieder erhalten hatte. Die späte Jahrszeit, die Freude über sein wiedergekommenes Vermögen, zu sprechen, sein Verlangen nach den Seinigen, alles dies machte, dass er die Kur nicht länger fortsetzen

wollte, Anderthalb Jahre nachher sah ich ihn noch gesund.

14.

Ein Schiffsossicier, 34 Jahre alt, von gutem Aussehen, kam mit der Gesundheit eines Athleten nach Nendorf, nur konnte er die Arme nicht bewegen. Diese Lähmung hatte er sich auf dem Schiffe nahe an der Linie zugezogen. Bei einer Colik, die drei Wochen anhielt, legte er sich an eine Stelle, wo Zug war, auf den Leib. Die Colik verschwand, aber nach und nach wurden leine Arme gelähmt, auch litten die Beine etwas; dies verlor sich indessen von selbst. Die Arme waren magerer, dabei aber behielten sie ihr natürliches Gefühl. Sehr viele Mittel waren bei diesem Kranken vergebens angewandt werden; auch hatten die Seebäder nichts gefruchtet. Nach dem Gebrauche der Naphtha mit Opium. hatte er die Erleichterung bekommen, den linken Arm wankend mit Anstrengung an den Kopf führen zu können.

Nach den ersten vier Bädern (er trank auch den Schweselbrunnen) konnte er den einen Arm besser in die Höhe bringen, den andern mehr gelähmten zuerst bewegen. Patient nahm dabei innerlich die Arnica; äusserlich wurde in die Arme ein reizender Spiritus gerieben. Während dem Gebrauche der ersten zwölf Bäder minderte sich die Lähmung mit jedem Tage. Der Kranke konnte nicht nur die Arme besser bewegen, sondern sie auch mit mehrerer Anstrengung gebrauchen, und selbst verschiedenes wieder mit den Händen halten. Beim innerlichen und äußerlichen Gebrauche dieser Mittel, die zwischendurch verändert wurden, wobei er auch zuletzt einige Dauchbäder nahm, und öfters die Arme mit Nesseln gepeitscht wurden, verminderte sich seine Lähmung; die Besserung ging aber jetzt langsamer.

Nach einem Aufenthalte von beinahe fünf Wochen hatte seine Gesundheit so zugenommen, dass er seine Arme gleich gut bewegen konnte, und obgleich langsamer, als im natürlichen Zustande, so konnte er ihnen doch jede Richtung geben. Er hatte wieder das Vermögen, den Hut aufzuletzen und abzunehmen. Auch schrieb er wieder einige Worte. In den Händen war noch vorzüglich Schwiche zurückgeblieben. Jeden Abend waren die Hände angelaufen, welche Geschwulft des Morgens vergangen war. Da Patient nicht länger bleiben konnte, so rieth ich ihm, zu Hause die Electricität anzuwenden, und im künftigen Sommer wieder zu kommen, wenn er nicht völlige Genesung erhielte.

15.

Ein junger Officier litt an fixen rheumaschen Schmerzen im linken Oberarm in der chulter. Zwischendurch zeigten sich auch elche in andern Theilen seines Körpers. Er ar nicht vermögend, die Hand hinter den opf zu führen, noch jede Seitenbewegung 1 machen: Vor vier Jahren lag er sehr krank 2 einem rheumatischen Fieber. Im letztern anzösischen Kriege hatte er viele Strapatzen usgestanden. Kleine Galanteriekrankheiten aren bald geheilt worden, und schienen keie weitere Folgen auf seinen Körper gehabt 1 haben. Sein Aussehen war blühend, und ersprach eine starke Gesundheit. Seit gerumer Zeit hatte er schon mehrere innerline und äußerliche Mittel vergebens gebraucht. r badete und trank das Nendorfer Schwefel-'asser. Bald nach dessen Anwendung fand r Erleichterung der Schmerzen, mehrere Beeglichkeit in den genannten Theilen. Die eit, welche der Patient der Kur widmen onnte, war kurz. Bald liess ich ihm also ach jedem Bade die Douche auf die schmerzaften Theile anwenden, und sie zugleich mit 'itr. Ol. x. caust. und Tinct. Canthar. einsiben, innerlich aber die Tinct. Guaj. vol. aneben gebrauchen.

Nach einem nicht vollen dreiwöchigen Ge-

brauche diefer Mittel genas Patient volkoumen, und leit diefer Kur, nun ein volles Jahr nachter, hat er weiter nichts ge pürt.

## 15.

Hiere, achtzehn Jehre alt, hatte, kutz vor Weihnachten, einen halben Tag in kaltem Wasser lieben müssen, um für leinen Lehrmeister Schilf zu schneiden. Durch diese anlserlie Verkältung zag er sich Gliederschmerzen, gelchwollene Fülse, einen echiefen Hals mit forteigermelen Schmerzen zu. Sein Zuftend worde immer fonlimmer. A's ian leine Schwelier 1802 nach Nenfort brackte, mulite er geleitet werden: denn er konnte nicht allein gehen. Seine Sprache war nicht nur unverfranclich. fondern er beantworrete auch felten gehörig die in inn genichteten Fragen. Der Speiedei liei ihm unwilkührlied aus dem Munde : leta Blick war fram und ledief., da er den Kopi nicht bewegen kannte. Er mulite geellitert werden, und dies ging leiner von Statten. Seine Amleeringen erfrigten leiten, und er musie sit dur ermedin werden.

Unier dieles Umiliades dag er die Kur wit bieles und Trinken des Schweislaussers au Nach ein und dreibig Bielem, fo viele Tage er auch des Brunnen much anlier dieien und ihm keine anliere Minni gegeben

worden), reiste er mit einer sehr verbesser-Er konnte vollkommen ten Gesundheit ab. gut gehen, sprach jetzt über alles, gab von der Ursache des Ansangs seiner Krankheit richtige Auskunft, hatte guten Appetit. Seine Leibesausleerungen waren in Ordnung; der Speichelflus hatte ganz aufgehört. Die Schmerzen wurden noch in einem geringen Grade in Arme und Kopse bemerkt, welchen letztern er noch etwas schief hielt. Den folgenden Sommer kam dieser Mensch, nach dem ihm gegebenen Rathe, wieder nach Nendorf. Er war nun während dieser Zeit stärker geworden, und hatte sich sehr erholt. Nichts mehr war von der Krankheit zu bemerken, als dass er den Kopf noch nicht ganz gerade trug, doch war es kaum sichtbar. Er hatte die Zeit über wieder bei seinem Meister gearbeitet. Vierzehn Tage hatte er nun die Kur wiederholt, als er ohne mein Vorwissen mit dem Gebrauche der Bäder aufhörte, und heimlich wegging.

## 17.

Ein Mann von mittlerm Alter hatte seit mehrern Jahren Gicht, die sich vorzüglich in den untern Extremitäten zeigte. Diese waren sehr geschwächt, abgezehrt. Der ganze Körper hatte ein äußerst cachectisches Ansehen. Der Kranke konnte ohne Unterstützung nicht gut allein gehen, besonders gegen eine Anhöhe, wo er niehreremalen hingefallen war. Ein verstopster, anhaltender Leib war ihm eigen.

Kein bekanntes Mittel gegen Gicht und Rheumatismen war bei diesem Kranken untersucht geblieben; alle wurden aber fruchtlos angewandt. Auch hatte er künstliche Schwefelbäder und zuletzt viele reizende Mittel gebraucht. Zu Nendorf brauchte er Bäder, Clystiere von dortigem Schweselwasser, und trank es die ersten vierzehn Tage. Dabei gab ich ihm folgende Pillen: R. Extr. sapon. Zs. Antim. crud. †rs. 3ij. F. pil. pond. gr. ij. D. S. Morgens, Mittags und Abends acht Stück zu nehmen •)

Das Antimonium ist eins der schicklichsten und wirksamsten Mittel in Verbindung des Gebrauchs des
Nendorser Schweselwassers. Man kann es, wie auch
den Brechstein, in einer größern Gabe darreichen,
ohne die Wirkungen zu sehen, welche man gewöhnlich von deren alleinigen Anwendung beobachtet. Vermuthlich, dass es mit dem Schwesel des dortigen Wassers im menschlichen Körper eine Verbindung eingehet, die seine Brechen erregende Kräste,
wodurch es dem Magen so ost lästig wird, vermindern. Der Brechweinstein ist daher sür unser Wasser ein empfindliches Reagens. Er schlägt sich gleich
in demselben als Goldschwesel nieder, welche Versuche mehrmalen vom Herrn Pros. Sekaus wieder-

Nach genommenem Clystiere, nach den lädern, bekam der Kranke oft Schmerzen im eibe, besonders in der rechten Seite. Diese erloren sich nach und nach; die Oessnung rurde leichter, natürlicher, und nun liess ich len Kranken statt des Schweselwassers den briburger Brunnen trinken. Bei dieser Beandlung besserte sich dieser Patient so zuehends, dass er nicht nur alle Schmerzen

holt wurden. Ich wünschte daher, das Aerzte, welche ihre Kranken an unsern Kurort senden, nicht, wie einige thun, mit ähnlichen Vorschristen versehen, welche theils überslüssig, theils durch gleichzeitige Anwendung des Antimoniums oder des Brechweinsteins besser erreicht werden. Was soll einem Kranken die Schweselsalbe mehr leisten können, als der Gebrauch unsers Wassers, das in seinen Bestandtheilen so sein, und in solcher Quantität den Schwesel aufgelöst enthält? Was kann man mehr erwarten, wenn man den dortigen Kranken anräth, noch nebenher Schweselpulver zu nehmen, die höchstens in größerer Gabe Stühle bewirken, aber auch den Magen schwächen?

Was muss man von den Urtheilen einiger Aerste über unser Schweselwasser halten, wenn sie ihren Kranken die Bäder empsehlen, den innern Gebrauch desselben aber durchaus als nachtheilig verbieten, dagegen aber eine Verordnung mitgeben, nach welcher sie jeden Morgen eine Portion des Vin. ans tim. H. c. Nitr. trinken sollen? — Das nehmliche gilt von der gleichzeitigen Anwendung aller übrigen Antimenialschweselpraparate.

verlor, sondern auch ein blühendes Ansehen hatte, und seine Kräste so zunahmen, dass man ihm bei seiner Abreise durchaus nichts Kränkliches ansehen konnte, welche Gesundheit er auch noch hachher genossen hat.

18.

Ein Kind von acht Jahren, das von Jugend auf an scrophulöser Schärfe gelitten hatte, die sich bald durch hartnäckige Ausschläge von allerhand Art, bald durch Drüsengeschwülste, am mehresten und öftersten aber durch sehr hartnäckige Augenentzündungen zeigte, hatte zuletzt im vorhergehenden Jahre den Antimonialkalk mit Schwefel von Hofmann mit Vortheil gebraucht, und wurde deshalb nach Nendorf gesandt, um die dortigen Bäder anzuwenden. Nach den ersten Büdern bekam das Kind Augenentzündungen mit Fieber: es wurde dies durch die gehörigen Mittel gehoben, worauf es die Bäder fortnahm, und dabei Schwalheimer Wasser trank. Mit einer gesunden Farbe und vollkommen hergestellt verliess es den Kurort. Ein Jahr nachher erfuhr ich, dass diele Genesung fortgedauert habe.

1g.

An einem gleichen Uebel litt ein junger

Mensch von funszehn Jahren, dessen Augen sich auch während dem Gebrauche der Bäder entzündeten, welche Entzündung so sehr zunahm, so lange anhielt, dass ich zweiselte, ob er die Kur würde fortsetzen können. Durch zweckdienliche Mittel aber wurde diese Entzündung so gemindert, dass er den Gebrauch der Bäder wieder ansangen konnte. Er verließ den Kurort viel gesünder. Zu Hause rieth ich ihm noch, den Pyrmonter Brunnen, als Nachkur, zu gebrauchen.

### 20.

Ein junger, talentvoller Mensch litt seit vier Jahren an scrophulösen Geschwüren am Halse und an der Brust, die zum Theil listulöse Gänge hatten, im Umfange verhärtet waren, und sehr übel aussahen, dabei aber einen jauchichten Eiter von sich gaben.

Im Winter war sein Zustand immer schlimmer, als im Sommer. In seiner stühen Jugend
hatte er ausgeschlagenen Kopf gehabt, nachher Drüsengeschwülste unter dem Kinn, welche indessen nie von Bedeutung waren. Seine
Eltern waren gesund. Sein Aussehen war cachectisch. Die drei letztern Jahre hatte er
östere Schmerzen, vorzüglich im Rücken. Er
trank den Nendorser Brunnen, und badete;

dabei gab ich ihm Pillen aus Antim. Gum. Guajac. und extr. Gent. rubr.

Beim Gebrauche dieser Mittel heilten die Wunden am Halse; ihre Härte schmolz, und die mehr offenen Wunden gaben einen besseren Eiter. Auch sein ganzer Körper wurde leichter und sreier; er bekam mehr Appetit, und seine Kräste nahmen zu. Er nahm nachher noch blos stärkende Mittel, zuletzt ließ ich ihn den Nachmittag Wildunger Brunnen als Getränke trinken. Nach drei Wochen reiste er völlig geheilt mit einer vollkommenen Gesundheit von Nendorf ab.

### 21.

Ein Mann in den vierziger Jahren, trocknen, hagern Körpers, Vater mehrerer bis jetzt
gesunden Kindern, katte von Jugend auf sistlöse Geschwüre, wahrscheinlich von scrophulöser Schärse gehabt. Daher hatte er Steisigkeit der obern Extremitäten, Verwachsung der
Ellenbogengelenke erhalten. Das Jahr zuvor
bekam er innerliche Halsgeschwüre, welche
der Gebrauch des Nendorser Schweselwassers
sehr gebessert hatte. Jetzt, das solgende Jahr,
war noch leichte Röthe des Halses der Uvula
zugegen; noch einige kleine slache Geschwüre
bemerkte man tieser im Schlunde. Innerlich
und äußerlich brauchte der Kranke das Nendorser

rfer Wasser, und auch dieses Jahr wieder t ausfallend gutem Erfolge, so dass sein alsübel bei seiner Abreise nach drei Woen meist ganz geheilt war. Zuletzt hatte ihm noch Kalkwasser zum Gurgeln gegen, und eine stärkende Arzenei zu nehmen rordnet.

#### 22.

- Ein Mann von etlichen und dreissig Jahn kam nach Nendorf mit starkem, schuppichm Flechtenausschlage im Gesicht, auf jedem icken, eines großen Thalers groß. Auch f der Stirne zeigten sich kleinere Stellen von. Der Mann war hager, abgezehrt, hatte a schwindsüchtiges Ansehen. Der Ausschlag er seit einigen Jahren zugegen. Keine Ursae von Gicht, Hämorrhoiden und dergleien war auszumitteln. Patient behauptete, e venerisch gewesen zu seyn. Vierzehn Bär nahm er ohne alle anscheinende Besseng, die sich nach diesem einstellte. Nach a und zwanzig Bädern und dreiwöchigem nerlichen Gebrauche des Schwefelwassers ur er ganz hergestellt, so dass die Haut vollmmen rein war, als er abreiste.

23.

Ein Mann in den dreissiger Jahren, hatte XVI. Ed. 2. St. E

seit drei Jahren Flechtenausschlag, welcher sich zuerst auf der Hand, dann am Fuse zeigte. Jetzt war die ganze rechte Hand und der Arm davon eingenommen. Arm und Hand waren sehr geschwollen. Ersterer hatte einen frieselähnlichen Ausschlag. Patient hatte früher, vor mehreren Jahren, eine venerische Ansteckung gehabt, die indessen ordentlich geheilt worden war. Gegen das Flechtenübel hatte die Anwendung der gewöhnlichen bekannten Mittel nichts gefruchtet. Er brauchts die Bäder zu Nendorf mit außerordentlichen Nutzen. Die Geschwullt verlor sich gans; der Ausschlag war nur wenig bemerkbar. Am Vorderarme bildete sich ein Knoten, der sich nach und nach zertheilte. Patient nahm blos ein Pulver bei der Badekur, wovon der Hauptbestandtheil Spiesglanz war. Das nächste Jahr wiederholte der Kranke die Kur zu Nendorf. Es hatte sich während diesem Jahre nicht verschlimmert, und er verlies den Kurort völlig hergestellt.

# 24.

Ein Herr von starkem Körperbau, von gesundem Ansehen, litt seit neun Jahren viele Beschwerden eines äußerst reizbaren geschwächten Körpers. Er als mit Appetit, hatte aber eine schlechte Verdauung. Die kleinste Gabe

absührender Mittel wirkte bei ihm immer heftig, wo leicht Ohnmachten solgten mit sortdauernder Beängstigung. Selbst bittere Mittel führten ab. Zwei Becher vom Sprudel zu Carlsbad verschafften über 14 Stühle. Auch andere Mineralwasser konnte Patient nicht vertragen. Viele der ersten Aerzte Deutschlands hatte er vergebens gebraucht. Verschiedene glaubten, es sey Gichtmaterie, welche sich auf die Eingeweide geworfen habe.

Seit vier Jahren waren dem Patienten die Mittelgelenke der Finger geschwollen; eben so lange bekam er jedes Frühjahr Flechten neben den Daumen von der Größe eines Mariengroschens. Seit einem halben Jahre dehnten sich diese Flechten über den ganzen Körper aus. Es erschienen kleine, juckende Bläschen, welche, von selbst aufgegangen oder aufgekratzt, kleine Geschwüre und Geschwülste in der Haut bildeten. Der Urin, wenn er nicht krampfhaft abging, hatte meist einen trüben, rothen Bodensatz. Gegen diesen Ausschlag brauchte der Kranke allein das Nendorfer Bad mit folchem guten Erfolge, dass er nach etlichen und zwanzig Bädern vom Ausschlage völlig geheilt war. Aber auch sein ganzer Gesundheitszustand war verbessert; er konnte Speisen vertragen, die er sonst nicht ohne Nachtheil seiner Gesundheit nehmen

durfte. Den Schwefelbrunnen hatte er, wegen seines zu delicaten Magens, nicht getrunken.

## 25.

Herr v. W., einige zwanzig Jahre alt. Sein Körper war hager, seine Farbe stark brunet. Die Mutter dieses Kranken hatte jedes Frühjahr leichten Flechtenausschlag, der bald wieder verging.

Vor etwa zwei Jahren bekam dieser junge Mann, der sonst gesund war, und keine venerische, noch sonst eine Krankheit gehabt hatte, Blasen auf dem Arme, die den zweiten, dritten Tag ausgingen, abschilserten, und durch Kratzen in nassen, slechtenartigen Ausschlag übergingen. Patient brauchte viel dagegen; es wurde indessen schlimmer, und der Ausschlag überzog nach und nach den ganzen Arm. Man wandte Quecksilbermittel an, auch diese halsen nichts. Nach dem Gebrauche einer Salbe verging der Ausschlag, kam aber im ganzen Gesichte zum Vorschein, nach dessen Heilung er wieder auf dem Arme erschien.

Beinahe seit drei Monaten hatte Patient wenige Mittel, und wie er mir versicherte, kein Quecksilber genommen. Wie er unsre Bäder ansing, nahm der Ausschlag den ganzen Vorderarm nebst der Hand ein. Der Kranke trank den Schweselbrunnen. Die Hand und der Vorderarm wurden kohlschwarz, der Oberarm braun; die Nägel behielten ihre natürliche Farbe. Mit Seise wurden einige Tage nachher die Arme gewaschen, wonach die schwarze Kruste absiel. Er bekam das Extr. sein. Dulcam. mit dem Antimon., innerlich dabei zu nehmen. Nach einer vierwöchigen Kur reiste er, von seinem Ausschlage geheilt, von Nendorf ab.

### 26.

Namen ich aus Delicatesse gegen die Patientin nicht nennen darf, enthält die Krankengeschichte eines Frauenzimmers, welche uns zeigt, dass die Anwendung der Bäder nicht immer nach den Namen der Krankheiten, sondern nach den Ursachen derselben bestimmt werden, dass sie eben so, wie andre wirksame Arzeneimittel, auf eine rationelle Art gebraucht werden müssen, wenn sie Nutzen schaffen sollen.

Das F. V.... leidet seit zwölf Jahren an einem fast ununterbrochenen Mutterblutslusse. Ihre vorhergehenden vielen Aerzte haben bald dieses, bald jenes als Ursache angegeben; aber alle ihre Behandlungen waren vergebens. Einer ihrer letztern Aerzte vermuthete einen

polypum uteri; bei der Untersuchung fand sich aber nicht das geringste Zeichen von selbigem. Ich bin noch einer der glücklichsten gewesen. Ich fand die Patientin in einem äusserst entkräfteten Zustande; es gelang mir aber, durch stärkende und nährende Mittel, den Blutfluss sehr oft auf mehrere Wochen zu entfernen, wodurch die Patientin al-darn Zeit gewann, Kräfte zu sammeln. Bis dahin konnte ich nie die wahre Ursache entdecken; jetzt aber glaube ich ganz gewiss behaupten zu können, dass Flechtenschärfe, woran auch ihre Schwestern und deren Kinder leiden, die Ursache ist. So befindet sie sich wohl; tritt aber selbiger durch Verkältung oder andere Ursachen zurück: so entstehet ein unerträgliches Jucken an gewissen Theilen, und der Blutfluss stellt sich wieder ein. Und weil ich glaube, dass Nendorfer Bad sich für der Patientin Zustände am besten passt: so habe ich es derselben unter Jhrer Leitung empsohlen.«

Die Kranke brauchte die dortigen Bäder, deren gewöhnliche Temperatur ich verringern liess. Während dem Gebrauche derselben verlor sich der Blutsluss, der nachher etwas stärker wieder kam, wo vielleicht der vorgeschriebene Wärmegrad nicht gehörig war beobachtet worden. Es zeigte sich Flechtenschärse im Gesichte, die bald wieder verging. Zugleich

entstand ein starkes Jucken über den ganzen Körper. Dieses Jucken in der Haut dauerte sort, ohne dass ein Ausschlag von neuem erschienen wäre. Der Blutsluss verlor sich indessen, und Patientin reiste nach drei Wochen gesunder ab.

Kürzlich habe ich Gelegenheit gehabt, mich nach dem Befinden dieser Kranken zu erkundigen, und erfahren, dass solches gegen ehemals viel besser sey, und sie weniger von jenem Zufalle zu leiden habe.

## 27.

Madame S., verheirathet, einige zwanzig Jahre alt, kam nach Nendorf. Sie litt am fluore albo.

Sonst war sie gehörig menstruirt gewesen, in der Folge weniger im Abgange; darauf kamen Schmerzen, wenn die Periode eintrat, die jedesmal auf den höchsten Grad stiegen, wogegen nichts half. Durch den weißen Fluss, der sich jetzt einstellte, wurden die Schmerzen gelindert, und so wie jener zunahm, verschwanden diese ganz. Die abgehende Materie wurde schärfer, äußerst copiös, so dass die Kranke abmagerte. Der Gebrauch der Sabina, Canthariden, hernach Eisenmittel, hoben das Uebel zwei Mal. Nach Verkältung, Indigestionen, erschien der Abgang wieder.

Nun folgte Ausschlag im Gesichte, die äulserste Magerkeit; und keine Arzenei verschaffte Erleichterung. Eine lange Anwendung stärkender Mittel bewirkte gar nichts. Man schlug den Gebrauch des Nendorfer Bades vor. Die Patientin badete und trank den Brunnen, sie nahm Clystiere und Muttereinspritzungen von dem nehmlichen Wasser. Sie wurde erleichtert. Der Ausfluss hörte nach vierzehn Tagen auf, kam aber nachher im geringern Grade wieder. Nach dreiwöchentlichem Gebrauche dieser häufigen Schwefelmittel, gab ich nun die , folgenden Pillen, die mir in mehrern ähnlichen, hartnäckigen Fällen vortreffliche Dienste geleistet hatten; R. Gum. Kino, G. Myrrh., Extr. Marub, alb. aa 3ij. Vitriol. mart. 3j. f. pil. gr. ij. D. S. Morgens, Mittags und Abends acht Stück zu nehmen.

Nach einem vierwöchigen Ausenthalte ging die Patientin mit vieler Besserung und salt völliger Genesung, da auch ihr Körper stark geworden war, und sie besser aussah, nach Pyrmont, um dort den Brunnen noch an der Quelle zu trinken, wo ich ihr die obigen Pillen ohne Vitr. mart. fortzunehmen anempfahl.

28.

Herr Gh. v. W., ein Herr von mittlerer Natur, nicht starkem Körperbaue, kam im Sommer 1801, im Monat Julius, nach Nendorf. Das Aussehen dieses Mannes war äusserst kränklich, seine Gesichtsfarbe gelblich, seine Blicke zeigten tieses Leiden. Folgendes war die Geschichtserzählung seiner Krankheit:

Zwei Jahre zuvor, im October, hatte sich Patient einer starken Verkältung ausgesetzt, wo sein Körper ganz durchnässt wurde. Von dieser Zeit fühlte er Anfangs einen dumpfen Schmerz im rechten Oberdickbeine. Schmerz äußerte sich dadurch, dass Patient, wenn er darauf ruhete, oder etwas darauf legte, eine unleidliche Empfindlichkeit hatte. Dieses Gefühl nahm immer mehr zu, es zeigte sich nun über dem rechten Knie einige Geschwulst, welche in der Tiefe eine harte Erhöhung hatte, die fest auf dem Knochen fas. Hernach bildete sich ein ähnlicher Knoten im Innern des Oberdickbeins, tief am Knochen, der indessen etwas beweglicher war. Patient hatte daran immer mehr Schmerzen, er konnte nicht lange gehen, nicht lange eine und die nehmliche Stellung seines Körpers beibehalten. Er suchte in der veränderten Lage desselben Erleichterung, ohne sie zu finden. Die Schmerzen verscheuchten seinen Schlaf; denn er konnte keine Nacht im Bette bleiben; nur gegen Morgen überfiel ihn durch äußerste Müdigkeit ein leichter Schlummer im Stuhle, so wie er denn die letzten sechs Wochen vor seiner Ankunst zu Nendorf keine
Nacht schlasen konnte. Die Tage waren für
ihm nicht weniger leidend; er konnte sich
weder einem unterhaltenden Geschäste widmen, noch an einer Zerstreuung Theil nehmen. Er kannte keine Freude des Lebens,
und nur die Stärke seiner Seele bewirkte,
dass er diesen Leiden nicht ganz unterlag. Unserm Kurorte wurde dieser Kranke durch seine Leiden, durch die Größe seiner Seele,
durch seinen sansten Character, der ihn nicht
verliess, gleich interessant.

Viele, die zweckmäßigsten innerlichen und äußerhichen Mittel, auch künstliche Schwefelbäder, hatte er ohne Nutzen angewandt. Er brauchte das Bad zu Töplitz, nach welchem sein Zustand sich verschlimmerte. Vorher hatte er Carlsbad wegen Fehler im Unterleibe gebraucht.

Herr Geheimerath Huseland schickte uns diesen Kranken nach Nendorf. Ich ließ ihm, nebst dem Gebrauche der Bäder, auch den dortigen Schweselbrunnen trinken. Diesen konnte er gut vertragen. Im Bade selbst besand sich Patient leidlich, nach solchem abet nahmen die Schmerzen jedesmal zu, und wurden stärker, als vorher. Auch zeigten sich andre in der Hüste und im Knie, wo sie sonst

:ht bemerkt wurden. Abends wurde jedes-I auf Verordnung des Herrn Geh. Raths ifeland ein Pulver genommen, wovon Extr. onit. und hyosc. die Hauptbestandtheile Der Schlaf, die Nachtruhe stell-1 sich aber noch nicht wieder ein, wodurch e Kräfte des Kranken verzehrt wurden. ich ohngefähr vierzehn Tagen des Gebrauchs r dortigen Quelle bemerkte der Patient ein öftern Abgang einer schwarzen, pechartin Materie mit grünem Schleime. In der frün Jugend hatten seine Aerzte Fehler an der ber bei ihm vermuthet, und durch vieles tzen in leinen Geschäften hatte er sich Undeibsbeschwerden zugezogen, weshalb ihm ırlsbad war verordnet worden. So wohlthäsich nun die Anwendung unfrer Quelle igte, so glaubte ich doch die angezeigte irkung durch diensame Nebenmittel noch fördern zu müssen, weshalb ich folgendes rschrieb: R. Aq. Menth. crisp. Ziij. Extr. pon. 3j. Aq. Laur. Ceras., Terr. fol. tar. 3s. Naphth. aceti. 3is., wovon täglich eimal ein starker Esslössel voll genommen erden sollte. Der schwarze Abgang verlor ch; die Oeffnung blieb weich; die Schmern waren abwechselnd geringer und wieder eftig. Der oberste Knoten schien etwas kleier geworden zu seyn. Die bisher genom-

mene innerliche Arzenei wurde verändert. Patient bekam folgende Pillen: R. Extr. stip. Dulcam. 3s. Sap. offic., Antim. crud. pulveris. aa 3ij. F. pil. pond. gr. ij. D. S. Morgens, Mittags und Abends 8 Stück zu nehmen. Um mehr von außen auf die Vertheilung der Knoten zu wirken, bekam er einige Dampsbäder, , zugleich wurde auf die Geschwülfte das Ung. phosphor. eingerieben. Vom Monat August an hatte Patient mehr Schlaf, mehr Nachtruhe, die Schmerzen waren vermindert, und die, welche da waren, behauptete er, wären von denen verschieden, die er sonst gehabt hätte. Uebrigens wurde sein Aussehen besser, und jedermann bemerkte, dass er freier gehen könne, auch länger im Stande wäre, die nehmliche Lage seines Körpers beizubehalten, welches ihm sonst unmöglich war. Dazwischen, um durch Erschütterung und Gegenreiz auf seine Geschwulft zu wirken, da jetzt sein Leib freier war, gab ich ihm ein Brechmittel, welches der Kranke leicht vertrug, wodurch etwas. Galle und Schleim abgeführt wurde. Zuletzt nahm er tolgende Pillen: Extr. sapon. Es. Extr. Chelid. m., Aconit. aa 3is. Antim. crud. pulverif. 3ij. F. pil. p.gr. ij. Morgens, Mittags und Abends 10 Stück zu nehmen. Am Ende des Monats August verliess er unsern

urort mit der Hoffnung, die völlige Geneng werde noch nachkommen.

Ein Auszug seines Briefes, den ich im nuar 1802 von diesem allgemein geschätzten ann bekam, enthält den weitern Bericht von inem Besinden.

# P, den gten Jan. 1802.

»Nunmehr glaube ich mit Gewilsheit über ein Befinden urtheilen zu können, und es mir ein angenehmes Geschäft, Jhnen meine 'iederherstellung bekannt zu machen. Sie ssen, wie ich von Nendorf abreiste, war' ein Körper innerlich gesunder, ich hatte ehr Schlaf, weniger Schmerzen, obgleich die eulen am Knochen weniger verändert waren, id die Geschwulft in den sleischigen Theilen sich n mehrsten verringert hatte. Meine Schmern, die auch auf dem Wege erträglich wan, wurden in G. so heftig, dass ich beschlos, eine Gesellschaft allein reisen zu lassen, und ieder nach N. zurückzukehren. Wider Veruthen schlief ich gut, meine Schmerzen wan den folgenden Tag leidlich, und ich setzte. eine Reise sort, die ich mit abwechselndem efinden, mitunter auf den schlechtesten Ween, und bei einem eben so veränderlichen Vetter zurücklegte, und am Ende Septbr. auf leinem Gute ankam. Mein Befinden war bei

meiner Ankunst erträglich, welches auch drei Tage anhielt, als ich auf einmal einen rheumatischen Schmerz im Beine spürte, welcher mich hinderte, die Stiefeln anzuziehen. Dieser Schmerz war im gesunden Beine, mit Fieber begleitet, und nahm auch nachher die Eingeweide ein. Endlich zeigte sich ein rother, nesselartiger Ausschlag über den ganzen Körper, ohne dass jene Schmerzen sich verminderten. Ich suchte die Hülfe eines Arztes. Meine Krankheit nahm zu. Der Arzt mulste mir Fliegenpflaster auf den Leib legen, wodurch sich die Schmerzen verloren, und durch Anwendung mehrerer anderer Mittel diele Krankheit gehoben wurde, die fast alle meine Kräfte aufgerieben hatte, so dass selbst der Arzt einigem: \_ meinem Aufkommen zweifelte. Doch nach und nach kam ich auch wieder zu meinen Kräften, die jetzt wieder ganz hergestellt sind. Was mein altes Uebel betrifft, so hat sich dieses so verändert, das ich im kranken Beine, selbst bei Anstrengungen, ein sehr unbedeutendes Gefühl habe. Die Beulen am Knochen haben sich indessen weniger verändert. Wie Sie hieraus abnehmen, bin ich also beinahe ganz schmerzfrei, und schon in dieser Hinsicht sehr glücklich; außerdem bin ich aber auch ungewöhnlich leicht in allen Gliedern, habe eine gesunde

rbe, und erwache selten östers, als einmel der Nacht. Bloß das Einschlafen wird mir iwer. Wer hätte das geglaubt, dass ich jeils so weit wieder hergestellt werden könn-? Meinem Aufenthalte zu Nendorf danke ı diele unerwartete Genelung, die so weit kommen ist, dass ich eine Angloise getanzt d gestern gewalzt habe. Herr Geh. Rath ufeland, der zwar nicht ganz ohne Hoffnung ir, dennoch aber nur wenige Hoffnung hatmich geheilt zu sehen, war nicht wenig rwundert, als er mich mit einer so heitern iene und Gesichtsfarbe auch gesunden Bein vor sich sah. Als ich im abgewichen Jahre v. B. abreiste, um nach Nenrf zu gehen, hatte ich wenig Vertrauen, und P. jemals wieder zu sehen. Ich kann nen daher meine Freude nicht lebhaft genug schreiben, dass ich beides wieder gelehen, id gefund wieder gesehen habe. Im nächn Sommer hoffe ich gewils, wieder in Nenrf zu feyn.«

Der Herr Patient sührte seinen Vorsatz, und kam zur allgemeinen Freude derer, ein kannten, mit einer sehr verbesserten sundheit den solgenden Sommer nach Nents. Jetzt konnte er jede Bewegung leicht id mit Ausdauern machen, seine Gesichtste war reiner, er war stärker geworden.

Alle Leibesfunctionen gingen ordentlich, und sein Geist zeigte sich wieder in der Heiterkeit und Stärke, wodurch er sich vielen Kurgälten eben so interessant machte, als er durch die Güte seines Herzens beliebt geworden war. Die Erhöhungen auf dem Knochen des rechten Beins waren gegen vorigen Sommer etwas vermindert worden; sie waren meist 'ohne Schmerzen. Er trank wieder das Schwefelwasser, badete, und nahm die letztere Zeit mehrere Douchbäder auf die Knoten selbst. Anfangs führte der Brunnen wieder schwarze, pechartige Excremente ab; nachher wurde die Oeffnung des Leibes natürlich. Die Douche verursachte Anfangs in den Knoten Schmerzen. Bei der Abreise waren diese Beulen wieder kleiner geworden, besonders die obere am Dickbeine. Die untere am Knie war mehr bemerkbar, doch so, dass sie nur in gewissen Stellungen des Körpers leichter gefühlt werden konnte, und Patient verliess Nendorf den 7ten August mit völliger Zufriedenheit. Möge diese Besserung durch keinen weitern Unfall unterbrochen werden!

29.

Folgende Krankengeschichte, womit ich einen Theil meiner gemachten Beobachtungen beschließe, mag die Kranke selbst erzählen:

»Vor mehreren Jahren bemerkte ich im Monat März, bei einem außerordentlich starken Schnee und einer großen Kälte, des Morgens beim Erwachen ein hestiges Jucken und Brennen an der Nase, das der Empsindung glich, die der Frost in Händen und Füßen zu verurlachen pfligt, auch war meine Nase brennend roth und stark geschwollen. Ich konnte mich um so weniger in dieser Empfindung täuschen, da ich von Kindheit auf Frost in die Füsse und auch ost in die Hände zu bekommen pflegte, woran vielleicht eine sehr kalte Wohnung in meinem älterlichen Hause Urlache seyn mogte; im Gesichte hatte ich indels noch nie etwas davon gespürt. Mein Uebel an der Nase verlor sich, gegen das Ende des Monats Mai, nach und nach so gänzlich, dass auch keine Spur davon zurückblieb. Im November desselben Jahres aber, da wir eine sehr frühe Kälte hatten, fühlte ich auf einem Spatziergange ein Zucken und Schlagen der Nerven der Nasenspitze, das zwar nur eine Secunde dauerte. zugleich aber bemerkte ich auch wieder jene, dem Frost ähnliche, Empfindung an der Nase (in Häuden und Füssen hatte ich den Frost schon seit mehreren Tagen), und ich sah, wie ich nach Hause kam, dass meine Nase wieder ganz roth und geschwollen war. Im Frühlinge XVI. B. 2 St. F

verlies mich dies Uebel wieder, und meine Nase erhielt ihre vorige Gestalt und Farbe wieder.

Drei bis vier Jahre hinter einander stellte sich jeden Winter das Uebel an der Nale zugleich mit dem Froste in Händen und Füssen ein, und verließ mich mit diesem zugleich im Frühling. Das Uebel war bald hestiger, bald gelinder, nachdem meine Wohnung mehr oder weniger kalt war.

Ich hatte bis jetzt nichts gebraucht, weil mein Arzt, der mich, weil ich auf dem Lande wohnte, nur selten sah, das Uebel für eingebildet hielt. Im Februar 1792 aber kam ein neues Uebel hinzu, welches durch eine hestige Erkältung im Ostwinde veranlasst ward. Es bestand in einer Steisheit und harten Geschwulft der Nasenspitze, an der ich unzählige kleine schwarze Punkte bemerkte; dem das dem Froste ähnliche Uebel an der Nase hatte sich schon zugleich mit dem Froste in Händen und Füssen beim Eintritt des Winters eingestellt.

Ich hoffte, dass sich beide Uebel an der Nase im Frühjahre verlieren würden; allein diese Hoffnung war vergebens, woran vielleicht der ungewöhnlich kalte Sommer Theil hatte. Zwar verminderte sich in den Hundetagen die Steisheit in der Nasenspitze etwas, d die Röthe zog sich mehr an eine Stelle ammen, so dass der eine Nasenslügel purrroth, das Uebrige der Nase aber weiss' r; allein sobald das Wetter wieder weniger iss war, verbreitete sich die Röthe wieder er die ganze Nase, und die Nasenspitze rd wieder steifer. Ich ward nun empfindlier gegen Wind und Zugluft; so lange ich r Frost an der Nase hatte, verursachte mir hl ein hoher Grad von Kälte oder Hitze. Nähe eines heißen Ofens oder ein offe-Fenster im Winter Beschwerde; allein zs konnte ich nicht die mindeste Kälte oder tze ertragen, und jede, einem Gesunden nz unmerkliche Veränderung der Lust, war r äußerst empfindlich.

Ich glaubte nun meinen, viele Meilen entnten, Arzt ernstlich um Hülse bitten zu
issen. Er schickte, mir Kräuter, die ich in
Ich kochen, und dann den Qualm durch
zen Strohhalm in die Nase ziehen musste.
lein dies Mittel konnte wohl nicht helsen.
ichaelis desselben Jahrs reiste ich zu ihm.
if dieser Reise von mehreren Tagen verwahrich die Nase durch ein Tuch so gut gegen
; Kälte, dass sie sast in beständiger Transration war. Dies bekam mir so gut, dass
ein Arzt versicherte, er sähe nichts an der
sse, als kleine schwarze Puncte an der Spitze

derlelber. Er gestand übrigens, dass er das Uebel nicht kenne, und wollte mir daher and nichts verordnen, nur rieth er mir, um mich abzuhärten, jeden Tag, selbst bey Frostwetter, spazieren zu gehen.

In diesem leidlichen Zustande blieb ich von Michaelis bis zum November. Als ich aber an einem kalten Novembertage, um die Vorschrift meines Arztes zu erfüllen, bei einem ziemlich starken Ostwinde spazieren ging, fühlte ich auf einmal wieder ein Zuckes und Schlagen der Nerven in der Nasenspitze, und zugleich auch wieder ein heftiges Brennen und Jucken an der ganzen Nase, die stark aufschwoll und ganz roth ward. In der solgenden Nacht, da es ziemlich windig war, sühlte ich, obgleich Fenster und Bette mit Vorhängen verwahrt waren, den Wind so sehr, das ich mir im Bette das Gesicht mit Tüchern bedecken musste. Den folgenden Morgen sah ich, dass sich eine Geschwulft an die Nasenspitze geworfen hatte, wodurch die Nase ein verlängertes Ansehen bekam. Diese Geschwulst habe ich noch bis diesen Augenblick.

Ich wandte mich nun, da ich nur 3 Studen von Hannover wohnte, an den Hofrath Zimmermann, und als ich nicht gleich Antwort von ihm erhielt, an den Leibmediczs Wichmann. Dieser letztere verordnete mit

gleich Arzeneyen und Diät. Ich ward indessen nicht besier - ich hatte nie eine natürliche Empfindung an der Nase; sondern entweder ein unerträgliches Brennen und Jucken, wobei ich so empfindlich gegen Zug und Wind war, dass ich die Bewegung der Luft, die mein eignes Gehen verursachte, nicht vertragen konnte, sondern, wenn ich im Zimmer umher ging, ein Tuch vor die Nase halten musste, oder die Nasenspitze war kalt wie Eis, steif und hart, und so gesühllos, dass, wenn ich daran stiels, ich nur eine Erschütterung im obern Nasenknochen, aber durchans nichts an der Spitze der Nase empfand. Diese beiden entgegengesetzten Zustande von äußerster Empfindlichkeit und gänzlicher Fühllosigkeit, von glühender Hitze und Eiskälte, wechfelten beständig, oft in einem Tage mehreremal miteinander ab, nachdem das Zimmer oder das Wetter etwas wärmer oder kälter war. In dieser Zeit warf sich auch eine Gesehwulft an das eine Knie, die sich aber von felbst wieder verlor.

Im Frühjahr 1793 verordnete mir der Leibmedicus Wichmann die Molke. Nachdem ich nun 5 Monate in Hrn Wichmanns Kur gewesen war, ohne die mindeste Besserung zu spüren, wandte ich mich an den Leibchirurgus Lampe in Hannover, an den der

Hofrath und erste Leibarzt Zimmermann mich schon früher gewiesen hatte. Wie Hr Lampe mich zu Anfang des Junius sah, verordnete er mir außer der Molke, deren fernern Gebrauch er mir anrieth, Kräuter, auf die ich Milch, oder auch Wasser kochend heiss giessen, und . wenn sie gehörig abgequalmt waren, die Nase darüber bähen musste. Ich fühlte immer große Linderung während des Bähens. Meine Nase ward wieder geschmeidiger, jene Härte und Steisheit verlor sich, und ich hatte natürliches Gefühl, wie in den gesunden Theilen des Körpers, in ihr; - doch dauerte diese Besserung nur während ich bähte, eine Viertelstunde nachher war schon wieder immer alles to fehlimm, als vorher. Kaum hatte ich dieses Mittel eine halbe Woche gebraucht, als die kleinen, schwarzen Puncte an der Nafenspitze sich immer mehr aus der Haut erhoben, so dass sie wie mit kleinen Stacheln besetzt war; einen dieser Stacheln nahm ich mit der Scheere heraus; er war wie der vierte Theil einer Stecknadel lang, auf der obern Scite Edwarz, auf der untern weiß, und ließ sich zerreiben wie Mehl. Mein Gesicht ward nach und nach mit einem kupferrothen Ausschlage bedeckt, der sich dann in einen dicken, golben Schorf verwandelte. Nachdem ich die Bailungen 8 Wochen täglich 3 mal eine Stun-

de gebraucht hatte, musste ich den Ausschlag mit venedischer Seife und Milch abwaschen; nach neun Tagen war er völlig weg, und meine Haut war weiser und zarter, als se. -Aber das Uebel an der Nase hatte tich nicht verloren, nur die schwarzen Puncte und die Steifheit waren weg; aber Geschwulft und Röthe und jene außerordentliche Emplindlichkeit gegen die Lust, hatten eher zu- als abgenommen. Während des Gebrauchs der Bähungen hatte ich verschiedene spanische Fliegen auf den Naken und auf die Arme logen müssen, auch hatte ich während dieser ganzen Zeit die Molke fortgeletzt. Hr Lampe wollte mir jetzt ein Seidelbast legen; dies ward aber durch einige Vorfälle verhindert.

Ich reisete Michaelis nach Cassel, und blieb bis Johanni des solgenden Jahrs 1794 da. Während meines dortigen Ausenthaltes verminderte sich mein Uebel sehr: jede unnatürliche Empsindung schwand ganz, so wie die Röthe; auch die Geschwulft hatte sich beynahe, doch nicht völlig verloren. Doch zeigten sich wieder schwarze Puncte an der Nasenspitze. In diesem gebesserten Zustande blieb ich selbst in dem solgenden sehr kalten Winter 95. Ich litt nicht allein gar nicht von der Kälte, sondern ich konnte mich sogar der Zugust ohne Nachtheil aussetzen. Im Frühjahr

len, wo Ausschlag abgegangen war, unzählige schwarze Puncte. Die Stirn war mit Flechten, das übrige Gesicht mit einem dicken Schorf bedeckt. Ganz unten am Kinn fals ein Stück, das einem Horn glich, und so lang und dick wie ein Glied vom Finger war, auf der untern Seite sah es schwarz, auf der obern weils aus; lo weit es weils auslah, war es weich, und siel durch eine leichte Berührung. ab. Ich wandte mich jetzt wieder an Hrn Lampe. Er verordnete mir, außer den Bähungen, den äußern Gebrauch von Hafergrütze in Milch gekocht. Mit diesen beiden Mitteln musste ich abweehseln, und immer zwey Tage bähen und zwey Tage mir das Gesicht mit Hafergrütze in Milch gekocht waschen. Da ich aber bald bemerkte, dass der Schorf, welcher durch das Waschen herunter ging, Spuren wie Blatternarben zurückließ, und sich auch immer wieder von neuem welcher ansetzte: so lies ich mit Hrn Lampens Erlaubniss dies Mittel weg, und suhr nur fort, alle 2 Tage zu bähen. Mein Gesicht war jetzt mit einer öhlichten Feuchtigkeit überzogen, die ich Tag und Nacht ausschwitzte. Diese ver-, schaffte mir große Linderung. Jede unangenehme Empfindung im Gesichte war weg, ich hatte ein ganz gesundes, natürliches Gefühl im ganzen Gesichtes nur wenn ich mich der

Kälte aussetzte, fühlte ich ein Spannen der Haut im Gesichte, welches zunahm, so wie jene Feuchtigkeit sich nach und nach zu einer Kruste auf der Obersläche verbärtete. Im Frühlinge 1797 musste ich Molke trinken, und im August desselben Jahrs durfte ich endlich aufhören, zu bähen, nachdem ich ein ganzes Jahr damit fortgefahren hatte, Der Lichtrurgus Lampe verordnete mir einige innere Arzeneyn, und im Nov. 97 auch einige äußere Mittel. Ich habe vergessen, anzuführen, dass im August, in der Zeit, wie ich aushörte, zu bähen, ein großes Stück Schorf am Kinn ab-Die Haut war an dieser Stelle ausserordentlich weiß, zart und schön; nach wenig Tagen aber wieder mit Ausschlag überzogen.

Mein Ausschlag ward im Winter 97 auf 98 immer stärker, und verursachte mir ost unangenehme Empsindungen, besonders an der Stirn, wo er am dicksten herauskam. Es war mir ost, als ob die Gewalt, mit der er an der Stirn heraussuhr, die Haut zerreisen würde. Oben an der Nase zwischen den Augen hatte ich ost einen Schmerz, der dem Stich einer Welpe völlig glich; an diesen Stellen fand ich jedesmal einen Stachel, der halb so lang wie das Glied eines Fingers, auf der obern Seite schwarz, auf der untern weiß war, und beim

bedeckt war. Nach einigen Tagen waren diese Stellen wieder mit Ausschlag überzogen.

Herr Ullrichs gab mir vor dem Winter noch einige Arzeneyen, liess mich im Frühjahr 99 die nämlichen Pulver gebrauchen, die er mir ein Jahr früher gegeben hatte, und schickte mich Anfangs Junius wieder nach Nendorf. Ich nahm 21 Bäder, trank Schwefelwalser, und gebrauchte verschiedene Mittel, die mir der Herr Schröter verordnete. Auch dies Jahr verliess ich Nendorf so, wie ich dahin gekommen war. Gegen Michaelis fiel, diesmal ohne äußere Veranlassung, wieder der Schorf an der ganzen Nasenspitze ab, er war weit weniger dick, als ein Jahr früher, doch inwendig wieder mit jener milchigen Feuchtigkeit überzogen. Die Nasenspitze war nach einigen Tagen wieder mit Ausschlag bedeckt. Nach und nach gingen nun auch einige von den dicksten Schörfen an der Stirn mit grossen Schmerzen ab; es hatten sich aber unter diesen schon wieder neue, dünnere umgesetzt, so da's ich nicht sehen konnte, wie die Haut beschaffen war. Herr Ullrichs gab mir wieder Arzeneyen vor dem Winter, liess mich im Frühjahre 1800 zum dritten Male die nämlichen Pulver, nur kürzere Zeit, gebrauchen, und Johanni nach Nendorf gehen. Ich nahm 28 Bäder, und gebrauchte, außer dem Schwe-

felwasser, sonst nichts. Während der Kur zeigte sich keine Wirkung des Bades; gegen den Herbst aber gingen alle alten, dicken Schörse im ganzen Gesichte ab; nur die neuer her ausgekommenen blieben. Ich bekam auch jetzt wieder Arzeneyen von Herrn Ullrichs, mit denen ich selbst im Winter fortsahren musste. Beim Eintritt der großen Kälte siel kein Ausschlag mehr ab; erst im Frünjahr 1801 ging wieder etwas herunter. Herr U. liess mich zum 4ten Male die nehmliche Früh-· lingskur, nur noch gelinder, als ein Jahr früher, gebrauchen, und 5 Wochen nach Johanni ging ich nach Neudorf. Hier gebrauchte ich, unter der Anleitung des Herrn Hofraths Waitz, 28 Bäder, das Nendorfer Schwefelwafser und einige mir von dem Herrn Hofrath verordnete Arzeneyen, unter andern Pillen, die mir sehr gut bekamen.

Bald nach vollendeter Badekur bemerkte ich diesmal die erwünschteste Wirkung davon. — Der Ausschlag ging ohne Schmerz oder irgend eine andre Beschwerde im ganzen Gesicht nach und nach ab. Selbst im Winter von 1801 bis 1802, siel noch etwas davon herunter. Jetzt im Sommer 1802 ist wenig mehr davon zu sehen, als noch etwas an der Stirn, Gegen die Zeit der Badekur habe ich doch aber ein hestiges Jucken an der

Stirn bemerkt. Dies hat sich jetzt, nach dem Gebrauche von 5 Bädern, die ich bereits genommen habe, beinahe verloren.

Während des letzten Winters sind sehr viele Unreinigkeiten durch das Ausschnauben weggegangen — ich habe oft in einem Tage mehrere Taschentücher gebraucht, und dies dauert auch noch, doch mit Unterbrechung, fort, da ich im Gegentheil, so lange ich den Ausschlag gehabt habe, sast gar kein Schnupstuch nöthig gehabt habe.

Nach dem Gebrauche der vorigjährigen Badekur hat sich auch noch die große Empfindlichkeit gegen Wind und Zugluft sehr vermindert. Auch darf ich mich der Abendlust wieder aussetzen, welches ich, selbst im vorigen Sommer vor der Badekur, nie wagen durfte, ohne im ganzen Gesicht jene Empsindung zu bemerken, die dem Ziehen einer gelinden spanischen Fliege glich. Jetzt, wahrend meines Aufenthaltes in Nendorf, bin ich zwar wieder etwas empfindlicher gegen Wind und Zugluft, als vor einigen Wochen, doch lange nicht so sehr, wie andre Jahre. -- Diese Empfindlichkeit ist auch immer, während ich die hiesige Kur gebraucht habe, größer gewesen, als außerdem.

Die Haut im Gesichte hat indes durch ein so vieljähriges Uebel sehr gelitten, sie ist grob grob und unrein geworden, und hat ihre weise Farbe ganz verloren.

Noch muss ich anmerken, dass während meines Uebels keine Stelle der Haut entzwei zewesen ist, sondern jener Ausschlag aus heiser Haut ausgeschwitzt ist. Ferner, dass ich aur im Gesichte, und an keiner andern Stelle des Körpers, Ausschlag gehabt habe, und dass alle Versuche des seel. Hosraths Schröter, ihn durch Bürsten und Reiben u. s. w. nach einer andern Stelle des Körpers hinzuziehen, rergebens gewesen sind. Schmerz hat mir der Ausschlag, wie ich oben bemerkt habe, nur dann und wann, Jucken nur bei äußerer Berührung verursacht.

Wahrend meines Uebels und der damit rerbundenen Kuren, sind mir die Haare, belonders an der Stirn, so weit der Ausschlag ging, häusig ausgefallen. Auch gingen mit dem, an den Augenbraunen sitzenden Ausschlage, die Haare weg; doch sind die Augenbraunen wiedergekommen; die Haare an der Stirn aber nicht. Meine Stimme hatte während meines Uebels sehr gelitten, und war so schwach geworden, dass ich das Singen kaum einige Minuten aushalten konntes Jetzt aber ist sie wieder so stark, als je, und der Tom ist auch wieder erträglich. Auch meine Auszylbb. a. St.

gen, sind wieder völlig so stark, wie vor meinem Uebel.

Mein Nasenübel ist indes immer noch nicht ganz weg; — es ist noch immer Geschwulst in der Nasenspitze, und ich empsinde auch Wind und Zuglust mehr daran, als im übrigen Gesichte. Von der Farbe lässt sich übrigens nicht urtheilen, da die Haut im ganzen Gesichte verdorben ist.

So lange ich den Ausschlag gehabt habe, bin ich sehr zu Schweißen geneigt gewesen; vielleicht rührte dies von den Arzeneyen her, die ich nahm — ich schwitzte fast jede Nacht; dies bekam mir sehr gut; denn wenn ich eine Nacht, ohne zu schwitzen, hinbrachte, sühlte ich ein Brennen unter der Haut des ganzen Körpers, und eine Unruhe und Unbehaglichkeit, die unerträglich war. Nichts aber war mir wohlthätiger, als eine gelinde Ausdünstung, die ich aber nur selten hatte. Ich sühlte mich immer vorzüglich heiter und leicht darnach.

Meine natürliche körperliche Anlage ist übrigens sehr stark. — Ich bin als Kind nie krank gewesen, und habe alle Kinderkrankheiten sehr leicht überstanden. — Meine Lebhastigkeit war so groß, daß sie mit aller Mühe kaum gemäßigt, nie aber ganz unterdrückt werden konnte. Doch machten auch traurige Vorfälle einen starken und bleibenden Ein-

druck auf mich; so erinnere ich mich; dass ich als ein Kind von 10 Jahren durch den Anblick einer epileptischen Person so erschüttert ward, dass ich ein halbes Jahr beinahe melancholisch war. Der Uebergang von der ausgelassensten Freude zur äußersten Niedergeschlagenheit war bei mir sehr schnell und gewöhnlich; aber nicht umgekehrt. - Meine Einbildungskraft war so lebhaft, dass ich fast beständig in einer Art von Ideen - oder Dichterwelt lebte, und so reizbar, dass sie durch alles aufgeregt werden konnte. Ich lernte und faste Alles ohne Mühe und ohne die kleinste Anstrengung. Ueber meine Diät im Essen und Trinken ward, da mein Vater ein Arzt war, lehr gewacht. Schlaf bedurfte ich weit weniger, als andre Kinder.

Im 14ten Jahre bekam ich meine periodische Reinigung mit vielen Leibschmerzen. Durch eine Erkältung, die ich mir dabei zuzog, blieb sie ein halbes Jahr aus, und kam dann sehr stark wieder — ich bekam sie alle 3 Wochen, und sie hielt jedesmal 14 Tage an, so dass ich nur immer 8 Tage frei davon war. Dies gab sich nach einem Aderlass. Von dieser Zeit an, hatte ich sie immer alle viertehalb Wochen 6 bis 7 Tage lang, mässig stark, die ersten 24 Stunden immer mit Leibschmerzen. In der Folge blieb meine Reini-

gung einmal im Jahr 93, während ich bei der ersten Bähungskur Molke trank, aus; erst nach anderthalb Jahren gegen Weihnachten 94 kam eie, nach einem starken Absührungsmittel, wieder; aber nicht stärker, wie gewöhnlich. Im Jahr 98 blieb sie, während ich die Milchkur gebrauchte, wieder aus; stellte sich aber im September, während der ersten Badekur, wieder ein. Seit dieser Zeit habe ich sie immer alle 4 Wochen, weder vorzüglich stark, noch schwach.

Im Frühjahr 91 bekam ich ein Uebel, das ich bis dahin kaum dem Namen nach gekanst hatte: den weißen Fluß. Ich war so krank dabei, daß ich glaubte, ich würde sterben. Durch den Gebrauch von Arzeneyen ward ich aber sehr schnell wieder hergestellt. Ein Jahr nachher, ungefähr 5 Wochen nachdem ich das zweite Nasenübel bekommen hatte, bemerkte ich wieder einen gelinden Anfall davon, der sich aber, nach dem Gebrauche derselben Arzeneyen, bald verlor. Seitdem habe ich diese Krankheit nie wieder gehabt.

Mit einer andern Unannehmlichkeit bin ich aber lange gequält: schon als Kind war ich zu Verstopfung geneigt; dies Uebel hat so zugenommen, dass ich oft in 8 bis 20 Tagen keine Oessnung gehabt habe. Alle Mittel, die ich dagegen bekam, waren fruchtloe; Absübich dagegen bekam, waren fruchtloe; Absüb-

rungen wirkten nur, so lange ich sie nahm, nachher war das Uebel ärger, wie vorher. Nur nach den vortresslichen Pillen, die mir der Hosrath Waitz verordnet hat, scheint diese Beschwerde sich verlieren zu wollen — denn auch jetzt, da ich sie seit länger als 6 Wochen nicht nöthig gehabt habe, zu nehmen, habe ich täglich Qestnung.

G . . . . «

Die Kur dieser Krankheit fällt größtentheils in die Jahre vor meiner Anstellung zu Nendorf; die völlige Heilung geschah indessen in den letzten zwei Sommern. An sich finde ich die Krankheit äußerst interessant, welches auch unser verehrter Veteran, Leibarzt Hensler, bezeugte, der 1801 im Sommer bei seiner Anwesenheit zu Nendorf die Güte hatte, die Kranke zu besuchen. Die zuvor gebrauchten Mittel habe ich nicht alle genau erfahren können, welches indessen weniger schadet, da unsere Heilquelle sich hier als das wirksamste zeigte. Die letztern vom Hrn Ullrich sollen meist Mercurialmittel gewesen seyn. Diese nahm die Kranke aber im Frühjahr; der Gebrauch des Schweselwassers musste sogar ihre Wirkung aufheben, und erst spät im Herbste fielen gewöhnlich die Schorfe ab. Das letzte Jahr, da die völlige Heilung eintrat,

hat sie überdies jene Mittel vorher nicht wiederholt. Die zuerst gebrauchten waren Phosphorsäure, bittere Extracte, auch zwischendurch Mercurialien, schweisstreibende und absührende Mittel. Diese Beobachtung beweiset klar, dass zu einer Badekur, die anschlagen soll, oft der Gebrauch mehrerer Sommer nach einander enfordert wird; sie zeigt aber auch, dass es keine Chimäre noch Charlatanerie der Aerzte ist, wenn sie behaupten, dass die Genesung oft einige Zeit nach Anwendung der Kur komme, welches bei dieser Kranken meist der Fall war. Nach der vorjährigen Kur zu Nendorf ist sie von ihrem Ausschlage vollkommen geheilt worden.

Ich gab die Krankheitsgeschichte von ihr selbst ausgeschrieben, an welcher ich nichts abkürzen mogte, da die Art, sich über ihre Gefühle zu äusern, einen wesentlichen Beitrag zur Schilderung ihres Krankheitszustandes liesert.

## Merkwürdige und äußerst glückliche Behandlung eines

epidemischen Nervenfiebers.

(Aus einem Schreiben des Hrn D. Rademacher su Goch am Rhein.)

Seitdem ich Ihnen meinen letzten Auffatz über Nervensieber geschickt, habe ich in einigen Gemeinden dieses Bezirks eine Fieberepidemie beobachtet, welche mir merkwürdig und der öffentlichen Bekanntmachung werth scheint. Merkwürdig ist sie deshalb, weil das herrschende Fieber, sowohl in Rücksicht seiner Symptome, als seiner schnellen Tödtlichkeit, von denen sehr abweicht, welche ich bis jetzt beobachtet, und von denen, deren Beschreibung ich bei neueren Schriftstellern gelesen habe. Sie werden aus meinem letzten Aufsatze über die Nervensieber gesehen haben, dass dieses

Fieber der morbus stationarius seit einiger - Zeit gewesen sey - auch bis jetzt ist dieses noch der Fall; zum wenigsten haben alle acute Krankheiten, die morbi intercurrentes ausgenommen, diesen Charakter. Bald zeigte sich dieses Fieber häufiger, bald seltener. wenn ich jetzt von einer Nervensieberepidemie rede, so verstehe ich darunter nichts anders, als eben den morbum stationarium, welcher sich einige Monate hindurch in einigen Communen sehr häufig zeigte, und sich durch Abwesenheit fast aller übeln Zeichen, und durch sehr schnelle Tödtlichkeit unterschied, wodurch er das Ansehen einer neuen Krankheit bekam, und auch mit diesem Namen in hiesiger Gegend belegt wurde. - Bloss die Aufmerksamkeit auf die constitutio epidemica hat mich in den Stand gesetzt, gleich ansänglich ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, und eine zweckmässige Heilart ausfindig zu machen. Ich werde Ihnen kürzlich das Fieber beschreiben, und die Mittel, wodurch ich es bezwingen konnte. In den wenigsten Fällen kündigte es sich durch Vorboten an, in den meisten übersiel es die Leute plötzlich bei vollkommener Gesundheit, mit starkem Frost; dem Froste solgte brennende Hitze, und gewöhnlich Kopfschmerzen. Alle klagten über 'Trockenheit des Mundes, eigentlicher Durst

war aber nicht vorhanden, denn ich habe fast ' keinen einzigen gelehen, der in 24 Stunden nur so viel Getränke zu sich genommen hätte, als ein Gesunder. Der Urin war in dem ersten stadio dunkler gefärbt, als der eines Gesunden, jedoch nicht roth, sondern dunkel gelb und etwas trübe, ohne Wolke und Sediment, der Puls schlug im Durchschnitte swischen go und 100 mal in einer Minute, war mässig voll und weich. Am ersten oder zweiten Tage, auch wohl später, äusserte sich ein fixer Schmerz in einer Seite der Brust, der Kranke fing an zu husten, und warf schaumigen, mit Blut vermischten, Schleim aus. den meisten erschienen starke Schweise. Die Zunge war weiß belegt, wie sie bei gelinden Katarrhalfiebern zu seyn pflegt. Das Gesicht war im ersten stadio roth. Uebrigens war der Kranke zwar nicht sehr entkrästet, aber doch gemeiniglich so matt, dass er den ganzen Tag durch das Bette hüten mußte. ---Im ferneren Verlaufe der Krankheit wurde der Schmerz in der Seite und der Husten hestiger, so dass der Patient nur mit Mühe respiriren konnte. Die Hitze verminderte sich. und der Kranke war nicht wärmer, als jeder Gesunde, der Urin wurde/heller von Farbe, der Puls blieb unverändert. Bei denen, welche ohne Arzeneymittel genasen, wurde der

Auswurf nach und nach dicker, das Fieber verminderte sich unmerklich, die Genesung geschah entweder sehr langsam, oder es erfolgte die Schwindsucht. Bei denen, welche starben, verschwand der Husten und das Seitenstechen, der Puls blieb eben so schnell, der Kranke fing an etwas irre zu reden, und starb gemeiniglich den 5ten oder 6ten Tag oder zwischen dem 5ten und 10ten. Kurz, die Summa der genauesten Beschreibung ist: ein Mensch fing an zu frieren, wurde darauf heiß, huftete, hatte Seitenstechen und starb schnell, oder genas sehr langsam. Keines jener Symptome, welche man sonst bei Nervensiebern bemerkt, als Delirium, Sehnenhüpsen, schwarze oder braune Zunge, Sopor, sehr schneller, kleiner oder widernatürlich langsamer Puls, u. f. w. war bei unserm Fieber vorhanden. zuerst in der mir am nächsten gelegenen Commune Weeze erschien, waren krank werden und sterben so ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke. Das Fieber tödtete den Menschen plötzlich ohne Vorboten des Todes. Nicht selten glaubten die Kranken, sie seyen außer aller Gefahr, und starben schon in derselben Ich selbst sah einen Mann, der bei vollem Bewusstleyn war, dessen voller Puls 90 Schläge in einer Minute machte, der noch ohne Hülfe aus dem Bette aufstand; und einige Löffel Suppe als, Ichon eine Stunde darauf sterben. Kurz, das Bild, welches uns die praktischen Aerzte gewöhnlich vom Nervensieber machen, passet gar nicht auf unser diesjähriges.

Man kann es mit Recht eine febris maligna nennen; denn es war nichts, gar nichts zu bemerken, was auf Gefahr hätte schließen lassen, und doch starben die Menschen meistens den 5ten Tag. Eine unbedeutende Abwesenheit des Geistes bezeichnete nicht sowohl die Gefahr, als vielmehr das Sterben selbst. Die Veränderung der Fieberform im Verlaufe der Epidemie beschränkte sich bloss auf ein einziges Symptom, den Durchfall, welcher sich zu Ende des Mais binzugesellte. Bis zum Ende des Juli waren die Fieber vorzüglich sehr häufig in der Commune Weeze; es tödtete daselbst über 60 Menschen. Von der Zeit an liess es zwar nach, hörte aber bei weitem nicht ganz auf. Während die Ruhr in der Stadt Goch allgemein war, behauptete es sein Recht, ohne sich mit dieser zu verbinden, und ich hatte zicht selten in einem Hause einen Kranken an der Ruhr, und in dem nächsten einen am Nervensieber. . Man hat letzteres in den hiesigen Gegenden auf verschiedene Weise behandelt; allein so viel ich habe erfahren können, mit ziemlich unglücklichem Erfolge.

Wirklich war auch die Krankheit zu gefährlich, zu schnell tödtlich, als dass die uns bis dahin bekannte Behandlungsart der Nervensieber mit Nutzen dagegen hätte können angewendet werden. — Schon vor 2 Jahren hatte ich Erfahrungen über die gute Wirkung großer Gaben anhaltend stärkender Mittel im Nervensieber gemacht. Dieses Jahr ging ich weiter, ich verband sie mit slüchtig excitirenden Mitteln. Ich suchte ein allgemeines Quantum dieser Mittel auf, welches hinreichte, das Fieber zu unterdrücken. Folgendes war die Mischung, welche ich bis zu Ende des Monats Mai als zweckmäsig fand:

- R Pulv. Cort. regii zj.

  Spiritus vini Gallici communis zvij.

  Naphtae vitrioli zij.
- M. d. s. alle Stunden einen Löffel voll umgeschüttelt zu nehmen.

In den meisten Fällen war ich im Stande, durch diese Mischung das Fieber innerhalb 5 Tagen zu unterdrücken, seltener wurden dazu 10 Tage ersodert. Ost verschwand es in 48 Stunden, ja selbst in 24 Stunden Die angegebene Quantität musste in 24 Stunden den verzehrt werden, der Kranke hatte also noch Zeit übrig, um zu ruhen, wenn er es anders konnte. In Fällen, welche mir etwas bedenklich schienen, band ich mich nicht an

diese Gaben, sondern liess ununterbrochen Tag und Nacht durch einnehmen, wo also innerhalb 24 Stunden eine größere Quantität verzehrt wurde. Im Anfange des Juni, da sich der Durchfall einstellte, setzte ich zu obigem Tranke terra japonica und Alaun, ohne bei einzelnen Menschen die Erscheinung des Durchfalles abzuwarten. In der Folge verliess ich die China ganz, und versuchte die Fieber durch blofsen Branntewein oder Wein zu heilen. Wenn kein Schweiß und Durchsall vorhanden war, konnte ich dadurch eben so schnell meinen Zweck erreichen. In Fällen aber, wo eins dieser Symptome da war, reichte der blosse Branntewein nicht hin, sondern musste mit terra japonica, oder auch noch mit Alaun verbunden werden. Kurz, trotz des beschwerlichen Durchfalles, konnte ich durch die angeführten Mittel, zur rechten Zeit und in gehöriger Quantität gereicht, das Fieber eben so. schnell, als in den vorigen Monaten unterdrücken. Bis zu Ende des Juli, wo das Fieber am stärksten wüthete, gebe ich die Zahl meiner Kranken auf 150 an, bis jetzt, wo ich Ihnen dieses schreibe, auf 200. Dass sie nicht übertrieben ist, können Sie leicht denken, wenn ich Ihnen sage, dass ich dieses ganze Jahr so beschäftiget gewesen, dass ich kaum meines Lebens froh geworden bin, und dass,

außer der Ruhr in dieser Stadt, kein anderes Fieber in allen den Communen, wo man sich meines Raths bedienet, geherrscht hat, als eben das beschriebene.

Von diesen 200 Kranken, welche ich behandelt, sind 4 gestörben. Zwei von diesen letzteren, welche zwar etwas spät meine Hülfe suchten, auf welche mancherlei schwächende Schädlichkeiten vorher gewirkt, hätte ich doch höchst wahrscheinlich ebenfalls erhalten können, wenn ich nur dreister in Anwendung der excitirenden Mittel gleich beim Anfange gewesen wäre. Als ehrlicher Mann sage ich Ihnen dieses aus voller Ueberzeugung. Von den zwei andern, welche gestorben, kann ich dieses aber nicht behaupten. Es waren zwei Wöchnerinnen; eine in dieser Stadt, starb den 5ten Tag, am dritten Tage, nachdem sie zuerst meine Hülfe verlangt; denn man hatte die Krankheit für ein Milchfieber gehalten. Die zweite wohnte in einem nahgelegenen Flecken. Auf diese hatten viele schwächende Schädlichkeiten gewirkt. Die Erregbarkeit ihres Körpers war zum Erstaunen erhöhet (Der einzige Fall der Art, welcher mir dieles Jahr vorgekommen.) Hier konnte also meine beschriebene Heilart keine Anwendbarkeit sinden. In Erwägung aller Umstände befürchtete ich einen übeln Ausgang, und bat mir den

Beistand meines Amtsbruders, des D. Scheidt von Cleve, aus, mit welchem ich vor kurzem zusammen am Krankenbette gewesen, und ihn als einen erfahrnen und rationellen Heilkünstler hatte kennen gelernt. Allein ob wir uns gleich alle Mühe gaben, so starb doch die Kranke, ehe wir zu der Quantität der Mittel aufgestiegen waren, welche nach meiner Erfahrung im Stande hätte seyn können, das Fieber zu unterdrücken. - Wirklich, wäre im allgemeinen erhöhete Erregbarkeit mit unsern Fiebern verbunden gewesen; so würde ich sagen: ich habe glücklich kurirt, wenn ich nur die Hälfte meiner Kranken erhalten hätte. Aber dem Schicksale sey Dank, es war nicht so. Alle ohne Ausnahme vertrugen die stärksten Gaben excitirender Mittel gleich im ersten stadio des Fiebers. Selbst mehrmalen bin ich beim ersten Eintritte des Fiebers gerufen worden, und habe gleich stündlich Branntewein und Naphta nehmen lassen, aber nie gefunden, dass dadurch eine bemerkbare starke Erregung wäre bewirkt worden. Manchen habe ich mit keinen Arzeneymitteln, sondern mit Burgunder - Wein, andere mit blossem Kornbranntewein in kurzer Zeit geheilt. -

Die Heilung durch große Gaben excitirender Mittel gleich im ersten stadio, ja beim Eintritte des Fiebers gereicht, kann ich mir

nicht gut nach der Erregungstheorie erklären. Wenn Sie das, was ich hier geschrieben, einmal als Thatfache ansehen; so folgt daraus, dels im ersten stadio kein sthenischer Zustand vorhanden gewesen sey; denn wie kätten sonst die Incitamentvermehrenden Mittel wohlthätig wirken können? War aber kein Zustand von Sthenie vorhanden; so konnte auch keine indirecte Asthenie existiren, indem dieser jederzeit Sthenie vorhergehen muß. Meines Erachtens bleibt uns also nichts übrig, als des Charakter des Fiebers in directe Asthenie fetzen. Diese soll aber mit erhöheter Erregbarkeit verbunden seyn, und die Heilung bloß durch stufenweise Vermehrung des Incitaments geschehen können. So finde ich auch, wenn ich des Herrn Marcus Prüfung des Brownschen Systems lese, dass man bei direct asthenischen Fiebern jederzeit von geringeren Gaben excitirender Mittel anfing, und sie nach und nach vermehrte. Wie war es also möglich, dass meine Kranken gleich anfänglich die starken Gaben excitirender Mittel vertrugen, und das Fieber dadurch unterdrückt wurde?

Sie werden aber nach den Gründen fragen, welche mich zu der beschriebenen Heilart bestimmten. Dass ich Gründe hatte, und nicht aufs Gerathewohl handelte, trauen Sie mir wohl zu; indessen sür einen Brief mögte

es wohl zu weitläustig seyn, sie aussührlich auseinander zu setzen. Ich habe eine genaue Beschreibung unserer Epidemie, meine Heilart, und der Gründe, welche mich dazu bestimmten, aufgesetzt, und sie so eben der Ungerschen Buchhanelung zugeschickt, in deren Verlage sie nächstens erscheinen wird. Dieser Auslatz war ansänglich sür Ihr Journal bestimmt, aber er wurde zu weitläustig. Ueberdiess, da das beschriebene Fieber, als morbus stationarius noch sehr lange anhalten, und bald in dieser, bald in jener benachbarten Commune wieder häufiger erscheinen kann; so denke ich durch die besondere Herausgabe meiner Beschreibung noch einen wesentlichen Nutzen zu stiften, indem diese zwar im allgemeinen von den Aersten weniger, aber doch gewiss von Nichtärzten in den Gemeinden, wo man mich persönlich kennet, und von meiner Heilart gehört hat, wird gelesen werden. Sollte ich dadurch vielleicht in irgend einer Gemeinde einer widersinnigen und mörderischen Behandlung der Kranken vorbeugen; so würde ich mich überstüssig für meine Mühe belohnt halten. — Die Zahl derer, so mir gestorben, habe ich so angegeben, dass ich, wenn meine Schrift von den Eingebohr-, nen gelesen wird, den Namen eines ehrlichen und wahrheitsliebenden Mannes behalte, wel-XVI. Bd. 2. St.

H

Cher vielleicht eben so schätzbar ist, als der Name eines Wunderthäters. Die Zahl der Geheilten hätte ich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, größer angeben können, ich habe es aber nicht gethan, weil mir das angegebene Verhältniss der Geheilten zu den Gestorbenen hibreichend scheint, um andere Aerzte auf den Vorzug dieser Heilart aufmerksam zu machen; und weil die angegebene Zahl der Kranken von der Art ist, dass meine benachbarten Amtsbrüder, welche nur einigermassen meine Geschäfte kennen, sie eher für zu geringe, als zu groß halten werden.

Praxis nichts Neues zu melden, als dass ich die Tinctura digitalis purpureae ganz ohne Nutzen bei der mit Vereiterung der Lungen verbundenen Schwindsucht angewendet habe. Zwar wurde der Puls dadurch auf 76 Schläge reducirt; allein der Kranke doch um gar nichts besser. Bis jetzt habe ich, oder vielmehr die Natur, blos zwei Schwindsüchtige geheilt; in diesen Fällen rührte sie aber von einer, nach einer Brustentzündung entstandenen, Vomica her. — Zwar habe ich auch einige andere so weit gebracht, dass ich sie der ganzen deutschen medizmischen Fecultät getrost hätte vorstellen wollen, und men würde

sie für wirklich Geheilte erklärt haben; allein sie starben dennoch nach kurzer Zeit. Vielleicht würde ich dieses nicht wissen, wenn ich in einer sehr großen bevölkerten Stadt Arzt wäre, und stände dann in dem glücklichen Wahne, sie gründlich geheilt zu haben. —

## III.

## Ueber Electrizität

und

eine neue Anwendungs-Art derselben

Gleich zur Zeit der Entdeckung der Electrizität ahndete man ihre große Wirksamkeit, und bald fing man, freilich mit sehr abwechselndem Glücke, welches bei der Neuheit der Säche, der Unkenntnis der Natur dieses wirksamen Agens, und einer tehler- oder mangehaften Anwendungs-Art derselben eben nicht zu verwundern war, an, davon in krankhaften Zufällen Gebrauch zu machen.

Zu diesen Ursachen des Fehlschlagens der zu erwartenden guten Wirkungen kam noch, dass, wegen erschwerter und nicht allenthalben practicabler Anwendungs - Art derselben, die practischen Aerzte sich wenig damit beschäftigten, und es meistens nur Dilettanten der Experimental-Physik überließen, und gleichsam überlassen mussten.

Man erdachte viele Vorrichtungen, um eine genauere, und machte bis auf Hrn Struve we mancherlei Vorschläge, um eine ersprießlichere Anwendung davon zu machen, aber manches bleibt noch zu wünschen, vieles noch zu hoffen übrig.

In dieser Hinsicht berechtiget uns zu den günstigsten Hossnungen, die neuerdings durch die Entdeckung des Galvanismus auf diesen Gegenstand gelenkte Ausmerksamkeit der Physiker; und obschon die berühmtesten derselben die Identität des Galvanismus und der Electrizität behaupten, so ist dem ungeachtet die Handhabung des Galvanismus bei den Practikern noch an der Tages-Ordnung, und zu wenig scheint man auf die, mit ihr so nahe verwandte, Electrizität zu achten, obschon allgemein anerkannt wird, dass sie in Rücksicht der Einwirkung auf den thierischen Körper, mit dem Galvanismus unter eine Klasse gehöre.

Electrizität ist einer der slüchtigsten Reiße, daher auch sehr wirksam. Will man sich derleben in therapeutischer Hinsicht bedienen; so kommt es besonders auf Berücksichtigung solgender Puncte an:

1. den krankhaften Zustand aussumitteln, bei dem sie ihre Anwendung findet;

- 2. die Art der Electrizität,
- 3. die Methode, deren man eich bei der Anwendung bedienen soll, festzusetzen;
- 4. die Dauer und
- 5. die Stärke ihrer Anwendung zu beftimmen.

Zu viel, zu wenig, positiv, oder negativ, zu stark, zu schwach, zu lang, zu kurz, jedes ist entweder schädlich oder unwirksam.

Die vier ersten Puncte, als gar nicht zu meiner Absicht gehörig, übergehe ich ganz, solbst mit dem sünsten habe ich es nur in einer Rücksicht zu thun; indem ich nehmlich die Aerzte und Physiker mit einem Instrumente (die Starke der Electrizität bei ihrer Anwendung genauer zu bestimmen) bekannt zu machen gedenke.

Ich werde hiedurch die Anwendungs-Arten der Electrizität vermehren, und wie ich mir schmeichle, auch verbessern; zuvor aber werde ich noch kurz aller, bis itzt gebräuchlichen Anwendungs-Arten, die nach meinem Bedünken sich leicht unter solgende drei Haupt Ansichten bringen lassen, erwähnen:

1. Positive Electrizität. Der Körper wird dabei meistens isolirt, und mit Electrizität überladen. Die mannichsaltigen Manieren, dem Körper die Electrizität zu-, oder wenn er damit überladen ist, abzusübren, machen

- ie verschiedenen Abänderungen dieser Art is; dahin gehören z. B.
  - 1. das electrische Bad,
  - 2. Strahlenziehen,
  - 3. Funkenziehen,
  - 4. electrischer Hauch,
  - 5. die englische Anwendung durch Flanell,
  - 6. Hrn Struvens pneumatische Electrizität, u. a. m.
- 2. Negative Electrizität. Dem Körper, der ieder isolirt seyn kann, wird die Electrizität uzogen. Einen Beweis der starken Wirkmkeit dieser Methode geben die Ohnmachn, an denen die Frau des berühmten Muhenbroek so lange litt, so lange sie den laszilinder mit ihren Händen rieb, und die inn nachließen, sobald sie damit aushörte.
- 3. Electrizität durch Schläge. Hiebei wird m Körper weder Electrizität entzogen, noch rd sie in ihm angehäust, oder besser, es gehieht beides, indem sie stoßweise durch den irper oder einzelne Organe durchgeleitet rd, zu welchem Behuse man sich gewöhnhaber Leidner Flasche bedient.

Diele Methode zu electrisiren ist sehr rksam, aber auch wegen des ungewissen ades der jedesmaligen Ladung sehr unsicher. e weit sichere Anwendung des Galvanismus, nich zu dieser Methode zu electrisiren

rechne, macht ihr daher den Rang in practischer Hinsicht streitig.

Ich sage, ich rechne zu dieser Methode den Galvanismus; wozu mich solgende, auf Thatsachen sich gründende, Restexionen berechtigen:

- 1. Der Galvanismus, selbst der einsache, gleicht vollkommen der Entladung einer Leidner Flasche; wir nehmen:
- a. eine stossweite Entladung wahr, die zwar beim einfachen Galvanismus nicht so auffallend ist, sich aber im Augen-Versuche durch das periodische Erscheinen und Verschwinden des Lichtscheines offenbart. Das continuirliche Brennen im Augenwinkel kann hier nicht als Einwurf gelten, es dauert auch dann noch fort, wenn schon das Metall vom Auge entfernt ist. Das Verschwinden des Lichtscheines kann auch nicht von einer Ueberreizung, oder momentanen Lähmung des Sehnerven herrühren; dens andere Gegenstände, während des Versuchs betrachtet, verschwinden nicht.
  - b. Bemerken wir bei der Entladung einer Galvanischen Batterie, wie bei der Entladung einer Leidner Flasche, zwei verschiedene Pole, die sowohl in ihrer quantitativen, als qualitativen Einwirkung verschieden sind. Nach meinen Beobachtungen gleicht

die negative Fläche einer Leidner Flasche dem Zinkpol einer Galvanischen Batterie, so wie die positive Fläche dem Silberpol gleicht.

2. Nehmen wir sowohl bei der Voltaischen Säule, wie bei einer Leidner Flasche
die nehmlichen Bedingnisse zu ihrer Wirksamkeit wahr. Bei beiden müssen die entgegengesetzten Pole durch einen Leiter in Verbindung gebracht werden.

Die Berührung der positiven Fläche einer Leidner Flasche bringt freilich eine Einwirkung auf unsern Körper hervor, die aber bei weitem nicht so hestig ist, als wenn zu gleicher Zeit auch die negative Fläche berührt wird, dahingegen die Berührung eines Poles der Voltaischen Säule gar keine (?) Einwirkung äußert. Dieles letztere ist wahrscheinlich ungegründet, woher sonst das Anziehen der Goldblättchen nach Hrn Ritter? Der Unterschied, der sich hier zwischen der Leidner -Flasche und der Galvanischen Batterie findet. beruht höchst wahrscheinlich nur auf dem Mehr und Weniger, wovon sich die Ursache unten bei der Theorie der Electrizität und des Galvanismus leicht einsehen lassen wird.

Dieles sind ungefähr die Ursachen, welche mich bewegen, den Galvanismus zur dritten Anwendungs-Art der Electrizität zu rechnen, die wahrzunehmenden Unterschiede sind mehr

für zufällig zu achten. Doch ohne mich hier weiter darüber einzulassen, verweise ich den Leser auf die unten folgende Theorie; sür itzt setze ich indess die Identität des Galvanismus und der Electrizität voraus, und sehe beide für ein und dasselbe, nur auf verschiedene Art erzeugte, und daher sich auch etwas verschieden äußernde wirksame Agens an.

Wir kennen bis itzt noch keine andere Art den Galvanismus in Thätigkeit zu setzen, und da diese Art mit der dritten Methode die Electrizität zu handhaben einerlei ist; so ergiebt sich von selbst, dass in Fällen, wo es darauf ankömmt, dem Körper Electrizität zuoder abzusühren, oder wo es auf positive oder negative Electrizität ankommt, der Galvanismus ihr nachstehen müsse.

· Was hingegen dem Galvanismus an der Mannichsaltigkeit der Anwendungs-Art abgeht, ersetzen zwei andere wichtige Vortheile:

- 1. die jedesmalige beliebige genaue beftimmte Stärke, die man durch das Hinzuthun oder Wegnehmen von Lagen vermehren oder vermindern kann, und
- 2. die stetige Anwendung, welche der einfache Galvanismus auf Blasenpflaster-Stellen erlaubt. Diesen zweiten Vortheil, wie Herr Grapengiesser sehr richtig bemerkt, wird man wohl schwerlich durch Electrizität auf andere

st erreichen. Ließe sich, so im Vorbeigehn sagt, nicht Anwendung davon im tollen undsbis machen? Er besördert zwar die bsonderung, und vermehrt die Einsaugung, wirkt aber auch in Modo verschieden, und ann er nicht dadurch auf chemische Art eine ersetzung des Wuth-Gistes bewirken?

Doch wieder zu unserem Gegenstande. bwohl wir kaum auf andere Art diesen Vorheil des Galvanismus erlangen werden; so glaue ich doch, dass es möglich sey, durch Anringung einer einsachen Vorrichtung bei einer gewöhnlichen Electrisirmaschine, die Ercheinungen und Einwirkungen des Galvanismus achzuahmen, und mit der Electrizität den rsten Vortheil des Galvanismus (die beliebige tärke) zu verbinden.

- Es kommt hier nur darauf an, eine imner gleiche Menge der Electrizität durch den
  törper stoßweise durch zu leiten. Ich bediene mich zu Erreichung dieses Vortheils eines
  nignen Instruments, das ich Galvan-Electroneter nenne, und das aus solgenden Stücken
  sesteht;
- 1. Aus zwei starken, eisernen, vier Zoll angen Dräthen, deren eines Ende vierkantig pitz zu geseilt, das andere Ende aber in einen Haken umgebogen ist; diese Dräthe nenne ich Zieher. Die Spitzen der Zieher kön-

nen auch mit kleinen Kugeln versehen seyn; dann aber wirken sie viel hestiger, weil durch die kuglichte Abrundung das Ueberströmen der Electrizität erschwert, durch die spitzigen Zieher aber, deren ich mich daher lieber bediene, erleichtert wird.

Zoll im Durchmesser enthaltenden Glasröhre, deren beide Enden mit zwei Korkstöpseln, die in ihrer Mitte durchbohrt sind, verschlossen werden, doch so, dass sie sich nicht berühren, sondern wenigstens zwei Zoll von einander abstehn. Dieses sind die einzigen Bestandtheile dieses Instruments, dessen Zusammensetzung sich leicht ergiebt: die zugespitzten Zieher werden durch die Durchbohrungen der Korkstöpsel in die Röhre hinein gebracht, so dass sie in der Höhlung derselben einander gegenüber zu stehen kommen; — die äußeren hakenförmigen Enden dienen zur Aufnahme der Leiter.

Diels ist die einsachste Zusammensetzung, und die roheste Form dieses Instruments, des durch Anbringung eines geringen Mechanismes, dergleichen man eine ähnliche Abbildung in de la Fond Experimental-Physik, um die ausdehnende Krast der Wärme auf fremde Körper zu beweisen, sindet. Eine ähnliche angebrachte Vorrichtung würde dieses Instrument

nicht nur vervollkommen, sondern in der Genauigkeit der Bestimmung der intensiven Stärke der Electrizität, die Voltaische Säule noch übertreffen.

Bei Anwendung dieses Instruments pflege ich die Bedingnisse der Construction einer Voltaischen Säule nachzuahmen. Ein großes, innerlich und äußerlich nach Art einer Leidner Flasche mit Zinnsolium belegtes Zuckerglas, das ich den Recipienten nenne, wird auf ein kleines Isolir-Gestelle gebracht, die innere oder positive Fläche des Rezipienten steht mit dem Sauger des Conductors einer Electrisir-Maschine durch eine Kette in Verbindung; durch eine zweite Kette verbindet sie sich mit dem einen Zieher des ebenfalls isolirten Galvan-Electrometers. Diese Zusammensetzung nenne ich die Galvan-electrische Batterie. Der zweite Zieher des Galvan-Electrometers heisst der positive, und die äussere Fläche des Recipienten der negative Pol der Batterie.

Wird nun die Kugel gerieben, und der positive und negative Pol der Batterie durch einen Leiter in Verbindung gesetzt; so zeigen sich uns, wenn unser Körper oder ein Organ desselben, ein Glied dieser Leitungskette ausmacht, die nehmlichen Erscheinungen, welche wir bei der Voltaischen Säule wahrnehmen. Der Abstand der Zieher von einander bestimmt die Stärke der Batterie, die Entsernung einer dezimal Linie ist für die Sinne des Gesichts und Gehörs schon von beträchtlicher Stärke.

Auf diese Art lässt sich die Electrizität eben so sicher, so leicht, und so genau wie der Galvanismus anwenden, noch mit diesem Vortheil, dass ich im Augenblick die Kraft der Batterie vermehren oder vermindern kann, wenn ich entweder die Zieher durch einen Druck von einander entserne, oder sie einander nähere.

Dass die Batterie nur so lange wirksam sey, so lange die Kugel der Maschine gerieben wird, brauche ich wohl nicht erst anzuzeigen; aber bemerken muß ich noch, dass man dem negativen Pole der Batterie wohl eine geringe Ableitung geben kann, und dass durch Anbringung eines zweiten Galvan-Electrometers an dem negativen Pole die galvanische Einwirkung der Batterie zerstört wird. Bei örtlicher Behandlung kann man nach Belieben, bald von dem schwächern, dem positiven, bald von dem stärkern, dem negativen Pole Gebrauch machen.

Ob uns übrigens Hrn Tittmann's schärfsinnige Theorie einen Wegweiser in diesem Labyrinth abgeben kann? ist hier der Ort nicht zu bestimmen, und ob sie auch hier ihre Anwendung findet? mögen die Physiker entscheiden.

Dieles ist ungefähr das wesentliche, was ich über den Galvan-Electrometer und seinen Gebrauch zu sagen hatte. Zur Verständigung des Ganzen aber muss ich noch die Hauptmomente meiner Electrizitäts-Theorie hier hinzusügen, um so mehr, da ich oben die Verschiedenheiten der Electrizität und des Galvanismus nur sür Zufälligkeiten erklärte.

Meine Theorie nähert sich sehr der Voltaischen Theorie des Galvanismus, über deren Verschiedenheit der Leier selbst entscheiden mag.

Nach Herrn Reich ist der Sauerstoss der einzige Körper, der ein beständiges Bestreben besitzt, mit andern Grundlagen Verbindungen einzugehen; nach Herrn Juch scheint die Electrizität mehr durch Sauerstoss zu entstehen, als zu bestehen. Ob nun Electrizität nur die modifizirte Aeusserung eines andern Körpers, oder ob sie selbst ein eigner Körper sey? das lasse ich dahin gestellt seyn, obschon ich mich sehr zu Herrn Juch's Meinung neige. Diese Meinung hat jedoch keinen Einstus auf meine Theorie; indem ich nicht die Identität der Electrizität und des Sauerstosses, sondern nur die Identität der Electrizität und des Galva-

nism behaupte, und mich nur an Erfahrungen und allgemeine Naturgesetze halte.

Meine Vorstellung der Electrizitäts-Aeusserung ist ungefähr folgende:

- 1. Electrizität kennen wir nur als flüßigen Körper; als solcher besitzt er die allgemeinen Eigenschaften aller flüßigen Körper,
  sich in ein continuirliches Gleichgewicht zu
  setzen, und darinn zu erhalten;
- 2. Besitzt sie zu verschiedenen Körpern eine verschiedene Verwandtschaft. Daher die größere oder geringere Leitungsfähigkeit verschiedener Körper sur Electrizität;
- 3. Befördert Wärme diese Verwandtschaft Woher sonst die Ansammlung der Electrizität um ein geriebenes Glas? Dass Reibung eine größere Ansammlung der Electrizität, als bloße Erwärmung erzeugt, liegt darin, weil die bei dem Reiben bewegte Luft das Zuströmen der Electrizität erleichtert.

Ist nun die Electrizität in ihrem Gleichgewichte, so äussert sie keine Wirkung; wird sie aber durch eine der zwei Ursachen aus ihrem Gleichgewichte gebracht, so nehmen wir electrische Erscheinungen wahr, die von dem Bestreben, sich wieder in's Gleichgewicht aus setzen, herrühren. Eine analoge Erscheinung haben wir an dem Wärmestoff, der nur dam

empfindbare Wärme ist, wenn er frei wird, und sich in's Gleichgewicht zu setzen sucht.

Wenden wir nun diese drei Ursachen auf die Erzeugung der Electrizität an, so wird uns die Erklärung dieses Phänomens nicht schwer; und wenn diese Theorie richtig ist, so wird sich die zufällige Verschiedenheit der Electrizität und des Galvanismus von selbst daraus ergeben.

Die gewöhnlichste Methode Electrizität zu erzeugen, geschieht durch Reibung des Glases. Reibung erzeugt Wärme, diese begünstiget die Verwandtschaft der Electrizität, sie strömt häusiger zu; da aber das Glas keine Verbindung mit ihr eingehen, oder sie nicht binden kann, so sammlet sie sich um die geriebene Glassläche an, und bildet um sie eine electrische Atmosphäre. Hiedurch entsteht eine Störung im Gleichgewichte der Electrizität, das sich nun wieder herzustellen sucht. Der Act der Herstellung giebt uns die Phämomene der Electrizität.

Der Act der Herstellung des Gleichgewichts geschieht nun entweder schnell oder Englam, nachdem entweder die electrische Atmosphäre mit guten oder schleehten Leivern in Berührung kommt, daher das langsamere Verschwinden der electrischen Atmo-

.

XVI. B. a. St.

sphäre bei trockner, das schnellere Verschwinden bei seuchter Luft.

Kommt aber in die electrische Atmosphäre ein Körper, zu dem die Electrizität eine gesiebere Verwandtschaft hat, als zum geriebenen Glase, und die sie umgebende Lust, so solgt sie demselben; und wenn dieser sich an einen gut leitenden, aber isolirten Körper anschließt, so lässt sie sich daselbst concentriren, z. B. in den sogenannten Leidner Flaschen.

Je mehr sich nun an einem Ort die Electrizität anhäuft, desto größer ist die Störung des Gleichgewichtes, und desto stärker müsen sich electrische Erscheinungen äußern; und da die Störung des Gleichgewichtes an den beiden Flächen einer Leidner Flasche am größten ist, so muß auch die Herstellung des Gleichgewichtes, wenn beide Flächen durch einen guten Leiter verbunden werden, auch mit den stärksten Electrizitäts- Aeußerungen verbunden seyn. So verhält es sich auch ist der That, und die electrischen Erscheinungen lassen sich auf diese Art leicht und ungezwungen erklären, und an die allgemeinen Naturgesetze anschließen.

Man ersieht auch hieraus, warum die Electrizität so flüchtig ist, und sich so leicht an Jeitende Körper anhängt: weil die netür-

liche Verwandtschaft die erzwungene, gleichsam nur begünstigende, Verwandtschaft durch Wärme überwiegt.

Was bei Electrizitäts-Erzeugung die Wärme bewirkt, bewirkt bei Erzeugung des Galvanismus die natürliche Verwandtschaft der -Electrizität zu den Metallen.

Die Electrizität hat eine größere Verwandtschaft zu den Metallen, als zur Luft (daher die größere Leitungs-Fähigkeit derselben), sie sammlet sich daher um die Metalle an, und bildet um sie eine electrische Atmosphäre. Eine Metallplatte gleicht in dieser Hinsicht vollkommen einer geriebenen Glasfläche. Die Urlsche, warum eine geriebene Glassläche electrische Erscheinungen giebt, liegt darin, weil alle nicht ideoelectrische Körper eine größere Verwandtschaft zur Electrizität haben, als sie selbst; warum hingegen eine Metallplatte keine electrische Erscheinungen giebt, liegt darin, dass alle übrige Körper schlechtere Leiter für Electrizität sind, als sie felbst.

Kommen nun zwei Metalle mit einander in Berührung, zu denen die Electrizität eine verschiedene Verwandtschaft hat, so wird dadurch eine bemerkliche Störung des Gleichgewichtes erzeugt; die Electrizität sammlet sich um eines mehr, ums andere weniger an.

Zwei verschiedene Metalle in gegenseitiger Berührung gleichen in diesem Betrachte
vollkommen einer geladenen Leidner Flasche,
deren eine Fläche + die andere - Electrizität enthält.

Ereignen sich nun Umstände, welche zur Herstellung des Gleichgewichtes tauglich sind, so wird dieses Bestreben bemerkbar, und der Act der Herstellung giebt uns die Phänomene des Galvanismus.

Körper, welche die Herstellung des Gleichgewichtes befördern, müssen eben so gute Leiter sür Electrizität seyn, als die sie erzeugenden Metalle. Bis itzt kennen wir nur einen einzigen Körper, der in Verbindung mit andern die größte Tauglichkeit zu diesem Geschäfte besitzt, der ist Feuchtigkeit, entweder gemeines, oder noch besser Salz-Wasser \*); vielleicht darum, weil Feuchtigkeit die Verwandtschaft auf nassem Wege begünstigt?

Die Erscheinung, dass eine Außösung von Kochsalz oder Salmiak noch wirksamer ist, läst sich, wenn ich die Identität der Electri-

<sup>\*)</sup> Reines, trocknes Krastmehl habe ich su diesem Behuf untauglich gesunden, und die geringe Wirksamkeit der Salze schreibe ich mehr dem Verwittern derselben, wobei sie ihr Krystallisations - Wasser verlieren, su.

zität und des Sauerstoffes annehme, sehr leicht und genugthuend erklären.

Die Salzsäure, welche in diesen Salzen enthalten ist, besindet sich noch nicht im Zustande der vollkommenen Oxydation, oder wie andere Chemiker wollen, sie ist einer Uebersäuerung fähig; ist nun das Bestreben des Oxygens diese Uébersäuerung zu bewirken, nicht die Ursache dieses Phänomens? Doch, das ist nur meine Meinung; ich wünschte aber die Chemiker darauf ausmerklam gemacht zu haben, und überlasse es ihnen gern, darüber zu entscheiden.

Ehe ich aber weiter gehe, muss ich mich zuvor über die Aeusserung, » dass Feuchtigkeit der beste Leiter für Electrizität sey, « deutlicher erklären, da diese Meinung paradox zu seyn scheint, indem Metalle Leiter der ersten, Feuchtigkeit aber ein Leiter der zweiten Classe ist.

Ich nehme die Richtigkeit dieses, von den Physikern ausgestellten, Satzes als wahr an, mus aber bemerken:

- r. Dass Feuchtigkeit nicht für sich allein, fondern in Verbindung mit anderen Leitern angewandt wird.
- 2. Dass das, was durch eine Kraft unmöglich ist, durch das Hinzukommen einer

zweiten und dritten wirklich wird; ich stelle mir dieses sa vor:

Metall' ist ein Leiter der ersten Classe, seine Leitungs-Fähigkeit ist daher = 2. Feuchtigkeit ist ein Leiter der zweiten Classe, seine Leitungs-Fähigkeit daher nur = 1. Thierische Organe sind Leiter der zweiten Classe, ihre Leitungs-Fähigkeit nur = 1. Salze sind ebenfalls Leiter der zweiten Classe, ihre Leitungs Fähigkeit nur = 1. Einzeln wirkend würden diese die Verwandtschaft des Metalls nicht überwältigen, das sie aber verbunden bewirken, indem ihre gesamte Leitungs-Fähigkeit = 3, die des Metalls nur = 2 ist.

Wenden wir das hier gesagte auf die Construction der Voltaischen Säule an, so ergiebt sich von selbst, welchen Nutzen die seuchte Substanz in derselben hat; und die Lage der Metalle enthält den hinlänglichen Grund, warum sich die Electrizität alle nach einem Pol hin begiebt, der hierdurch positiv electrisch wird, dahingegen der andere Pol weniger davon enthält, und negativ electrisch ist. Es geschieht hier durch die verschiedene Verwandtschaft der Electrizität zu den verschiedenen Metallen eine Störung im Gleichgewichte der Electrizität, die um so größer ist, je größer die Platten-Lagen-Anzahl ist, und die Herstellung des Gleichgewichtes selbst

mb mit stärkern Electrizitäts-Aeniserungen orbunden seyn.

Da aber das hergestellte Gleichg-wicht mer wieder durch die allezeit thätigen Vermetslichaften der Electrizität zu den Metalm gestört wird. So danert die Virkung des insachen Galvanismus immer, die des zusammengesetzten aber so lange, so lange die Tuchetten Feuchzigkeit enthalten, sort, so lange e des Gleichgewicht begünztigenden Umstan
s sortdauern.

Der einsache Galvanumus gleicht einer nidner Flasche, die Voltzische Säule ist das gregst mehrerer. Das Electrizität sich nur i zu einer gewissen Menge um die Metalle hänsen kann, brunche ich wohl nicht erst zumerken.

Ans dieser hier vorgetragenen Theorie r Electrizität und des Galvanismus ergiebt h, dass die Verschiedenheiten, die wir an iden wahrnehmen, nur zufallig sind, und n der zusalligen Art ihrer Entstehung abngen.

Es ergiebt sich hierans, dass der Calvamus seine Entstehung, wie seine Trögheit r (wenn ich mich so ausdrücken dari) nalichen Verwandtschaft der Electrizität zu n Metallen; so wie die Electrizität ihre Enthung und Flüchtigkeit der darch Reibung und Wärme erzwungenen Verwandtschaft zum Glase verdanke, daher jener so schwer, diese aber so leicht neue Verbindungen zu knüpfen sucht.

Gelingt es uns, durch Versuche den Galvanismus von den lästigen Banden der Verwandtschaft loss zu machen, dann wird er eben so flüchtig, wie die Electrizität agiren; können wir aber im Gegensatze die Electrisität in ihrem Laufe durch nähere Verwandtschaft hemmen, dann wird sie träger wirken, und sich zur Wirksamkeit des Galvanismus hinauf heben lassen. Dieses ist keine blosse Speculation, sondern das Resultat einer Thatsache: werden nehmlich die Ketten und Organe, welche in der galvan - electrischen Batterie die beiden Pole verbinden, stark mit Salzwasser angeseuchtet, so wird dadurch die Flüchtigkeit der Electrizität gehemmt, und chen so cind:ingend wie der Galvanismus gemacht.

Es geht hieraus hervor, das Electrizität und Galvanismus identisch sind; dass es nur eine Electrizität gebe, und dass das, was wir negative Electrizität nennen, eigentlich Mangel derselben anzeige; dass Electrizität nicht nach besonderen, sondern nach allgemeinen Naturgesetzen wirke; dass ihre Aeusserungen eben so wenig gegen dieselben beweisen, als

das Steigen eines Luftballons gegen das Geletz der Schwere.

Dieses sind ungefähr die Hauptzüge meiner Theorie über Electrizität, die sich durch
manche speculative Gründe, und manche Thatsache noch weiter aussühren ließe; ich sürchte aber mich schon zu lange bei diesem Gegenstande verweilt zu haben, da überhaupt
die Erörterung desselben außer dem Plan dieser Zeitschrift liegt.

So viel aber glaubte ich zur Verständlichkeit des Ganzen hersetzen zu müssen, vielleicht, dass ich ein andermal, und an einem andern Orte Gelegenheit habe, den hier abgebrochenen Faden wieder anzuknüpsen.

Den practischen Aerzten, denen dies eine Tirade und von wenig practischem Nutzen scheinen sollte, gebe ich zu bedenken: dass die Subsumirung einzelner Erscheinungen und Erfahrungen unter allgemeine Naturgesetze, den rationellen Theil unsers practischen Verfahrens, wenn wir uns nicht ganz einer blinden Empirie überlassen wollen, ausmache.

Die Physiker aber mögen verzeihen, wenn schon ein anderer, was mir aber unbewußt ist, diese Ideen vorgetragen haben sollte; ich bin blos Dilettant, der sich nur mit einem Theile der experimental Physik, mit der practischen Medizin, ausschließend beschäftiget.

Ich sehe übrigens wohl ein, dass sich manche Einwendung gegen diese Theorie machen lässt; ich sehe aber auch, dass sich das Gesammte der Electrizität besser einsehen lässt, und dass manche für wesentlich ausgegebene Unterschiede zwischen Galvanismus und Electrizität nur Zufälligkeiten sind, wie sich aus dem obigen leicht erweisen läst. Ich muss, eh' ich diesen Gegenstand verlasse, noch erwähnen, dass der von Herrn Grapengiesser angegebene Unterschied \*) (dass Galvanismus durchaus nicht durch die trockné Hant geleitet werde) ungegründet ist. Wird der trockne Drath eines Poles einer, nur 30 Lagen starken, Batterie an die trockne Wange gebracht, der Drath des andern Poles aber in der trocknen oder auch etwas angefeuchteten Hand gehalten, so entsteht nach einer kurzen Zeit, freilich keine Stoßweise Einwirkung, aber doch ein starkes Brennen auf der trocknen Wange, das hinlänglich diese Behauptung widerlegt, und dessen Ursache sich leicht aus dem oben gelagten angeben lälst.

Schlüsslich will ich noch einer einsachen Art der Anwendung der Electrizität, von der man nicht viel Gebrauch gemacht zu haben scheint, die aber doch wirksam und leicht

<sup>\*)</sup> Medicinische Annalen 1802. p. 163.

ins Werk zu setzen ist, und wodurch ich mich selbst von einem lästigen chronischen Rheumatismus heilte, erwähnen.

Eine trockne Flasche auf der trocknen Hant gerieben, wird electrisch; geschieht nun die Reibung auf der kranken Stelle unmittelbar, so verbinden sich mit der Wirkung der Electrizität noch die guten Folgen der Reibung, die besonders bei localen Schmerzen ohne Entzündung von ersprießlichem Nutzen seyn müssen.

Ich habe zwar nur eine einzige Erfahrung dafür; allein die Sache verdient, nach meinem Bedünken, doch eine genauere Prüfung, und ließe sich nicht vielleicht, wenn nicht eine gänzliche Heilung, doch eine Linderung in dem so quälenden Gesichtsschmerz damit bewirken? Ob hier die Electrizität positiv oder negativ wirke, d. i. ob dem Körper Electrizität zu - oder abgeführt werde? welches letztere mir am wahrscheinlichsten ist, mögen die Physiker entscheiden.

Dr. Hofrichter, Arzt zu Ottmachau.

## IV.

## Eine schwarze Krankheit.

Von

## G. C. Wagner,

Physicus der beiden Städte und Aemter Balingen und Rosenseld im Hersogthum Wirtemberg.

Wenn gleich der Ausgang der Krankheit, welche ich beschreiben werde, tödtlich war, so scheint sie mir doch des Ausbewahrens würdig zu seyn. Der Gegenstand dieses Aussatzes, den ich bei meiner Ernennung zum hiesigen Physicat im Sommer 1796 kennen lernte, dessen Arzt ich war, und dessen Tochtermann ich im November 97 wurde, war der hiesige Expeditionsrath und geistliche Verwalter Friedrich Theodor Kaps. Er war damas (im Sommer 96) sechs und sechzig Jahr alt, ungefähr fünf und einen halben Schuh groß, nicht stark, aber auch nicht mager. Seine Gesichtsfarbe war roth, und sein Auge seurig.

ei näherer Untersuchung seines Gesichts bezerkte man, dase seine rothe Farbe etwas chwarz blass schattirt war, und dass die weisse laut des Auges hie und da ins gelb-grüne pielte. Sein Fasernbau a) war straff, sein lervensystem reizbar und empsindlich, und abei war er zum Zorné geneigt. Sein Athemolen war leicht, sein Haar braun und sein, in Gang aufrecht, und man sah es ihm an, als er noch bei vollen Kräften war. An dem echten Fusse hatte er an der Stelle, wo sich ie Achillessehne an die Erhabenheit des Ferenbeins ansetzt, einen arthritischen Tophus n'gefähr einen Zoll lang und einen vieral Zoll hoch. Er war Vater einer zahlreichen amilie von eilf Personen, und hatte im ein nd zwanzigsten Jahr - an Körper und Seele nverdorben - sich verheirathet. Er schien amals und noch viele folgende Jahre immer

a) Auli Cornelii Celsi de medicina libri octo, ex recenf. Leonardi Targae cum notis variorum et Bianconii dissertatione de Celsi aetate etc. Lugd. Betav. 1785. Lib. 1. p. 11. » neque ignorare medicum oportet, quae sit aegri natura: humidum magis an masgis siccum corpus ejus sit; validi nervi an infirmi; » frequens adversa valetudo an rara; eaque, cum est, » vehemens esse soleat an levis; brevis an longa: » quod is vitae genus sit securus, laboriosum an quientum; cum luxu an cum frugalitate. Ex his enim » sin ilibusque saeve curandi nova ratio ducenda est. »

zehn Wochen lang am Gliederweh (arthritis) welches ihm den tophus am rechten Fuss hinterliess, und im nehmlichen Jahre bekam er auch die schwarze Gelbsucht und Hämorrheidal-Erscheinungen.

Was er damals gebraucht habe, konnte ich nicht erfahren, nur so viel weiss ich, dass die Gelbsucht auf das Gliederweh folgte, und sich bald wieder verlor.

Von Zeit zu Zeit blutete er vor und nach diesen Krankheiten aus der Nase, und zwar öfters aus dem linken Nasenloch. damals im Wirtembergischen Sitte, Nachts vor Schlafengehen das Hallische Temperir-Pulver ohne besondere Heilanzeigen dazu zu haben, so gleichsam zur Liebhaberei zu nehmen, und auch er verschluckte manches Schächtelchen davon, besonders da er ötters Wallungen spürte. So wie keine Mode perennir rend ist, so gings auch mit dem Hallischen Temperir-Pulver, es wurde von dem Weinsteinrahm verdrängt. Den Weinstein verdrängte der Psessermünzthee, den Pseitermünzthee die Pfestermünzküchelchen, die Pfestermünzküchelchen das Kamillenwasser, und das Kamillenwasser eine eröffnende Latwerge aus Ta- -

<sup>»</sup> et continentia in victu omni atque cultu corporis
» tuendi causa. «

Tamarindenmark und dergl., welche demfelben am besten bekam, da sie die Leibesöffnung, wenn sie gar zu lange nicht oder allzu sparsam erfolgen wollte, beförd rte. letzte Arzeney brauchte derselbe ungefähr 20 Jahre. Neben diesen Sachen liess er jährlich einigemal aus Gewohnheit zur Ader. Sein Blut hatte viel gelbes Blutwasser und einen festen Blutkuchen. Seit den letzten 10 - 15 Jahren her gesellten sich zu den bisher erzählten Erscheinungen noch folgende: Abends vor oder nach dem Nachtessen klagte er einen Schmerz in der linken Seite, er warf dabei einen seifenschaumartigen Speichel häufig aus, und musste östers 15 - 20 mal hintereinander nielsen. Nicht selten trieb es ihm ganze Mauler voll eines unlichmackhaften Wassers heraus. Diele Ericheinungen kamen oft täglich, oft setzten sie mehrere Tage aus, verloren sich nach einer halben oder ganzen Stunde, oder doch wenigstens wenn der Kranke ins Bette ging, oft auf den Abgang einiger Winde; und ein Gläschen Pfessermünzwasser, einige Caffeelüffelchen erüffnende Latwerge, zuweilen, wiewohl selten, ein Clystier, waren die Hülfsmittel, deren sich derselbe gegen diese Beschwerden bediente.

Dieser Schmerz war im Anfange gelinde, wurde nach und nach mit den Jahren stär-XVLBd. 2. St. K ker, kam vorzüglich zu Ende des Winters, wenn er in den Frühling überzugehen pslegt, verschwand mit dem Sommer, kehrte im Herbst wieder zurück, und blieb so bis in den Sommer wieder da, doch war er im Frühjahr immer am heftigsten.

Das Zunehmen des Schmerzes von Jahr zu Jahr bestimmte den Kranken, sich um ärztliche Hülfe umzulehen, und ein Decoct der Wegwartenwurzel (cichorium intybus Linn.) lange Zeit getrunken, schien ihm noch am besten zu bekommen. Des Sommers trank et das Selzerwasser, und machte sich etwas mehr Bewegung. Soviel zur Anamnese f). Im Jahr 1796 lernté ich den Kranken kennen, und zwar fragte mich derselbe zu Ausgang des Octobers wegen feines Schmerzes im linken Hypochonder, der sich wieder einzustellen ausing, um Rath. Dieser Schmerz kam, wie ich bereits in den vorigen Blättern erzählt habe, gegen Abend vor oder nach dem Nachtessen oft täglich, oft setzte er einige Tage aus. Er warf dabei einen seifenschaumartigen Speichel häufig aus, und musste östers 15-20mal hintereinander nielsen. Gingen einige Winde

f) Hippocrates Werke 1 B. p. 18. im 1. Buch von den Landseuchen. » Man muss aber das Vergange » ne anzeigen, das Gegenwärtige einsehen, und das » Künstige vorher sagen. «

iber sich oder unter sich ab, so erleichterte Auch half oft ein Clystier, und 'orzüglich - das Bette g), am allermeisten ber, wenn sich der Kranke auf die linke leite legte. Dieser Schmerz war in der Gejend des Milzes, und beim Anfall desselben var der Unterleib gespannt. Zuweilen trieb sihm ganze Mäuler voll eines unschmackhafen klaren Wassers heraus. Der Leib war oft 4-5 Tage verstopft, und man hörte häuig Borborygmen. Dabei war seine Lebensart itzend, und auf ihn palste vollkommen, was Ydenham, einst Albions großer Arzt, sagte h). ein Harn war auch im Schmerzanfall natürich, so wie auch sein Athem und Puls. Der Interleib war außer den Schmerzen mäßig espannt, nicht hart, und man konnte keine erstopfung oder Verhärtung eines Baucheineweides sühlen. Gar häufig klagte er über alte Füsse, die ihm auch im Bette nicht warm erden wollten, und über sliegende Hitze im opfe. Diese Zeichen, die ich nun zusammen ellen werde, der Schmerz in der Seite i),

g) Hippocrates Werke 1 B. p. 384. » Sitzen die "Schmerzen im Unterleibe unter dem Zwerchsell; "so thut es ihm wohl, zu liegen.«

h) Qui vitam degentel sedentariam chartis solent impallescere.

i) Hippocrates 4. Band. 2. Buch von den Krankheiten.

das Wiederkehren desselben im Herbst k), das hestiger werden im Frühling l) und Verschwinden beim Sommeransang, die etwas schwarzblas schattirte rothe Gesichtsfarbe, die hie und da ins gallgrüne spielende weise Haut des Auges m), das häusige Auswersen eines seisenschaumartigen Speichels n), die

Die schwarze Krankheit. » Er hat Schmerzen in der seite. «

- k) Celsus Libr. II. C. 1. p. 34. » Sed oriuntur quo-» que eo tempore febres incertae, lienis dolor etc. «
- Celsus Libr. II. C. 1. p. 33. » Vere tamen maxi» me, quaecunque humoris motu novantur, in meta
  » esse consuerunt. Ergo tum bilis atra, quam
  » μελαγχολίαν Graeci appellant, oriri solet. α
- m) Gerard. I. B. van Swieten Commentar. in Hermann.

  Boerhav. aphorismos de cognoscendis et curandis morbis Tom. III. Lugd. Batav. MDCCLIII. p. 473.

  » tunc in oculis color ex flavo vindescens adparet.«
- n) van Swieten Commentar. Tom. III. p. 507. » Hot 
  » (sc. sputatio) inprimis obtinet, dum per abdomi» nalia viscera, humore tenaci atrabilario infarcta,
  » impeditur libera circulatio, adeoque et secretio lym» phae intestinalis, succi pancreatici et gastrici: cum
  » autem glandulae salivales similem humorem a san« guine separent, ideo salivae secretio augetur, conti» nuo os madet, et frequens sputi tenuis excretio fu.
  » Ob hanc causam melancholici vocantur sputatoret.
  » Nocet autem frequens talis sputatio ut signum et
  » ut causa. Significat enim vasa ābdominalium vis-

Leibesverstopfung o), das Missverhältniss bei ler Aussonderung des Koths mit den genosenen Speisen, da immer allzuwenig ausgechieden wurde p), das Temperament q), sei-

» cerum insarcta esse; simulque copiosa talis tenuis
» sputi excretio orbat sanguinem liquidiore et nobi» liore parte, adeoque morbum auget.«

bes zu heilen, 1788. p. 146. » Oesters aber entstephen die anhaltenden Leibesverstopfungen mit den
pharten scybalis aus Hämorrhoidalkrämpsen, oder
aus Infarctus von polypösem, versteinertem und
auch geronnenem faulendem Blute und dergl. «

Und an einer andern Stelle: » Vielmal ist die Ato-» nie ihrer Verdauungs - Werkzeuge an ihrer Hart-» leibigkeit Schuld. «

- p) Hippocrates 1. Band. im Buche der Vorhersehungen
  p. 142. "Es soll aber die Menge (der Excremente)
  "mit dem Genossenen im Verhältnisse stehen. Bei
  "dieser Beschaffenheit der Leibesöffnung sind die"
  "ersten Wege gesund."
- p. 40. » Das Temperament, welches reisbar, und solglich von unwichtigen Ursachen schon größere Veränderungen und hestigere Eindrücke leidet, besgünstigt vorzüglich die Anlage zu dieser Krankheit.

  Die Ersahrung hat uns gezeigt, dass, wenn die nreisbare Faser trocken und gespannt ist, die Anlage zur Werkstatt der Schwarzgalle in den hypochondrischen und Verdauungsorganen desto größer sey. «

Diät, de er vorzüglich sulse und gewürzhafte Sachen, z. B. Backwerk, liebte, und öfters damit Excesse machte s), wenig Wein, aber auch wenig Wasser t) trank, und sich selten Bewegung machte u), das im Jahr 1770 erlittene Gliederweh, welches ihm den Tophus am rechten Fuss hinterlies v), die schwarze

- \* Morbus niger frequent est in pinguibus et sedentariis.«
- \*) Celsus Libr. 1. Cap 11. p. 18. \* Condita omnia 
  » duabus de causis inutilia sunt: quoniam et plus pro» pter dulcedinem assumitur, et quod modo par est, 
  » tamen aegrius concoquitur.«
- 1) Gaubii instit, pathol, medic. Ed. alter. Lips. p. 231.

  » Contra ubi alimenta, ex se non liquida, justo par» ciore potu humectantur, nec humidior est tempera» tura hominis, spissa sarcina gravatus ventriculus

  » aegre digerit, tarde expellit, unde mesenterii ob» structio sanguis glutinosus atrabilarius visco» tum infarctus rel. rel. «
- u) id. p. 270 \$. 515. infarcit venae portarum systema, splenem, hepar.
- \*\*Norbus medendi Tom. V. p. 445. \*\* Morbus miger Hippocratis, atra bilis veterum, morbus hypo
  » chondriacus cum materie, saepissime aut product

  » arthritidem, aut jungitur, omniaque simul sympto
  » mata systematis venae portarum male affecti, ob
  » structi sanguine bilioso, atrabilario, tenaci etc. und

  Grant von den Fiebern p. 416. 419, nach Ploutquets Init. Biblioth. med. Pract. Tom. I. p. 443.

Gelbsucht, und die Hämorrhoidal-Erscheinungen im nehmlichen Jahr w), das von Zeit zu Zeit kommende, wiewohl sparsame Nasenbluten, vorzüglich aus dem linken Nasenloch x), die Borborygme y), die kalten Füsse z), die sliegende Hitze, vorzüglich im Kopse a),

- » Mezler 1. c. p. 94. » Auch ist wirklich aller Hae» morrheidalflus, vom Jucken des Asters bis auf die
  » Fistel und Krebsgeschwüre der Mastdarms durch» aus widernatürlich, von der schwarzen Galle und
  » gefährlich, weil seine Gegenwart immer den wi» dernatürlichen Zustand eines Baucheingeweides von
  » aussetzt.«
- m) Hippocrates im 2 Buch der Vorherlagungen, 1 B.
  p. 221. » Man wird finden, dass denen, die Nasen» bluten haben, und doch übrigens gesund zu seyn
  » scheinen, entweder die Mils aufgeschwollen ist,
  » oder der Kopf wehe that, oder auch bewegliche
  » Schatten vor den Augen schweben. «

Celsus Libr. 2. Cap. 7. p. 49. » Quibus saepe ex » naribus fluit sanguis, his aut lienis unmet, aut ca» pitis dolores sunt. «

- y) Hippocrates 4 Band. 2 B. von den Krankheiten, p. 148. die Ichwarze Krankheit. » Speilt er nichts, » so lärmt es ihm in den Därmen. «
  - » Mezler l. c. p. 114. » Indessen zeigt doch die Er» fahrung, das Leute, die an der Verstopsung der
    » Milz leiden, meistens am linken Fuss eine Kälte
    » von einem bestimmten Umfang klagen, Immer
    » klagen sie, als stünden sie bis an die Waden im
    » Wasser.« St. ...
  - a) Kaempf. l. c. p. 148. w Die Biegende Hitze kann

alle diese Zeichen und Umstände zusammengenommen überzeugten mich, dass der gute Mann an jener Krankheit leide, welche die griechischen und lateinischen Aerzte der Vorzeit die schwarze Galle naonten, Kümpf in seinem vortrefflichen Buche unter dem Namen der Infarctus abhandelt, und welcher ältere und neuere Aerzte den Namen - Hypochondrie - beilegen. Unter den bisher erzählten Umständen und bei der sitzenden Lebensart, die der Kranke von Jugend auf führte, war es nicht anders möglich, als dass die Lebenskrast der Verdauungsorgene geschwächt, die Absonderung einer wirksamen Galle und anderer zur Verdenung nöthiger Safte gehindert, Stockungen in der Leber, Milz und dem Pfortaderlystem erzeugt, Unreinigkeiten im Darmcanal angehäust, und Unordnungen in der wurmförmigen Bewegung desselben, und häulige Krämpse erregt werden mulsten.

Aus diesen Voraussetzungen flossen die Heilanzeigen: die Unreinigkeiten und Versessenbeiten im Darmcanal beweglich zu machen und gelinde auszuführen, die Stockungen des

» manchmal als Verräther des Infarctus und als Vor» bote schwerer Krankheiten angesehen werden. We» nigstens deutet sie auf eine Anhäusung von Galle
» in den ersten Wegen. «

Pfortaderlystems und dergl. aufzulösen, die L benskrift der Verdauungsorgane zu stärken, und ihre krankhaste Wirkungsart zu berichtigen. Eine Mixtur aus Glaubersalz, Rhabarber, Ptessermünzwasser und Altheesyrup so gegeben, dass täglich 3—4 Ausleerungen erfolgten, machte den Ansang und sührte vielen versessenen Koth aus. Dabei rieth ich eine diae: am espeptam, Heiterkeit des Geistes, und sleisige Bewegung. Die Mixtur wurde einigemale wiederholt, allein der Kranke wünschte eine andere Arzneisormel und deswegen verordnete ich solgende Pulver:

R. Tartar. tartaris.

† rhei el. as gr. xvj.
rad. Ipecac.
Sulphur. antim. aurat. as gr. j.
Flor. sulphur. gr. xij.
M. f. pulv. D. in xijplo.

S. Aile 3 Stunden 1 Pulver mit einer Tasse Pfeffermünzthee zu nehmen.

Diese Arzenei wurde einige Wochen gebraucht, und sührte eine ausserordentliche Menge versessenen Koths von allerhand Farben, ost wie Holdermus (Roob Sambuci), ost so schwarz wie Dinte aus, und der Schmerz in der Seite verschwand, und das Speicheln und Niesen hörte aus. Der Kranke bekam nun auch hie und da von selbst eine Ausleerung ohne Ar-

zeneigebrauch. Dies währte so ungefähr einen Monat vom 9 Nov. bis 9 Decbr. und nun litt der Kranke an einem Catharr, den er sich durch Erkältung zugezogen hatte, einige Tage, der aber einer Mischung aus Manna, Glaubersalz und Roob Sambuci und einem Decoct der Eibisch- und Graswurzel bald wich. Der Schmerz an der Seite blieb bis den 22 Jan. 97 aus, und nun stellte er sich wieder mit dem oben erzählten Erfolge von Zufällen, Speicheln, Verstopfung und dergl. ein. Ich verordnete:

Rx. Fol. Senn. alex. ₹β.

⊕is mirab. Glaub. ₹j.

inf. ∇ ferv. q. s. per ‡ hor.

Col. ₹iv. adde

∇ae laxat. v.

foenic. aa ₹iβ.

Extr. gramin.

Syr. mannat. aa zj.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.

Es erfolgte auf den Gebrauch dieser Arzénei, die bis zum 9 Februar fortgesetzt wurde, der ich aber das Extractum Taraxaci anstatt des Graswurzelextracts zusetzte, ein beinahe unglaublicher Abgang von versessenem Koth von allerlei Farben. Die Morosität des Kranken, (jene unangenehme, den Hypochondristen so

gewöhrliche Geistesstimmung, b) der immer wieder was anders wollte, bestimmte mich zu folgender Abänderung. R. Rad. Saponar. Zis. Fol, Senn, alex. Salis mirab. Glaub. an 3vj. Semin. foenic. 3is. C. M. D. in vjplo. S. Species, davon ein Päcklein mit 21 Schoppen siedend Wasser auszubrühen, durchzuseihen, und davon alle 2-3 Stunden eine Tasse voll lau zu trinken. Diese Arzenei sührte verselsepen Koth von allerlei Formen und Farben ab, z. B. wie Kuhlladen, wie Ziegenkoth, wie Dinte, wie Holdermus, und - der Schmerz verschwand, kehrte aber den 16 April mit außerordentlicher Heftigkeit zurück, die nehmliche Arzepei wurde wieder gebraucht, es gingen Infarcten ab, und der Schmerz in der -Seite mit seinem ganzen Gefolge von Zufällen verlor sich. Der Kranke trank den Sommer über Selterwasser, machte sich zwar wenig, aber doch mehr Bewegung, als vorher, und blieb bis zum 14 Oct. frei von allen Schmer-Die Leibesöffnung ging den Sommer über freier, ellein der October brachte den Schmerz, die hartnäckige Verstopfung, das

b) van Swieten Commentar, in Aphorism. Boerhav. Tom, III. p. 518. Maximam ourae dissicultatem saepe facit aegrorum morositas, qui vix diu obedire volunt praeceptis medicis, cum tamen rebellis morbus diuturnam curam postulet.

Speicheln, Nielsen wieder mit. Die verordneten Pulver aus R. Tartar. tartar. 3j. Pulv. rhei el. Flor. sulphur. aa gr. xij. Flaved. Cortic. aurant. gr. xv. M. f. pulv. D. in xij plo. S. Alle 2 Stunden ein Brieflein mit Wasser zu nehmen, machten zwar Leibesöffnung, und führten vielen versessenen Koth mit Erleichterung aus; allein die äusseren Umstände, in denen der Kranke lebte, waren der Heilart nicht gürstig. Der Tod einer lieben Tochter, die das Nervensieber wegraffte, eine beinahe tödtliche Krankheit des einzigen Sohns, der endlich nach mehreren Monaten genas, der leidige Krieg, und die damalige Last der Einquartierungen, das oft so rohe Betragen der Soldaten, verdrüssliche Amtsgeschäfte, eine Krankheit seiner lieben Gattin, mit welcher er etliche und vierzig Jahre in einer vergnügten Ehe gelebt hatte, die sich im December mit dem Tod endigte - all dies Leiden in einem Zeitraum von 3 Monaten zusammengedrängt - wirkten äußerst nachtheilig auf seine Gesundheit, und schlugen wie ein narcotisches Gift seine Lebenskraft nieder. Es war also kein Wunder, das dieser Winter den vorigen an Beschwerlichkeit noch übertraf, die Krankheitszufälle stiegen, und der Kranke vom November bis Ausgang des Februars 98 bald mehr, bald weniger litt, und

selten einige Wochen ganz frei war. Auch erfolgte zu Ansang des Novembers und zwar. das erstemal ein schwarzes Erbrechen einer dicken, breiartigen Masse. Theils die obigen Pulver, theils eine Mischung aus Tinct. rhei aquos. Tartaris tartaris. Extr. gramin. tarax. zuweilen um die Thätigkeit der Verdauungsorgane aufzureizen, mit Extr. Quassiae versetzt, machten zwar Oeffnung, führten viele Infarcten ab, worauf der Schmerz in der Seite und das Speicheln nachließen, und schafften oft auf einige Wochen, oft nur auf etliche Tage Ruhe. Pillen aus Ochsengalle, stinkendem Afant und Rhabarber konnte der Kranke gar nicht leiden. Gegen den Schmerz in der Seite, der bisher gegen Abend und Nacht theils vor, theils nach dem Nachtessen gekommen war, nun aber auch Nachmittags, oft Mitternachts zu kommen und heftiger zu werden anfing, gebrauchte ich, und zwar wie es anfänglich schien, mit großer Erleichterung, jenes von Herrn Bergrath Dr. Buchholz in Weimar gegen das Erbrechen der Schwangern in Loders Journ. 1 Band p. 352. empfohlene Mittel.

R. Magnes alb. optim. 3ij.
Salis tartar. essent. 3s.
Elaeos. citr. 3j.

M. f. pulv. DS. Pulver, davon t Thee-

löffel voll in einer halben Theefchale Wasser aufzulösen, und während dem Brausen zu nehmen.

Allein die gute Wirkung dieses Mittels, das den Schmerz linderte, dauerte nicht lange. Nun lernte ich aber zu Ausgang des März, da der Schmerz vorzüglich hestig war, ein Mittel kennen, das dem Kranken unter allen bisher verordneten am besten bekam; es war dies die Magnesia calcinata mit Semin. anisi vermischt zu einem bis zwei Caffeelüffel voll gegeben. Diese Arzenei zauberte den Schmers ost in einer Viertelstunde weg, es gingen Blähungen ab, die Leibesöffnung erfolgte von selbst, das Speicheln verlor sich, und die gesunkenen Kräfte hoben sich wieder. Der Kranke fühlte sich beinahe selig über die Wirkung dieles Mittels, denn so oft sich der Schmerz äußerte, und dies geschah oft täglich, oft alle 2 bis 5 Tage, so wurde er durch dasselbe und zwar schnell gehoben, und es erfolgte eine gute Nacht. Die gute Wirkung dieses Mittels währte so bis zu Ausgang des Aprils fort, nun wollte sich aber die Oessnung wieder stocken, und nahm wieder eine schwärzere Farbe an. Dies beltimmte mich, acht Tage lang alle Morgen eine Gabe von einem Quentgen Magnesia calcinata mit einem Scrupel Cremor tartari mit Selzerwasser zu verordnen. Diese Arzenei, die Herr Medicus in einer Geschichte periodischer Krankheiten p. 323. so sehr empfiehlt, führte eine unbeschreibliche Menge sogenannter schwarzgallichter Vergessenheiten und zwar mit ausserordentlicher Erleichterung des Kranken ab. Der Kranke trank nun anhaltend das Selzerwasser und zwar ziemlich stark fort, und nahm zur Stärkung seiner Verdauungsorgane das Elixir. stomachicum balsamicum temperatum Hofmanni eine Stunde vor jedem Essen zu einem Löffel voll, machte sich hie und da Bewegung, und blieb den ganzen Sommer über von Schmerzen frei, hatte regelmälsige Ouffnung und nahm zusehends an Krästen zu. Zwar regte sich hie und da, aber sehr selten, vorzüglich nach Diätssehlern, der Schmerz ein wenig, aber die Magnesie verscheuchte ihn schleunig. Ruhig und fast ohne Schmerzen versloss der Sommer und der Herbst. In der Mitte des Novembers aber fing das alte Leiden wieder an, der Schmerz in der linken Seite, das Speicheln, die Verstopfung stellten sich wieder ein, und der Schmerz war auch dies Jahr intensiv stärker worden. Dass die Lebensart sitzend war, dass bei schmerzloser Zeit vom Morgen bis in die Nacht gelesen, gelichrieben, gerechnet wurde, dass nur äusserst selten sich der Kranke zu einer Bewe-

gung in sreier Lust bereden liefs, darf ich kaum bemerken. Seine liebe Magnesie, die ihm so oft den Schmerz wie weggezaubert hatte, wollte nicht mehr helfen; ich verordnete ihm also: R. Gummi ammoniac. acet seillit. q. s. solut. 3ig. Extr. gram. Zj. Extr. chelid. major. 3ig. Tartar. tartaris. 3vj. Tinct. rhei aquos. Vae foenic. aa Ziij. Syr. Cornic. aurant. 3j. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen. Mit dieler Arzenei wurde bis zu Ausgang des Decembers anhaltend fortgefahren, und es erfolgten häufige breiartige, ost Dintenschwarze Ausleerungen, die Kranken jedesmal erleichterten und aufheiterten, dabei war der Schmerz bald geringer, bald stärker, und verlor sich noch am meisten, wenn der Kranke sich auf die linke Seite im Bette legte. Oft wurde er durch das Auflegen eines lauen Bieiumschlags aus Milch und Mehl schnell gehoben, oft wich er nicht, sondern verlor sich nur nach und nach. Anfang des Januars 1799, wie auch die Mitte desselben, waren gut, allein gegen das Ende dieles Monats äulserte sich bittres Aufstolsen, unreine Zunge, riechender Athem, wahrscheinliche Folgen von Indigestionen, die sich auf ein Brechmittel, das viel verdorbene, schleimichte und gallichte Saburra wegnahm, wieder verloren. Schlimm war der Monat Februar.

bruar, das Speicheln, der Schmerz an der Seite, die Verstopsung hielten an, und alle diese Zusälle wurden offenbar intensiver. Zur Linderung beim Schmerzanfall verordnete ich den Mohnsaft, das Hyosciamus-Extract, allein der Kranke nahm schlechterdings kein narcotisches Mittel. Er gebrauchte R. Extr. tarax. zj. Terr. foliat. tart. zis. Vae foenic. zvj. sinct. rhei aquos. Zig. Syr. Cortio. aurant. Zj. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen, beinahe den ganzen Februar. War dieser Monat schlimm und mit vielen Schmerzen verknüpst, so war es der März noch mehr. Der Schmerz im linken Hypochonder, der sich nun aber auch oft in den ganzen Unterleib verbreitete, kam nun nicht mehr allein des Abends und bei der Nacht, wie bisher, sondern auch bei Tage, quälte oft den ganzen Tag durch den Kranken, und wüthete oft so fürchterlich, dass man denselben nicht ohne das innigste Mitleiden ansehen konnte. Letzte nun, ohne es dem Kranken zu sagen, den Mohnsaft seiner Arzenei bei, und zwar in folgender Mischug. R. Extr. tarax. 3j. Extr. chelid. maj. Vini antim. Huxh. aa 3j. Laud. liquid. Sydenh. 3g. tinct. rhei aquos. Vae foenic. za Ziv. Syr. Cortic, aurant. Zj. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen., und liess täglich a bis 3 sogenannte XYX. B. & St.

Visceralclistiere aus folgenden Wurzeln und Kräutern lau geben, z B. R. Rad. rarax. sapon. gramin. Hb, millefol. aa Zij. C. M. Ds. Species, davon I starke Handvoll mit 1 & Schoppen Molken (serum lactis) sine 3 Stunde lang zu kochen, am Ende der Kochung einen Löffel voll geschnittene rad. Valer. silv. beizumischen, durchzuseihen, und mit z Löffel Honig vermischt als Clistier zu geben. Stunde vor jedem Essen, oder vielmehr vor jeder Essenszeit, da die Esslust beinahe ganz weg war, wurde ein Löffel voll des Hofmansschen Elixiers gegeben, da der Kranke ein aus Felle taurino und Extr. gentian. rubi. bestehendes nicht nehmen wollte. Es erfolgten bei dem Gebrauch dieser Mittel, welche den ganzen März und April (99) fortgesetzt wurden, und wobei ich zuweilen, wenn keine Ausleerungen erfolgen wollten, der Mixtur mit Weglassung des Antimonialweins den tartarisirten Weinstein zu 3vj - Zj beisetzte, täglich 2 bis 3 mal ein über alle Beschreibung häufger, schwarzer, grauer, brauner Kothabgang oft mit dem fürchterlichsten Gestank in verschiedenen Formen, oft wie Wagenschmiere, oft wie Kuhsladen, oft wie Nüsse, oft wie Schafkoth figurirt, bald mit, bald ohne einige Erleichterung des Schmerzens, ja ost mit Vergrößerung desselben. Selten hatte der Schmer

leit vielen Wochen den Kranken einige Tage und Nächte verschont, der längste Zeitraum der Schmerzabwesenheit war drei Nächte. Da ich den Abgang jenes zähen, wagenschmierartigen, zuweilen mit Gefässen und Häuten vermischten Zeugs sahe, verordnete ich, um den Abgang zu beschleunigen, R. Aloës hepatic. Calomel. resin. Jalap. aa 3j. M. f. c. ess. rhab. aquos. pil. gr.ij. consp. pulv. cinnam. D. S. Alle 3 Stunden 6-8 Stück zu nehmen. Es erfolgte keine Ausleerung, ich stieg bis auf 12 Stück, es kamen außerordentlich viele Winde; eine Ausleerung, und der Schmerz war beinahe unausstehlich; ich kehrte nun wieder zu obiger Mixtur zurück. Vorzüglich hestig war der Schmerz, dem jedesmal vermehrtes Räuspern und Speicheln vorangeht, zu Anfang des Monats Mai mehrere Tage lang, wozu ein starker Verdruss nicht wenig beigetragen hatte, bis endlich den 5 Mai ein dem Holdermus (Roob Sambuct) in der Consistenz ähnlicher schwarzer Stoff unter außerorden lichem Brennen von der Milzgegend gegen den Magen hin ausgebrochen wurde, auf welches noch 2 Vomitus einer flüssigen, essigsauren, den Hals und Mund beim Abgehen brennenden, schwarzbraunen Feuchtigkeit zu etlichen Pfunden erfolgten. Durch dieses Erbrechen, durch das langwierige Wachen, den anhaltenden Schmerz, die mangelnde Ef-lust u. f., w. hatten nun die Kräste betröchtlich nothgelitten, ich verordnete deswegen folgendes Decoct. R. Certic. peruv. reg. 3j. c. s. q. V. c. per z hor. Col. Ziv. adde tartar. tartar. 3vj. tinct. rhei aquos. Žiij. Extr. tarax. 3vj. cent. min. 3ij. Elixir stomach. bals. temper. Hofm. Syr. Cortic. aurant. a. 3j. M. d. s. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen. Allein diese Arzenei bekam dem Kranken nicht gut, es erfolgten Schmerzen im Unterleibe, Ausstoßen, und trotz der Clistiere wolke keine Oeffnung erfolgen. Ich setzte nun da: Decoct bei Seite und lies die Visceralclistiere fortgeben, es erfolgten kohlschwarze, kothige, außerordentlich stinkende Ausleerungen, der Schmerz stellte sich wieder ein, es zeigten sich häufige Borborygmen und Ausstossen. Die Mixtur aus Extr. taraxac. Zj. chelidonii major. 3is. Laud. liquid. Sydenh. 3s. tartar. tartaris 3i. tinct. rhei aquos. Vae foenic. = 3iv. Syr. cort. aurant. 3j. wurde nun wieder gebraucht, die vom Herra Professor Ploucquet, der die Gütigkeit hatte, mich mit seinem Rath zu mterstützen, verordneten Clistiere, aus; Rt. Cremor tartar. 34. Borac. 3j. m. terend. solv. in Dec. rad. alth. ex Zig. purat. Zxij. adde Liquor. anod. min. Hofm 31j. M. d. s. Clistier, davon die Hälfte Vormittags, die Hälfu

Nachmittags zu geben: gegeben, im Schmerzanfall das extr. nucis vomicae verordnet, aben nicht genommen, und ein Breiumschlag aus Milch, Mehl, Hyosciamus und Safran lau auf den Bauch gelegt.

Es gingen von Tag zu Tag in einer aufserordentlichen Menge Versessenheiten aller Art ab, der Kranke brach vom 9 bis 24 Mai ungefähr 8 mal einen schwarzen, dem Holdermuß ähnlichen, bald dickern, bald flüssigern fauren Stoff aus, und der Schmerz schien sich zu mildern. Am 25 Mai brach sieh der Kranke 14 mal, wobei wenigstens drei Maas des' so eben beschriebenen Stoffs weggebrochen wurden. Nun lag derselbe, einem Entsechten gleich, mit schwachem, zitterndem Pulse, kalten Händen da, ich verordnete: R. extr. cortic. peruv. 3ig. tinct. cinnamom. 3iij. syrup. einnam. Zi. Vae cinnam. cydoniat. Zis. menth. crisp. Zij. M. d. s. Alle Stunden I Löffel volk zu nehmen. Des Nachts (25 Mai) stand der Kranke auf, um sich das Bette machen zu l'assen, er wollte allein laufen, allein es erfolgte eine Ohnmacht, aus der er durch das Wehklagen der Umstehenden und durch das Eingießen eines Löffels von der eben genannten analeptischen Arzenei wieder erweckt wurde. Vom 25-27 Mai wurde die analeptische Arzenei fortgebraucht, und die aufserordentliche

Schwäche, über die der Kranke klagte, verlor sich ein wenig; ich verordnete deswegen d. 27 Mai, theils um die Kräfte zu unterstützen, theils den Schmerz, der sich wieder wiewohl gelinder einstellte, zu heben, theils aber auch, da aufs neue abscheulich riechende Infarctus abgingen, folgendes: R: extr. cortic. peruv. extr. millefol. aa 3ij. solv. in satur. Dec. rad. tarax. ex Zij. parat. Zvj. adde tinct. rhei aquos. tartar. tartar. aa 3j. Laudan. liquid. Sydenh. 3j. Syr. cort. aurant. 3j. M. d. s. Alle Stunden 1 Löffel voll mit einer Schale Pomeranzenblätterthee zu nehmen, und liess dabei die vom Herrn Prof. Plaucquet verordneten Cli-Es erfolgten noch einige stiere anwenden. schwarze kothige Ausleerungen, und der Kranke brach sich vom 27 bis 31 Mai noch 2 mal, der durch das Erbrechen ausgeworfene Stoff war aber nicht mehr schwarz, sondern gelb und fauer.

Nun setzte ich die innerlichen Arzeneien auf die Seite, um den sernern Verlauf zu beobachten, und nur hie und da wurde ein Vicceralclistier gegeben. Nach dem letzten Erbrechen vom 31 Mai bemerkte ich, dass die seit 3 bis 4 Monaten beinahe ganz erloschene Esslust sich zu regen anfing: ich verordnete deswegen den 5 Judius R. elixir. stomach bals. temp. Hosm. Ziij. Fellis taurini insp.

Essen i Löffel voll zu nehmen, und hatte das unaussprechliche Vergnügen zu sehen, dass der Schmerz wegblieb, die Esslust von Tage in Tage stärker wurde, ein ruhiger Schlaf bei Nacht sich einstellte, die Kräfte zunahmen, die Ausleerungen von selbst ersolgten, und tein Reiz zum Erbrechen, vielweniger Erbrechen selbst sich mehr einstellten, kurz, dass ler Kranke in den Wiedergenesungs-Zustand eintrat.

Das Elixier, und wenn sich hie und da lie Oeffnung stocken wollte, ein Visceralclitier, wurde nun, mit Weglassung der Rinde, len Junius, Julius und August fortgebraucht, lie Kräfte nahmen immer mehr zu, so dass ler Wiedergenesende Reisen von einigen Stunlen zu Pferde machen konnte, das Speicheln, lie Verstopsung "waren weg, und der Schmerz n der linken Seite war beinahe ganz verchwunden, doch zeigte er sich zuweilen, aber elten, wiewohl außerordentlich gering. nd da wurde zwar ein Diätsehler mit Aal, ebackenen Fischen und dergleichen gemacht, er ein Absührungsmittel heischte; allein die ache war bald wieder in der Ordnung. Trotz er guten Esslust aber wollten doch die Kräfs nicht ganz kommen, und was mir nie recht efallen wollte, der Wiedergenelende nahm

am Körper nicht zu c). Es that ihm wohl, wenh er nicht verhindert wurde, Nachmittags gegen 3 bis 4 Uhr einige Stunden sich auß Bette zu legen. So währte es bis in die Mitte des Septembers, wo er Abends nach einem Spazierritt über Schmerzen in der linken Seite klagte, und einen sauren Stoff ausbrach, der aber nicht widernatürlich aussah. Ich verordnete ihm ein Pulver aus Magnesie, Rhabarber, Fenchelsamen und dem Birkmannschen Pulver, alle 3 Stunden zu einem Casselössel voll. Er konnte die folgenden Tage auf seyn, legte sich zwar Nachmittags zu Bette, klagte aber zu Ausgange des Septembers über größere Schmerzen im linken Hypochonden. wurde matter und die Esslust verminderte sich. Ich verordnete ihm folgende Mixtur. R. eatr. tarax. Zig. chelid. major. Zij. Laud. liquid. Sydenh. 3j tartar. tartar. 3is. Syr. cortic. aurant. 3j. Vae foenic. Zviij. M. d.s. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen, und du Holfmansche Elixir eine Stunde vor jeder Elsenszeit zu einem Lössel voll. Der Kranke stand nun nimmer auf. Es gingen Versessenheiten von Schleimmassen ab, wie Heringsmilchling, wie Vogeleingeweide, einmal eine

c) liippocrates Werke 1 B. p. 241. » Es ist bose, wenn einer, der nach einer Krankheit einen guten Appetit hat, am Körper nicht zunimmt, «

Haut von einem Schuh lang, und in den ersten Tagen des Octobers erfolgte ungefähr 4 mal ein Erbrechen von einer braunen Farbe, und der Kranke fing an zu speicheln, als ob er saliviren wollte. Den 9. 10. 11. 14. 18. October erfolgte jedesmal ein schwarzbraunes, bald mehr, bald weniger sauer riechendes Erbrechen, oft schwarz, oft eisenfarbig, oft mit schwarzen Körnern, die sich wie Brei zerdrükken liessen, vermischt, und einigemale so zähe, dass es beinahe nicht aus dem Gefässe gebracht werden konnte. Nun verlor sich die Esslust ganz, und es erfolgte beinahe täglich ein oft zweimaliges Erbrechen von schwarzer Farhe zu etlichen Pfunden. Den 23 October verordnete Herr Prof. Ploucquet neben den Visceralclistieren selgende Pillen: R. Aloes succotr. 3s. Opii lot. 3s. M. f. pil. gr. ij. DS. Morgens und Abends 2 Stück. Unerachtet täglich i bis 2 Clistiere gegeben wurden, so erfolgte vom 21 - 27 October keine Oeffnung, bis endlich auf ein reizendes Clistier einem Aufguls von Senneblättern und Glaubersalz mit etwas Mohnsaft eine starke kothige Ausleerung sich einstellte.

Der Kranke wurde nun von Tage zu Tage schwächer, magerer, schwarzblasser, und brach sich beinahe täglich oft ein bis zweimal, vorziglich hestig aber den 28 October,

ganz schuldlos seyn mochte. Aus beiden Quellen mag jener schwarze Stoff, eigentlich eine Mischung aus Galle und Blut, jedoch von beiden in gestörter chemischer Mischung, gekommen seyn. Das schon in der Milz entmischte Blut konnte es auf einen so hohen Grad seyn, dass die Assimilations - und Secretionskraft der Leber es nicht mehr vollständig bearbeiten und zu Galle umschaffen konnte.

## Merkwürdige.

Verunstaltung der Gliedmassen aus gichtischen Ursachen;

sammt einigen Bemerkungen über das Wesentliche der Gicht und verwandter Krankheiten.

Mit einem Kupfer.

I. F. F., ein Bauer von ungefähr 54-55 Jahren, aus dem am Fuß des Spelsarts gelegenen gräflich Erbach-Erbachischen Amte Wildenstein, hatte bis in sein vierzigstes Jahr eine vollkommene Gesundheit genossen, und kann sich, wie er versichert, außer den gewöhnlichen Kinder-Krankheiten, die er aberschon in seiner frühesten Jugend glücklich überstanden, kaum eines unbedeutenden Uebelbefindens entsinnen. An ein arbeitsames und thätiges Leben gewöhnt, hatte er durch die damit verbundene Uebung aller Kräste, einen hohen Grad von Körperstärke erlangt, und

Dem ungeachtet verrichtete er seine vorigen Geschäfte, ohne sich durch die, wegen der vorhandenen Steisheit der Glieder nunmehr erforderliche größere Anstrengung bei jeder Arbeit nur im geringsten zur Schonung seiner Kräfte bestimmen zu lassen, und ohne auch nur in seiner bisherigen Diät eine Veränderung zu tressen, nach wie vor in jenen seuchten Gegenden fort; wobei er, wie leicht zu denken, oft in sehr heftigen Schweiss gerieth, und eben so oft von Winden und Regengüssen wieder abgekühlt wurde. Sein Uebel schien sich indessen bei dieser Lebensweise nicht sonderlich zu vermehren. Die einzige Unbequemlichkeit, die sich noch dazu gesellte, war eine etwas gestörte und unvollkommene Verdauung, wobei zugleich die Kräfte, doch nur sehr wenig, vermindert wurden. Besonders litt er jetzt oft an Hartleibigkeit und Verstopsung, wodurch er sich endlich, nachdem er sich ungefähr 13 Jahre ohne Medizin durchgeholfen hatte, bewogen fand, seine Zu-Aucht zu einem Landbader zu nehmen. Von diesem erhielt er nun, wohl vorzüglich nur. gegen die hartnäckige Leibesverstopfung, ein kräftiges Purgans, das die Absicht, ihm Oessnung durch den Stuhlgang zu verschaffen, zwar nicht verfehlte, zugleich aber auch eine andere, keinesweges vortheilhafte, Veränderung

in seinem bisherigen Befinden hervorbrachte. Die bis dahin vorhandene Steifheit und Kälte der Glieder ließ nehmlich darauf plötzlich nach; statt deren aber traten nunmehr die heftigsten Schmerzen und Krämpse in den Eingeweiden des Unterleibes ein, die, mit wechselsweise hald verstopftem, bald offenem Leibe, mit einem gänzlichen Verlust des Appetits, hestigem Durst, einem österen Erbrechen lehr sauer riechender und schmeckender Stofse, auch vorübergehenden Fingerbewegungen verbunden waren, und ihn mehrere Wochen lang bettlägerich machten. Die meisten, von einem geschickten Arzte dagegen verordneten Mittel schienen ohne sonderliche Wirkung su seyn, und wurden von dem ungeduldigen Kranken schon wieder ausgesetzt, als sich plötzlich alle Leiden des Unterleibes, ohne sinen besonders in die Augen fallenden Anlass, mit der Entstehung eines äußerst heftigen Schmerzes im linken Kniegelenke, welches m gleicher Zeit stark aufschwoll und unbeweglich wurde, in kurzer Frist gänzlich endigte. Mit zunehmender Geschwulst des Knies legte sich auch in diesem allmählig der Schmerz and wanderte ins rechte, welches, wie das, linke, anschwoll; doch länger als dieses eine, wiewohl beträchtlich verminderte, Beweglichkeit behielt. Von da zog sich der Schmerz XVI. Bd. s. St.

M

in die beiden Fussgelenke, wobei nicht nur die untern Extremitäten, der beiden Röhrenknochen des Unterschenkels, sondern auch alle ossa tarsi und metatarsi und die meisten Gelenke der Zehen beträchtlich anzuschwellen und ihre natürliche Lage zu verändern ansingen. Fast zu gleicher Zeit mit diesen wurden auch beide Hände und das rechte Schultergelenk schmerzhaft; doch war die Geschwulst an diesen Theilen nur gering, und die Störung ihrer Functionen unbeträchtlich.

Alle diese Veränderungen erfolgten in einem Zeitraume von 6-8 Monaten, binnen welchem sich das übrige Besinden des Kranken vollkommen besserte, der Appetit und die Verdauung wieder in ihr natürliches Verhältniss eintraten und der Kranke, ungeachtet der Steifheit seiner untern Gliedmassen, besonders aber des linken Knies, wieder verschiedene leichte Geschäfte verrichten konnte. Schmerzen in den Gelenken ließen nun auch allmählig gänzlich nach, und wurden nur noch zuweilen durch stürmische Tage, oder durch eine beträchtliche Bettwärme wieder hervorgerufen; (daher sich der Kranke, um der zuletzt erwähnten Ursache zu begegnen, selbst bei der heftigsten Winterkälte, blos mit einem einfachen, leinenen Tuche zu bedecken pflegte). Die Geschwulft aber nahm dennoch im-

mer etwes zu und die linke Hand fing, während des Winters, ohne sonderliche Schmerzen, gleichfalls etwas zu schwellen an. In dem darauf folgenden Sommer liess sich der Kranke bereden, einen Versuch mit dem äusserlichen Gebrauch der Wisbader Schweselquellen zu machen, der auch wirklich von so glücklichem Effect war, dass er, nachdem er kaum 14 Tage gebadet hatte, fast alle Glieder wieder frei bewegen konnte, mit Ausnahme des zueist erkrankten linken Knies, welches an der Genesung des übrigen Körpers keinen Theil zu nehmen schien. In der Meinung, dass er nun genug gebadet habe, und dass sich alles übrige zu Hause schon von selbst geben werde, verliess er, gegen den Willen seines Arztes, den Badeort, und fing, ohne weitere Rücksicht auf den Zustand seiner Kräfte und leiner Gesundheit, die vorige unordentliche und angestrengte Lebensweise, soweit es die Unbehülflichkeit des steisen Fusses gestatten wollte, wieder an. Der Erfolg war, dass, ehe ein halbes Jahr verging, sich abermals heftige Schmerzen im Unterleibe einstellten, und, wie das erstemal, mit Schmerzen und Geschwulft des Knies, (diessmal'des rechten) endigten, nur mit dem Unterschiede, dass sie jetzt in verschiedenen ruhigen Zwischenzeiten wiederkehrten und wechselsweise bald in diesem, bald in jenem Gelenke Schmerz, Geschwulft und Unbeweglichkeit zurückliesen.

Nach Verlauf eines Jahres, in welcher Zeit er jede medizinische Hülse aus Vorurtheil hartnäckig von sich wies, war er des Gebrauchs sast aller Glieder, mit Ausnahme beider Vorderarme, die im Ellenbogengelenk ihre Beweglichkeit beibehielten, gänzlich beraubt und überhaupt sast ganz in dem Zustande, in welchem ich ihn jetzt, nach einem bereits zwölsjährigen Krankenlager, zeichnen liess.

Die wichtigsten Verschiedenheiten zwischen seinem jetzigen und damaligen Zustande bestehen theils in dem völligen Nachlass aller Schmerzen, der, sobald die meisten Gelenke angeschwollen waren, und alle Beweglichkeit verloren hatten, erfolgte; theils aber in der, durch zunehmende Geschwulst der Gelenke, die zugleich fast ohne Ausnahme durch in die Gelenkhöhlen abgesetzte Knochenmasse luxirt sind, immer höher gestiegenen Deformität aller Gliedmassen:

Sehr instructiv scheint mir hierbei die genaue Beobachtung der verschiedenen Abstusungen zwischen den früher erfolgten Luxationen, wo der leere Zwischenraum zwischen den weit von einander abstehenden, ungeheuer angeschwollenen und mit sühlbaren Auswüchsen besetzten Knochenenden gänzlich mit Knochensubstanz erfühlt, und dadurch das Gelenk zu einer unförmlichen sesten Masse verwachsen ist; und den erst später entstandnen Verrückungen, die alle bei einer geringern Geschwulst und Verbildung der Gelenkslächen, mehr oder weniger einfachen, gewaltsam bewirkten Verrenkungen gleichen.

Auf der höchsten Stuse bemerken wir die erwähnte Verunstaltung an den beiden Knien und Fusswurzeln. Durch deren unsörmliche Ausdehnung der Fuss selbst nur aus zwei, mittelst eines dünnen Zwischentheils verbundenen, Klumpen zu bestehen scheint \*).

Nächst diesem sind die ossa carpi und tarsi durch Geschwulst und höchst wahrscheinlich auch durch Ausfüllung ihrer Zwischenräume, insgesamt zu einem sesten Körper verschmolzen, an dem man durch die dicke,
gleichsam incrustirte Haut, außer einigen knotenförmigen Hervorragungen, keine besondern
Theile mehr unterscheiden kann.

Auf einer mittleren Stufe der Verbildung steht das rechte Schultergelenk. Der Kopf des Oberstruknochens ist daselbst, ohne in seiner Gestalt verändert oder in seinem Vo-

<sup>\*)</sup> Man sehe die beigefügte Kupfertafel.

lumen vergroßert zu seyn, durch die Aussüliung der Gelenkfäche des Schulterblatts nach unten ausgewichen und dadurch der rechte Oberarm, vom obern Rande der Gelenkfläche des Schulterblatts bis zur Spitze des Ellenbogengelenks gemessen, um z Zoll länger, als der linke geworden. Die an diesem Gelenk noch nicht ganz ausgehobene Bewegung ist mit einem sehr vernehmlichen dumpsen Geräusch verknüpst.

Noch einsacher, und ohne alle wahrnehmbare Zerstörung der Form der Gelenkenden selbst, ist die am spätsten entstandene Verrenkung des mittlern Gliedes des Zeigesingers der linken Hand, wo man die beiden Erhabenheiten des. nach dem Rücken der Hand zu ausgewichenen, rollensörmigen Köpschens der untern Extremität des ersten Glieds, von den daselbst durch den Druck verdünnten Integumenten bedeckt, als zwei kleine Hügel deutlich unterscheiden kann \*\*.

Die Beschaffenheit der übrigen Fingergelenke ist wegen der starken Geschwulft dieser

<sup>\*)</sup> Eine ziemlich reichhaltige Zusammenstellung ähnlicher Falle von geräuschvoller Bewegung der Gelenke, nebst scharsinnigen Ideen über die verschiednen Ursechen derselben, sinde ich in Jok. Casim. Hert Diec. med. inaug. de crepitu ossium. Giessae 1704.

<sup>\*\*)</sup> Man sehe die Kupsertasel Tab. II. Fig. 2.

Theile nicht so leicht zu entdecken; doch sindet man bei einer genaueren Untersuchung sie alle mehr oder weniger verrenkt, durch Excreszenzen verunstaltet und agkylotisch.

Die monströse Bildung der Nägel, an den Fingern sowohl, als an den Zähen, vollendet endlich die bereits entworsnen Züge der höchsten Deformität. Sie sind nehmlich samtlich über einen Zoll lang, dick, hornartig, mit tiefen Längsfurchen und schuppensörmigen Querschichten bezeichnet, nach vorne mit ihren beiden Rändern einwärts gerollt und dadurch gespitzt, zugleich aber, wie Thierklauen, nach der Handfläche zu gekrümmt. Ihre innere Textur ist locker, knorpelartig und gleichsam sleischig. Sie müssen mit starken Blutgesässen und Nerven versehen seyn, da sie bei der geringsten Verletzung bluten und heftig schmerzen. An den Fingern ist diese Desormität um vieles beträchtlicher, als an den Zähen.

Eine zweite, neben den bisher erwähnten Deformitäten durch disproportionirliche Vermehrung der Knochensubstanz an einigen Stellen nicht unwichtige, Erscheinung sinde ich in der, sehr in die Augen fallenden, Krümmung der Knochen des Unterschenkels, sowohl des rechten, als des linken Fusses, und in der verhältnismässig sehr beträchtlichen Verkürzung des linken Oberschenkels; eine

Deformität, die, da der Kranke, nach der Aussage aller seiner Zeitgenossen, in gesunden Tagen vollkommen proportionirt gebildet war, ohne ehemalige Erweichung selbst des härteren Körpers des Schenkelbeins und der beiden Knochen des Unterfusses, wohl schwerlich entstehen konnte. In dieser Vermuthung finde ich mich noch durch eine genauere Prüfung des verkürzten Oberschenkels bestärkt. Das Hüftgelenk ist nehmlich, eine kaum merkliche Geschwulst abgerechnet, völlig natürlich gebildet und auch noch einiger Bewegung fihig, die aber freilich durch die Schwere der untern Extremität sehr gestört wird. Die erwähnte Verkürzung kann also nicht in einer, in Anhäufung von Knochenfubstanz begründeten Ausweichung des Schenkelkopfs, und eben so wenig auch in einer Aufzehrung des Kopfs und Halfes dieses Knochens gesucht werden; dagegen bemerkt man, weil die Muskeln des Schenkels, so wie überhaupt alle Muskeln der Extremitäten, sehr dünn und beinahe verzehrt sind - an dem walzenförmigen Körper des Schenkelknochens nach unten zu eine ziemliche starke Beugung nach innen und hinten, weiter oben aber, nahe unter dem Halse des Knochens, eine kleinere nach innen, in welcher Gegend ich auch einige Unebenheiten zu fühlen glaube. Sollte es also wohl noch

einem Zweisel unterworsen seyn, das hier wirklich, neben der örtlichen monströsen Vergrößerung, zugleich auch noch eine, ebenfalls örtliche, Auszehrung der Knochen angenommen werden müsse?

Die Haut aller, auf diese Weise verunstalteten, Theile ist verdickt, runzlich, rauh, dicht mit weisslichen Schuppen, die sich stellenweise zu einer wahren Knochenrinde anhäusen, · bedeckt, dabei kalt und völlig gefühllos. Die größte Dicke hat sie an den Knien und Fülsen, wo sich auch, vorzüglich in den dort besindlichen tiesen Furchen, die kalkartige Masse am stärksten ansetzt. Die Füsse selbst sind ödemato's und haben mehrere Oeffnungen, durch welche beständig das angehäufte, sehr scharf und sauer riechende Serum abfließt. Auch an den oberen Extremitäten, wo jedoch die Haut weniger verhärtet und verdickt ist, vorzüglich aber im Gesicht, zwischen den Augenbraunen und an dem fehr stark und kraus behaarten Kinn, findet man einen dichten Ueberzug von feinen, weissen Schüppchen, 'die sich leicht abreiben lassen und eine röthliche, zarte, etwas feuchte Stelle zurücklassen, nach wenigen Tagen aber wieder durch neue ersetzt werden.

Die grauen Haupthaare sind sehr kraus und haben ein eignes, trocknes und abgestorbenes Ansehen. Sie sind, während des ganzen Verlaufs der über 12 Jahre (vom 2ten
Anfall an gerechnet) dauernden Krankheit
nur wenig oder gar nicht gewachsen. Beim
Ansühlen zeigen sie sich spröde und rauh;
das geringste Anziehen derselben verursacht
eine unangenehme Empfindung, die sich über
das ganze Hinterhaupt verbreitet und den
Rücken hinabzuziehen scheint.

Außer den erwähnten Fehlern der organischen Bildung und ihrer natürlichen Folge, der Störung der Bewegungsfähigkeit der so verbildeten Theile, sind beinahe alle übrige Functionen in ihrem organisch - zweckmässigen Zustande. Der Puls ist langsam, ziemlich voll und hart. Bei jeder Diastole scheint sich die Arterie nicht blos unter dem fühlenden Finger, sondern mit einer gewissen Steifheit noch eine ansehnliche Strecke auswärts, oberhalb der berührten Stelle, zu erheben. den beiden Handwurzeln, so wie an den Knien und Fülsen, lässt sich, wegen der starken Geschwulft, selbst mit der größten Aufmerksamkeit kein Pulsschlag unterscheiden. vielleicht die Arterie an diesen Stellen schon verknöchert seyn? Die Todenkälte dieser Theile scheint eine solche Vermuthung zu begünstigen.

Die oben angegebene Beschaffenheit des

Pulses bezieht sich also auf die Ellenbogenund Schläse-Arterie, die mir noch allein zu meinen Untersuchungen übrig blieben \*).

Die Respiration ist ziemlich frei, nur etwas kurz, da die völlige Erweiterung des Thorax durch vermehrte Rigidität der Rippenknorpel etwas erschwert zu seyn scheint. Die Stimme ist heiser. Jeden Morgen wird etwas weisslicher zäher Schleim ausgeworsen, der da, wo er auf dem Boden vertrocknet, weisse Flecken zurücklässt.

Der Appetit ist ziemlich gut, so weit dies nehmlich bei einem solchen völlig bewegungslosen Zustande seyn kann. Die Verdauung war, nachdem alle Schmerzen im Unterleibe nachgelassen haben, im natürlichen Zustande; doch erfolgen die Ausleerungen des Stuhlgangs gewöhnlich nur über den zweiten oder dritten Tag, woran aber die beständige Ruhe des Körpers vorzüglich Ursache seyn mag. Der Urin geht selten und in geringer Menge ab. Er ist gewöhnlich trübe, wenig gesärbt und lässt, sehr bald nachdem er ausgeleert worden, einen lockern, weisslichen Bodensatz sal-

Die Arteria carotis scheint mir, sowohl wegen ihrer Größe, als wegen der Menge locker über ihr liegender Theile, weniger bestimmte Resultate zu geben, und daher zur Untersuchung des Pulses minder geschickt zu seyd.

Krankheit selbst nichts weiter, als ein hoher Grad von Gicht sey, scheint mir aus der ganzen Darstellung unmittelbar klar zu seyn. Insosern scheint mir auch jede genauere Beleuchtung der erwähnten Zufälle völlig überstüsig. Die Hauptmomente, welche nun, meines Erachtens, noch einige besondere Ausmerksamkeit verdienen, wären demnach:

- 1. Die nächste erregende Ursache, die, wie schon erwähnt worden, in einem heftigen, gewaltsam unterdrückten Gemüthsasset bestand.
- 2. Die Geschwindigkeit, mit welcher das Uebel, nachdem es einmal ausgebrochen war, um sich griff, und, was bei einer gewöhnlichen Gicht wenigstens nicht so schnell zu erfolgen pslegt, sogleich allenthalben die organische Textur und Structur zu zerstören anfing.
- 3. Die Wirkung, welche die dabei wirkfame Krankheitsmaterie nicht nur auf die Enden, sondern auch auf die festeren Körper
  der Knochen ausgeübt zu haben scheint, indem diese deutliche Spuren einer ehemaligen
  Erweichung an sich tragen.

Betrachten wir die Erscheinungen des kranken menschlichen Organismus, welche man mit dem Namen der Gicht zu bezeichnen pslegt, als Wirkungen des aufgehobenen Gleichwichts des lymphatischen Systems, vorzügch desjenigen Theils desselben, der zur Erährung, d. i. zur Unterhaltung des fortdaunden Wechsels der ab- und zutretenden rundstofse der Knochen, bestimmt ist, daei aber keineswegs die Rolle eines blos meianischen Leiters spielt, sondern vielmehr urch eine bestimmte Einwirkung auf die, in inen Kanälen enthaltenen, Stoffe diese selbst och weiter modificirt und zur Aehnlichkeit it den nächsten Bestandtheilen desjenigen heils, zu dessen innerer Organisation es geört, assimilirt: so dürften wir weniger abgeeigt seyn, jener hestigen Erschütterung durch ie aufgeregte Leidenschaft, verbunden mit er ihr gewaltsam entgegen kämpsenden Seenthätigkeit, die wichtige Rolle, die sie bei er Entstehung gedachter Krankheit gespielt 1 haben scheint, selbst vor dem Forum einer rengen ätiologischen Prüfung einzuräumen \*).

<sup>\*)</sup> van Swieten (Comment. in Boerh. aph. Tom. IV. S. 1258.). zählt heftige Gemüthsaffecten nicht nur unter die prädisponirenden, sondern auch unter die erregenden Ursachen der Gicht. Ebendaselbst führt er auch Beispiele an, wo Menschen durch heftige Freude von ihrer langwierigen Gicht schnell besreit wurden. Sollte nicht dadurch allein die Möglichkeit einer umgekehrten Wirkung, besonders von entgegengesetzten Leidenschaften, schon erwiesen seyn?

Ich denke mir die ganze Folge der aufgezählten anomalischen Veränderungen Die starke, und wegen der sich gegenseitig widerstreitenden Richtung des Begehrungsvermögens und des Willens an sich schon disharmonische Erregung des Seelenorgans theilte sich durch den sympathischen und herumschweisenden Nerven zunächst den Nervengeslechten des Unterleibes, und erst durch die Verbindungen dieser und der Rückenmarksnerven den Extremitäten mit. Jene, sogleich nach gehabtem Aerger wahrgenommene, Steifheit und Unbiegsamkeit des Rückgrats, die erst nach Verlauf einiger Stunden in die Extremitäten überging, scheint für das Selbstgefühl den Gang der anomalischen Erregung, oder richtiger, die gleichzeitig mit der Erregung eintretende Stürung des Gleichgewichts in dem übrigen Organismus, bezeichnet zu haben.

Da nun jede Erregung zugleich die organische Masse verändert, Veränderung des animalisch-chemischen Processes aber nur allein durch Vermittelung der Thätigkeit des lymphatischen Systems möglich is: so lässt sich die Wirkung der erwähnten ersten krankhaften Einwirkung hier auch als eine anomalisch veränderte Erregung des Systems der lymphatischen Gefüsse denken, die bei jeder

einen Erregung, d. i. einer solchen, wo die regende Ursache nicht selbst schon in ihrer inwirkung unmittelbar auf Veränderung der rganischen Materie wirkt, sich zu der urrünglichen Action der Nerven wie die Marie zur Krast zu verhalten, und die Thätigeit der ersteren einnlich darzustellen scheien \*).

Die nächste Wirkung der ersten Krankeitsursache wäre demnach in diesem Fall:

\*) Boerhave, und nach ihm van Swieten (Comm. Tom. IV. S. 1262.) nehmen hypothetisch an: » die näch-» ste Ursache der Gicht liege in den feinsten, mit » den Nerven in Verbindung stehenden Gefässen und » der in den Nervenscheiden enthaltenen Feuchtig-» keit « In dieser Hypothele scheint mir die angegebene. Idee des Uebergangs der einfachen erregenden Einwirkung in einen organisch-plastischen Procels, in dem Puncte, wo die Nerven sich mit den feinsten lymphatischen Gesäsen am innigsten verbinden, wiewohl etwas zu materiell ausgedrückt, enthalten zu seyn. Eine Hauptansicht - die örtliche Störung des Gleichgewichts zwischen den beiden, in Wechselwirkung stehenden, Extremen des lymphatischen Systems - hat aber van Swieten hiebei über gangen oder doch weniger beachtet, als sie verdient hätte. Eben auf dieser Störung des Gleichgewichte im lymphatischen System, und der verschiedenen Richtung derselben, beruht, wie ich glaube, nicht nur der wesentliche Character der Gicht, sondern auch der wichtigste Moment einer reellen Unterscheidung zwischen Gicht und Rheumatismus.

allgemeine starke Erregung des lymphatischen Systems und dadurch bewirkte Störung des Gleichgewichts zwischen den Functionen desselben und den Functionen der übrigen Systeme des Organismus. Die Folge davon: unvollkommen organisch - chemischer Process - Schwächung des Ganzen, und Erschwerung aller Actionen durch diese Schwächung. das Gemeingefühl wäre, in gegenwärtigem Fall, diese Anomalie durch die Mastigkeit und Ungelenkigkeit, die der Kranke während der erträglichen Zwischenzeit von dem ersten Eintritt seiner Krankheit an bis zu der gänzlichen Veränderung der Form derselben nach dem genommenen Purgans klagte, dargestellt. In dieser Periode war noch kein Schnierz vorhanden; weil das System im Ganzen gleichförmig litt, jede Störung der Thätigkeit eines ganzen Systems aber, vermöge der organisch zweckmälsigen Wechselwirkung seiner Glieder, nie bis auf denjenigen hohen Grad von Desorganisation herabsinkt, der beim örtlichen Zusammenwirken mehrerer verschiedenen Systeme Statt finden, und durch Druck oder Spannung der Nerven ein peinigendes Theilgefühl erregen kann. Wohl aber wurde hier durch die Unvollkommenheit des Nutritions geschäfts aus den, nach wie vor genossenen, rohen Nahrungsmitteln ein nicht gehörig ani-

alisirter Nahrungsstoff bereitet, der nicht ur durch seinen Reiz die schon vorhandene nomalie der Erregung unterhalten half, sonern auch die organische Masse selbst durch hlerhafte Mischung ihrer Bestandtheile zu ünftigen widernatürlichen Zersetzungen und indungen der Stoffe vorbereitete. Die Zuahme dieses Uebels verrieth sich bald durch hlechte Verdauung und Leibesverstopfung ine Folge der von dem Reiz des scharfen Lichfastes beschleunigten Darmeinsaugung und er durch Verschleimung und Zähbeit der äfte gestörten Exhalation der nöthigen Feuchgkeit in die Höhlen der Gedärme, wozu sich ielleich auch noch eine fehlerhafte Gallenseretion gesellen mochte.

Das in diesem Zeitpunct genommene Purans änderte plötzlich das Schema der bisheigen anomalischen Thätigkeiten. Durch die arke Reizung des Darmkanals entstand jetzt a den bisher noch unter sich harmonischen etionen der einzelnen Theile des Lymphsytems, oder besser, in der Richtung der Actionen desselben, ein neues Missverhältniss. Inten nehmlich die Erregung des Intestinalheils dieses Systems durch den neuen Reiz rtlich erhöht, und, nach vorhergegangener tusleerung, auch die Function der Aufnahme es Stoffs, die Aussaugung, daselbst beschleu-

nigt wurde, liess, den allgemeinen Gesetzen des Antagonismus zu Folge, die entgegengesetzte Thätigkeit desjenigen Theils des lymphatischen Systems, welcher, bei dem immerwährenden Wechsel der Stoffe, die abgetrennten Theile von den äußern Organen zurückzuführen dient, in demselben Grade nach, in welchem die Thätigkeit des zuerst genannten Theils dieses Systems erhöht worden war, und vollendete so die allgemeine Störung des Nutritionsgeschäfts; eine Veränderung, die ohne die vorhergegangene krankhafte Reizung dieses Systems, und ohne die dadurch ent standene größere Geneigtheit, Reize zu percipiren und auf dieselben anomalisch zu reagiren, wenigstens nicht in dem Grade und mit dieser Geschwindigkeit hätte erfolgen können.

Der Hauptgrund also, warum in diesem Fall alle Erscheinungen der Gicht weit rascher eintraten, und sich mit schnellerer Zerstörung über den ganzen Körper verbreiteten, da doch sonst gewöhnlich alle diese Veränderungen einen mehr langsamen und schleichenden Gang gehen, liegt offenbar darin: das hier die erste erregende Ursache sogleich ein allgemeines Leiden hervorbrachte, das nun, bei einer zweiten Gelegenheitsursache, in ein örtliches überging, statt dass bei dem gewöhnlichen Verlauf die Krankheit mit einem örtlichen Verlauf die Krankheit mit einem örtli-

chen Leiden des Unterleibes beginnt, und erst nach langerer oder kürzerer Zeit durch eine vermittelnde, allgemeine Erregung auf einen andern Theil übergetragen wird.

Dass aber dieses Missverhältniss der plaftischen Thätigkeit sich vorzugsweise in den Knochen durch fehlerhafte Mischung und Ge-' staltung äusserte, davon glaube ich den Grund hauptsächlich in der Diät des Kranken zu finden, vermittelst deren nothwendig der Antheil erdiger, nächst dieser aber faurer Stosse im Körper widernatürlich zunehmen, die gefunde thierische Gelatina hingegen nur in geringer Quantität erzeugt werden musste. der erdige Antheil des erzeugten Nahrungsstoffs offenbar zu der Nutrition der Knuchen und zum Ersatz der abgegangenen Bestandtheile derselben bestimmt ist, folglich auch eine, freilich bis jetzt noch unerklärbare, Tendenz der dahin führenden Gefässe denselben vorzugsweise aufzunehmen und weiter zu leiten, die Knochen selbst aber ihn, wenn er zu ihnen gelangt ist, anzuziehen und vielleicht durch eine besondere chemische Action mit sich zu verbinden, angenommen werden muss: so konnten, nachdem einmal durch das aufgehobene Gleichgewicht die Zusuhr des Nahrungsstoffs vermehrt, die zugleich erforderliche Absorption und Zurückführung der

aus der vorigen Verbindung getretenen Stoffe aber durch Ableitung der Thätigkeit vermindert war, vorzüglich nur diejenigen Theile, die bei gleichförmig vermindertem Wechsel ihrer Grundstosse den stärksten Zufluss an neuem Nahrungsstoff erhielten, in gegenwärtigem Fall die Knochen, krankhafte Veränderungen der Structur erleiden; indels die übrigen Organe, z. B. die Muskeln, nur überhaupt an verminderter Nutrition litten, und dadurch abzuzehren ansingen. Ungeachtet nun die Vermehrung der Thätigkeit des im Darmkenal absorbirenden, und die Verminderung der Thätigkeit des in den übrigen Organen resorbirenden Theils des lymphatischen Systems, gleichzeitig erfolgten; so konnte doch die, durch dieses ungleiche Verhältnis bewirkte Störung der Nutrition erst dann hervortreten und im Gemeingefühl als Sensation erscheinen, wenn die dadurch in den Knochen, als demjenigen Puncte, wo die beiden gestörten Thätigkeiten im größten Missverhältnisse standen, hervorgebrachte positive und negative Anhäufung der Stoffe, auf eine solche Höhe gestiegen war, dass der Grad des dadurch bewirkten Reizes eine Erregung verursachen konnte, die der im Darmkanal vorhandenen das Gleichgewicht zu halten, oder gar dieselbe aufzuwiegen fähig war.

Im ersten Falle würde eine vollkommene Gesundheit des lymphatischen Systems die Folge gewesen seyn. Aber wenn gleich bei der allmählig zunehmenden Erregung in jenem Theil der Gefässe durch den anwachsenden Reiz, und der gleichförmigen Verminderung derselben im Darmkanal, nothwendig zuletzt die Erregung einen Punct erreichen mußte, wo sie in beiden Theilen völlig gleich war: so lässt sich doch nicht erwarten, dass sie nunmehr auch auf diesem Punct beharren werde, weil ja in dem sogleich darauf solgenden Momente die vorhandene Summe der Erregung durch den Reiz neuer, hinzugekommener Staffe, diese in dem nächsten Moment wieder durch neue Stoffe, u. s. vermehrt wurde, ohne dass die, nicht in gleicher Geschwindigkeit ebenmässig zu vermehrende, Aufsaugung mit der Zusuhr gleichen Schritt halten konnte, indem zu letzterer nicht blos Reiz, londern auch ein gewisser schon vorhandener Grad von Assimilation des aufzunehmenden Stoffs erforderlich ist, der unter solchen Umständen am wenigsten vorausgesetzt werden kann. Es wird also, wenn nicht kritische Bewegungen dem Uebersluss des Stoffes einen andern Ausweg eröffnen, z. B. durch die Haut oder die Urinwerkzeuge, der zweite der oben erwähnten Fälle eintreten. -

Die Erregung des affizirten Theils steigt mit der unvermeidlichen Zunahme des Reizes immer höher - der Stoff häuft sich, bei dem stets noch fortdauernden Unvermögen des, unter seiner Last gleichsam erliegenden, resorbirenden Systems immer mehr an - die, mit jeder Erregung gleichen Schritt haltende plastische Krast verarbeitet den rohen Stoff zu eben so rohen und unvollkommenen Formen, und die organische Deformität nimmt ihren Anfang; - bis endlich, durch Erschöpfung der Erregbarkeit und durch Untauglichkeit der immer mehr und mehr verbildeten Organe für eine, ihrer eignen Bestimmung und dem Zustand der vorhandenen Erregung entsprechende Gegenwirkung, der leidende Theil mit der möglichst geringsten Lebenscapacität zur Ruhe kommt, und gleichsam aus der organischen Kette heraustritt.

So wie nun hier, von dem Puncte der Gleichheit der zuvor disharmonischen Erregung in den beiden Extremen des lymphatischen Systems an, auf einer Seite die krankhaste Erregung wächst; so sinkt auf der entgegengesetzten Seite die zuvor erhöhte Erregung, bald mehr, bald weniger schnell, doch selten im gleichem Grade unter das natürliche Maass hinab — es tritt eine umgekehrte Reiche antagonistischer Bewegungen ein. Die in

dem vorliegenden Falle, so wie bei den meisten gichtischen Krankheiten bemerkbaren
Symptome und deren Folge: — Verdauungsschler — Schmerz in den Eingeweiden —
Fieberwegungen, die sich endlich, bald schneller, bald langsamer, mit Schmerz und Geschwulst in einem oder mehreren Gelenken
endigen — sind Erscheinungen, die für das
Gefühl den Weg, den die Theorie hier vorzeichnet, versinnlichen.

Hatte das örtliche Uebel lange gedauert. und durch sehr hestige Reizung eine anhaltend starke Ableitung der übrigen Thätigkeit desselben Systems unterhalten: so muss, wenn diele nachläßt, die aus Mangel an Thätigkeit daselbst krankhaft angehäufte Erregbarkeit, wenn sie nicht während dieser Periode oder nachher durch zweckmäßige Reize aufgezehrt worden ist, die Anlage zu einer neuen, starken Erregung selbst unter der Einwirkung schwächerer Reize - in dieser Anlage aber, den Keim einer neuen Reihe den vorigen ähnlicher Krankheitserscheinungen enthalten; nur dass sich diese Reihe, weil der zuerst befallene Theil durch seine Desorganisation für eine zweite Reizung und für die zur Daistellung der Krankheit erforderliche Gegenwirbung unfähig und unempfänglich geworden ist, in einem andern, gesunden, oder doch weniger desorganisirten Theile endiget.

Dergleichen Reihen können sich nun unter den gegebenen Umständen in bestimmten Fällen mehrere finden, deren jede die nächstfolgende vorbereitet, deren ganzer Cyklus aber, wenn ihm nicht besondere Hindernisse entgegengestellt werden, sich, wie es mit dem erwahnten Kranken beinahe der Fall war, erst mit der gänzlichen Destruction aller der Theile endigt, die durch eine solche anomalische Thatigkeit verändert werden können.

Ich habe schon oben die Ursache anzugeben gesucht, warum in dieser und ähnlichen Krankheiten unter der angegebenen Störung des Ernährungsgeschäftes hauptsächlich nur die die Knochen zu leiden pslegen. Jetzt noch einige Vermuthungen über die Art und Weise, wie, unter den angesührten Umständen, die gedachten Veränderungen an den Knochen selbst erfolgen können.

Die organische Materie ist einem beständigen Wechsel ihrer Bestandtheile unterworsen, und das (organische) Leben selbst nicht weiter, als der abstracte Begriss einer bestimmten Summe in diesem Wechsel thätig bestehender Materie.

Feste Theile des Organismus sowohl, als slüssige, sind nur in und durch diesen Wech-

sel organisch thätig, und alles Leben der letzteren scheint blos in der Vermittelung desselben bei den festen (starren) Theilen zu beruhen. Sie bewirken dies theils, indem sie die Ab- und Ausscheidung dessen, was in der organischen Verbindung überhaupt oder in irgend einer partiellen Verknüpfung nicht länger bestehen kann, unterstützen; theils dadurch, dass sie den nöthigen Ersatz an zweckmälsig vorbereiteten Stoffen in sich enthalten und an die Stelle des ab - und ausgeschiedenen absetzen. Beide Verrichtungen scheinen gleichzeitig und nur darum auch gleichmüssig vor sich zu gehen. Es lässt sich erwarten, dass ein Fluidum (oder eine Mischung verschiedener, im flüssigen Zustande befindlicher Stoffe), das einen gewissen Bestandtheil eines \_ organischen Theils, oder wenigstens eine seiner entfernten Grundlagen in sich aufgelöst erhalten kann, auch fähig seyn werde, den gleichen, nur für diese bestimmte organische Verbindung unfähigen, durch die I'rennung aber vielleicht für eine neue Verbindung empfänglichern Stoff, nachdem es die in seiner Mischung bisher enthaltenen Stoffe an jenes Organ abgegeben, nach Analogie einer doppelten Wahlanziehung in sich aufzunehmen und so zu entfernen. Das zu Auflösung des Nahrungsstoffs erforderliche Medium scheint nach Verschiedenheit der nahrungsbedüsstigen Organe ebenfalls verschieden zu seyn. Für die Kalkerde, als den Hauptbestandtheil der Knochen, auf welchem der ausgezeichnete Character dieser Theile beruht, ist dieses Medium höchst wahrscheinlich die Phosphorfaure \*), die, im Darnikanal durch das Zusammenwirken der Darmsäste und Nahrungsmittel aus letzteren entbunden, die Kalkerde, die dort gleichfalls ausgeschieden wird, in einem mit der Säure übessättigten Zustande zur Auflölung in wälsrigen Flüssigkeiten geschickt macht. Die dergeltalt mit Phosphorfäure übersättigte Kalkerde wird, nachdem sie im aufgelößten Zultande zu den Knochen gelangt ist, in dem dort vor sich gehenden Nutritionsprocess ihren Ueberschuss an Phosphorsaure verlieren, der vielleicht zur Auflösung der abgehenden Knochenartikeln verwandt wird, und so, indem sie zugleich ihre Auflösslich-

The Wenighens scheint dies bei einem regelmäßigen Zustande des Organismus immer der Fall zu seyn. Ob aber in Krankheiren, bei einem ausgehobenen Misschungsverhältnisse der thierischen Grundstosse, nicht auch andere neu componirte Säuren, die bisher vielleicht nur in ihren Grundlagen im Körper vorhanden waren (wie etwa die Salpetersäure), zur Auslöfung der Knochensubstanz mitwirken können, mögte vor der Hand noch unentschieden bleiben.

keit in wässtigen Flüssigkeiten verliest, sich leichter organisch crystallisiren.

Nehmen wir nun an, dass, bei einer verhältniswidrig starken Thätigkeit der einsaugenden Gefälse im Darmkanal, und einem, m Erzeugung der Kalkerde und Phosphorfäure geeignetem Nahrungslioffe, die mit Phosphorsaure übersattigte Kalkerde in einer mit dem Bedürfniss-des Organismus im Missverhältnis stehenden Menge erzeugt und den Knochen zugeführt werde: so muss, da bei dem Absatz der Kalkerde eine ungewöhnliche Menge Phosphorsaure frei wird, diese mehr von der phosphorfauern Kalkerde des Knochens über ättigen und dadurch zur Auflösung geschickt machen, als mit dem Zweck der Festigkeit desselben bestehen kann. Der Knochen wird folglich erweicht, und bei immer höher steigender Geschwindigkeit des in diefen festen Theilen, so lange sie gesund sind, äußerst langsamen Wechsels, der Stoff nur unvollkommen genährt und restaurirt werden; indem den neu abgesetzten Knochentheilen, wegen der Geschwindigkeit des Nutritionsprocesses, die zur ruhigen und zweckmälsigen Verbindung erforderliche Zeit gebricht, und diese selbst, als Producte einer anomalischen Thätigkeit, noch nicht hinlänglich vorbereitet und assimilirt sind.

Da der Lebensprocess überhaupt in den lockeren Enden der Knochen lebhafter, als in der selteren Substanz derselben vor sich geht: so werden diese auch zuerst die erwähnte krankhafte Veränderung ersahren; und nur dann, wenn die Krankheit höher steigt, werden auch die Körper der Röhren-Knochen und die slachen Knochen, in denen, wegen der sesteren und gleichsam weniger organischen Textur, die Erregungsfähigkeit, folglick auch der Wechsel der Stoffe am schwächsten ist, der Zerstörung unterworsen werden.

Hieraus läst sich erklären, warum sich die meisten Knochenkrankheiten von innerlichen Ursachen lediglich auf die Gelenke beschränken, und warum gewisse Krankheiten, wobei der ganze Knochen verändert wird, so selten vorkommen.

Bei dem im Körper vorhandenen widernatürlichen Erregungs - und Nutritionsprocesse der Knochen können folgende Fälle eintreten:

a) Die Phosphorfäure erzeugt sich in solcher Menge, dass sie nicht nur die vorhandene Knochensubstanz vollkommen auslösslich machen, sondern auch den Absatz der aus den Nahrungsstoffen geschiedenen Kalkerde verhindern kann.

Bei Kindern entsteht dadurch Rhachitis; bei Erwachsenen aber ersolgt, wenn unter be-

sondern, bisher aus Mangel an hinlänglichen Erfahrungen uns noch verborgenen Bedingungen, der Ueberschuss an freier Phosphorsäure den höchsten Grad erreicht, und zugleich die aufgelößte Kalkerde durch den Urin, zuweilen auch durch den Schweis beständig ausgeleert wird - die gänzliche Erweichung des ganzen Knochengebäudes oder Ofteofarcosis, von welchen in den Schriften der medicinischen Beobachter zerstreute, seltene Fälle erzählt werden. Leider! haben unter diesen die wenigsten auf den Kalkgehalt des Urins eine hinlangliche Aufmerksamkeit gerichtet, worin man doch höchst wahrscheinlich die wichtigsten Ausschlüsse über das Wesen dieser merkwürdigen Krankheit hätte finden können. Wenn aber auch alle übrige davon gänzlich schwiegen: so würde doch schon Morands Zeugniss allein meine obige Vermuthung rechtsertigen, der, in der wichtigen Geschichte einer Weibsperson, die an einer gänzlichen Erweichung aller Knochen starb, ausdrücklich bemerkt: »Der Urin sey während »der Krankheit trübe und milchfarben gewe-» sen, und habe einen weißen Bodensatz fal-»len lassen, der bei genauerer Untersuchung sich wie Gyps verhalten habe, indem er in » mineralischen Säuren und destillirtem Essig » mit merklichem Aufbrausen aufgelösst wor» den sey \*). So lange dieser Urinabgang ge» dauert habe, hätten die, der Auslösung ge» wöhnlich vorhergehenden, hestige topische
» Knochenschmerzen, merklich nachgelassen. «

Bei dem Beispiel einer Frauensperson von 21 Jahren, dessen Courtial in den histoires de l'Academie des Sciences de Paris vom Jahr 1700 erwähnt, scheint neben den Ausleerungen der Kalkerde durch den Urin, deren, soviel ich mich aus einer frühern Durchsicht jenes Aussatzes erinnere, dort nicht gedacht wird, besonders auch die Haut zu Entsernung der aufgelössten Kalkerde mitgewirkt zu haben: wenigstens weist der dabei angeführte Umltand darauf hin: »Dass die Haut, wäh-» rend die Knochen weich zu werden anfir-"gen, anschwoll und eine ungewöhnliche Dicke » und Härte annahm, « - welches als eine Wirkung der, im Durchgang durch die Poren der Haut aus ihrer Auflösung abgesetzten, · Kalk-

Der hier angeführte sogenannte Gyps war wohl nichts anders, als kohlensaure Kalkerde, die, wiewohl in geringerer Menge, schon im natürlichen Zustande neben der phosphorsauren Kalkerde in den Knochen vorhanden ist, deren widernatürliche Vermehrung in dem gegebenen Fall aber, aus Mangel einer vollständigen Uebersicht aller, zur Erzeugung jener Krankheit concurrirenden Umstände, wohl schwerlich befriedigend zu erklären seyn möchte.

Kalkerde zu betrachten ist, und uns zugleich an die ähnliche Erscheinung bei dem Patienten, dessen Krankheitsgeschichte ich in dem obigen zu entwersen versucht habe, erinnert\*). Dass überhaupt die Haut in allen arthritischen

\*) Die ungewöhnliche Dicke und Härte der Haut, ihre Rauhheit, und die übrige Zerstörung ihrer organischen Textur, die man beinahe bei allen gichtischen Zufällen, und zwar gewöhnlich in gleichem Verhältmisse mit dem Grade des Uebels bemerkt, macht es mir wahrscheinlich, dass der auf Barbados endemische Tollfus, der auch unter dem Namen Elephantiasis bekannt ist, ebenfalls hierher gerechnet wer-Wenn gleich, nach der Section des den müsse. Fulses, die Rodfchied (Bemerkungen über das Clima, die Lebensweile u. s. w. der Einwohner auf der Hollandischen Colonie Rio Essequebo, pag. 208. sq) aus Towns Schrift anführt, Knochen und Bänder dabei nicht verändert werden, sondern nur die Haut. hart, hornartig und scirrhös zu seyn pllegt; so zeigen doch die übrigen dort berührten Umstände die angeschwollenen und verstopsten lymphatischen Drüsen, die ausgedehnten Lymphgefässe, das dem örtlichen Ausbruch vorhergehende Schleimfieber, die wahrscheinlichsten prädisponirenden Ursachen, (rohe Lebensmittel, Genuss' der Bataten und Eddoes, das Rumtrinken, Barfussgehen u. f. w.) - siemlich deutlich ihre Verwandtlchaft mit der unter uns herrfchenden Gicht.

Der eigentliche Unterschied jener Krankheitssorm von der Gicht könnte wohl vorzüglich in der Hitze des Clima's, in dem Mangel an Wäldern und hohen Bäumen u. f. w. liegen, wodurch der Trieb der Säste XVI. Bd. 2. St.

Krankheiten ein kritisches Organ sey, und zwar vermuthlich dadurch, dass sie den Ueberschuss der freien Säure durch den Schweis entsernen hilft, ist ein längst in die Theorie ausgenommener Grundsatz. Eben so kann auch die durch sehlerhafte Hautcultur, seuchte Kälte u. s. w. verursachte Hemmung der Transpiration eine vorbereitende Ursache der Gicht abgeben; insofern dadurch die Phosphorsäure aus einem negativen Wege in dem Körper vermehrt werden kann. In dem voranstehenden Falle scheint dies eine der wichtigsten disponirenden Ursachen gewesen zu seyn;

b) oder mit der vermehrten Erzeugung der Phosphorsäure ist zugleich auch eine verhältnismäsig starke Entwickelung und Ansammlung der Kalkerde in dem Körper verbunden, so dass, des schnellen Wechsels der Stoffe ungeachtet, die Knochen nicht verzehrt werden können, sondern durch mehr oder

nach der Peripherie ungewöhnlich verstärkt, und die unter den ersorderlichen Bedingungen im Uebersluß erzeugte Knochensubstanz, statt sich auf den Knochen anzuhäusen, nach der Haut determinirt würde, wo selbst die seinsten Theile durch den Schweis sich entsernen, die gröberen aber die Ausdünstungswege verschließen, und, indem sie in das Zellgewebe der Haut eindringen, diese allmählig in eine hornarige Masse verwandeln können.

minder vollkommnen Ersatz in der gehörigen Rigidität erhalten werden.

Weil in diesem Falle alles Leiden gewöhnlich nur auf die, mit einer größern Menge von Gefässen versehenen, und daher der krankhasten Veränderung zuerst blosgestellten Knochenenden beschränkt bleibt: so heist diese Krankheitsform Gicht (arthritis).

Das erwähnte gleichförmige Verhältniss zwischen der Kalkerde und Phosphorsaure entsteht:

entweder negativ, indem die Phosphorfäure, nachdem sie den Knochen mehr oder
weniger gereizt und die gewöhnlichen Erscheinungen der Gicht an der afficirten Stelle hervorgebracht hat, durch natürliche Wege verflüchtigt wird, und folglich, da die vorhandene Knochensubstanz das zur Ernährung der
Knochen ersorderliche Quantum an Menge
nicht wirklich überstieg, außer den durch
Reiz, Entzündung, und etwa ersolgte Verdikkung des Gelenksafts entstandenen Folgen,
keine weitere Fehler der organischen Bildung
zurückbleiben;

oder positiv, durch eine wirkliche, mit der verstärkten Erzeugung der Phosphorsaure gleichen Schritt haltende, Aufnahme von Kalkerde aus den genossenen Nahrungsmitteln, die, wenn sie nicht in ihrem aufgelössten Zustande durch ihr gewöhnliches Ausleerungsorgan, die Nieren, noch zeitig genug aus dem Körper entfernt wird, in denjenigen Theilen des Knochengebäudes, in welchen aus irgend einer Ursache die Reizung und der Zuslus der Knochenmaterie am stärksten ist \*), nicht nur die einfachen Phänomene der Reizung — Entzündung und Schmerz — sondern auch eine wirkliche Verunstaltung des organischen Bau's durch ungewöhnlich starke, oder ungleichsörmige, örtliche Anhäufungen hervorbringt (z. B. Excreszenzen, Luxationes spontaneas, durch Ausfüllung der Gelenkhöhlen, u. s. w.).

Dass mit diesen Fehlern der Structur nicht selten auch eine vorhergegangene oder gleichzeitige Auflösung der in der krankhasten

ring gemacht hat (man sehe dessen Sendschreiben an Blumenbach in Blumenbachs medic. Bibl. Bd. 3. St. 3.), das gewöhnlich die linke Seite zuerst und am hestigsten von der Gicht besallen werde. Mehr als \(^2\_3\) der in seiner Sammlung besindlichen Gichtknochen sind von der linken Seite. Auch sinde ich in den meisten hierher gehörigen Krankheitsgeschichten anderer Beobachter und in meiner eigenen Ersahrung die linke Seite, besonders der untern Extremitäten, als den Ort ausgezeichnet, den gewöhnlich eine hestige Gicht zum Sammelplatz ihrer Erscheinungen wählt. Sollte vielleicht die stätkere Uebung der rechten Seite diese gegen ein solches Depot präserviren?

Wechselwirkung begriffenen Theile verbunden sey, bestätigt Sömmering, der, in dem 3ten Stück des 3ten Bandes von Blumenbachs medizinischer Bibliothek \*), mehrere Beispiele anführt, wo bei Verrenkungen des Schenkelkopfs durch gichtische Ursachen » die auf der wäußern Fläche des Hüftbeins neugebildete »Pfanne nach oben und hinten über den gro-» Isen Ischiadischen Ausschnitt hinaufgerückt » war, gerade, als wenn sie mit dem Schen-. » kelkopf, den sie in sich aufnimmt, erst er-» weicht, und in diesem Zustande erst hinauf-» geschoben worden wäre; « - wo -durch » ganzliche Aufzehrung und Wegschleifung des » Schenkelbein-Kopfs und Halfes, die ganze » untere Extremität um mehrere Zolle verkürzt » wurde; « oder wo wenigstens » beide anein-» ander passende Gelenkflächen in einem ehe-» maligen erweichten Zustande gegeneinander » gedrückt, und dadurch in eine, von der na-» türlichen abweichende, Form gebracht zu seyn » schienen. «

Die dabei abgetrennte Kalkerde kann nun entweder gänzlich aus dem Körper entfernt, oder mit zu der Bildung unförmlicher Knochenmassen, zu der Verdickung des Gelenksaftes, oder auch zu der gänzlichen Ver-

<sup>\*)</sup> a. a. O.

wachlung der articulirenden Knochenden verwandt werden \*).

9) Nach einer forgfältigen Prüfung und Vergleichung aller Nebenumstände scheint mir, wie man auch aus meiner obigen Eintheilung der gichtischen Krankheiten erselven wird, klar zu seyn, dass Rhachitis und Gicht nicht wesentlich verschieden. sondern blosse, durch Verschiedenheit des Alters bedingte, Formen derselben nüchsten Ursache oder Krankheit, im Brownschen Sinne, seyen, und dass, unter gleicher Concurrenz von Umständen (in wiesern nehmlich eine solche Gleichheit neben der wesentlichen Verschiedenheit der beiden Lebensalter bestehen kann) bei Kindern Rhachitis, bei Erwachsenen bingegen eine oder die andere Art von Gicht entstehe. Die größere Ansammlung der Phosphorsaure im kindlichen Körper - da bekanntlich der Urin der Kinder keine Phosphorläure enthält - verbunden mit der, zur Ernährung und weiteren Ausbildung der Knochen erforderlichen, verhältnismässig größeren Menge von Kalkerde (der jedoch bei Säuglingen durch den Kalkgehalt der Milch, bei entwöhnten Kindern aber durch die minder vollkommne Scheidung der Nahrungsmitel im Dermkanal naher bestimmt und beschränkt wird), scheint mir ein hinlänglicher Grund zu levn, um daraus alle Verschiedenheiten zwischen Rhachitis und Gicht zu erklaren. Die Abwesenheit der Schmerzan in den bei Rhachitis ausgedehnten Gelenken rührt wohl nur von der großeren Bieglamkeit und dem geringeren Widerstand der annoch zarten und nachgiebigen kindlichen Faler ber. So wie mit den Jahren die Rigiditat der Theile zunimmt, die ausgebilderen

Alle diese Erscheinungen eines sehr hohen Grades von Gicht finden wir in der angesührten Krankengeschichte vereinigt, und
eben diese Vollständigkeit gleichartiger Erscheinungen in der Höhe der Krankheit ist
der Hauptgrund, der mich bewog, diese, in
practischer Hinsicht weniger interessante Krankengeschichte dem medizinischen Publicum bekannt zu machen.

Knochen wenig neue Nahrungszufuhr mehr erlangen, und überhaupt der erdige Antheil allmählig das Uebergewicht über die lebendige thierische Kraft zu gewinnen beginnt: - so geht auch zugleich die Anlage zur Rhachitis, unter den erforderlichen Gelegenheitsursachen, in die Anlage zur Gicht über. Der Antheil, den, nach der Meinung einiger Aerzte, das durch Erbschaft mitgetheilte, modificirte Gift der Lustleuche an der Entstehung der Rhachitis haben soll, scheint mir zu hypothetisch und zu sehr auf die einseitige Beobachtung, das auch das venerische Gist eine vorzügliche Tendenz zur Desorganisation der Knochen zeige, gegründet, als dass ich ihr hier beitreten und dem venerischen Zustande der Eltern einen andern Einfluss auf das körperliche Befinden des durch sie erzeugten Kindes einräumen sollte, als den, einer erblich auf dasselbe übergegangenen Schwäche der Constitution, die dann allerdings ale disponirende Ursache wirken und unter dem Einflusse später hinzukommender Gelegenheitsursachen zur vollendeten Darstellung der Krankheit mit beitragen kann,

Die krankhafte Verunstaltung der Nägel und Haare ist hier nichts weiter, als ein Symptom der Höhe und Allgemeinheit des Uebels, wodurch alle den Knochen analoge Qrganisationen in den Zustand einer erhöhten Erregung und widernatürlichen Nutrition versetzt wurden, und zwar so, dass die Nägel, als die mit mehr Lebenscapacität versehenen Theile, dadurch vergrössert, und die Empfindlichkeit derselben erhöht - die Haare aber, deren einfacher und zarter Bau kaum einiger organischen Selbstthätigkeit fähig seyn möchte, durch den ihnen zuströmenden, größeren Antheil an erdigen Stoffen, sehr bald in den Zustand einer, alle Lebensthätigkeit gänzlich aufhebenden, Rigidität versetzt wurden.

Die hier beigefügte Reslexionen haben keine andere Absicht, als die, meine Art, den Zusammenhang obgedachter Phänomene zu erklären, darzuthun. Ihr Zweck ist in seinem vollsten Umfange erreicht, wenn man zwischen diesem Versuch und den Grundsätzen der bewährtesten Theorieen keinen zerstörenden Widerspruch findet.

D. Nees, Arzt zu Erbach.

### Inhalt.

Hinsicht auf Nendorf, vom Hofrath und L	Seite 5
arzt Waitz zu Cassel	•
II. Merkwürdige und äußerst glückliche Beha lung eines epidemischen Nervensiebers. V Herrn D. Rademacher zu Goch am Rhein.	om
III. Ueber Electrizität und eine neue Anwendu Art derselben. Vom Hrn D. Hofrichter, Arz	_
Ottmachau.	116
1V. Eine schwarze Krankheit. Vom Herrn G. Wagner, Physicus der beiden Städte und Ater Balingen und Rosenseld im Herzogt.	lem- hum
Wirtemberg	140
V. Merkwürdige Verunstaltung der Gliedmaßen gichtischen Ursachen; nebst der Abbildung; einigen Bemerkungen über das Wesent der Gicht und verwandter Krankheiten.	famt liche
Hrn D. Nees, Arzt zu Erbach.	. 173

# Mit diesem Stücke des Journals wird ausgezehen: Bibliothek der praktischen Heilkunde. Neunter Band. Zweites Stück.

#### Inhalt

J. C. Reil, über die Erkenntniss und Kur der Fieber. — Itesondere Fieberlehre. Dritter Band. Blutslüsse. Kranke Ab - und Aussonderungen. Fortletzung. Seite 97

#### Auch ist erschienen:

#### Journal der ausländischen medizinischen Literatur. März, 1803.

#### Inhalt.

#### I. Ausführliche Abhandlungen.

1. J. R. Duval, von den beim Zahnausziehen werkommenden üblen Zusällen. 2. Krankheitsgeschichte einer Frau, die einen ausserordentlich großen Blasenstein haue; von Paget. (Mit einem Kupfer.) 3. Gaultiers Claubry Beobachtungen über die Wirkungen des Phopphorüthers in der Paralysis und Atonie mit Insiltration. 4. Mansury's Operation der Schaambeintrennung.

#### II. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Laennec, über eine Gelenkkapsel zwischen den Akronium und dem Oberarm. 2. Nachrichten wen die Kuhpokken in Paris. 3. Renauldin's Bericht über eine won Fardeau mitgetheilte Beobachtung einer pneumatischen und lymphatischen Geschwulst an der Vorderseite des Halses. 4. Aufforderung an Aerste zur Berichtigung der Lehre vom Krebs. 5. Auszug einer Beobachtung über einen siebenmonatlichen Foetus, der mit umgedrehten unt vern Gliedmassen geboren ward.

### Journal

der

practischen

# Arzneykunde

und

## Wundarzneykunst

herausgegeben

VOD

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Sechszehnter Band. Drittes Stück.

Berlin 1803.

In Ungers Journalhandlung.



#### Erfahrungen

über

den Nutzen des Chelidonium bey der Lustseuche.

Von'

Geh. Höfrath Wendt su Erlangen.

Die Bemühungen der Aerzte, zur Heilung der Lussseuche ein vegetabilisches Mittel zu finden, welches das Quecksilber ersetzte und vor den unangenehmen, oft traurigen Folgen desselben sicherte, sind bisher fast alle fruchtlos gewesen. Zwar versichert der Ritter von Hutten, durch den Absud des Guajakhelzes geheilt worden zu seyn, nachdem er die Salivationskur dreimal vergeblich gebraucht hatte, und ich habe selbst einige Mal durch die sogenannte Guajaklauge meinen Zweck erhalten, wo ich durch das Quecksilber nichts hatte

ausrichten können. Aber weit öfter hat dieses Holz meine Erwartungen getäuscht. so ist es mit dem astragulus exscapus, der clematis recta und vitalba, der lobelia syphilitica, sarsaparill., der dulcamara, dem opium, der carexe arenaria, der Salpetersäure, und allen andern, mir bekannten, Surrogaten des Quecksilbers gegangen. Hoffentlich leiste ich daher den Aerzten und allen denen, welche das Unglück gehabt haben, von der Lustseuche angesteckt zu werden, einen wesentlichen Dienst, wenn ich sie bei Zeiten mit einem Mittel bekannt mache, das mir und andern bisher die besten Dienste geleistet hat. das Schellkraut (chelidonium maius). längst brauchte ich diese wirksame Pslanze, sowohl Kraut, als Wurzel, und heilte damit die hartnäckigsten Quartansieber; große und fühlbare Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich der Leber; Gelbluchten; Geschwulft einzelner Theile und des ganzen Körpers; Ausschläge; Felle und Flecken auf den Augen, ja selbst im Ansange des grauen und schwarzen Staars gab ich es mehrmalen mit Nutzen, ob es gleich nicht immer glückte. Einzelne Fälle und Krankengeschichten finden sich davon in der Inaugural-Dissertation des Herrn Medizinal-Raths von Schallern zu Bayreuth, welche die im hiesigen Clinico seit

mehrern Jahren, damit angestellten Versuche beschreibt. Aber in der Lustseuche hatte ich es noch nie angewandt, bis ich zufällig erfuhr, dass der Herr Doctor Hechtel, erster Medicinal-Rath zu Bayreuth, zur Heilung der Lustseuche kein anderes Mittel gebe, als Schellkraut. Nun brauchte auch ich es in dieser Krankheit, und heilte 15-20 Venerische, fast in kürzerer Zeit, als es mit dem Quecksilber zu geschehen pflegt. Man drang während dieses Gebrauchs öfters in mich, es bekannt zu machen, und sagte mir, es sey die Sache der Menschheit und Pslicht, diese guten Erfolge eines neuen und dem Körper und seinem Bau nicht nachtheiligen Mittels öffentlich bekannt zu machen. Dem ohnerachtet batte ich manche Gründe, mit der Bekanntmachung noch zu warten. Erstlich waren der Kranken, die es gegen venerische Uebet von mir bekommen hatten, noch zu wenig, um mit Zuverlässigkeit so was dem Publico vorzulegen. Hernach konnte ich auch nicht gewiß seyn, ob die von mir geheilten Kranken nicht schon vorher andre Arzeneien, und vorzüglich Mercurial-Mittel, genommen hatten; oder auch während der Anwendung des Chelidonium: denn in solchen Fällen erfährt man nie, oder doch selten, die reine Wahrheit. Endlich wusste ich, dass der Hr Medicinal-Rath Hech-

tel sein Mittel geheim halte und es unter dem Namen pilulae contra L. v. verschreibe. Es wäre also in mehr als einer Hinsicht unbillig gewelen, mit der Bekanntmachung dieler Arzenei hervorzutreten, ohne seine Erlaubnis zu haben. Ich schrieb daher an den Hrn Doctor und meldete ihm, dass ich von ohngefähr gehört habe, der Hr M. R. heile die Lustleuche mit dem Schellkraut: ich hätte es in eben dieser Krankheit mehrmalen mit Nutzen gebraucht, und sey überzeugt, es wäre Pflicht, die Wirkung dieses Krauts bekannt werden zu lassen. Ich überlasse es aber der Wahl und Entscheidung des Hrn M. R., ob er es selbst thun, oder mich dazu bevollmächtigen wolle. Hierauf erhielt ich nachstehende Antwort.

»Es freut mich ausserordentlich, aus E.

»Schreiben — wegen dessen so später Beant»wortung ich recht sehr um gütige Verzei»hung bitte — ersehen zu haben, das Sie
»mein Mittel gegen die Lustseuche in meh»rern Fällen mit gutem Erfolg angewandt
»haben.

»Es werden bereits 8 Jahre seyn, dass »mir dieses Mittel in mehr, als 50, Fällen, ja »sogar mit unter in solchen, wo sowohl mich, »als auch andre Aerzte, das Quecksilber im »Stiche gelassen, die besten Dienste geleistet »hat.

\*Ans dem extracto chelidonii und der radice chelidonii lasse ich Pillen zu zwei Gran schwer versertigen, gebe meinen Kran
\*ken anfänglich Morgens und Abends jedes
mal 2Stücke, steige nach und nach mit der Gabe, dass jedesmal 20—30 Stücke genom
men werden, wo ich dann weiter so herab
gehe, wie ich gestiegen bin.

»Bei manchem meiner Patienten erregte
»mein Mittel Durchfall. Hier that ich weiter
»nichts, als dass ich mit dem Gebrauch des»selben einige Tage aussetzte. Bei manchen
»sahe ich aber auch, dass es starken Schweis
» erweckte: eine Erscheinung, die mir unan»genehm war, indem hierdurch die Heilung
» merklich verzögert wurde.

»Da nun sowohl die mit diesem Mittel
»in der Lustseuche von E. angestellten Ver»suche, als auch meine Erfahrungen zu Gun»sten desselben ausgesallen sind, so soll es
» mich herzlich freuen, wenn Dieselben die
» Güte haben wollen, dieses in's Publicum zu
» bringen.

» Mit dem Wunsche, dass die Bekannt» machung bald möglichst geschehe, verharre
» u. s. w. «

So bestimmt nun dieses Zeugnis ist, und so zahlreich die glücklich ausgesallnen Versuche des Hrn D. H. — die Lustseuche durch das Schellkraut allein zu heilen — sind, so will ich doch diese Bekanntmachung nicht als eine gewisse und keinem Zweisel unterworsene Entdeckung ausgeben, sondern sie lieber in eine Bitte an meine Mit-Aerste verwandeln; sie ist: » dieses Mittel in der bekannten » Krankheit anzuwenden, und die sehlgeschlagenen Versuche, so wie die gelungenen, dem » Publico mitzutheilen; « wozu ich hiermit den Ansang mache.

Im Sommer gebe ich am liebsten den Sast von Wurzel und Kraut mit Honig in gleichen Theilen und mit Wasser verdünnt: ansänglich zu einem Casselössel voll; womit ich allmählig bis zu einem Suppenlössel voll steigen lasse; bei welcher Gabe ich auch, bis zur Genesung, bleibe, wenn nehmlich der Kranke es verträgt. Im Frühjahr und Herbst nehme ich blos den Sast der Wurzel, und im Winter das in den Ossicinen vorräthige Extract aus der ganzen Pslanze bereitet. Weil aber mehrere Personen einen Widerwillen gegen Kräutersäste haben, so gebe ich gemeiniglich solgende Pillen:

R. Succi rec. expressi hb. et rad. Chelidonii maioris a 3iij.

inspiss. leni caloris gradu ad consistent. me-

Pulv. Rad. Chelidon. maior. qu. v. fatis ad consiftent. massae pilularis; ex qua formentur Pil. pond. gr. ij. Confp. polline Lycopodii. Serv. usui.

Von diesen Pillen lasse ich früh und Abends 2 Stück nehmen, und täglich um t Stück bis auf 10 steigen. Bei dieser Gabe bleibt es bis zur Genesung. Das Heruntersteigen bis auf das Gewicht der ersten Gabe ist eine Gewohnheit hiesiger Gegend, wovon ich den Nutzen nicht sehe. Oesters habe ich auch das Kraut und die Wurzel, jedes besonders, gebraucht, und es schien mir, als ware die Wurzel und ihr Saft wirksamer, als das Kraut. Soll die Kur beschleunigt werden, so lasse ich alle 3 Stunden einnehmen, und ebenfalls jeden Tag ein Stück mehr. Durchfälle, Schweiße, vermehrten Speichelflus, oder andre die Kur unterbrechende Zufälle habe ich von diesem Mittel noch nicht bemerkt, eher aber gefunden, dass die Esslust sich verminderte, doch selten; und ein Magenmittel hob den Appetit bald wieder. Nun einige Fälle.

Ein großer, starker, arbeitsamer Mann von 37 Jahren verlangte meine Hülfe, weil er in dem rechten, sehr geschwollnen, Testi-

kel, so unerträgliche Schmerzen hatte, dass er immer vom Entleiben sprach. Er hatte Spannen und Ziehen bis in den cristam ilei; des Mittelsleisch schmerzte und auch die glandul. inguinales waren angelauten und schmerzhaft. Ich ließ ihm ein Suspensorium machen und innerlich die Pillen, nach der angezeigten Art, nehmen. In den ersten 4 oder 5 Tagen nehm weder Geschwulft noch Schmerz ab und der Kranke konnte nur wenig schlummern. In den folgenden Tagen aber stellte sich mehr Ruhe ein und die Geschwulft verminderte sich. Nun fand sich ein Trippet ein, den der Kranke wahrscheinlich gestopst hatte, welches er aber standhast leugnete; worüber ich mich auch weiter nicht einliefs, da die Venerischen sich gemeiniglich durch ihre Entschuldigungen und durch die Erzählungen, wie sie zu dieser Krankheit gekommen sind, oder seyn mögten u. s. w. veirathen, und den Arzt in seinen Vermuthungen bestarken, deren Wahrheit der Erfolg beweißt. Dies geschah auch in diesem Falle. Denn so wie der Tripper recht in den Gang kam, verminderte sich die Hoden-Geschwullt so merklich, dass der Mann am Ende der dritten Woche, obwohl bei noch ziemlich rauher Lust, im Monat Februar, wieder auf die Arbeit gehen konnte.

2.

Die Frau dieses Mannes, fast in gleichem Alter, und wahrscheinlich von ihm angesteckt (denn ich kenne sie von ihrer ersten Ehe als eine ordentliche, rechtschaffne Frau), hatte Brennen beim Urinlassen, war von dem abgehenden Schleim (hier unter dem Namen Schärfe verheimlicht) wund; klagte über Halsweh und Heiserkeit. Ich untersuchte den Mund und fand an und hinter den Mandeln einige Geschwüre. Deswegen liess ich mit Wasser und Honig gurgeln, und gab die Schellkraut-Ihr Uebel dauerte länger, als das des Mannes; vermuthlich weil sie die Kälte nicht so meiden konnte, als er. Sie genals gegen, das Ende der 5ten Woche, ohne etwas anders, als diese Pillen, genommen zu haben.

3.

Ein Knabe, vierzehn Jahre alt, von venerischen Aeltern gezeugt, nun Veter- und Mutterloss, sührte, bei einem Verwandten auf dem Lande, das Vieh. Er klagte über Schmerzen in den Weichen und ging mit Mühe. Später erhob sich an dem schmerzenden Orte, auf der rechten Seite eine Geschwulft, über welche der Wundarzt des Orts Pflaster legte. Geschwulft und Schmerz vermehrten sich, und es brach aus. Mit dem Pflaster — es war dia-

' chylon simulex - ward fortgefahren. Endlich brachte man ihn in die Stadt und zu mir. Das Geschwür war sehr unrein und ähnliche kleine Geschwüre im Halse machten die Sprache des Knaben heiser. Er bekam das obige einfache Gurgelwasser: das Geschwür aber ward anfänglich mit einem Unguent aus 4 Theilen ungu. dig. off. und 1 Theil unguent. aegyptiaci verbunden, bis es rein war, da dann das urguent. aegypt. wegblieb. Innerlich erhielt er Schellkraut-Pillen und genals in 4 Wochen. Nun nahm ihn sein Oheim zum Vieh-Hüten zurück. Er fing an Frost und Hitze zu spüren und Schmerzen an dem geheilten Orte in der Weiche: daher wurde er wieder zu mir gebracht, und ich fand, dals die Stelle aufs neue aufzubrechen ansing. Er ward nun mit blosser Digestiv-Salbe verbunden und bekam die nehmlichen Pillen, worauf das Geschwür wieder heilte.

4.

Mit gleich glücklichem Erfolge ward eine beträchtliche phimosis bei einem jungen Menfehen behandelt, der auch keine Aeltern hatte, und dessen Aker ich daher nicht erfahren konnte. Die Geschwulft der Vorhaut und die nöthige Reinigung des die Eichel umgebenden Eiters machte hier auch äußere Mittel nöthig.

Es ward daher Schwefel Ballam mit Leinöhlbereitet, vorher gelinde erwärmt, mit einer Feder auf die Geschwulst gestrichen (welches mir bei der phimosis und auch der paraphimosis gute Dienste leistet), zwischen die Vorhaut aber und die Eichel wurde ein Absud von Scordien-Kraut, mit wenig Honig vermischt, eingesprützt.

Die Kur dauerte 4 Wochen.

Der 5te und 6te Fall ist vom Herrn D. Rau, Versasser der Prüsung der Reichischen Fieberlehre; der 7. 8. 9. vom Herrn Doctorand Kapp aus Bayreuth.

**5**.

Ein Jüngling von 19 Jahren, der sich einer venerischen Ansteckung ausgesetzt hatte, vertraute sich meiner Behandlung an, nachdem die Krankheit schon 12 Tage lang gedauert und er sich vergebens durch den häusigen Genus eines Decocts von Sarsaparillund Graswurzel Hülfe zu verschaften gesucht hatte. Am Präputium waren drei Geschwüre, von denen das eine schon besonders weit um sich gesressen hatte. Aber auch im Halse waren Beschwerden zugegen. Die Mandeln und das Zäpschen waren angeschwollen, und letzteres mit einem gelblichen Eiter leicht bebedeckt. Um die Wirksamkeit des Schell-

krautes zu prüsen, gebrauchte ich gar kein Quecksiber, sondern verschrieb solgendes:

R. Extract. Chelidon. maj. 3is.

f. l. a. pil. ponder, gr. ij. Consperg. pulvere hb. Chelidon. D. s. früh und Abends zwei Stück zu nehmen.

' Zum Gurgeln empfahl ich blos etwas oxymel simplex mit Wasser, und die Geschwüre bedeckte ich mit trockner geschabter Leinwand. Nach 5 Tagen hatte sich Alles merklich gebessert; im Halfe war keine Spur mehr vom vorigen Uebel, die vorher etwas heilere Stimme war ganz hell, das Schlingen ohne Hinderniss, und die Schankers wurden kleiner und verloren das speckige Ansehen. Am vierten Tage erfolgte ein Diätsehler; der Kranke trank eine Flasche Wein und setzte sich nachher einer Erkältung aus, worauf die Leistendrüsen anschwollen und sehr schmerzhaft wurden. Ich liess auf sie mit extractum Chelidonii bestrichene Leinwand legen, innerlich täglich 6 Pillen nehmen, und in wenig Tagen hatte ich das neue Uebel glücklich bezwungen. Ich fuhr dann mit meiner erlten Behandlung fort, und nach drittehalb Wochen waren die Geschwüre vollkommen geheilt. Zur Vorsicht liess ich das chelidonium noch 14 Tage lang fortbrauchen; und der Patient befindet sich jetzt, nachdem die Kur-schon vor

2 Mu-

2 Monaten vollendet worden ist, noch vollkommen gefund.

6.

Ein junger Mann von 23 Jahren, der vor 2 Jahren die vollkommene Lustseuche hatte, in welcher ihn ein Dorfbarbier behandelte, hatte seit jener Zeit noch bisweilen einen ei-- terartigen Ausfluss aus der Harnröhre, der ihm sehr beschwerlich siel. Nachdem er mir sein Geheimnis entdeckt hatte, verordnete ich ihm obige Pillen und ließ ihn Anfangs täglich 3 Stück nehmen. Der erwähnte Ausflus, der gerade damals sehr stark war, wurde nach etlichen Tagen dünner und sparsamer. Dann kam er auf einmal wieder stärker. Ich liess jetzt 4 Pillen nehmen und nach etlichen Tagen 6. Der Ausfluss wurde dann immer geringer und verlor sich nach einigen Wochen ganz. Er ist jetzt 7 Wochen ausgeblieben, und ich verdanke dem Schellkraute allein die gelungene Heilung.

Im December vorigen Jahres kam K., alt 18 Jahre, in das clinische Institut und klagte (dass ich mich des eignen Ausdrucks der Kranken bediene) über beschwertes Schlingen und Schärfe. Aus dem Examen ergab sich,

dass venerische Ansteckung bei ihr statt gefunden habe. Ich erhielt vom Hrn Geh. Rath
Wendt den Austrag, diese Kranke zu behandeln. Schon war Geschwulst der Gaumendecke zugegen, das Schlingen erschwert, der
Geruch aus dem Munde ganz eigen; in den
Mundwinkeln waren rothe Flecken, die den
venerischen Character verriethen; beim Uriniren klagte sie über brennendes Gesühl,
Schmerz u. s. w. In diesem Zustande war sie
seit 14 Tagen. Die Diagnose war leicht; ich
schrieb sie unter die Zahl der an lue veneres
leidenden Kranken. Ich verschrieb folgendes:

R. Extr. Chelidon. 3ij.

Pulv. cort. peruv. q. s.

ve fiant pil. pond. gr. ij. Consp. \( \frac{1}{2} \) cinnam.

DS. Täglich 6 Stück und damit bis 18 zu steigen.

Diele Arzenei wurde gegen 14 Tage fortgebraucht und der Erfulg entsprach ganz den Wunsche — denn die Geschwulft in der Gaumendecke mit dem erschwerten Schlingen war vergangen, die rothen Flecken in den Mundwinkeln weg, das Brennen beim Uriniren verlor sich, und die Kranke sühlte sich genesen. Die Arzeneien wurden ausgesetzt. 8.

Im Januar dieses Jahres kam die Schwester oben genannter Kranken und bat sür sich um Arzenei. — Ich examinirte sie, und sand, dass das nehmliche wie bei der Schwester statt sand. — Das Uebel war erst seit kurzer Zeit entstanden, und ich sreute mich, als schon nach dem Gebrauche des nun solgenden Recepts alle Symptomen verschwunden waren:

R. Extr. Chelid. 3ij.

Tarax. 3s.

fiant bg. pil. c.  $\frac{1}{3}$  cort. peruv. q. s. pil. pond. gr. ij.

Consp. \( \frac{1}{2} \) cinnam. \( DS. T\text{\text{iglich 6 Stick}} \) \( \text{und damit bis 12 zu steigen.} \)

9.

In eben diesem Monate 1801 kam ein Schneiders Gesell und klagte über Reissen im Kopse. — Da ich bei meinem letzten Besuche der vorigen Patientin diesen Mann in der Wohnung derselben gesehen hatte, so siel mir ein, ob dieser Koptschmerzen nicht cephalalgia venerea seyn möchte. Ich untersuchte ihn und ein, ich mögte sagen, ganz eigner venerischer Geruch aus dem Munde kam mir entgegen — Die Gaumendecke war stark geschwollen, er klagte über beschwertes Schlingen und das schmerzhafteste Kopsweh—

Ich wulste wohl, wes Geistes Kind er sey, und verschrieb blos das Chelidonium, nur mutatis mutandis wie bei den beiden vorhin genannten Kranken. — In Zeit von 12 Tagen schon sühlte sich der Kranke wieder gesund, und die Arzenei wurde ausgesetzt.

## Anhang von den Wirkungen des

Chelidonium Glaucium.

Durch einige entweder ganz sehlgeschlagene oder doch nicht nach Wunsch ausgesallene Versuche, die Lussseuche ganz allein durch das Chelidonium zu heilen, ohne das Quecksilber, weder innerlich noch äusserlich, zu Hülfe zu nehmen, abgeschreckt, unterließ ich seinen Gebrauch eine geraume Zeit, bat auch den Herrn Herausgeber dieses Journals, meinen hier abgedruckten Aussatz zu unterdrükken. Unterdels setzte ich den Gebrauch des Schellkrauts in andern Krankheiten, als in hartnäckigen Fiebern, besonders vier- und ein-

tägigen, in Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, in Geschwulft der Füsse und Ausschlägen, im anfangenden grauen und schwarzen Staar, periodischer Taubheit, und in der Gelbsucht, meist mit Erfolg fort, und es that mir wehe, dass ich, nur in der Lustseuche, mich von einem so kräftigen Mittel verlassen sehen sollte. Bei wiederholtem Nachdenken darüber fing ich an zu argwohnen, dass vernachlässigter Gebrauch dieser Arzenei, oder das unordentliche Leben der Kranken, wozu Venerische, wie bekannt, vorzüglichen Hang haben, schuld an den misslungenen Kuren gewesen seyn mögten. Ich fing also, aufgemundert durch Herrn Geheimen Rath Hufeland, aufs neue an, das Schellkraut zu brauchen, und zwar das Chelidonium ) Glaucium, welches unsere Herren Apotheker in ihren Gärten sleissig bauen, und hatte das Vergnügen, mehrere mit der Lustseuche behastete zu heilen; einige ohne irgend ein andères Mittel äulserlich anzuwenden; andere in Verbindung mit Merkurial-Mittel, nehmlich aqua phagedaenica officinali oder Vogleri, wenn die Geschwüre sehr unrein waren, oder einer Salbe aus laufendem Quecksilber und Fett. Der

<sup>•)</sup> Chelidonium Glaucium pedunculis unissoris, soliis amplexi caulibus sinuatis, caule glabro. Linn.

letzte und vierte Fall gehöret eigentlich, nicht hicher, wenigstens kann er nicht als entscheidender Beweis von der virtute antisiphilitica des Chelidonii Glaucii gelten. Ich will also hier nur diejenigen Fälle ausheben, wo gar nichts anders, sowohl innerlich als äußerlich, gebraucht wurde, als dieses Mittel, wenn ich vorher noch die Art oder Form beschrieben habe, in der es gegeben ward. Alle Bereitungen wurden aus dem frisch ausgepressten Safte der zerschnittenen und zerstossenen Pslanze bereitet, nehmlich aus Wurzel und Kraut. Im Sommer wurde der durchs Stehen klar gewordene Saft, zu einem Theelöffel voll, alle 3 Stunden gegeben und zwar mit Wasser verdünnt, wenn der Kranke einen empfindlichen Geschmack hatte, sonst nicht. Diese Gabe wurde täglich vermehrt, manchmal bis zu einem Suppenlöffel voll, wenn es die Umstände erlaubten oder auch forderten. Hierüber entschied das Besinden des Kranken, die Beschaffenheit der Geschwüre, die Abneigung vor der Arzenei, Ekel, Brechen, Durchfall u. s. w. Manche Menschen können auch überhaupt keine Kräutersafte vertragen, und schon der Anblick der Farbe und der so langsam vergehenden Luftblasen erregt in ihnen Ekel. Diesen nun gab ich den Saft abgeschäumt oder bis zur Honig Dicke abgedampst mit Gewürzen, als Zimmt-Essenz oder Zimmt-Wasser. Anderen aber, welche die Pillen-Form vorzogen, auf folgende Art:

R. Extr. Chelidon. Glaucii Pulv. Glycyrrhiz. qu. 5. m. f. l. a. pil. pond. gr. ij. involv. pulver. fabar. Pichur.

D. S. Alle 3 Stunden des Tages 2 Stück zu nehmen und täglich um 1 Stück bis auf 6 zu steigen.

Ob diese Gabe vermehrt werden durste, oder vermindert, bestimmten die Umstände und die Wirkung auf den Stuhl; denn diese Wirkung verzögert die Kur.

Zum Gurgeln, wenn Geschwüre im Munde oder Halse waren, zum Fomentiren bei der phimosis oder paraphimosis, zum Abwaschen der Geschwüre an den Schaamtheilen, der Warzen an eben denselben und am After u. s. w. wurde nichts anders genommen, als im Sommer der mit Wasser verdünnte Saft; im Winter das mit Wasser ausgelöste und verdünnte Extract.

Nun will ich einige Fälle \*) kurz beschreiben.

<sup>\*)</sup> Eine ausführlichere Beschreibung wird Herr Doctorand Deneke in seiner akademischen Streitschrift liefern.

T.

In Zeit von 3 Wochen genas, der heftigen Kälte ungeachtet, durch dieses Mittel ein Mädchen von 17 Jahren, welche wegen vieler, unreiner und einen grünlichen Eiter gebender Geschwüre im Halfe kein laut Wort reden konnte. Ihre Schaamtheile waren mit Geschwüren und Warzen besäet; letztere salsen auch am After. Die Schenkel waren vom gewöhnlichen Abgang des weißen Flusses so wund, dass sie mit Mühe gehen konnte; auch hatte sie viel Brennen beim Urinlassen, ja zu Zeiten gehemmten Ausfluss desselben. Sie bekam innerlich und äußerlich, zum Gurgeln und Waschen, nichts als dieses Mittel. Die Warzen an den Schaamlefzen sielen ab und die Condylomata am After vertrockneten, die Geschwüre heilten und der weisse Fluss nahm ab, und machte nicht mehr wund.

2.

Mit dem nehmlichen guten Erfolg wandten wir das Chelidonium Glaucium bei der
phimosi eines wandernden Handwerks-Burschen von 24 Jahren an. In wenig Tagen
ward die Geschwulst der Vorhaut und der
Umsang der Geschwüre durch Fomentationen
und den Gebrauch der oben beschriebenen
Pillen kleiner und reiner. Der Kranke konn-

to aber, durch häusliche Umstände genöthigt, die Vollendung der Kur nicht abwarten, und da die Witterung zum Reisen noch günstig war, so entließen wir ihn, doch versorgt mit hinlänglichem Vorrath von Arzenei, und ich erwarte die Nachricht von seiner gänzlichen Genesung, welche er zu melden versprach, täglich.

3.

Die fürchterlichste paraphimosis, welche ich je sah, hatte ein 36 jähriger, und eine sitzende Lebensart führender, Mann. Die Eichel war ausserordentlich geschwollen, die Vorhaut brandig und zu befürchten, dass sie ganz verloren gehen würde. Die Harnröhre am Ausgang zwar etwas offen, aber einen halben Zoll tiefer so verengt, dass weder ein dünner, elastischer Katheter für Kinder, noch eine Darmsaite hineingebracht werden konnte, und die Verhaltung des Urins machte ihm solche Angst, dass er hiervon mehr litt, als von den Schmerzen der Entzündung. Ich rieth zur Operation, wozu ich ihn nur mit Mühe beredete, aber unter der Bedingung, dass sie bis auf den folgenden Morgen verschoben werden sollte. Unterdess liess ich mit warmer Milch fomentiren, und die Vorhaut mit Schwefel-Balfam, mit Leinöhl bereitet und er-

wärmt, vermittelst einer zarten Feder bestreichen. Dies hat mir östers gute Dienste ge-'leiltet und das Aufgeha der Entzündung befördert. Diesem Kranken vermehrte es aber die Schmerzen. Ich unterliess es also und blieb blos bei den Milch-Umschlägen, worauf es noch Vormitternacht aufging, und der Kranke gegen Morgen einige Tropfen Urin lassen konnte. Als ich ihn besuchte, hing die Vorhaut in zwei großen Lappen herab, und es haite das Ansehen, als ware der größere Theil derselben verloren gegangen. Genau untersuchen konnte ich es jedoch nicht. Er schlief mit seinen Kindern in einem engen Zimmer, und da ward denn von der Frau alles bald und heimlich weggeschafft und die Tücher oder Umschläge weggethan und gereinigt. So war es auch jetzt. Nun ließ ich mit verdünntem Extract fomentiren und gab das Chelidonium Glauc. in Pill.n. Allmählig - denn die Kur ging langsam - nahm die Geschwulft der Eichel und der Vorhaut ab, die Lappen der letztern schrumpften ein, und der Kranke hatte wenig Neigung, sie wegschneiden zu lassen oder abzubinden. Der Urin ging frei, der Tripper veränderte und verminderte sich, und am Ende der 5ten Woche konnte er wieder anfangen, auf dem Wirkstuhle etwas zu arbeiten.

Ein 56 jähriger, wohlgewachsener und eine splendide Kost führender Mann war in seiner Jugend und auf Reisen angesteckt worden. Da er die Kur östers unterbrechen musste, so blieb ihm Krümmung der Ruthe, Verhärtung und Größe des linken Téstikels, nebst öster wiederkommendem Schleim-Tripper. Dies hinderte nicht, dass er mehrere Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts, in einer vergnügten Ehe zeugte. Er hielt sich indels noch immer für venerisch, welches ich ihm wiederholt auszureden suchte. Er liefs aber nicht nach, in mich zu dringen und um Arzenei zu bitten. .Ich liess ihn die Chelidonium-Pillen, in steigender Gabe bis auf ro Stück, brauchen, welche ihn von den gepannten Zufällen befreiten. Das besondere dabei war, dass, ob er wohl, gegen meinen Rath, die Pillen noch geraume Zeit sortsetzte, seine Digestion dennoch nicht im mindesten littund er ein blühendes Ansehn behielt.

Die übrigen Kuren der Lustseuche durch das Chelidonium Glaucium, während welcher Merkurialmittel äusserlich zur Reinigung der chankrösen Geschwüre zur Hülfe genommen wurden, und was in der angesührten Dissertation vorkommen wird, übergehe ich, und bitte nur noch die Leser dieses Journals, alles,

was ich gesagt habe, nur als Ankündigung einer Arzenei anzusehen, welche noch vieler Versuche bedarf, um für ein untrüglich Mittel zu gelten (und welche Arzenei ist untrüglich!), sondern neue Versuche damit anzustellen, welches ich ebensalls, nebst meinen Geschäften im Clinico, thun werde.

## Kuhpokkenimpfung.

T.

Beitrag zu der Lehre von der Kuhpokken-Inoculation.

Von

M. D. A. I. Schütz, zu Bruchfal.

Die Kuhpokkenimpfung hat in diesem Jahre in Vergleichung des vorigen, ungleich größere Fortschritte in hiesiger Stadt und Gegend gemacht. Man kann mit Wahrheit sagen, dass allhier kaum ein ansehnliches Haus zu sinden ist, worin man nicht für diese neue Impfung entweder eingenommen ist, wo nicht selbst ohne vieles Zusprechen impsen lässt. Es impsen allhier alle Aerzte, ein jeglicher in seinen Kundenhäusern. Der Bauernstand, und der niedere Volkshausen überhaupt, sind hier allein, nicht so aber auf den Dörsern, noch zurück, und zwar nieht sowohl aus Mangel

der empfänglichen Einsicht für die gute Sache, als vielmehr aus Mangel der öffentlichen allge.meinen Bekanntmachung, Belehrung und werkthätigen Aufmunterung hierzu, die freilich in einer Stadt für den großen Volkshaufen müh- und langsamer von statten geht, als auf dem platten Lande, wo das Volk in kleiner Masse alles gleich erfährt, und leichter beigreift, was in Hinsicht seiner Gemeinnützigkeit von Beamten, Seelsorgern und Schultheisen verkündet wird. Die auffallendsten Beweise hievon hatte ich sowohl im Anfange, als im Fortgange meiner Kuhpokkenimpfung, welche auch auf dem platten Lande viele raschere Fortschritte gemacht hatte, als sie wirklich noch in Bruchsal selbst zu machen beginnet.

Ich hatte mittelst des von Hrn D. Lehr in Franksurt und Hrn Leibarzt Reuss in Stuttgard mir wiederholtermalen zugeschickten Impssolstes sogar auf dem Lande zuerst die Gelegenheit gesunden, dieselbe anzusangen, indem ich eine halbe Stunde von hier zu Forst sie am 21 April 1801 an drei Bauerkindern, obwohl äusserst mühsam, unternommen hatte. Ich impste nehmlich zum Theil mit Lanzettstichen, die oft nicht anschlugen, zum Theil mittelst linsengroßer Vesicatorbläschen, durch welche ich Impssäden zog, die zwar anschlu-

gen, meistentheils aber sehr zweiselhafte Erscheinungen machten. Durch die Impfritzung gelang mir endlich die Sache so glücklich, dass ich bald mit mehrerem Muthe darin fortschreiten konnte. Ich bediente mich inzwischen des hiesigen Wochenblattes, um einstweilen das Publicum sowohl durch eine kurze historische Darfiellung dieser neuen Entdeckung, als auch durch die wiederholte Anzeige und Darstellung meiner bisherigen, obwohl noch wenigen, Impfungställe auf die gute Sache aufmerksam zu machen. Meine Herren Mitcol-. legen und einige benachbarte Landärzte fanden end'ich auch Gelegenheit, auf diese nehmliche Ritzmethode \*) so glücklich zu impfen, dass wir bis zu Ende des Octobers v. J. beinahe gegen die 200 Kinder geimpfet hatten, wo endlich diese Impfung wegen den Beitritt einer Rötheln-Epidemie gänzlich aufhörte.

Da ich endlich nach einem langen Stillstand dieser Impfung einsah, dass, wenn sie

<sup>&</sup>quot;) Ich mache nehmlich, ohne die Haut vorher zu frotiren, mittellt der scharsen Lanzettenspitze, 3 oder 4 so seichte Hautritzchen, dass man kaum ein Blutstreischen darin sieht; in diese Streischen spiele ich den auf der Lanzettspitze liegenden Impsitost al!mählig hinein, damit er eingesogen werden könne, dann verreibe ich alle Impsitellen mit einem harten und glatten Stäbchen, bis sie alle trocken sind, und habe nicht mehr nöthig, sie mit Papier zu bedecken.

ihren gewünlehten Fortgang gewinzen soll. das rasilose Bestreben der Aerste allein nicht hinreichend sey, sondern das Beihälse, Mitwirkung, Unterstützung und Ausmunterung der Regierungen, nebst dem Beisall des Publicums, der ausgesteckte Preis solcher gemeinnätziger Bemühungen werden müssen, — so ließ ich gleich nach Neujahr 1802 unten \*) stehenden Ausruf im Drucke erscheinen, um dem Regenten sowohl, als auch allen menschensreundlichen Unterstützern dieses gemeinnützigen Unternehmens ein Mittel in die Hände zu geben, der guten Sache wieder ihre hülfreichende Hand, Ausmunterung und Beisall verschafsen zu können.

Da ich nun in diesem Unterrichte mich bestrebte, sür das hiesige vornehme und gemeine Publicum eine passende deutliche Mittelstrasse zu tressen, und den glücklichen Fortgang dieser neuen Impfung besonders mit Beispielen, wo möglich, aus der Nähe darzustellen und zu erläutern, auch die derselben besonders noch im Wege stehende herrschende

") Untersicht sür das Publicum über das nützlichst entdeckte sichere Mittel, die natürlichen Blattern, Porbeln, oder Urschlechten zu verhüten. Meinen Landsleuten, den Einwohnern des Hochstists Speyer, und deren nächsten Gränznachbaren gewidmet, von M. D. A. G. Schütz zu Bruchsal d. d. 8. Deebr. 1801.

Vor-

Vorurtheile für die natürliche Kinderpokken selbst u. s. w. zu bekämpsen suchte, so zweifelte ich um so weniger, mehr hierin reüssiren zu können, da dieser Unterricht zugleich auch auf Kosten der hiesigen milden Stistungen in einer namhasten Anzahl zum öffentlichen Unterricht in den Kirchen und Rathhäusern unentgeldlich ausgetheilt worden ist.

Ich habe hierauf meine fernere Impfungen den 24 Febr. 1802 erst wieder angesangen, wozu ich mich des von Hrn Doctor Lehr zu Frankfurt auf zwei glatten Glastäselchen ausgestrichenen und gegen die Lust hermetisch versiegelten Impsstoffes vom 3 Febr. 1802 bediente, und damit unter so segensvollen Fortschritten glücklich geimpset hatte, das ich allein während diesen vier Monaten 229 Impslinge zähle. Zugleich hatte ich das Vergnügen, nicht allein hiesige Stadt- und Landärzte, sondern auch die jenseits des Rheines wohnende Impsärzte mit hinlänglichem Impsstoffe versehen zu können.

Dem ärztlichen Publicum bin ich nun besonders noch schuldig, wenigstens dasjenige
anzuzeigen, was mir während meinem vorigund diesjährigen Impsgeschäfte etwas seltsam
und merkwürdig vorkam, ohne dass ich zdgleich auf jenes Rücksicht nehme, was andre
Impser mögen beobachtet haben.

Ueberhaupt habe ich bei jenen Subjecten, die ich als gültig geimpfet hatte, alle jene bedingte Zufälle und Zeichen, d. i. characteristische langsame Erhebung, Bildung zur vertiesten Pocke, Fieber und Achselschmerzen, obwohl diese zwei letztere nicht selten sehr undeutlich \*), peripherische Röthe u. s. w., wie sie von den bewährtesten Impfärzten beschrieben sind, ohne die mindeste Abartung dieses schon gegen die 300 Generationen durchgehenden Impsstosses beobachtet.

Da ich nun zur Vollendung der gültigen Impspocke am Menschen in meinem Unterrichte 5 verschiedene Zeiträume pag. 19 sestgesetzet habe, um ihren analogen Gang—
zwischen den gewöhnlichen Menschenpokken
zu beweisen, so muss ich. um allen Missverständnissen genauer Beobachter auszuweichen,

Pokkenimpfung. Regensburg 1802 pag. 24: "So gewiss bei hoher Opportunität das Innere, ohne fühlword Werkchen, und ohne äusseren Anschein von Krankheit, allgemein assiziret seyn kann, eben bo gewiss kann und muss bei den Kuhpokken innere allgemeine Krankheit existiren, und jene Lowcalinsection als Wirkung verursachen, wenn sich gleich weder Hyperschenie, noch Asshenie, noch sonstige Zeichen von Uebelbesinden durch die Sinnere wahrnelamen ließen.

mich vordersamst hierüber erklären. diesen Zeiträumen oder Perioden, die in bestimmten kurzen oder längern Zeiten im Verlaufe der beiderlei Arten von Pokken am menschlichen Körper mit wesentlichen Veränderungen für sich gehen müssen, verstehe ich nehmlich 1) die Ansteckungs- 2) die Entwicklungs - 3) die Entzündungs - oder Bildungs -4) die Eiterungs - 5) die Abtrocknungs - Perio-Andre nehmen nur vier Perioden an. ohne der Ansteckungs- oder Impfungs- und Abtrocknungsperiode zu erwähnen, nehmlich a) wo sich die Implîtelle als Flohbis und werdendes Knötchen im 2, 3, 4, Tage, b) wo sich ein Bläschen im 5. 6. Tage, c) wo sich die gebildete Pocke im 7. 8. Tage, d) wo sich die periphärische Röthe und Fieber im 9. 10. Tage zeiget. Es kömmt hierbei alles auf die Erklärung der Idee an, worin diese Verschiedenheiten beobachtet werden, dann werden wir ziemlich einerlei beobachtet haben.

Die Ansteckung muss als solche gelten, wenn sie auch gleichwohl nur in dem Augenblicke der Impfung selbst geschieht. Meine weitere Beobachtungen haben mich dann immerhin von den 4 übrigen überzeuget. Ich setzte daher in einer zwar nur populären Bestimmung, ihre immer statt habende Zeichen samt ihren zuweiligen Abweichungen sest.

Wenn ich also sage: »Vom Augenblicke » der Impfung an gerechnet bis zum Schluss » des 5ten Tages geschieht die Erhebung des "Impfritzes zur Pustel; « so bin ich gewis, dass die erste haftende Periode für sich gegangen ist, auch die hiebei angegebenen Zeichen p. 20. ihrer Entwicklung, » welche mit »einer um den Impfritz erscheinenden Röthe wam 2. 3. 4ten Tage den Anfang nimmt, « bedeuten eben das nehmliche, was andre Impfärzte sagen, am 2ten Tage erscheint die Impsstelle bei Menschenblattern sowohl, als bei Kuhpocken, als ein Flohbiss, am 3. 4. als ein Knötchen: oder wird die geimpfte Stelle härtlich roth und etwas juckend: oder erhebt sich der Impfritz oder Stich zur Pustel u. s. w. Ohngeachtet ich auch mit andern Impfern beobachtet habe, dass sie im 2. 3. 4. Tage gänzlich verschwunden waren, und doch am 5.6. Tage wieder zum Vorschein kamen; z. B. bei dem im hiesigen Wochenblatte 1801 Nr. 31 schon erwähnten Falle mit dem Kinde des Herrn Gutsch. Dieses 7 monatliche Knäbchen von sehr dicker und auf der Brust verschleimter Beschaffenheit, bekam den aten Tag nach der Stichimpfung, durch irgend eine Verkältung bei Regen- und windiger Witterung, ein bedenkliches Brustfieber, ohne dass hier gerade die Impfung einen Einfluse haben

konnte. Die Impsstiche verschwanden dabei gänzlich. Ich gebrauchte ein Brechmittel, nach diesem Salmiak und Goldschwesel u. s. w. und nachdem es dadurch außer Gesahr gesetzet war, bekam es an beiden Aermen nichts destoweniger sehr reguläre Impspocken, die aber erst am zoten Tage, und zwar an einem Arme früher, als am andern, zur wulstigen Reise kamen. Aehnliche Erscheinungen geschahen bei der Dazwischenkunft des herrschenden Röthelnsiehers, welches sowohl während, als nach diesen vollendeten Impsungen, eintrat.

Wenn » am Schlusse des 5ten Tages (wie es p. 20 hiess) » das Knötchen etwas größer » in der Spitze linsenförmig eingedrückt ist, » und dessen Rände erhabener werden, « oder was andre sagen, dass es am 5 und 6ten Tage ein Bläschen werde; so dürfen wir sicher glauben, dass die 2te Periode oder Entwicklungsperiode in ihrem ordentlichen, Fortgange ist: denn ehe die Pocke in ihren vollen Ausbruch oder in ihre Bildung kömmt, mus sie sich zuerst entwickeln. Der in dieser Periode zuweilen bemerkte geringe Fieberreiz, der zwar von andern Impfärzten zum Theil verneinet, zum Theil von andern Ursachen hergeleitet wird, kann wirklich als ein Vorbote des zunächst eintretenden Entzündungs - oder Bildungsfiehers oder der 3ten Periode, je nach

Unterschied des Subjects und anderer coexistirender Nebenumstände anerkannt werden, die am Schlusse des 6ten bis in den 7. Tag ihren Anfang nimmt, »und die Impfpustel »größer mit deutlichen Grübchen bildet.« Bei den natürlichen Blattern nehmen diese Erscheinungen bereits schon im 5ten Tage ihren Anfang, der Puls wird etwas fieberhaft, der Kranke ist bald munter, bald weheleidig und niedergeschlagen, die Zunge wird unrein, der Odem fängt an, einen übeln Geruch (was man tetrum odorem nennt) zu verbreiten. Am 6ten Tage nehmen diese Erscheinungen zu, die Augen werden trüblicht, die Esslust nimmt ab u. s. w. und die Entzündung der Impfsielle wird oft wie ein kleiner Thaler, wo nicht noch mehr groß - Als Folge dieses allmählig steigenden Bildungsreizes bemerkt man dann auch am 6-7 Tage der Kuhpokkenimpfung die gebildeten Impfpusteln gewöhnlich röthlich, oder schwach entzündet, und ihre Häute gleichsam mit Blutwasser angefüllt; ich fand, dessen ohngeachtet, durch die Aufritzung derselben schon einen wahren, wasserhellen Impfftoff, Ich habe jedoch zuweilen nicht am 7ten Tage, wie es sonst regelmässig ist, Impsstoff gesammelt, da mir die Impfpocke zu klein und noch nicht zu ihrer genuglam erhabenen Reife gediehen zu Leyn

Sten Tag, » wo der Uebergang der Impfpustel » in die wahre, wasserhelle gleichsam zirkel» rund abgeschnittene wulstige Kuhpocke ge» schieht, die bisher der natürlichen Menschen» blatter sehr ähnlich bleibt « Ja ich muste damit, zwar äußerst selten, sogar in den 9 bis 10 Tag mit der Fortimpfung warten, bis wohin sich die gänzliche Ausbildung der Impfpustel verzögert hatte, und die damit gemachte weitere Impfung schlug dessen ohngeachtet richtig an.

Außer diesen Abweichungen nimmt die Impfblatter von dem Uebergange in ihre Bildung immer zu; es entsteht am 9. 10. Tage gewöhnlich die periphärische Röthe samt den pag. 21 beschriebenen Zufällen, die jedoch nach Unterschied des Subjects und anderer coexistirender Nebenumstände verschieden sind. Z. B. des Hrn Hofcontrolleurs Meyer 3 jähriges Töchterchen allhier, welches im August 1801 von mir geimpft worden ist, litt kurz vor der Impfung an öftern Durchfällen, und war daher etwas blass, abgemagert und sehr reizbar. Dieses Mädchen hatte vom Schlusse des 6 bis in den 8 Tag hinein auffallende Zufälle, d. i. eine sehr merkliche Fieberbewegung, es wurde schläfrig, matt, legte sich meistentheils zu Bette, Abends waren die Zufälle

stark mit brennender Haut, häufigem Pulse, Husten, Schnupfen, Niesen, Kopswehe, Nasenbluten, zuletzt Uebelkeiten und Erbrechen. Zucken und Zusammenfahren waren besonders unter dem Schlafe sehr gewöhnlich, welche letztere Zufälle ich in der zewöhnlichen Fieberperiode, d. i. vom 8 bis in den 9. 10. Tag auch bei andern Kindern nicht selten beobachtet hatte. Die Impsblattern waren noch klein und roth gebildet. Es hatte seit einigen Tagen keine Oeffnung gehabt, welche jedoch nach erhaltenen Clystieren mit Erleichterung erfolgte. Es hatte in der Nacht häusigen Schweiss. Früh morgens ging es zwar noch mit etwas Fieberschwäche und Niedergelchlagenheit im Hause herum. Abends legte es sich früher zu Bette, schlief ruhiger, schwitzte wieder, und hatte den 7. und 8 Tag auf beiden Aermen sehr wulftige Impspocken. Die Achselschmerzen blieben noch sehr merklich fühlbar, und die Krankheit hörte beinahe gänzlich auf. Niemand wird es in Abrede stellen, dass man diese vierte Periode gleich jener der natürlichen Blattern die Eiterungsperiode nennen darf, wo alle Zufälle des vorigen Tages an Hestigkeit zunehmen, die Entzündung der Impfpocken in ihrem Umkreise ausgebreiteter, gespannter, hellrother, und die vorhin noch seröse Blattern allmählig trüb und mit wahrem Eiter angefüllt werden.

In dem fünften Zeitraume, als vom Ende des 11, bis in den 12. Tag hinein, »nimmt » gewöhnlich der Umkreis des rothen Hofes » merklich ab, die Pokken bekommen eine » gelblichte Haut, unter welcher oft eine dicke, » trübe Feuchtigkeit hervorsahert, die im Hem-» de, gleich einem jeglichen Eiter, gelbe Flek-» ken macht. Die Pokken fangen an, mit ei-»ner dünnen Kruste überzogen zu werden, » wiewohl dieses letztere zuweilen auch einen » oder 2 Tage früher sich ereignet. « Während dieser Abtrocknungsperiode entstehet nun. ein auffallender Unterschied zwischen beiden Pokkenarten, d. i. den Kuh - und Menschenpokken, aus welchem aber die Milde und Gutartigkeit der ersten vorzüglich einleuchtend ist. Bei den Menschenpokken kömmt nehmlich vom 10ten bis in den 12 Tag oft ein häufiger und gefährlicher Blattern-Ausbruch, mit und ohne Impfung, auf einmal, oder absatzweise, zum Vorschein. Hier verlängert sich das Eiterungssieber mit allerlei verdächtigen und oft bösartigen Zufällen, selbst die Blattern eitern stark, und machen manchmal verderbliche Geschwüre, und die Abtrocknungsperiode verspätet sich. Die Kuhpokken trock-

nen hingegen ganz unbedeutend ab, und den pag. 22 weiter beschriebenen, auch von Pearson nicht ohne sein Befremden beobachteten Nach - auch Kuhpokken - Ausschlag, den ich im vorigen Jahre häufiger, als in diesem Jahre, an meinen und anderer Impflingen gesehen hatte, betrachte ich als Neben- und Nachausbrücke - entweder von consensuellem Hautreis, oder auch selbst als Folge der reinigenden Krast der Kuhpokkenkrankheit, mithin als mit - oder später eintretende Zeichen der innerlichen, auf das Lebens-Prinzip wirkenden Kuhpokken · Ansteckung, die, gleichwie auch bei den Menschenblattern, durch zu warmes Verhalten, auch die Sommerhitze im Juli und August u. s. w., zuweilen in Vorschein kommen, auch ohne Bedenklichkeiten und Gefahr . auch wieder von selbst meistens vergehet.

Die gefahrlosen Einstüsse der Kuhpokkenimpfung auf kränkelnde Körper bewogen mich,
zahnende, mit Ausschlägen und Durchfällen
behaftete Kinder, auch Kinder von andern
Kränklichkeiten u. s. w. einzuimpfen; z. B.
der Barbara Schertlin halbjähriges Töchterchen allhier, welches mit Durchfällen behaftet
war, wurde im September v. J. geimpfet. Die
Erhebung der zwar gebildeten Impfpokke verfpätete sich in den 9ten Tag, wo die Eiterungsperiode ihren Anfang nahm. Die Durch-

fälle hörten dabei auf, und die Crustation der Impspokke sing allmählig an. Bei andern mit eusta lactea behasteten Impslingen erschienen während dieser Periode neue Grinde im Angesichte und auf dem Scheitel.

Sogar impfte ich das 2 jährige rachitische Knäbchen des Christoph Schmidt allhier im vorigen Jahre glücklich. Dieses bekam an dem linken Arme und zwar erst den zoten Tag eine sehr deutliche breite helle Impspokke mit starkem Fieber u. s. w. Hier ist zu merken, dass während der Eiterungsperiode das vorhin rothe linke Auge wieder ein gesundes Ansehen bekam. - Doch kam diese Röthe in der Abtrocknungsperiode wieder zuzück. In dem Bergdorfe Horrenberg impfte ich im Monat Mai 1802 gegen die 20 Kinder, die sogar mit Keuchhusten behaftet waren; die Impfung ging dabei ihren regelmälsigen Gang glücklich von statten, jedoch impste ich solche Kinder nicht, die zugleich mit Fieber behastet waren. Impflinge, die mit serösen, nicht von außen ansteckenden Ausschlägen (meines Erachtens scabies a crusta lactea) behaftet waren, verloren am 7. 8. 9. Tage der Impfung dieselbe, dass auf der Haut nicht das mindeste hievon mehr weder zu sehen noch zu fühlen war; 14 Tage nach derselben, kamen die Ausschläge wieder. Inzwischen hatte ich aus

den sehr regulär gebildeten hellen wulstigen Pokken, sowohl derjenigen, die mit Keichhusten behaftet waren, als auch dieser mit Ausschlägen u. s. w. fortgeimpfet, da gefunde ärztliche Theorie und Vernunft dafür haften, und ich fand es auch durch meine bisberigen Erfahrungen, sogar bei mit der ansteckenden Krätze noch behafteten Kindern, gegründet, dass wir mit Verpflanzung eines regulär gebildeten hellen Kuhpokkenstoffes, entweder vom Menschen oder von der Kuh gesammelt, zur nehmlichen Zeit und in dem pehmlichen Organe nicht zugleich irgend eine andre Verderblichkeit mit hinüber tragen. - Das Gegentheil blieb aber zu besorgen, wenn dieses aus einer trüben, irregulär gebildeten Impfpustel geschähe, womit wirklich ein fremdes Miasma als Product einer dem Individuo eigenthümlichen Haut-, Drüsen- oder sonstigen innern Krankheit vermischt, und in andre Körper fortgepflanzet werden würde, wie wir bereits schon dergleichen Unglücksfälle erlebt haben, dass ein venerisches Miasma u. s. w. sich durch die Impfung fortgepflanzet hat und durch unvorsichtige Impser noch mehrere bekommen können. Auch habe ich bemerkt, dass Kinder, welche mit vielen Scropheldrüsen unter dem Kinne, an dem Halse, mit triesenden rothen Augen, starkem Kopfgrinde, und dergleichen pustulösen Hautausschlägen, auch mit vielen Würmern behaftet waren, zwar in den gehörigen Zeiträumen Impfpokken bekamen, sie wurden aber im 7ten Tage schon entweder trüb und eiterartig, oder formirten sich vor demselben wohl gleich in irreguläre Impfgelchwüre und Krusten, auch erzeugten sich nachher noch lange andauernde Geschwüre, die den Gebrauch äusserlicher und innerlicher Arzeneimittel nothwendig machten. Hier liess sich meines Erachtens gegen die Behauptung des Hrn D. M. Herz \*) eine Bösartigkeit auch des Kuhpokkenstoffes erkennen, welche gewisslich eine sehr verderbliche Wirkung in dem menschlichen Körper erzeugen würde, wenn man damit impfte. Ob nun aber diese Impsungen gegen die gewöhnlichen Menschenpokken schützen werden? - wird die Zukunft noch lehren.

Ich wiederhole hier nochmals den schon in dem Bruchsaler Wochenblatte Nr. 31 1801 angezeigten Fall über die weitere Ansteckungskraft der durch die Impfung entstandenen Neben - und Nachpokken, vermöge welchem ich beobachtet hatte, dass dieselben durch tägliche Hautberührung und Küssen, auf den Haut-

<sup>\*)</sup> In diesem Journale, 12 Bandes 1. Stück, pag. 80. Nr. 8.

organismus wirken, und ansteckend seyn können. Nehmlich das im Juli v. J. richtig geimpfte 4 jährige Töchterchen des hiesigen Zuchtmeisters Anslinger, bekam in der dritten Woche seiner Kuhpokkenimpfung viele weiß zugespitzte seröse Blätterchen im Antlitze, an den Händen, Aermen, an den Waden und Fülsen, und steckte damit sein jüngstes, noch nicht geimpstes, Brüderchen durch tägliches Küssen und Berühren so an, daß dieses Kind im Angesichte und an den Händen wie besäet damit war. Beide blieben dabei wohl, und verloren bald ihren Ausschlag ohne Arzeneimittel wieder, welcher wahrscheinlich allein, besonders das ungeimpste und damit angesteckte Kind, gegen die natürlichen Blattern nicht schützen würde. Dergleichen Hautinfectionen durch Küssen habe ich auch in diesem Jahre schon an einigen mit Nachpokken besäeten Impflingen beobachtet, sogar erwachsene Personen bekamen durch das Küssen solcher Kinder dieselben im Gesicht und am Halfe. Das so eben benannte, von seinem Schwesterchen angesteckte, 10 Wochen alte Knäbchen impste ich nun auch im August v. J. Der Verlauf der Impspokken sowohl, als auch des Pokkenfiebers gingen ganz regelmäßig von statten. Nach einem Vierteljahr bekam dieses Kind, was mir sehr auffallend war, am

ganzen Leibe ebenfalls einen häufigen Ausbruch solcher seröser Blätterchen wieder, merkliche Fieberhitze, auf der Stirne einige deutliche vertiefte Pokken, besonders aber um die Winkel und Wimpern des linken Auges herum, zeigten sich diefelben auch, anfänglich. ganz klein und serös oder Bläschenartig, endlich Erbsen groß mit gelbem Eiter angefüllt, und in der Mitte vertieft, und der Augapfel war dabei entzündet. Das Uebel des Auges. hob sich jedoch durch continuirliche Abführungsmittel allein bald wieder, der übrige Ausschlag verschwand eben so, und erschien bald wieder mit frischen Blätterchen; die Mutter aber, welche das Kind als Säugling nächtlicher Weile bei sich im Bette liegen hatte, blieb von diesem noch lange währenden Ausschlage gänzlich frei.

Ich hatte im Anfange meiner Impfungen laut hiesigen Wochenblatts Nr. 31. 1801 vom 5. August mehrere Kinder mittelst linsengrosser Vesicatorpstälterchen an beiden Aermen geimpset; auch diese bekamen zum Theil sehr schöne wasserhelle Impspokken mit kleinen neben herum stehenden rothen Pustelchen; manche bekamen, statt solcher regulären Impspokken, breit zusammen gestossene Geschwürschen, welche mit gelben, speckartigen Krusten endlich sich zuschlossen und bald abtrockne-

rade hieraus folgern könnte, dass sie nicht gegen die natürlichen Blattern schützten. Versuche und Erfahrungen haben dieses bereits zwar nur unter Sachkundigen so hinreichend entschieden, dass es auch jenen, welche sich nicht davon durch Theorie überzeugen konnten - nun nicht mehr auffallend leyn dürfte. Herr Stadtpfarrer Kunz, in dem eine Stunde von hier entlegenen Herzoglich - Würtembergischen Oberamtsstädtchen Unteröwisheim, der sich mit sehr richtigen Kenntnissen von der Kuhpokken-Inoculation in seiner Pfarrgemeinde mit der Einimpfung derselben im Sommer 1801 beschäftigte, und welchem ich die Einimpfung meines eigenen Töchterchen selbst anvertraute, dessen richtig vor sich gegangene Geschichte im hiesigen Wochenblatte Nr. 38. 1801 angeführt ist - bekam durch einen ihm noch unbekannten Zufall (vielleicht dass er die mit Impsstoffe noch etwas beladenen Lanzettspitzen auf seiner Hand probiret hatte? -- ) während seines Impfgeschäfts eine Kuhpokke zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand, die, nach der Auslage dieses Herrn, in ihrem Verlaufe so regelmässig gewesen sey, mit Achselschmerzen der rechten Seite, Fieber, wasserhellem Stoffe und periphärischer Röthe, dass man, wie er lagte, damit hätte impfen kön-

Ich sah nach 3 Wochen die ziemlich nen. breite Pokkengrube an seiner Hand, und wenn man nicht aus dessen blatternarbigtem Angesichte überzeugt wäre, dass er die natürlichen Blattern überstanden hätte, so würde man sich über diesen Zufall einer Kuhpokkenansteckung nicht so sehr erstaunt haben. Dieser Zufall bewog mich, da ich wulste, dals ich die natürlichen Blattern in meiner Kindheit gehabt hatte, einen weitern Impfversuch an mir selbst zu machen. Ich impfte mich daher am 15ten October 1801 zwischen dem Daumen und Zeigefinger meiner linken Hand, von dem Arme eines meiner Impflinge, des 8ten Tages durch etwas tiefere Impfritze ein, da ich aus Erfahrung wusste, dass weder bei etwas erwachsenén Kindern, noch bei bejahrten Leuten eine seichte Ritzung nicht so leicht hafte; - alle 3 Einschnitte schlugen an. Am 3ten Tage verspürte ich schon an dem rothwerdenden Knötchen ein kleines Jucken, welches von Tag zu Tag mit Erhebung der Impfritzen immer stärker ward. Am 7ten Tage hatte ich serösen Stoff in den 3 durch das Reiben etwas hoch aufgelaufenen Pokken, verspürte heftig zunehmende Schmerzen unter den Achseln der linken Seite, durch deren consensuellen Reiz ich sogar nächtlicher Weile einen kurz vorübergehenden Schauder samt eben so flie-

hender Hitze und etwas stärkeren Ausdünstungen durch die Haut verspürte (von welchem consensuellen Reize vielleicht auch das Fieberchen des Hrn Kunz gewesen seyn mag). Die Impspokken waren am 7. 8. 9ten Tage so schön erhaben und hell, dass man damit hätte impfen können, nur war die nachfolgende periphärische Röthe (wahrscheinlich wegen der dickern Haut) nicht so regelmässig erhaben, breit und hochroth, wie bei zarten Kindern, und gegen den 12. Tag verschwanden endlich die Achselschmerzen, die bräunlichte oder Bernstein farbige runde Pockenkrusten trug ich bis in den 20ten Tag auf der Hand herum, und nach dem Abfallen hinterliessen sie sehr seichte rothe Grübchen, die jetzt noch sehr sichtbar sind. Uebrigens erfuhr ich keine weitere kränkliche Folgen aus dieser Impfung. Bekanntlich haben Doctor de Carro in Wien, und Doctor Pelchier aus Genf mit dergleichen unvollkommenen Pokkenstoffen geimpft; ihre Impslinge bekamen hingegen auch die natürlichen Blattern, nachdem man sie zur Probe an denselbigen nachgeimpst hatte, und es entstand hieraus die wichtige Regel: Solche Materie nicht anzuwenden, von der man vermuthen kann, dass sie durch einen Körper gegangen sey, der schon die wahren Pokken gehabt hatte. Ich

gestehe es, dass dessen ohngeachtet diese Vorgänge meine Herren Mitcollegen und mich selbst lange beunruhiget hatten. Nach weiteren Versuchen ward ich aber wieder dabei. ruhig. Ich impfte nehmlich erwachsene Knaben, an welchen man zweifelte, ob sie Menschenblattern gehabt hatten, oder nicht? mit Kuhpokken vergebens ein. Eben so impfte ich andere mit blatternarbigtem Antlitze, nebst andern nicht geblatterten Kindern von gleichem Alter und gleichem Temperamente, mit einerlei Kuhpokkenstoffe von Arm zu Arm ein; die nicht geblatterten bekamen regelmässige Kunpokken, die geblatterten bekamen am 3ten Tage Grinde, die leicht wieder absielen u. s. w.

Bei richtigen Impfungen mit vollkommenem Kuhpokkenstoffe, konnte man wenigstens
dergleichen gegenseitige Proben durch die
Nachimpfungen mit natürlichen Kinderpokkenstoffen nicht ausweisen, wenigstens müßte solches ein sehr seltner Fall seyn; dann machen
1 auch 6 Schwalben noch keinen Sommer
aus, wie es sogar auch schon bei natürlichen
Blattern selbst geschehen ist, dass Wärterinnen und Mütter durch die unmittelbare Berührung ihrer blatternder Kinder die Kinderpokken im Antlitze und an andern Theilen,
z. B. den Brüsten, wieder bekommen, wenn

sie auch gleichwohl vorhin schon die Pokkenkrankheit überstanden hatten. Ich beruse mich hier auf jene von Camper, Girtanner, Lavater u. a. m. angeführte Beispiele, auf das in hiesigem Wochenblatte Nr. 38. 1801 angeführten Kurtrierischen geheimen Archivarius Hrn Seitz, dessen Pokkenschicksal von seinem Hrn Bruder, dem Kurtrierischen Artillerie-Hauptmann wiederholtermalen allhier erzählt worden ist: Jener nehmlich hatte die natürlichen Blattern in seiner Kindheit sehr gutartig gehabt, und bekam - dennoch in seinen Jünglingsjahren dieselben so bösartig wieder, dass er wirklich dadurch sehr elendig zugerichtet ist. Laut der in diesem Journal 13. B. 3. St. p. 166, und in der Frankfurter K. R. Zeitung Nr. 22. vom 6. Februar 1802 eingerückten Nachricht, hatte nach dem Zeugnisse eines Arztes in Petersburg, der Bruder des gegenwärtigen französischen Handlungsagenten in Stettin dreimal die natürlichen Blattern gehabt. Beim 2ten mal war sein Gesicht äusserst zerrissen worden, aber beim dritten mal erhielt er wieder eine glatte Haut.

Experientia teste quidque probatum est.

Was man gegen die Kuhpokkeninoculation bisher angebracht hat, sind theils einzelne theoretische Räsonnements \*) und hier-

<sup>&</sup>quot;) Ich bitte solche Theoretiker, doch die schöne Wahr-

auf gesuste zu präcipitante Urtheile, theils unrichtige Beobachtungen \*) oder Folgen aus unächthastenden Impsungen, wobei zu wünschen, dass man besonders in Fällen, wo die richtige

heit nicht ungelesen zu lassen, welche D. J. U. G. Schüfer in seinem schon oben citirten Werkchen p. 13. in Betreff der Medizin als Erfahrungswissenschast sehr trefflich beschreibt. Anmerk. des Verf. Ich glaube, dass eben so wenig die schützende, durch Erfahrung erwielene. Wirkungsart des so slüchtigen Kuhpokkenstoffes auf das sich in dem Rete Malpighii befindliche Pokkenorgan (welches nach C. L. Hoffmann eine Drüse, nach Portal ein Schleimbläschen seyn soll) nach seinem seinen Organismus demonstrirt werden könne, als jene auch der natürli- x chen Menschenblattern, oder des Quecksilbers gegen die Lustseuche, welche dann doch auch durch ein Plätzchen der Haut eingerieben, durch das ganze absorbirende Gefässelystem, ja sogar deren innern Organismus hindurch wirken, und heilen kann.

e) Eben der nehmliche Hr. D. Schäfer sagt in einem neulichst erschienenen Werkeben: Versuch einer Theorie der Englischen Pokkenimpfung, als Gegenstück zu Hrn D. M. Herz Brutalimpfung. Nürnberg 1802, worin dessen Einwendungen mit viel umsassendem, auf Theorie und Ersahrung gegründetem philosophischem Scharseinne widerlegt werden, in Betreff eines von jenem entgegengesetzten Falles pag. 82. Eine so wichtige Geschichte, wie die so unvolläständig erzählte, hätte vor allem in Absicht der bürigen wesentlichen Umstände genauer detailirt werden sollen. Unumgänglich nothwendig wäre

innere Ansteckung zwischen der Localinfection durch äußerliche Zeichen bei Kindern so schwer zu bestimmen war, bei etwaniger Wiedererscheinung der natürlichen Blattern, das Kind nicht sogleich mit dem Bade ausschütten wolle, und den schon oben citirten schönen Erfahrungssatz des Hrn Schäfers hierüber, doch nicht unbeherzigt lassen mögte. Manche zum Theil aus unächten und schuldlosen Impfungen - zum Theil aus solchen schnellen Beobachtungen herrührende Posaunentöne werden wir bei grassirenden gewöhnlichen Blattern, besonders von den Dörsern her, noch · hören müssen — wo man doch sehr ost nicht selbst anwesend sezn konnte, und den Berichten der Bauern glauben musste, ohne dass wir gerade der guten Sache einen Vorwurf können gelten lassen.

Inzwischen häusen sich die Nachrichten über die noch zur Zeit unbegreisliche Schutzkraft dieser Pokkenart immer mehr an, wobei ich zugleich auch zu melden habe, dass

<sup>»</sup> die Bestimmung der vorausgegangenen Natur der 
» Pokken, ob es die ächten waren, oder die salschen, 
» die Bestimmung der Perioden, der Dauer und des 
» ganzen Verlaufs; insbesondere aber, die genaue 
» Bestimmung des Zwischenraums von Zeit, inner» halb welcher die zusällige Ansteckung eich nach 
» der künstlicken Impfung einfand u. s. w. «

die, nebst dem Beispiel des Weindlischen Kindes in meinem Unterrichte pag. 31. angeführte Geschichte der 2 Minetisoken Kinder zu Frankfurt den schönsten Ausgang genommen hatte. Diese 2 mit Kuhpokken geimpste Kinder wurden nehmlich zu natürlich blatternden Kindern in ein Bette gelegt, und wurden nicht angesteckt. - Laut weiteren Nachrichten, die mir Herr Doctor Lehr zu Frankfurt hierüber schrieb - bekamen aber 2 andere ungeimpste und nicht geblatterte Kinder, die nur in dieses Blattern-Haus kamen, sogleich die gewöhnlichen Blattern sehr stark. Die Minetischen Kinder gingen auch mit diesen beltändig um, und blieben davon befreiet. Achnliche Fälle haben sich seither in Frankfurt mehrere ereignet, wovon Herr D. Lehr dem Publikum noch besondere Nachrichten ertheilen wird.

Schlüsslich habe ich noch zu bemerken, dass ich überhaupt täglich mehr überzeugt-werde, von was großem Umfange mannichfaltiger Beobachtungen, Cautelen und Fortschritten in der Ansteckungs-Theorie selbst, die Kuhpockeninoculation sey, — wie sehr es daher zu wünschen wäre, dass sich damit niemand, als bescheidene wissenschaftliche Kenner, und Aerzte, als vorsichtige, sorgfältige und richtige Beobachter, sowohl in der Prü-

fung, als auch der Impfung derselben, damit abgeben möchten. Denn wir hatten auch hier zu Lande unterschiedliche leidige Fälle, wo man kachektische, sebrizitirende, zu Gichtern und der herrschenden Ruhrkrankheit disponirte Kinder geimpft hatte, die zum Theil während der Impfzeit, obwohl die Impfung nicht anschlug - auch nach der gehafteten Impfung, bald starben, und die gute Sache in bösen und falschen Ruf brachte. Ein sachkundiger Arzt dürfte es jedoch eher wagen, dergleichen verdächtige Subjecte zu impfen, indem er sich etwa fähig fände, mit Arzeneiemitteln zu rechter Zeit noch zu helsen. Der unbefugte Arzt würde sich wohl als Impfer hierin nicht mehr zu helfen und zu excusiren wissen. Ich hatte den 6. Juni 1802, 5 Stunden von hier zu Balsfeld unweit Horrenberg, wo ich laut oben so viele Kinder mit Keichhusten geimpst hatte, an dem r jährigen Kinde und Säugling des Joh. Peter Epps ein schönes Beispiel hierüber. Dieser bat mich nehmlich, sein Kind, welches ebenfalls am Keichhusten schon lange gelitten hatte, etwa auch zu impfen, indem ich doch auch andre mit diesem Husten so glücklich geimpst hätte. Als ich in dessen Haus kam, traf ich das Kind an der Mutter Brust liegend äusserst clend an. Es hatte wegen seinem Keichhu-

sten von einigen Feldscherern immer wiederholte Laxanzen bekommen, und war so abgemagert, blass und schwach, dass es kaum mehr husten konnte. Die Augen waren mehr geschlossen, als ossen, die Brustwarzen zog es vor Schwäche nicht mehr an, der Pulsschlag wimmelte nur, und beständig röchelte es, als wenn es dém Sterben schon nahe ware, jedoch schluckte es noch die Milch, die man ihm mit dem Löffel eingab. Ich verordnete ein, seiner so sehr erschöpsten Erregbarkeit noch verhältnissmässiges, Reizmittel, aus aq. cinnamom. Extract. chin. Syrup. cort. aurant. et laudan. liquid. Sydenh. stündlich einen Theelöffel voll zu geben. Das Kind besserte sich so merklich hierauf, dass der Bauer auf meine weitere Verordnung mit allem Willen (was sonsten in diesen Gegenden selten geschieht) diese Mixtur wiederholte. darnach, als ich das Kind selbst wieder sah, hatte es sich so an Fleisch und besserem Aussehen erholt, dass ich es fast nicht mehr gekannt hatte. Es trank wieder an der Mutter Brust, der Puls ging wieder gleich, obwohl noch schwach, der Husten war heinahe Nur hatte es sich an Kräften noch nicht so erholt, dass ich es impsen konnte. Ich verstärkte daher die Gaben der obigen Mixtur, besonders das Extract. chin. mit aq. cinnamom. und 7 Tago darnach war das Kind so wohl, dass ich es ohne Anstand glücklich geimpst habe.

Ich hoffe nun, dass man auch meinen Bemerkungen hierüber die Ausmerksamkeit nicht entziehen werde, die sowohl zur Berichtigung meiner Beobachtungen, — als auch zur Verbesserung meiner etwanigen und anderer Irrthümer — nach mehr geprüften Erfahrungen abzwecken sollen.

2.

Noch etwas von den Hautausschlägen nach der Vaccine, ihre Verhütung, und von Benutzung der Vaccine zur Heilung der Hautkrankheiten.

Nachdem ich bei vielen, theils von mir selbst, theils von andern Aerzten vaccinirten Kindern Nachsuchung angestellt habe, kann ich jetzt bestimmt versichern, dass die mehr oder wewiger hartnäckigen Hautausschläge nach den Kuhpokken, von denen ich vor einigen Monaten in diesem Journale schrieb, häusiger Statt sinden, als ich glaubte. Sogar bei zwei Kindern verschiedener Eltern, die nur eine unvollkommene (unächte) Vaccine bekamen,

weil sie die natürlichen Pokken höchst wahrscheinlich schon gehabt hatten (worüber die Eltern zweiselhaft waren), stellte sich einige Wochen nachher ein häufiger, zum Theil in dicken, eiternden Beulen, mehrentheils aber in kleinen Pusteln bestehender Ausschlag, vorzüglich im Gesichte, ein, der mit vieler Mühe durch Abführungen, Aachner Schwefelbäder (die Kinder waren in Aachen), Kräuterthee von Viol. tricol. Tussilag. sem, foenic. Lign. sassafr. rad. liquir. und durch Aethiops miner. gehoben wurde. Nie hatten diese Kinder vorher irgend einen Hautausschlag gehabt. Solche Fälle waren der Triumpf der gegen die Vaccine gestimmten Aerzte. Man sieht daraus offenbar, sagten diese, dass durch die Vaccine dem Körper ein schädlicher Stoff mitgetheilt wird, der in der Folge nachtheilige und gar nicht zu berechnende Wirkungen äußert. Ich kann indessen versichern, daß alle Kinder, an denen ich jenen Hautausschlag bemerkte, jetzt davon befreiet sind, und nicht die geringsten übeln Folgen nach der Vaccine weiter empfunden haben.

#### Kortum.

Ich habe öfters die nehmliche Bemerkung gemacht, wie der würdige Herr Versasser. Die nachfolgenden Ausschläge hatten sämtlich

ein herpetisches Ansehen, entweder trocken, oder mit schwärenden und oft lange dauernden Pusteln untermischt. Doch habe ich gefunden, dass meistens diese kleine Unannehmlichkeit nicht länger, als 4, höchstens 6 Wochen dauert, und dass sie verhütet werden kann, wenn man den Vaccinirten nach Endigung der Krankheit, also nach dem 12ten Tage, Calomel mit Jalappe, in solcher Dosis, dass sie einigemal purgiren, giebt, dies nach Verlauf von 2 Tagen zum erstenmale, und nach Verlauf von 3-4 Tagen zum zweitenmale wiederholt, und ihnen einen Tag um den andern (die Purgirtage ausgenommen) ein laues Bad von Seife und Kleyen machen lässt, so dass sie etwa 6 bis 7 Bäder nehmen.

Zugleich aber ist diese Erscheinung ein Beweis, wie stark und selbst nach der Krankheit fortdauernd die Wirkung dieser Insection auf das Hautorgan ist, und wieviel sich also davon zur Heilung chronischer Hautkrankheiten erwarten lasse, nach dem wahren und practisch sehr wichtigen Prinzip, dass diejenigen Mittel zur Heilung der Krankheiten vorzüglich wichtig sind, welche im gesunden Zustande ähnliche Krankheiten zu erregen vermögen. Denn dies beweist immer eine spezisische Beziehung theils auf den Theil, theils auf die qualitative Ausartung der organischen

Materie, die bei der Krankheit zum Grunde liegt.

Einigemal habe ich schon gesehen, dass Hautausschläge, die lange vorber schon existirt hatten, nach überstandener Vaccine von selbst vergingen.

D. H.

3.

Neue Erfahrung von der Entstehung der Schutzpokken, aus der Javarre der Pferde.

Die Kuhpokken-Einimpfung macht in der Italienischen Republik die größten Fortschritte, durch die unermüdete Thätigkeit des Hrn Doctor Sacco, der als General-Director der Kuhpokken-Inòculation schon über 21000 damit inoculirte. Er hat die Vaccine sehr vielen Thieren eingeimpst, die sie alle bekamen. — Der Zufall, der oft die größten Entdekkungen veranlasst, ist auch dem Hrn Doctor Sacco behülslich gewesen, um den wahren Ursprung der Kuhpokken zu bestimmen.

Dieser scharfsinnige Forscher hatte schon mehrere und wiederholte Versuche gemacht, um die Jennerische Meinung zu beweisen, dass die Jauche der an Javarre kranken Pferde fowohl den Menschen, als den Kühen die Pokken, welche man jetzt Vaccine nennt, mittheilen könne. Achtzehn Subjecten, und 27 Kühen wurden von ihm zu verschiedener Zeit, und mit einer in verschiedenen Epochen von den Javarre hergenommenen Jauche, inoculirt. Seine Untersuchungen entsprachen doch nie der Erwartung; und es schien, als wenn die Natur dem forschenden Auge der Philosophen sich hätte entziehen wollen, um sich als Beherrscherinn nach Ihrem Belieben und Laune einstens deutlicher zu äußern.

Ein Stallknecht, Namens Carlo Beretta, · der ein an Javarre krankes Pferd des Herrn Sacco. besorgte, bekam einige Blatter-Pustela an den Händen. Er zeigte sie seinem Herrn, der sich überzeugte, dass sie aus keiner andern Ursache herrührten, als von der Krankheit des Pferdes, welches er pflegte. darauf bekam Herr Sacco noch eine andere Gelegenheit, einen Mann zu beobachten, der an den Händen mehrere Pusteln hatte, die den wahren Charakter der Vaccine darstellten. Er war Kutscher des Bürgers Clari von Mailand, und besorgte seit mehreren Wochen verschiedene, mit Javarre behaftete, Pferde. -Bei dieser Gelegenheit suchte Herr Sacco Personen von Kenntnissen zusammen zu bringen,

um den erwähnten Fall gemeinschaftlich mit ihnen zu beobachten und zu untersuchen. Das geschah den 26sten Februar 1803, wo ich eben in Mailand war, und glücklicherweise dazu gerusen wurde.

Unter den versammelten Personen befanden sich mehrere Männer aus Pavia, Bologna, Mailand, Wien, und verschiedene geschickte Ärzte, sowohl Mailändische als fremde, die alle darin übereinstimmten, dass die Pusteln die wahre Vaccine darstellten.

Diese zwei interessanten Fälle, die durch einen glücklichen Zufall dem Herrn Doctor Sacco vorgekommen eind, bewogen denselben, verschiedene Experimente mit der Materie dieser Individuen anzustellen, und es wurden einige Kinder und Kühe damit inoculirt.

Die Resultate dieser Experimente sind von der größten Wichtigkeit, und man hosst, dass Herr Sacco die Erwartung des Publikums hierüber bald befriedigen wird. Inzwischen weiß ich schon als Augenzeuge, dass die Materie, aus den Pusteln des Kutschers genommen und einigen Kindern inoculirt, solche Würkungen bei ihnen erregte, die denen von der wahren Vaccine vollkommen ähnlich waren.

Aus diesen Beobachtungen wird man auch bestimmen können, ob die Materie des Javar allein, und ohne durch die Kühe zu wandern, uns vor den gewöhnlichen Blattern wird schützen können. \*)

### D. Malfatti.

\*) Man vergleiche hiermit die Erfahrungen, die Hetr D. Gautieri zu Novara hierüber im Journal der ausländ. mediz. Literatur, 1803. Februar, bekannt gemacht hat.

d, H.

#### Ш.

#### Ist das

# Abschneiden des Haupthaares

## des Bartes

eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache?

von

Carl Christian Matthäi.

Seit ich gewohnt war, über Gegenstände der thierischen Ökonomie nachzudenken, die Grundsätze zu prüsen, aus denen die Rathschläge sließen, die wir Ärzte unsern Mitbürgern im kranken und gesunden Zustande ertheilen, war ich überzeugt, es gehöre der Satz: das Scheeren des Haares ist eine gleichgültige Sache, und kann der Willkühr eines jeden überlassen werden, zu den schädlichsten Vorurtheilen. Ich erlaubte daher nie, dass meinen Kindern die Haare, es sei aus welckem Grunde

es wolle, geschnitten wurden. Auch bei andern Eltern suchte ich, durch Gründe, Beispiele und Überredung, dies so allgemein herrschende Vorurtheil zu bestreiten. Man hörte nicht; und wie ich so weit ging, selbst das Rasiren, besonders in frühen Jahren, zu verdammen, lachte man über mich. Man nannte es Sucht und Haschen nach Paradoxien. Wahrlich! es war dies nicht; sondern innige Überzeugung von dem schädlichen Einslusse, den diese Mode auf die Aus- und Fortbildung des Menschen, und selbst der Menschheit haben muss, und sicher auch hat.

Ich glaube, eine der Menschheit reellen Nutzen bringende Arbeit zu übernehmen, wenn ich hier die Gründe entwickele, die mich, und sicher mit mir viele Ärzte, zu der obigen Überzeugung brachten. So viel es in meinen Kräften gewelen ist, habe ich diese Gründe mit Deutlichkeit entwickelt, die Erfahrungen und Thatsachen, die mir bekannt waren, zusammengestellt, und nur solche Resultate herausgezogen, die mir vollkommen begründet zu seyn schienen. Unvollkommen bleibt dieser Versuch, das fühle ich wohl. Ich konnte indessen, meiner Lage nach, besonders nicht die von andern Schriftstellers angeführten Thatsachen häusen, die sür den Nachtheil des Haar- und Bartscheerens sprechen, und keine andere Erklärung zulassen. Und doch kann dies nur für viele Menschen entscheidend seyn. Indessen, habe ich nur die Ausmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregt, so mag meine Absicht erfüllt heisen. Ärzte und Erzieher werden den hier vorgetragenen Ideen schon mehr Klarheit, Bestimmtheit und Beweiskraft zu verschaffen wissen, und so den Eingang beim größeren Publikum erleichtern, besördern.

Ist es nun wirklich für Gesundheit, Geistes- und Herzensbildung eine so gleichgültige
Sache das Haar- und Bartscheeren, wie man
gemeiniglich glaubt? Darf der Arzt ein ruhiger Zuschauer bei einem solchen herrschenden
Gebrauche bleiben? Und müssen nun beide
Fragen mit Nein beantwortet werden; aus
welchen Gründen mus und kann der Nachtheil abgeleitet werden, den man so ost darnach entstehen sah; und welche Thatsachen
kann man zur Unterstützung dieser Gründe
ansühren? — Dies ist genau der Gegenstand
dieser Untersuchung.

Noch einmal! Arzte, Erzieher! für Euch zunächst ist diese Abhandlung bestimmt —; fühlt Ihr die Wichtigkeit der Gründe —, und thut ihr es nicht, so hiegt die Schuld nicht an diesen Gründen selbst, sondern an der geringen Krast und Deutlichkeit des Vortrages —;

seht Ihr folglich den Nachtheil ein, den das Haar- und Bartscheeren in der Jugend auf die Entwickelung des Menschen, seine geistigen, moralischen und Körperlichen Kräfte, selbst auf die Fortbildung des Menschengeschlechts hat; so nehmet die Scheere, ein gefährliches Werkzeug, aus den Händen der Mütter, der Kinderwärterinnen; entreisset das Scheermesser dem, zum mannbaren Jüngling sich entwikkelnden, Knaben. Es ist nicht Scherz, was ich behaupte; nein! innige, durch unzählige Gründe befestigte Überzeugung, Möchte meine Darstellung derselben deutlich, lebendig und eindringend genug seyn, um meinen Gründen die Kraft der Überzeugung zu leihen. Krankheiten mancherlei Art, Geistesstumpsheit, Hang zur Wollust, würden dann seltener unter den Menschen seyn. Und würden dann nicht die Fortschritte in der moralischen Kultur beschleunigt werden? Würde unsere Nachkommenschaft nicht kräftiger gedeihen an Leib und Geist? Wer vermag die Folgen zu übersehen, wer sie zu entwikkeln, die aus einer so geringsügig scheinenden Sache entstehen können, müssen und werden?

Um indessen unsern übrigen Gründen und Entwickelungen einen sichern Gang zu verschaffen, ist es unumgänglich nöthig, mit leichter Hand die Gründe und Thatsachen auszumahlen, aus denen man mit entscheidender Gewissheit schließen kann und muss, dass
die Haare nicht allein belebt sind und von
dem Ganzen ernährt werden, sondern dass sie
auch rückwürkend einen bestimmten Einstuß
auf das Ganze haben und haben müssen.
Wir könnten nun aber

1. die nothwendige allgemeine Ansicht und Bedingung eines jeden Organismus, und namentlich des thierischen, sehr gut und entscheidend zu unserm Zweck benutzen. dies aber einer weitläustigen theoretischen Untersuchung und Ableitung aus höhern Gründen bedürfen würde, die sich für den Zweck der gegenwärtigen Untersuchung nicht eignet, so begnügen wir uns nur, das Resultat einer solchen Untersuchung hier zu berühren. Bedingung eines jeden Organismus ist, dass alle einzelne Theile desselben in einer thätigen Wechselwürkung unter und zu einander stehen, so dass die Functionen eines jeden einzelnen durch die Functionen aller übrigen beftimmt und unterhalten werden, und dass elle nothwendig von der normalgemäßen Art und Stärke abweichen müssen, sobald eine abweicht. - Wir lassen dies, und sehlagen den entgegengeletzten Weg ein, um den obigen Satz zu beweisen; einen Weg, den man in neuesten Zeiten nur als für Schwach- und

Dummköpfe, oder wie sie jezt in Landshut mit einem Namen — Empiriker — genannt werden, brauchbar bezeichnet hat. — Was kümmert es uns. Es haben nun aber

- 2. Versuche und Beobachtungen erwiesen, dass die Haare Röhrchen sind, in denen Säste zirkuliren. Diese können sie nun entweder aus der Gesammtmasse aller Säfte im thierischen Körper erhalten, oder aus der Lust, um sie dem Organismus mitzutheilen. den Functionen sind sie aber dem Ganzen nothwendig, indem sie theils aus dem Körper Säfte entfernen, theils ihm welche zuführen. Das Übergewicht bei diesen entgegengesetzten Functionen neigt sich indessen wohl auf die Seite der Absonderung, und es könnte in Zweifel gezogen werden, ob die andere Art von Thätigkeit wirklich statt fände. aber wirklich irgend eine Flüssigkeit die Haare von der Wurzel bis an die Spitze durchströmt, kann erwiesen werden durch nachfolgende Thatlachen.
  - 1) Man bemerkt an einer weißen Wand deutlich einen Schatten von dem dampfartigen Ausströmen der Haare.
  - 2) In der Kälte steigt ein sichtbarer Dunst auch von dem Theile der Haare auf, der nicht unmittelbar den Kopf berührt; am

sichtbarsten ist dies, wenn sich jemand stark in Schweis arbeitet.

- 3) Zu Zeiten bricht der Schweiß sehr deutlich an den Haaren früher aus, ehe er noch am übrigen Körper bemerkt wird.
- 4) Vielen Menschen sind die Haare sämmtlich schmierig und wie mit. Öhl eingerieben.
- 5) Kämme, Mützen, Wäsche werden durch die Berührung der Haare schmutzig, und dies geschieht bei der Wäsche immer früher an den behaarten Stellen des Körpers.
- Haaren, schwitzt bei heiser Witterung unter den Achseln ein klebrichtes, röthliches Pigment aus, das ohnstreitig für die Haare zum Absondern und zur Nahrung bestimmt ist. Etwas ähnliches bemerkt man bei einigen Thieren, z. B. auf dem gelben Fleck des Didelphus marsupialis Lin.\*). Man will ausserdem noch behaupten, dass die rothen Haare einen eigenthümlichen, unangenehmen Geruch hätten, der die rothhaarigen Schönen zu einem doppelten Auswande in wohlriechenden Salben und Wassern nöthigte \*\*).

<sup>\*)</sup> Autenrieth Handbuch der Physiol. S. 800.

<sup>\*\*)</sup> Journal des Luxus und der Moden. 1789. März. p. 109.

- 7) Drängen nicht von den Wurzeln der Haare nach den Spitzen Säfte, so würde man das Wachsthum derselben überhaupt nicht begreifen, denn dieses geschieht immer durch neue Spitzen, wie der Augenschein sehr deutlich beweiset.
  - 8) Mikroskopische Untersuchungen haben den röhrigten Bau der Haare ausser allem Zweisel gesetzt \*).
  - 9) Durch Versuche ist es ausgemacht, dass die abgeschnittenen Haare, ins Wasser gesetzt, noch sortwachsen; was auch geschieht, wenn sie an einem schon todten Körper sitzen bleiben. Sie saugen dann, nach bekannten Gesetzen, noch immer Feuchtigkeiten ein, die dieses Wachsthum unterhalten.
  - ro) Ich habe es oft an meinen eignen Haaren bemerkt, dass einzelne an den Spitzen
    grau werden, während der übrige Theil
    noch immer seine braune Farbe behält.
    Andere Schriftsteller haben dasselbe bemerkt \*\*).
- 11) Endlich werden in der Folge noch Krankheitsphänomene angeführt, die hier benutzt werden können und müssen.

<sup>\*)</sup> Leuvenhoek Azat, rerum Microscop delect. p. 32.

<sup>\*\*)</sup> Encyclopedie - Poil.

3. Durch Krankheiten des ganzen Organismus, an denen die Haare nicht selten großen Antheil nehmen, ist es ausgemacht, dass die Natur im Stande ist, die Säste in größerer oder geringerer Menge nach den zur Ernährung und Wachsthum der Haare bestimmten Organen zu führen, als im gesunden Zustande gewöhnlich geschieht. Einige hier unter vielen.

In Polen, und, wiewohl sehr selten, in andern Gegenden, kommt eine Krankheit vor, die sich durch ein besonderes Phänomen der Haare auszeichnet, und die dieses am meisten hervorstechenden Symptoms wegen Weichselzopf genannt wird. Nachdem eine Zeitlang mehrere Zufälle, die auf ein allgemeines Leiden des Organismus schließen lassen, als abwechselnder Frost und Hitze, Beklommenheit, Schmerzen in den Gelenken, Mattigkeit, Kopfweh vorhergegangen sind, fangen einige Büschel der Haupthaare an übermälsig zu wachsen, sich in einander zu verwirren und, ihrem Durchmesser nach, dicker zu werden. An den Seiten der Haare schwitzt eine klebrichte Feuchtigkeit hervor, die alle einzelnen Haare zu einer gleichsam festen Masse vereinigt. In einzelnen Fällen dringt Blut aus den äußersten Enden dieses Wulstes, wenn man einen Theil davon abschneidet. Das Wachsthum nimmt

bis zu einer ungeheuren Länge dieser kranken Haare zu. Man sindet Beispiele bei den Schriftstellern aufgezeichnet, wo ein solcher Weichselzopf bis 5 Ellen lang geworden ist. Der ganze Körper leidet so lange sehr, bisder Wachsthum dieses Zopses aufhört; dann besinden sich aber die Menschen wieder wohl. Doch dürsen sie es nie wagen, diese oft so lästigen Wülste abzuschneiden; es erfolgen sonst die gefährlichsten Zufälle. Selbst dann, wenn sie von freien Stücken absallen, emplinden die Menschen die üblen Folgen, die nicht selten in einer tödtlichen Lungensucht bestanden haben sollen.

Hufeland erzählt in diesem Journale \*): Ein Mann von 50 Jahren litt oft an hestigen Kopfschmerzen; so ost ein solcher Ansall eintrat, singen sieh seine Haare an zu kräuseln, zu verwirren, nach oben zusammen zu ziehn, und bildeten einen Wulst, als wenn sie toppirt wären. Mit dem Schmerz verlor sich auch dieser Zufall.

Nach hitzigen Krankheiten werden die Haare nicht selten ganz weis, wenn sie vorher von dunkler Farbe gewesen waren, nehmen auch ihre ehemalige Farbe nie wieder an \*\*)

<sup>\*)</sup> Band 4. Stück 1. p. 151.

<sup>\*\*)</sup> Salmuth obs. med. c. II. obs. 26.

Auch sind die Fälle nicht selten, dass nach Krankheiten jemanden über den ganzen Leib alle Haare ausfallen, und entweder überhaupt nicht wieder wachsen, oder doch in einer andern Form und Farbe.

Ein Prediger, J. B. Riquier, kränkelte lange. In einer Nacht verlor der Kranke im Schlaf den Bart, die Augenbraunen, Augenwimpern, kurz, alle Haare auf dem ganzen Leibe. Man denke sich den Schrecken dieses Mannes, wie er alle Haupthaare zusammt den Wurzeln zugleich mit der Nachtmütze abnahm Alle jungen Haare, die wieder hervorsproseten, waren statt schwarz, blendend-weise \*).

Es ist den Perückenmachern eine bekannte Erfahrung, dass die Haure, welche von Leichnamen geschnitten sind, die an zehrenden, langedauernden Krankheiten starben, nicht gut zu behandeln sind. Größere Sprödigkeit, Trockenheit macht sie sest gans und branchbar und völlig glanzlos.

4. Die Haare empfinden den Einfluss solcher Reize, die den ganzen Erregungszustand, und solglich alle Thätigkeiten des Körpers schneil abzuändern im Stande sind; eben

<sup>\*)</sup> Berlinische Sammi zur Besörd. der Armeinissensch, Bel. 3. p. 272. Ein anderer Fall siebe bei Massar mod. whir. Wahrnehmungen p. 169. Siebe auch Dione aus. Acad. was. curios. Tom. I. 2759. p. 20%.

nicht als dem Organismus fremd und nuz zungslos angesehen werden dürsen, die man nach Belieben, so wie es gerade die Mode besiehlt, von sich wersen kann. Sind sie aber Theile des Organismus, deren Functionen durch den Einstus des Ganzen geleitet werden, und diesen wieder leiten, beschränken und bestimmen, so müssen sie auch derselben diätetischen Ausmerksamkeit gewürdiget werden, der andere Theile des Organismus sich zu ersreuen haben; und man darf sich nicht versühren lassen, weil die Folgen des Haarabschneidens meistens so wenig ausfallend sind, sie auch wirklich für so gering und gleichgültig zu halten.

Die bisherigen Thatsachen, Erfahrungen und Erläuterungen könnten eigentlich schon hinlänglich seyn, um die Wichtigkeit eines ungestörten Haarwuchses und den Nachtheil eines unzeitigen Schneidens einleuchtend zu machen. Da wir uns aber eigentlich vorgenommen haben, hauptsächlich der Mode des anhaltenden und frühzeitigen Scheerens bei Kindern Einhalt zu thun, und die Gründe vor den Augen des Publikums zu entwickeln; so müssen wir noch einen Schritt weiter gehen und einige, aus der Erfahrung abgeleitete, durch Übereinstimmung mit höhern Gründen einer wahren Naturphilosophie bestätigte oder,

wenn man lieber will, zur Evidenz erwiesene Grundsätze, nach denen der Organismus handelt, anführen.

- I. Jeder Reiz, der auf den lebenden thierischen Körper einwürkt, spornt denselben zu Gegenwürkungen an, und zwar am meisten an der Stelle, wo er zuerst und geradezu einwürkt.
- II. Diese vermehrte Gegenwürkung an der unmittelbar gereizten Stelle ist Ursache, dass die Säste theils schneller, theils in gröserer Menge hierher geführt werden.

III. Ist nun der Zuflus der Söfte zu einem Theile größer, so mus er um so viel geringer zu einem andern seyn.

- IV. Aller Wachsthum, Reproduction und Bildung ist bestimmt: einestheils durch den Grad der allgemeinen organischen Thätigkeit, und besonders in den hierzu mitwürkenden Organen; anderntheils durch die Beschaffenheit und Menge der dahin geleiteten Säfte.
- V. Folglich muss eine größere Reitzung eines Organs einen größeren Zusluß von Säften, eine größere Thätigkeit und eine größere Te Ausbildung zur Folge haben, als die normalgemäße Harmonie des Einzelnen zum Ganzen erfordert.

Außer diesen Sätzen ist es der Erfahrung gemäs, das bei Entwickelung und Ausbildung

der einzelnen Organe des thierischen Körpers eine gewisse regelmässige Stusensolge beobachtet wird, von der die Natur nur gezwungen abweicht. Das späte Ausbrechen der Haare des Kindes im Mutterleibe ist ein Beweis, dass nur der Theil von Krästen zur Hervorbringung der Haare und Nägel verwandt wird, der ohne Nachtheil den übrigen Organen entzogen werden kann. Dies wird durch die späte Entstehung des Barthaars und den geringen Wachsthum der Haare des Kindes, wenn sie nicht gereizt werden, bestätigt.

Diesem Allen zufolge müssen die Säfte, oder, allgemeiner gesprochen, die Kraft, die zur Entwickelung und Ausbildung irgend eines Theiles in größerer Menge verwandt wird, dem übrigen Organismus und einem bestimmten, mit jenem in genauern Zusummenhange stehenden, Theile am meisten entzogen werden. Unzählige Thatsachen sprechen auch für diesen Satz, und erheben ihn zu einer Erfahrung, die allgemein in der organischen Natur als gültig angesehen werden muss. Werden z. B. die Gänse stark gerupst, so kränkeln sie, werden mager, und es ist eine sehr bekannte Haushaltungsregel, sie beim Mästen nie zu rupfen. Sie erletzen freilich, bei gutem Futter, die Federn ichnell wieder, aber sie nehmen dafür desto weniger an Fleisch

und Fett zu. Derselbe Fall ist es mit den Schaafen, Hunden, wenn sie geschoren sind. Ich will mich nicht auf die Erscheinungen des Mausern bei den Vögeln, des Haaren der Pferde berufen, weil dies periodisch zurückkehrt, und solglich eine innere Veränderung des Organismus ist, deren Bedingungen uns unbekannt sind.

Hat man wohl irgend einen Grund gegen die Anwendung des Gelegten auf die Monschenhaare? Werden diese nicht geschnitten, so wachsen sie freilich fort, aber zu keiner größeren Länge, wie es das Gleichgewicht unter den Reproductionskräften des Körpers erlaubt. Sie treiben Spitzen, die sich endlich spalten, und nun ist das Wachsthum zum En-Der junge Anwuchs kömmt nur langsam berauf. Schneidet man sie aber auf der Haut ab, was unwissende und thörichte Erzieher sogar mit dem Scheermesser zu thun eilauben \*), so zwingt man den Organismus, eine' weit größere Anstrengung, eine größere Menge von Säften auf die Reproduction derfelben zu wenden, wie eigentlich, dem Verhältnissdes Ganzen nach, geschehen konnte und sollte. Müssen nun nicht andere Organe diesen

<sup>\*)</sup> Journal des Luxus und der Moden. 1789. Mers.: p. 109.

größeren Aufwand nachtheilig empfinden? Und nicht selten sind die Folgen sehr beträchtlich. Es scheint oft unbegreiflich, woher Kinder die blöden, schwachen, triefenden Augen, den stinkenden Ausfluss aus den Ohren, die geschwollenen, entzündeten Drüsen am Halfe, und überhaupt den Zustand, den man gewöhnlich unter scrophulöser Anlage, Skrofeln zusammenfasst, haben. Man kann keinen Grund in der Lebensart aussinden, und gemeiniglich schiebt man die Schuld auf die Eltern, oder Großeltern. Es ist angeboren, sagt man. Und doch lag die Ursache zu Zeiten so nahe - in dem von Jugend auf geschornen Kopfe. Nicht selten waren Aerste unwissend genug, was Ursache des Uebels war, als Heilmittel ferner anwenden zu lassen. Wie konnten sie sich aber denn wundern, wenn das Uebel so hartnäckig blieb und nicht eher wich, bis die Mode in späteren Jahren es erlaubte, dass der Organismus seine Thätigkeit auf die Organe richten konnte, denen man sie entzogen hatte. Ein Englischer Arzt, Ed. Barry, empfiehlt daher auch, gestüzt auf richtige Grundsätze, sehr dringend in der Atrophie der Kinder den ungehinderten Haarwuchs, und verwirft das Schneiden als sehr nachtheilig \*).

<sup>\*)</sup> A treatise on the three different Digestions and dis-

Was aber die wichtigste Folgerung aus den obigen Gesetzen der organischen Thätigkeit ist - Muss nicht bei Kindern die organische Ausbildung des Gehirns leiden, wenn die Natur gezwungen wird, unverhältnissmässig viel Säfte auf die Bildung und Reproduction der äußersten Bedeckung des Scheitels zu verwenden? Hängt nun aber nicht von der vollkommenen und normalgemässen Bildung des Gehirns die Anlage zu großen Seelenkräften allein ab? Und kann man dies nicht leugnen, wer wird dann nicht meiner Behauptung beistimmen, wenn ich die so häusigen Klagen über die geringe Ausbreitung gröserer Geistesenergie unseres Zeitalters dem so häufigen Scheeren des Haupthaares in der Jugend größtentheils zuschreibe? Und rechnet man hinzu, dass die jetzige Mode unserer Jünglinge auch selbst dem schon, so weit es unsere Erziehung erlaubt, ausgebildeten Gehirn die nothwendigen Säfte entzieht; so ist hier abermals ein Grund von den vielen zu fuchen, dass so oft Tituskopf, Brutuskopf,

charges of the human body, and the diseases of their principal organs. Lond. 1759: p. 222. Dieser Schriftsteller trägt überhaupt mehrere, der Ersahrung abgeborgte, Rathschläge über das Haarabschneiden vor, die Beherzigung verdienen. Er ist der Meinung, dass nur starke Kinder es ohne Nachtheil ertragen.

Dummkopf, Synonymen sind. Also auf, Ihr allerneuesten Philosophen! Ihr naturphilosophen chen Aerzte! klagt nicht weiter über das Nichtverstehen Eurer Schriften, sucht vielmehr der verderblichen, geistabitump enden Mode des Haarscheerens in den Kinderstuben, auf Universitäten, Einhalt zu thun, ehe Ihr Euren tief gedachten und vorgetragenen Sätzen Eingang zu verschaffen sucht.

Doch, um mich gegen den Vorwurf der Uebertreibung und der zu großen Aengstlichkeit zu schützen, will ich das Verdammen des Scheerens der Haupthaare nicht auf ältere Subjekte ausdehnen; wenn ich schon überzeugt bin, dass es selbst in späteren Jahren, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nicht gleichgültig ist. Hat sich der Verstand erst ausgebiidet, so möchte es für dessen Funktionen weniger schädlich seyn, wenn die Säfte nach der äußern Peripherie geleitet werden. -Freilich wird man mir, aus der Erfahrung, Beispiele genug zur Entkräftung meiner Behauptungen anführen. Man wird mir Männer nennen, deren Haare in früher Jugend geschoren waren, und die nachher beständig den Kopf kahl trugen, die aber durch Geift und Kenntnisse sich auszeichneten, sich selbst über ein gauzes Zeitalter erhoben. Man wird mich an die Zeiten erinnern, wo das Tragen der

Perucken so allgemein war. Diese Beobachtungen, auch als wahr zugegeben, können nichts gegen die obigen Behauptungen beweisen. Denn erstlich kann der Möglichkeit nicht widersprochen werden, dass diese Männer noch scharfsinniger u. l. w. seyn könnten; und zweitens haben diese sich ohnstreitig unendlich viele Mühe gegeben, ihren Geist zu kultiviren. Aber gerade hierdurch ist der Organismus genöthigt worden, die Ausbildung des Seelenorgans auf Kosten des übrigen Körpers zu be-Gewiss leiden solche Männer un mancherlei körperlichen Beschwerden, die ihren Grund in einer unvollkommenen Ausbikdung und Reproduction in irgend einem Organe haben. Und wäre auch dies nicht der Fall, so giebt es einige Organismen, die selbst die widersinnigste Behandlung ohne sichtbaren Nachtheil zu ertragen scheinen. Der zweite, von dem großen Scharfsinn unserer Perücken tragenden Väter hergenommene, Grund trifft überhaupt unsere Behauptungen nicht, da die Mode damals nicht befahl, auch den zartesten Kindern den Kopf zu scheeren.

Doch nicht das Gehirn besonders des Kindes, empfindet den nachtheiligen Einflus dieses gewaltsamen Hinlenkens der Reproduction auf einen Theil; es giebt Umstände und Zeiten, wo die nachtheiligen Folgen des Haar-

abschneidens der ganze Körper schmerzlich empfindet.

Viele der aufmerksamsten praktischen Aerzte verboten sehr dringend einem Kranken, der sich von einer schweren Krankheit erholte, dessen Körper noch schwach, einer beträchtlichen Reproduction bedurfte, die Haare zu schneiden. Man findet bei den Schriftstellern viele Fälle bestimmt und genau aufgezeichnet, wo die heftigsten Zufälle nach dem Abschneiden der Haare eines Reconvalescenten unmittelbar erfolgt sind, von deren plötzlichem Entstehen keine andere Ursache aufgefunden werden konnte. Auch selbst vorher gelunde Körper litten nicht selten Zufälle, die den Grund zu einem anhaltenden Uebelbefinden legten, wenn sie, unbesonnen genug, ein von Jugend auf unbeschnittenes und gehegtes Haar plötzlich abschneiden liessen. Die neueste Mode bei den Damen hat hierzu traurige Beispiele genug geliesert. Endlich muss ich hier noch einmal an die nachtheiligen Folgen, die man immer nach dem Abschneiden eines Weichselzopses entstehen sah, erinnern.

Von wie großem Einslusse das Haarabschneiden aus den eben entwickelten Gesichtspunkten schon seit langer Zeit von den Aerzten gehalten wurde, kann man leicht aus den Schriften der aufmerksamsten Beobachter

und glücklichsten Praktiker beweisen. So gebrauchte man es vielfältig wie ein Heilmittel; und dann scheint es bestimmt eben so, wie ein Spanisches Fliegenpflaster, durch Hinleitung der Reproductionskraft, auf eine bestimmte Stelle zu würken. Sydenham \*) empsiehlt bei der Phrenitis, einer sthenischen Krankheit, wo das Gehirn besonders leidet, die Haare abzuschneiden, um eine Revulsion von den innern Theilen zu machen. Schon C. Aurelianus gab diesen Rath ...). Sie bemerkten jedesmal eine große Veränderung des Kranken, unmittelbar nach der Anwendung. Es wurde nehmlich hierdurch die Form der Krankheit verändert. Das Gehirn war nun nicht mehr der am meisten und auffallendsten leidende Theil. Van Swieten erwähnt \*\*\*), dass Aretäus die Veränderung, die unmittelbar nach dem Scheeren entstand, für zu groß gehalten habe, um es zu wagen, die Haare auf einmal abzuschneiden; er gebe daher den Rath, sie, wenn sie lang wären, nur halb abzuschneiden. Sydenham will hierin keinen Unterschied bemerkt haben, und rühmt immer den besten Erfolg. Celfus ist sogar so

<sup>\*)</sup> Op. Om.

<sup>\*\*)</sup> Acut. morl. lib, I. cap. II'. p. 30. Ed. Haller.

<sup>•••</sup> II. p. 283,

weit gegangen, dass er vorschlägt, die Haare bei entzündlichen Krankheiten früher zu schneiden, ehe noch die Wuth eingetreten sey. Ein Rath, der aber keine Nachahmung verdient. Bei derselben Gelegenheit giebt dieser Arzt auch den Rath, bei langwierigen Augenentzündungen die Haare zu schneiden, und meint, es sey dies oft das einzige Mittel, dem ein guter Erfolg entspreche.

Aus dem bisher Vorgetragenen fliesen ungezwungen folgende diätetische Grundsätze.

- In früher Kindheit hat das Hearebfehneiden die nachtheiligsten Folgen für die
  Entwickelung und Ausbildung der übrigen
  Organe, insbesondere des Gehirns. Es ist also schlechterdings nicht zu erlauben.
- Organismus das öftere Haarabschneiden ohne sehr in die Augen springende Folgen. Aber die physiologische Wahrheit, dass die Haare belebte Theile des Organismus sind und ihre bestimmten Functionen haben, und die zu Zeiten unmittelbar nach dem Schneiden bemerkten Zufälle beweisen, dass es eigentlich beser wäre, die Haare überhaupt nicht zu schneiden, oder besiehlt es die Mode oder der Anstand schlechterdings, es nie auf einmal, sondern nur nach und nach zu thun.

<sup>\*)</sup> Lih. III. Cap. 18. p. 160. Ed. Bipont.

- lang gehegtes und gepflegtes langes Haar bis auf den Scheitel zu schneiden. Nicht selten waren Epilepsie, Convulsionen mancherlei Art, schlimme Augen, Ausschlag im Gesicht, anhaltendes Kopsweh unmittelbare Folgen. Ich branche nur an die Mode der Damen, Titusköpse oder Perucken zu tragen, zu erinnern, und die bei dieser Gelegenheit gemachten, oft traurigen, Erfahrungen.
- Art und Natur sie wollen, oder kurz nach deren Verlauf, muß Niemand sein Haar schneiden, es sey denn im ersten Fall, ein vernünftiger Arzt halte es zur Veränderung der Krankheitsform für nöthig. Denn in Krankheiten wird der Verlauf gewaltsam gestört, und in der Reconvalescenz wird entweder eine neue Krankheit erweckt, oder der Kräste-Ersatz wird beträchtlich aufgehalten.
  - 5) Von dem Nachtheil, den die mit dem Haarschneiden verbundene plötzliche Entblössung eines bisher anhaltend und beträchtlich bedeckt gewesenen Theils haben muß, will ich nichts sagen, da dieser Gesichtspunkt schon oft und eindringend genug verfolgt ist.

So viel von dem Haarabschneiden und seinen Nachtheilen im Allgemeinen. Nun kommen wir zu dem wichtigsten, am meisten übersehenen Punkt, auf den Einstus, den das Scheeren des Bartes auf die Entwickelung des Organismus und die Functionen desselben insbesondere haben muss und hat.

Rasiren nicht von dem wichtigen Einsusse seyn, wie das Scheeren der Haupthaare, da der Bart erst spät hervorkommt, wenn schon der Körper größtentheils ausgebildet ist. Aber der Einslus ist um so wichtiger, den diejenigen Organe empfinden, deren Entwickelung und Ausbildung in dieselbe Zeit trifft, und die in der genauesten Verbindung mit dem Barte stehen — die Genitalien.

Ehe wir einen Schritt weiter gehen, müfen nothwendig die Thatlachen aufgezählt werden, die dielen genauen Zusammenhang zwischen dem Entstehen und Wachsen des Bartes, der Functionen der dem Barte nahen und mit ihm in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Organe, und der Ausbildung der Mannheit beweisen. Hierher gehören

- 1) Die Zeit des Ausbruchs der eisten Haare am Kinn trifft mit dem Erwachen der Mannbarkeit zusammen. Der Knube wird zum zeugungsfänigen Jüngling. Die Schaamhaare kommen mit dem Barte zugleich hervor.
  - 2) Castraten empfinden die Veränderung

die die entstehende Mannbarkeit im Körper hervorbringt, überhaupt nicht. Sie bekommen keinen Bart, und ihre Stimme geht nicht vom kindischen Discant zum männlichen Bass über.

3) Krankheiten, die am Halse, unter dem Kinn, im Halse entstehen, und die an den Genitalien ausbrechen, haben den bestimmtesten Einfluss auf einander. . So hat eine venerische Ansteckung an den Genitalien bald eine ähnliche Krankheit im Halse zur Folge, und hier wird der Einfluss derselben am ersten und bestimmtesten empfunden. Umgekehrt theilen sich Krankheiten des Halfes leicht den Genitalien mit. Es giebt eine Entzündung der Halsdrüsen, die von den Engländern oft beobachtet und unter dem Namen Mumps beschrieben ist, die mit Geschwulft der Hoden abwechselt. Vielfältige Beobachtungen bestätigen es, dass häufige Erectionen des männlichen Gliedes unter die Zufälle der Hundswuth gehören. Wirkt eine verdorbene Phantasie auf die Genitalien, sey es durch's Andenken an genossene Freuden, oder durch die Gegenwart eines schönen Frauenzimmers, so wird der Hals trocken, man hört den Wollüstling oft niederschlucken, und er ist nicht im Stande auszuspucken. Ovid, dieser geübte Kenner, rechnet daher auch mit Recht

die Trockenheit des Halles unter die Kennzeichen der sich nähernden Begierde nach Genuss.

Aus diesen Thatsachen, die sich leicht vermehren ließen, thäte es Noth, fließt doch wohl ungezwungen der Erfahrungssatz: Was Reiz für einen Theil ist, ist es auch für des andern. Wer sich also früh rasirt, und welcher Jüngling thut das jezt nicht? zwingt die Natur, einen größeren Zufluß von Säften nach dem Kinn und Halfe zu schaffen. um die abgeschnittenen Haarspitzen zu reproduciren, und folglich, der Sympathie wegen, auch nach den Genitalien. Wer wird es aber leugner, dass im 14ten Jahre. wo noch niemals die Vernunft auch nur beschränkte Herrscherin ist, jeder absichtliche oder zufällige Reiz auf die Genitalien von den wichtigsten Folgen ist? Wird man es übertrieben finden, wenn ich behaupte, dass die so allgemeinen Klagen der Erzieher und Aerzte über das zerstörende Laster der Onanie in der Periode der Entwickelung der Mannbarkeit, größtentheils von dem frühen Cultiviren des Barn abgeleitet werden muss? Und sollte es selbst das angenehme, kräftige Gefühl, was jeder Mann nach dem Rasiren, besonders wenn er einen Tag über die gewohnte Zeit den Bart stehen ließ, empfindet, nicht einestheils in der

consensuellen Thätigkeitsvermehrung der Genitalien, oder in einer häufigern Einsaugung des Saamens seinen Grund haben? Und sollten deswegen nicht auch Jünglinge so sehr auf das Rasiten erpicht seyn? - Sehet es also nicht so gleichgültig an, wenn der, dem Knaben kaum entwachsene, Jüngling mit dem Seifenpinsel und Rasirmesser vor dem Spiegel steht. Freilich, sein Bart wächst schnell heran, aber auch sein Zeugungsvermögen und sein Hang zur thierischen Wollust. Werden aber nicht abermals beide Organe auf Kosten der übrigen zu sehr begünstigt? Es ist uns Aerzten eine bekannte Sache, dass man ein jedes Organ, durch öftere Anstrengung, dahin bringen kann, dass es unendlich viel mehr absondert, wie es, seinen Verhältnissen zum Ganzen nach, sollte, und die Virtuosen in der Onanie und Beischlas geben ein redendes Beispiel. Aber was emplindet der übrige Körper dabei? Nichts hält hier gleichen Schritt, wie Stimme und Bart. Wie bleiben nicht die Geisteskräfte zurück? Dies ist der Erfolg, wenn das Laster so weit getrieben ist, dass weder Urlachen noch Folgen länger verheimlicht werden können. Aber, wenn auch weniger, mus dasselbe bei geringerer Uebertreit bung geschehen. Jeder Saamenverlust vor dem 20sten Jahre, in unserm Clima, trägt mit

dazu bei, dass Gehirn und übrige Organe an Energie verlieren. Der Eintritt des Saamens in die allgemeine Säftemasse ist eine nothwendige Bedingung zur Ausbildung der übrigen Organe, besonders zur Entwickelung jener Körper- und Geistesstärke, die den Mann cha-Vermehrt nun das Rasiren den racterisitt. Reiz zu wollüstigen Empfindungen, erleichtert es der Phantasie, der in den ersten Jahren der Vernunftentwickelung thätigsten Seelenkraft, auf die Genitalien, so muss es auch nothwendig, aus diätetischen Gesichtspunkten, als keine gleichgültige Sache angesehen werden. Es verdient hier erwähnt zu werden, dass schon ein älterer Schriftsteller dem Rasiren Schuld giebt, es reize zur Wollust. Rengius \*) macht sich über den Hospinianus lustig, dass er dem Rasiren einen solchen Einfluss zugeschrieben habe, und führt aus die sem als Sprichwort an, dem er freilich die Wahrheit abspricht, das aber doch hier angeführt werden muss. Qui non potest indulgere Veneri, radatur.

Unsere Vorfahren befolgten lange Zeit einen Gebrauch, der sehr zur kräftigen, vollständigen Entwickelung der Jugend mitwürkt.

Taci-

<sup>\*)</sup> De Capillam. cap. 9. n. 7. p. 207.

Tacitus \*) sagt von den Katten, die Jünglinge hätten Haare und Bart, als ein verpflichtendes Gelübde der Tapferkeit, so lange ungehindert wachsen lassen, bis sie einen Feind erlegt hätten. Auch die Sitten der Römer erlaubten es einem Jünglinge nicht, sich vor dem 21sten Jahre zu rasiren. Die erste Bartabnahme war immer mit vielen Ceremonien verbunden, weil nun der Jüngling unter die Zahl der Männer aufgenommen wurde. Die nächsten Verwandten und genauesten Bekannten wurden dazu eingeladen. Die Vornehmern schlossen diese Erstlinge des Bartwuchses in eine goldene oder silberne Kapsel ein, widmeten sie irgend einer Gottheit, gemeiniglich dem Jupiter Capitolinus \*\*). Sueton \*\*\*) sagt von dem Nero, er habe sein erstes Haar im assten Jahre

<sup>\*)</sup> De morib. German, cap. 31. Vergl. Meiners Auffatz über das Haar- und Bartabscheeren bei verschiedenen Völkern im neuen Götting. histor. Magazin, 1. Band. St. 3. p. 456.

<sup>\*\*)</sup> Alex ab Alex lib. 5. cap. 18. Maorobius in fomno Scip. [agt: ter septenarium numerum requirit ad radendam barbam.

<sup>\*\*\*)</sup> Vita Neron cap. 12. Dio lagt lib. 48. vom Octavianus: Cefar tum primum barbam radens, et ipfo diem eum plane festum habuit, et aliis publicam festivitatem indixit, atque ex eo etiam genas suas laeves habuit ad exemplum reliquorum.

in eine goldene Kapsel eingeschlossen und dem Jupiter Capitelinus geweihet. Martial\*) erwähnt eines Freigelassenen des Germanicus, Namens Farinus, er habe seinen Knabenbart dem Aesculap geweihet; und in einer andern Stelle \*\*) läst er einen Jüngling klagen, er habe schon ein langes Haar am Kinn und sey noch nicht Mann. In frühern Zeiten der Republik trug jedermann ungeschornes Haar, und dies dauerte bis 454, nach Erbauung der Stadt, da P. Ticinus Scheerer mit aus Sicilien herüber brachte \*\*\*). Nach dem 40sten Jahre dursten die Römer sich nicht mehr rasiren †). Die Griechen hatten denselben Gebrauch, wovon noch nachher die Rede seyn wird.

Freilich sollten Männer sich überhaupt nicht rasiren. Denn ausser dem allgemeinen Nachtheil, den alles Haarabschneiden überhaupt hat, kömmt hier noch in Betracht, dass bei nunmehro ausgebildeten Zeugungstheilen die Natur gezwungen wird, einen Theil des secernirten Saamens auf die Reproduction des Bartes zu verwenden. Wenn nun schon hier selbst wieder der Grund einer häufigern Absonderung gesucht werden mus, so ist doch

<sup>\*)</sup> Epigr. lib. 9. epigr. 17.

<sup>\*\*)</sup> lib. 9. ep. 37.

<sup>\*\*\*)</sup> Alex ab Alex, lib. V. cap. 18.

<sup>†)</sup> Aul. Gellius Noct. Att. lib. 3. cap. 4.

auch gewils, dals dieser Saame, der Qualität nach, nicht von derselben Beschaffenheit seyn kann, als wenn er sich länger in den Saamenbläschen aufhalten könnte. Dieser erzwungene Aufwand zur Hervorbringung des so oft geschornen Bartes ist nicht so geringe, wie es auf den ersten Blick scheint. Rechnet man, dass man jedesmal beim Rasiren alle zwei Tage einer Linie Länge Barthaare abscheeret, so bringt dies ohngefähr des Monats 11 Zoll, also auf das Jahr 13 Fuss. Hätte man aber die Haare ungereizt dem Wachsthum überlassen, so würden höchstens das erste Jahr 6 Zoll, und die andern Jahre viel weniger hinzugewachsen seyn. Ist es nun, um nur eine Folgerung hieraus zu ziehen, ein erfahrungsmäßiger Satz, dass der Muth, männliche Stärke und Ausdauer eine Folge des Ueberganges des Saamens in die Sältemasse ist, was die Feigheit und übrigen weibischen Eigenschaften der Verschnittenen wohl außer allem Zweifel sezt; so kann, wenigstens mit einiger Wahrheit, der Unterschied, den man in Rücksicht dieser Qualitäten unter der jetzigen Generation und unsern Vorfahren bemerkt haben will, im Rasiren gesucht werden. Es war daher ein sehr vernünftiges Gesetz unter den Israeliten, wie sie die Absicht hatten, sich ein neues Land zu erobern, das das Rasiren untersagte \*). — Und sollte nicht aus diesem Grunde der Nutzen der Schnurrbärte beim Militär erwiesen werden können? Ein Gedanke, der durch die Erfahrung eine, wenn auch nur geringe, Stütze erhält, da die schnurbärtigen Grenadiere immer die muthvollsten Soldaten waren.

Aber auch die Erfahrung giebt Fälle an die Hand, aus denen mit Recht gefolgert werden kann, dass das Rasiren nicht immer, selbst in späteren Jahren, ohne auffallenden Nachtheil ertragen wird, und also, in diätetischer Hinsicht, keine so gleichgültige Sache ist, wie man gemeiniglich glaubt.

So erzählt Bartholin \*\*), ein sehr glaubwürdiger Beobachter, ein Benedictiner-Mönch
verlor jedesmal, wenn er sich rasirte, sein Gesicht; je länger er aber den Bart wachsen
ließ, je besser sah er. Sein Prälat mußte ihn
daher vom Rasiren dispensiren. Beim Isibord \*\*\*) besindet sich ein Beispiel, daß einem
französischen Mönch nach dem Rasiren die
Zähne hestig schmerzten; was sich aber verlor, sobald der Bart wieder herauskam.

<sup>\*)</sup> Levit. 19. 17.

<sup>\*\*)</sup> Epist. med. cap. III. 67. p. 275.

<sup>\*\*\*)</sup> Breviar, rer. memor. num. 30. Vergl. Act. nat. curiof. Dec. 3. an. 9. obf. 229.

Es müssten die nachtheiligen Folgen des Rasirens viel mehr in die Augen springend, viel häufiger und allgemeiner seyn, wenn man die Menschen überreden wollte, es sey ihrer moralischen und physischen Vervollkommnung sehr zuträglich, sich überhaupt nicht zu rasiren. Also bis dahin darf ich meine Wünsche nicht ausdehnen. Aber wenn ich den Vätern, Aerzten und Erziehern dringend ans Herz lege, nicht zu erlauben, dass ein Jüngling früher ein Scheermesser an seinen Bart bringt, als bis Grundsätze bei ihm stark genug sind, dem nachtheiligen, mit dem Rasiren verbundenen, so sehr lockenden Reize entgegen zu würken; so darf ich doch wohl nicht den Vorwurf, die Sache übertrieben zu haben, fürchten? Gewiss wird, bei ungereiztem Bartwuchs, ein Jüngling dem 22sten Jahre sehr nahe kommen, vielleicht noch älter, ehe, auch bei unsern jetzigen Sitten, der Anstand ihm durchaus befiehlt, sein behaartes Kinn zu reinigen; und es wäre sehr wünschenswerth, wenn in dieser Hinsicht die Gebräuche unserer Vorfahren oder der Römer wieder bei uns eingeführt würden. Freilich wird dann ein 21jähriger Jüngling noch immer einem Knaben gleichen. Aber was schadet es? Doch besser, dem Ansehen nach ein zijähriger Knabe, und den Geistes- und Körperkräften

nach ein Mann, als dem Ansehen nach ein Mann, und dem Geiste nach ein Knabe.

## Belege, Folgerungen, That sachen.

Es schien mir zweckmässig, die, größtentheils historischen, Bemerkungen und Erläuterungen, die eigentlich in die Abhandlung selbst verwebt werden sollten, davon zu trennen, und hier als Anhang beizufügen. Ganze würde ein gar zu buntscheckigtes Ansehen bekommen haben, besonders da die Fäden, mit denen manche Idee, manche Thatsache mit dem Hauptgedanken zusammenhing, oft gar zu zart waren. Ich werde alle Reminiscenzen meiner Lektüre, seit der Zeit ich durch äußere Veranlassung bestimmt wurde, meine sür paradox ausgeschrienen Behauptungen einem größeren Publikum zur Prüfung vorzulegen, unter einige allgemeine Gesichtspunkte ordnen. Es wird so einem jeden Unterrichteten sehr leicht seyn, die Belege, wenn es nöthig seyn sollte, aus eigner Erfahrung und Lektüre zu vermehren. Man wird mir hier freilich vorwerfen, ich habe einen Causalnexus gesucht und angenommen, unter Thatfachen und meinen Behauptungen, wo nur ein bloses Aufeinanderfolgen statt gefunden habe. Ich kann diesen Vorwurf auch nicht völlig von mir ablehnen. Ich bitte aber

den Leier, zu bemerken, daß, wo dieler Vorwurf zu treffen scheint, ich nur unter den vielen Momenten, die die Ursache einer Begebenheit bildeten, dem Haar- und Bartschneiden einen, wenn auch nur kleinen, Platz anweisen wollte.

I. Die Haupthaare wurden in älteren Zeiten von den meisten Völkerstämmen, in den neuesten von solchen, deren Sitten durch die Sucht, sich durch itgend etwas auszuzeichnen, noch keine Veränderung erlitten, als ein Schmuck und eine Zierde betrachtet.

Die Griechen weiheten, in den schwierigsten und gefährlichsten Lagen ihres Lebens, was ihnen am liebsten war, ihre Haare den Göttern. Petronius (cap. 63.) nennt das Abscheeren der Haare naufragiorum ultimum votum. Man war der Meinung, es könne Niemand ruhig sterben, wenn er nicht wenigstens einige seiner Haare den Göttern gewei-Daher kellt Euripides den Tod het hätte. mit dem Schwerdte in der Hand vor, um einige der Haare der Alcestis abzuschneiden, welche nach dem Willen des Schicksals statt ihres Gemahls Admetus sterben sollte, Alcest. vs. 74.) Der Tod sagt: Diese Frau »wird zu den unterirdischen Wohnungen her-»abgehen. Ich begebe mich jezt zu ihr, sie »mit dem Schwerdte einzuweihen. Denn wes"sen Haupthaar dieses Schwerdt geweihet hat,

"der ist den unterirdischen Göttern gewid
"met." Virgil sagt von der Dido (Aen. 4.

"of. 693 /q.), sie habe eine Zeitlang mit dem

Tode gerungen, den sie absichtlich suchte,

weil die Proserpina ihr das Haar nicht ge
ichnitten habe. Die Juno schickte endlich die

Iris, die ihr diesen Liebesdienst erweisen

musste.

Bei einem Trauerfalle rauften sich die Griechen die Haare aus, oder schnitten sie ab, zu Zeiten bis auf den Scheitel. Die Electra macht der Helena beim Euripides (Orest. vs. 128.) den Vorwurf, sie habe ihre Locken geschont, und dadurch die Verstorbene hintergangen. Starb ein vornehmer Mann, so geschah das Haarabschneiden von allen denen, die ihn gekannt, geschäzt und geschtet hatten. Die Leiche des Patroklus wurde ganz mit Haaren bedeckt (Ilias 23. vf. 155.). Auch verbrannte man die Haare mit, und weihete sie irgend einer Gottheit. Achilles warf die seinigen mit auf den Scheiterhaufen, und weihete sie dem Flussgotte Sperchius (vf. 141.). Alexander Schnitt sich, beim Tode des im betrunkenen Muthe von ihm selbst getödteten Lieblings Häphästions, die Haare ab. Man trieb dieses Haarschneiden oft so weit, dass bei einem wichtigen Trauerfalle sogar den Thieren die Mähnen geschnitten wurden. Beim Tode des Pelopidas schnitten die Thessalier nicht allein sich selbst die Haare ab, sondern auch ihren Pserden \*). Die Römer hatten denselben Gebrauch. So bejammert die Canace beim Ovid (Heroid. Epist. II.), dass sie nicht im Stande gewesen sey, ihre Haare auf das Grab ihres Geliebten zu tragen \*\*). Auch bei den Israeliten war das Scheeren ein Zeichen der tiessten Betrübnis \*\*\*),

Die Israeliten sahen die Haare als ein vorzügliches Zeichen der Schönheit an †). So wurde (2. Sam. 14, 25. 26.) die Schönheit Absolons besonders aus seinem langen Haar bewiesen. Auch die Griechen hatten dieselbe Meinung. Anacreon liebte den Bathyllus. Polycrates, Tyrann von Samos, war hierüber eisersüchtig, und ließ dem Knaben die Haare abschneiden ††). Die alten Weltweisen setz-

<sup>\*)</sup> Beim Potter Griech. Archäologie. Ausg. von Rambach. 2. Th. p. 520. findet man viele hierher gehörige Beispiele.

<sup>\*\*)</sup> Vergl. Kirchmann de funer. Rom. lib. 2. cap. 13.

<sup>14,</sup> Ef. 9, 3. Hiob 1, 20.

<sup>†)</sup> Richt. 16, 22. Dan. 4, 30. 7, 9. Hohesl. 4, 1. 6, 4. 7, 5.

<sup>††)</sup> Aelian. var. hist. l.9. cap.4. Asheneus l. 12. cap.9.

ten in ein langes Haar und einen langen Bart einen Theil ihrer Würde und ihres Ansekens"). Homer (Ilias 1, 529.) legt dem Jupieer selbst ein schönes langes Haar bei. •••).

Die Indianer fast aller Völkerstämme, haben sast dieselben Begriffe von dem Werth der Haare. Wollen sie jemanden beschimpsen, so schneiden sie ihm die Haare ab. Dies widersährt namentlich den Weibern, wenn sie auf einer Untreue ertappt werden. Auch berauben sie sich die Haare zum Zeichen der Betrübniss ••••).

Bei den Franken waren, während der Regierung des Marowingischen Stammes, lange
sliegende Haare Zeichen der königlichen Abkunft, woran sie unter den Erschlagenen erkannt wurden. Wollte man einen König oder
Königssohn des Throns unfähig erklären, so
wurde ihnen dieser Schmuck genommen.
Man vergleiche Meiners angeführte Abhandlung. Fast allgemein erlaubte man den Skla-

<sup>\*)</sup> Diog. Laert. VIII. 47. Philostratus de vita Apollonii lib. 1. c. 6. VII. 8.

der ein langes Haar stand. Virg. Aen. 3. vf. 405.

Plutarch Numa. 45. Juven. fxvi. vf. 31.

<sup>\*\*\*</sup> Mackenzie Reise p. 107., und viele andere Reisebeschreiber.

ven nicht, ihr Haar wachsen zu lassen, sondern sie mussten es schneiden.

U. Häufiges Haar ist ein Zeichen von Stärke und Kraft.

Eine tägliche Erfahrung lehrt, dass trokkene Körper, die in der Regel die kraftvollsten sind, auch stärkere, häusigere und längere
Haare haben. Diese Erfahrung ist auch in
der vegetabilischen Natur bestätigt. So weiss
jeder Botaniker, dass Pslanzen, die an einem
trocknen Orte wachsen, in ihren Bestandtheilen immer ausgearbeiteter sind, weil sie mehr
Härchen hervortreiben, als solche, die an
seuchten Orten wachsen, wenn diese gleich
saftvoller sind.

Ueberläßt man daher das Wachsen der Haare der Natur, so wird man immer auch die Bestätigung des obigen Satzes sinden. Die Menschen sind dann die stärksten, die ein starkes Haar tragen, vielleicht auf dem ganzen Leibe rauh sind. Ihr Gemüth ist auch wilder; sie sind zum Zorn und allen hestigen Leidenschaften geneigt. Es liegt daher dem Sprichworte, vir pilosus et fortis, et luxurio-sus, viel Wahrheit zum Grunde. Die Männer in den Maldiven sind über den Leib sehr stark behaart, was sie als ein Zeichen von

Stärke ansehen; wer dies weniger ist, wird von ihnen als weibisch verachtet .

Die ältere und neuere Geschichte spricht in vielen Beispielen für die aufgestellte Erfah-Die ungeheure Stärke des biblischen Simson stand mit seinem starken und langen Haar im genauesten Verhältniss. Wie es ihm durch die List seiner Beischläferin Delila abgeschnitten war, verlor er einen großen Theil seiner Stärke, so dass die Philister sich seiner bemächtigen und ihn binden konnten, was sie vorher oft vergeblich versucht hatten. hat bei Erklärung dieser Thatsache viele Schwierigkeiten gefunden, und sie nicht selten geradezu für ein Wunder erklärt. man sich aber, dass Simson in der Zeit durch Wollust entnervt war, und wendet man die obigen Grundsätze der thierischen Oekonomie darauf an, so verschwinden alle Schwierigkeiten leicht. Je stärker und länger das abgeschnittene Haar war, je sorgsamer er, aus religiösen Gründen, es genährt und gegen Verletzung gesichert hatte, je nachtheiliger mulste sein Körper das schnelle Abschneiden derselben empfinden. Der größere Aufwand von Lebenskräften, den die Natur zu der Reproduction dieses Verlustes machen musste, konnte nur auf Kosten des übrigen Körpers erlangt

<sup>\*)</sup> Meiners a, a. O. pag. 474.

werden; und Schwäche des Körpers, Kränklichkeit, Stumpsheit des Geistes musten die
nothwendige Folge seyn. Den kranken Simson konnten die in großer Zahl angreisenden
Philister nun leicht überwältigen. Wie aber
sein Haar reproducirt war, kehrte Munterkeit
des Geistes und Körpers nach und nach zurück, und er vergalt es seinen Feinden reichlich wieder, was er durch sie gelitten hatte.

Eine in einigen Merkmalen ähnliche Geschichte erzählt Marescotti, ein Prosessor in
Bonn \*). Ein Prediger, der ein sehr langes
Haar trug, litt die hestigsten Kopsschmerzen,
und zeigte eine fast übermenschliche Stärke.
Wie ihm der Kops geschoren war, erhielt er
seine gewöhnlichen Kräfte wieder.

Der gute Erfolg, den man bei Wahnsinnigen, die nicht selten eine ausserordentliche Stärke zeigen, unmittelbar nach dem Haarabschneiden entstehen sah, bedarf hier nur einer Erwähnung.

III. Der ungehinderte Haarwuchs, wenn man sonst das Schneiden gewohnt war, vermehrt alle Thätigkeiten im Körper, macht den Menschen kräftiger, thätiger, ausdauernder. Die Geschichte lehrt, dass oft Männer bei schwierigen Unternehmungen gelobten, nicht eher das Haar zu schneiden, den Bart zu

<sup>\*)</sup> De variol. tract. Bon. 1723. 4. p. 40.

scheeren, bis sie ihren Zweck erreicht hätten. Und wir sinden auch, dass gemeiniglich ihre Kräste bei den grössten Anstrengungen nicht ermatteten, und dass sie mit einem glücklichen Erfolg gekrönt wurden.

Wie J. Cäsar eine Niederlage (Clades Tituriana) erlitten hatte, liels er Haare und Bart wachsen, nahm beides auch nicht eher weg, bis er sich gerächt hatte (Suet. vit. J. Cüs. pag. 67.). Tacitus sagt von dem Ansührer der Bataver, Cirilis (histor. lib. 4. cap. 61.): barbaro voto post capta adversus Romenos arma, propexum rutilatumque crinem, petrata demum cede legionum, deposuit.

Lycurgus, dessen einziger Zweck bei seinen außerordentlichen Staatseinrichtungen nur Tapferkeit und ausdauernder Muth war, hatte unter andern hierzu zweckmäßigen Gelezzen auch verordnet, dass die Bürger, sobald sie gegen den Feind ausziehen sollten, das Haar nicht weiter schnitten (Alex ab Al. lib. V. c. 18.). Man war freilich späterhin etwas von diesem Gesetze abgewichen, und hatte nur das Hinterhaar wachsen lassen, das Vorderhaar aber geschnitten. Es gehörte außerdem zu den kriegerischen Gebräuchen dieses einzigen Volks, in der Nähe des Feindes ihr Haar zu kämmen und zu schmücken. Dies täuschte die Perser in den engen Pässen von

Termopylä so sehr, dass sie die heldenmüthige Schaar des Leonidas als weibisch und verzärtelt verachteten; sie wurden bekanntlich bald eines bessern belehrt.

IV. Das ungewohnte Schneiden des Haares hat, in so fern man nach dem Erfolg urtheilen darf, Muthlosigkeit, Mangel an Kraft und Ausdauer zur Folge gehabt.

Wie die Lacedämonier nach der ersten Unterjochung der Messenier einiger Ruhe genossen, benuzten sie diese, um alte Grenzstreitigkeiten mit den Argiern hervorzusuchen, und diese aus dem Besitz von Thyrea zu vertreiben. Die Argier rükten ins Feld, und wie der Streit durch ein Gefecht von 600 aus beiden Heeren ausgesuchten Streitern nicht entschieden wurde, erfolgte ein äusserst hartnäkkiges Treffen, in dem endlich die Argier überwunden wurden. Bei dieser Gelegenheit, erzählen Herodot (lib. 1. cap. 82.) und Plato (Phaedr. 1. p. 89.), schnitt sich des noch übrig gebliebene Heer der Argier die Haare ab, und verwünschte aufs Feierlichste jeden Mann, der früher sein Haar wieder wachsen liesse, ehe Thyrea den Spartanern entrissen sey. Hingegen die Lacedämonier gelobten, sie wollten sich überhaupt die Haare nicht, selbst nicht von dem Vorderkopse, schneiden, bis sie die Argier gezwungen hätten, von der

Eroberung von Thyrea abzustehen \*). Die Gelübde von beiden Seiten mögen wohl das ihrige beigetragen haben, dass die Argier ihren Zweck nie erreichten \*\*).

Es ist auffallend, dass die Mode der Römer, sich täglich zu rasiren, gerade in den Zeitpunkt fällt, wo der erste Grund zum Verfall der römischen Alleinherrschaft gesucht werden muss. Plinius (lib. 7. cap. 59.) bemerkt, dals Scipio Africanus der erste gewesen ley, der sich täglich rasirt habe. Vom Jul. Cösar erwähnt Sueton (cap. 45.) dasselbe, und ebendaselbst (cap. 12.) auch vom Otto. Dieser Gebrauch, der eigentlich 454 anfing, da nach Varos Bericht (de re rust. 2.) die ersten Scheerer aus Sicilien gebracht wurden, blieb auch bis auf den Hadrian. Dieses öftere Rasiren war freilich schon eine Folge der eingerissenen Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Wollust; aber es trug seinerseits, wenn schon wenig, dazu bei, diese Zerstörer aller Reiche und Herrschaften zu vermehren.

Man könnte es vielleicht unter die Ursachen der allgemeinen Herrschaft der Geistlichen

<sup>\*)</sup> Herodot. lib. I. cap. 82. Plutarch im Lyfandro. Alex. ab Alex. genial. dier. lib. 5. cap. 18.

<sup>\*\*)</sup> Vergl. Mitford Gesch. Griechenlands. Ubers. vos. Eichstädt. B. 1.

lichen im Mittelalter rechnen, dass sie es durch vielerlei Kabale dahin brachten, dass Jedermann Haar und Bart scheren musste. Wilhelm, Erzbischof von Rouen, brachte es 1006 auf einem Concilio in Frankreich dahin, dass man den Schluss fasste, wer lange Haare trüge, sollte während seines Lebens von der Kirche ausgeschlossen seyn, und nach dem Tode sollte für ihn nicht gebetet werden. Aber man empörte sich damals noch fast allgemein. Hingegen bewies der berühmte Erzbischof von England, Anselm, die Verdammlichkeit des Haartragens so beredt, dass die jungen Hosleute selbst sich die Haare schnitten, und es so zur Mode machten. Ludwig der siebente schlug denselben Weg ein, und liess sich selbst Haare und Bart scheren. Welchen Einfluss dies auf ihn batte, lässt sich einigermaalsen aus dem nachherigen Betragen seiner Gemahlin muthmaassen. Sie ergab sich. andern Liebhabern, und ließ sich nachher gar von ihm scheiden \*).

Das schon angeführte Beispiel von Simfon ist hier noch der sprechendste Beleg.

V. Das Kämmen und Scheiteln der Haare gehört zu den körperlichen, wollüstigen Empfindungen. Der Zusammenhang, worin überhaupt der Haarwuchs, besonders der Gegend

<sup>\*)</sup> Vergl. Meiners p. 465.

des Nackens, der Schläse, des Kinns; mit den Genitalien steht, kann dies weniger auffallend machen. Ich höre von Männern, die selbst die Erfahrung gemacht haben, dass diese An von Wollust in Frankreich unter den höhen Ständen sehr gemein war. Ließe sich vielleicht auch hieraus die Mode unserer heutigen Elegants, sich die abgestuzten Haare durcheinander und mit allerlei Flüssigkeiten zu reiben, ableiten?

VI. Das Rasiren hat zu Zeiten auf die Augen und die behachbarten Organe den bestimmtesten, theils wohlthätigen, theils nachtheiligen Einflus gehabt \*). Einem Juden, der seit vielen Jahren seinen Bart ungehinder hatte wachsen lassen, und der an einer langwierigen, allen Mitteln widerstehenden Augenentzündung litt, rieth ich, sich den Bart oft Die zu große Thätigkeit kurz abzuscheren. im Auge bekam nun eine andere Richtung zur Reproduction der oft abgeschnittener Haare, und die Augenentzündung verlor sich ohne alle weitere Mittel. Schon oben sind einige Beispiele des nachtheiligen Einflusse des Rasirens angeführt. Was aber theils als würksames Heilmittel, theils als Krankheiten erzeugend angelehen werden muls, wie kant das eine völlig gleichgültige Sache seyn?

<sup>\*5</sup> Vergl. Eph. n. c. VII. Dec. obf. 275.

VII. Der Bart war und ist bei allen den Völkern, denen die Mode statt der ursprünglichen, der Natur gemeiniglich abgeborgten Gebräuche noch keine dem Körper nachtheilige untergeschoben hat, einer der geachtelsten Theile des menschlichen Körpers gewesen. Wie war dies auch anders möglich? ist er nicht das ausschließliche Zeichen des Männlichen, Krästigen, Starken? Wie vernünstig war daher nicht die Antwort, die Diogenes Jemanden gab, der ihn frug, warum er den Bart wachsen ließe: ut eam intuens virum me esse meminerim.

Die Longobarden schoren den Sklaven die Bärte und das Haar; auch die Griechen thaten in frühern Zeiten dasselbe. Man nahm ihnen so das Charakteristische des männlichen Geschlechts und machte sie den Weibern gleich, die fast immer in einer Art Sklaverei schmachteten. Beim Aristophanes (in avib.) frägt ein Freier einen Sklaven: Wie kömmle Du zu dem Rechte, den Bart zu hegen und zu pflegen? Der Köuig David nahm das Scheeren seiner Gesandten vom Hanno, dem König der Ammoniten', für einen so großen Schimpf, dass ein Krieg deswegen ausbrach; und dass er nicht erlaubte, dass die Gesandten in einem solchen Aufzuge nach Jerusalem kamen, sondern ihnen befahl, zu Jericho zu Körper, die der Regel nach nicht die stärkstensind, den spärlichsten Bart, und das emsigste
Rasiren vermag ihnen kein martialisches Ansehen zu geben. Hingegen die mehr trocknen, ausgearbeiteten, derhen, durch keine
übermässige Saamenergiessung geschwächten
Körper haben ein dichtstehendes Barthaar.
Was würde aus einem solchen Manne nicht
geworden seyn, hätte er nie ein Scheermesser
an seinen Bart gebracht?

In den Bresslauer bekannten Sammlungen ist eine Geschichte erzählt ), die hier statt eines Beleges dienen kann. Kaiser Maximitian II. hatte einen Kriegeerath, Rauber, der bei einer Größe von beinahe 7 Fuss einen Bart hatte, der über die Fülse herabhing, und beim Gehen zu beiden Seiten, wie ein Paar Fahnen wegflog. Ein Jude, der auch einen sehr langen und starken Bert hatte, rühmte sich einst einer übernatürlichen, unerreichba-Erzherzog Carl, neugierig, wer ren Stärke. von diesen beiden wohl der Stärkste sey, überredete sie, sich mit einander zu messen. Es wurde ausgemacht, dass einer dem andern eine Ohrfeige geben sollte. Um den Anfang wurde gespielt. Der Jude fing an und gab dem Kriegsrath einen so harten Schlag, dass

<sup>\*)</sup> Vers. 24. p. 74. Aus F. W. Valvasor und E. Francisi Ehre des Herzogthums Crain III.

dieser zu Boden siel und noch lange nachher Wie er sich endlich erholt hatte, wickelte er sich den Bart des Juden amal um die linke Hand, und schlug mit der rechten so hart darauf, dass er den Bart sammt der untern Kinnbacke in der Hand behielt. Nach dem Wunsche des Kaisers selbst musste nachher dieser Kriegsrath mit einem starken Spanier auf eine besondere Art um ein Fräulein streiten, welches sie beide zu besitzen wünschten. Es wurden ihnen 2 Säcke von passender Größe gegeben. In des Kaisers Gegenwart mussten sie sich anstrengen, einer den andern hinein zu stecken. Nach einem langen, belustigenden Kampfe siegte der Kriegsrath, und erhielt den Preis. Er zeugte nachher 8 Paar Zwillinge mit seiner Frau.

Ob Simsons Bart von besonderer Größe gewesen, sindet man nicht erwähnt: Es ist aber sehr wahrscheinlich, da er aus religiösen Gründen sein Haar nie schnitt, folglich auch seinen Bart nicht; da er ein sehr starkes Haupthaar hatte, und ausserordentlich stark war. Es ist auch sehr zu vermuthen, dass seine Buhlerin ihm den Bart mit wegschnitt, da der Einsluß des Scheerens so nachtheilig auf seinen Körper wirkte.

IX. Bei vielen Völkern des Alterthums, und noch jezt bei den Morgenländern, wurde ein langer Bart als ein sicherer Beweis der Stärke, des Muths und der ausdauernden Tapferkeit angesehen. Wie Alexander die Baktrianen und Scythen angreifen wollte, so rieth einer seiner tapsersten Feldherrn, Parmenio, er möchte den Angriff des Nachts machen lassen, damit nicht seine Soldaten durch des Anblick der ausserordentlichen Bärte muthlos gemacht würden, und früher die Flucht ergriffen, ehe sie noch einmal Handgemein geworden wären \*). Julius Cäsar sagt von den Brittanniern \*\*), dass sie mit ungekämmten, sliegenden Haaren und langen Bärten ins Treffen gingen, um dem Feinde einen desto grö-Isern Begriff von ihrer Tapferkeit beizubringen. Wie diese in späteren Zeiten von den Schotten in einem großen Tressen, trotz der langen Bärte, überwunden wurden, wurde folgendes Spottgedicht auf sie gemacht.

Quid juvat, o stulti, tantam promittere barbam

Plurima promittens, quae nihil ipfa fecit Caedibus ex vestris non sidere discite barbae

Non fortes animos pendula barba facit.

X. Kinder sind desto stärker, gesunder und mit guten körperlichen Anlagen versehen, je

<sup>\*)</sup> Curtius lib. IV. cap. 13. §. 5.

<sup>\*\*)</sup> lib. 5. p. 171.

mehr Haare sie mit zur Welt bringen. Der Haarwuchs im Mutterleibe ist ungereizter Trieb der Natur; denn bis dahin kann die tyrannische Mode nicht vordringen. Der kleine Organismus muss noch viele Kräfte übrig haben, die nicht weiter zur Ausbildung der übrigen Organe erforderlich sind, und daher zu einem starken Haarwuchs benutzt werden können. Daher steht die Menge der Haare, die ein Kind mit zur Geburt bringt, im genauesten Verbältniss mit der Vollkommenheit des übrigen Organismus. Noch nicht völlig ausgetragene Kinder, deren Organismus also noch nicht den gehörigen Grad der Ausbildung erlangt hat, kommen ohne Haare und Nägel zur Welt; da hingegen völlig ausgetragene und durch eine gesunde Mutter gut genährte Kinder beständig ein seines Haar auf dem Kopfe haben, was um desto länger und stärker ist, je derber, gesunder und stärker sie zur Welt kommen.

XI. Bei Menschen, denen der Trieb der Säste nach der Haut sehr stark ist, wachsen die Haare in einer gegebenen Zeit länger, wie unter andern Bedingungen. Daher befürdert der Schweiss so sehr das Wachsthum der Haare. Hierauf gründet sich auch der Rath verschiedener Schriftsteller, zur Hervorbringung eines neuen Haarwuchses auf einer so-

genannten Glatze durch ein spanisches Fliegenpflaster die Oberhaut zu trennen, und die Stelle lange in einem gereizten Zustande zu erhalten. Heliodorus \*) rühmt von dieser Methode, die er genau beschreibt, den besten
Erfolg.

\*) Graecorum chirurgici libri. Ed. A. Cocchius Florent. 1754. p. 126. Die Stelle ist in Vogel's neuer medic. Bibl. Bd 4. p. 202 wieder abgedruckt.

## IV.

## Einige Ideen

über die Extirpatio Uteri,

als das vielleicht einzige Heilmittel des Gebärmutter-Krebses;
nebst der Abbildung des Instruments.

Den Gebärmutterkrebs, eine der fürchterlichsten Krankheiten, der, nebst so vielen andern Leiden, das arme weibliche Geschlecht
zum voraus für das männliche bedrohet, zählet der Arzt noch unter diejenigen Krankheiten, die bis jezt unsere Kunst nicht besiegen,
und für die er weiter nichts, als den Trost
der Hoffnung und der Religion nachweisen
kann.

Das Heer der unsäglichen Schmerzen, den Ekel, der die arme Leidende gegen sich selbst ergreisen mus, und die grausende Aussicht des gewissen, schmerzhaften Todes, vielleicht von allen Gegenständen ihrer Liebe gestohen, will ich, des Raumes wegen, nicht schildern, da man es vollständiger und besser in jeder guten Pathologie sinden kann.

Die specielle Therapie giebt uns zwar auch gegen diese Krankheit einige Mittel au, und es fehlt auch nicht an Aerzten, die behauptet haben, diese Krankheit schon geheilt zu haben; indessen, wie viel man auf diese Versicherung bauen kann, und dass man demohnerachtet dieselbe unter die absolut tödtlichen Kraukheiten rechnen muß, darf ich wohl den denkenden Aerzten, die es würdigen, diese Zeilen zu durchlausen, nicht erst näher darthun. Meine eigene traurige Erfahrung, die ich bei drei unglücklichen Weibern machte, bei denen ich alles versuchte, was die neuern und ältern Aerzte empfahlen, und endlich sogar der blinden Empirie mich in die Arme warf (die wir oft, wenn Menschenelend unserer technischen Behandlung nicht weichen will, voll Verzweiflung ergreifen), wo ich doch am Ende den fürchterlichen Tod der Armen mit beschämter, wehmüthiger Empfindung, dass ich nicht helfen konnte, mit ansehen musste, brachte mich schon damals auf die Idee: "Ob vielleicht nicht auch hier die Chirurgie uns da noch leiten könne, wo die Medicin beschämt zurücktreten muss? - «

Vielen meiner Freunde äußerte ich schon meine Ideen hierüber; viele gaben ihnen ihren Beisall, viele aber verlachten sie auch. Misstrauisch gegen mich und meine wenigen Einsichten, wage ich es deshalb, nachstehende Zeilen einem größern Publiko vozulegen, um durch das Urtheil ersahrner Aerzte meine Ideen berichtigt zu sehen.

Die Extirpation der krebshaften Brust, die auch oft da noch mit glücklichem Erfolg angewandt wird, wo alle innerliche Hülfe vergeblich war, leitete mich analogisch auf die Extirpation des Uterus. Die Gebärmutter correspondiret in so vielen andern Stücken mit der Brust (z. B. die Schwängerung, die Mannbarkeit), dass es wohl erlaubt zu seyn scheint, hier einen anologischen Schluss zu ziehen; und die Erfahrung lehrt uns auch, dass die Extirpation des Uteri so gut möglich, als die der Brust sey.

Dass die Extirpation des Uterus wirklich auch schon gemacht sey, davon sinden wir in ältern und neuern Schriftstellern auch eine Menge von Beispielen. Besonders merkwürdig ist aber eines, welches der Herr Hosrath - Wrisberg zu Göttingen beschrieben hat \*):

<sup>\*)</sup> Heinr, Aug. Wrisberg Commentatio de uteri mox post partum naturalem resectione non lethali observatione illustrata, ed. Göttingen 1787. 4 — 32 L.

Hier, wo eine rohe, unwissende Wehmutter den nach der Geburt vorgefallenen Uterus, welchen sie für ein Gewächs hielt, mit einem gewöhnlichen Brodmesser abschnitt, und der gütigen Natur die Heilung dieser Operation überließ, die auch die Wunde vernarbte, so das ich im Sommer 1799, wo ich mich in Göttingen aushielt, durch die Güte des Hemp Professor Osiander Gelegenheit bekam, die Operirte im Geburtshause zu untersuchen \*).

Diese einzige Beispiel allein könnte uns schon übersühren, wie wenig gesährlich diese Operation sey, wenn man nicht schon längst außerdem davon überzeugt gewesen wäre.

Von dieser Seite betrachtet, fänden sich freilich keine Schwierigkeiten; wie leicht aber von einer andern desto gegründetere? Viele behaupten nehmlich, dass bei jedem Gebärmutterkrebs auch eine Verwachsung desselben mit den nahegelegenen Theilen vorhanden sey; ist dies wirklich der Fall, alsdann ist freilich keine Operation möglich. Andre hingegen aber läugnen wieder diese Verwachsung und behaupten, sie nie bei den Leichenössen

<sup>\*)</sup> Der Vorfall ist ohngesähr 20 Jahr her, und die Person versicherte, dass sie bei der Beiwohnung ihrer
Mannes noch immer etwas empfunden hätte (wenn
er es nehmlich massig getrieben), obgleich nur bloss
noch ein Theil der Scheide übrig geblieben.

nungen der an dieser Krankheit Verstorbenen gesunden zu haben. Ich selbst habe nie Gelegenheit gehabt, mich von der einen oder der andern Meinung zu überzeugen, und muss also diese Auseinandersetzung gelehrteren und erfahrneren Aerzten überlassen.

Gesezt aber, die Verwachsung wäre nicht vorhanden; auf welche Art würde alsdann die Operation zu vollziehen seyn?

Sollte es nicht vielleicht auf folgende Art möglich seyn?

Die Operation selbst kann nicht eher gegeschehen, als bis ein Prolapsus Uteri vorhanden ist. Einmal habe ich denselben bei einem Gebärmutterkrebs wahrgenommen; ist dies aber nun nicht der Fall, so würde die erste Aufgabe des Operateurs die seyn, denselben durch die Kunst hervorzubringen. Bei jedem Krebs der Mutter sind die Bänder derselben erschlafst und lax, und es würde also von diesen wenig Hinderniss zu besorgen seyn.

Zu dem Ende würde ich einige Wochen vorher lauwarme Halbbäder und gewärmte Injectionen von Eibischwurzel und Mohnsaft empfehlen. Wenn alsdann die Theile gehörig erweicht wären, so würde ich, um diesen ersten Schritt zur Operation zu thun, das Instrument A empfehlen. Es ilt von Stahl, I Fuse

lang, die Branchen sind abgerundet und polirt, das Schloss ist wie bei einer Osianderschen Geburtszange und 1½ Zoll lang; unten ist dasselbe mit Fingergrissen, wie eine Scheere, versehen, am obern Ende aber sind die Knöpse gepolstert, und der obere Theil der Branchen läuft vom Schloss an, von innen nach außen gelinde gebogen, so, dass wenn unten die Branchen an einander gedrückt werden, oben noch ein Zwischenraum von 1½ Zoll bleibt.

Um nun den Prolapsus zuwege zu bringen, müßte die Kranke auf einen mit Betten bedeckten Tisch so hingelegt werden, dass sie auf Knie- und Ellbogengelenk ruhete. Die Schenkel würden etwas auseinander gesperret, So dass man mit dem Instrumente zukommen Der Operateur sezte sich alsdann davor und brächte nun die einzelnen Branchen des Instruments wie eine Geburtszange ein, nachdem sie gehörig, wie diese, mit Oel bestrichen wäre; die gepolsterten Knöpschen mülste er in den geöffneten Muttermund zu bringen suchen \*), und alsdann das Instrument, wie die Osiandersche Geburtszange, schließen, die beiden Zeigefinger in die dazu bestimmten Griffe x legen, die Däume gegen die Punkte u drücken, und die Mittelfinger gegen die Punkte

<sup>\*)</sup> Ich habe ihn wenigstens immer geöffnet gefunden.

Punkte o anbringen, und so das Instrument geschlossen erhalten. Täglich würden alsdann einige 20 halbzirkelförmige Tractionen gemacht, bei denen die Kranke hin und wieder ruhte, und sich ein erwärmtes Malvendecoct mit Mohnsaft einspritzen liess. Die nun nach und nach fo hervorgezogene Portion des Uterus und des obern Theils der Scheide müsste man nun sleissig mit Oel bestreichen, und durch eine gelinde angelegte weiche Bandage (bei einer ruhigen Lage der Kranken) in ihrer Lage zu erhalten suchen. Wäre nun der Uterus so viel wie möglich hervorgebracht, so würde ich das gebogene Messer B empfehlen, um mit diesem durch einen Zirkelschnitt die Vaginal-Portion und den vorgefallenen Hals des Uterus zu durchschneiden, den nun aber vorne gelösten, hinten jedoch an seinen Bändern noch festsitzenden Uterus, würde ich mit einer stumpfen Pinzette fassen, nach und nach weiter hervorziehen und von seinen Bändern trennen, wenn ich zuvor die Gefässe der Vagine unterbunden hätte; die zurückgebliebene Portion der Scheide mülste man auswärts zu erhalten suchen, theils um die Heilung durch einen trockenen Verband zu besorgen, theile, damit keine Blutergiessungen in den Unterleib entstünden.

Dies wären die wenigen, zwar gestehe ich gern, sehr unvolkommenen, Vorschläge zu die ser Operation, die vielleicht in der Anwendung nicht möglich sind. Indessen dies ist äuch nicht der Hauptzweck dieser Zeilen; vielleicht dass ich denkendere Leser dadurch wecke, die mit mehrern Kenntnissen und Geschicklichkeiten zweckmäsigere Operationsmethoden empsehlen. Warmes Gefühl für die Leiden des armen weiblichen Geschlechts geben mir die Feder in die Hand, und aus diesem Gesichtspunkte, bitte ich, diese wenigen Zeilen zu beurtheilen.

## Einige praktische Beobachtungen.

I,

Ein Knabe von 11 Jahren ward diesen Sommer plötzlich sehr hestig krank; man nes den Arzt, der Folgendes wahrnahm: Sein Puls war hart und voll, seine Augen sunkelten, sein Gesicht war roth und heiss (ohne Schweiss) und aufgetrieben, der Mund sest geschlossen und schäumte, die Respiration sehr rasch und krastvoll; zuweilen eröffnete der Knabe den Mund, um zu beissen, und man sah die Zunge roth, so wie den ganzen Gaum,

völliges Delirium war eingetreten, und man konnte den Knaben nur mit Mühe im Bette erhalten; die Hände und Füsse zuckten oft krampshaft. Der Knabe war vor 11 Stunde noch ganz wohl gewelen, und die Eltern wußten keine Ursache anzugeben. Der Arzt, der schon die Mutter des Knaben öfters an einem periodischen Wahnsinn behandelt hatte, erklärte auch diese Zufälle als Erbfolge der Mutter, oder suchte diese Erscheinungen sich durch genossene Gifte zu erklären; genug, er wulste selbst nicht (wie er sagte), was er schließen und welche Indication er wählen sollte. Endlich entschloss er sich zu einem Brechmittel; er gab eine Dosis Tart. emet., und nach einer halben Stunde erfolgte ein starkes Erbrechen. Das Kind brach beinahe & Metze Pflaumensteine aus, war ruhiger, schlief ein, und war binnen einigen Stunden völlig geheilt. Erklärung dieser Krankheit ist sehr leicht, wenn man den hohen Grad der Erregbarkeit betrachtet, die wahnsinnige Mütter gewöhnlich auf ihre Kinder überpflanzen. Hier war keine belegte Zunge, und doch gewiß Unreinigkeiten in den ersten Wegen! ---

Einer Frau von mittlern Jahren, die an afthenischen Krankheiten oft mit erhöhter Reis-

barkeit (irritabler Schwäche) litt, und besonders eine ausserordentliche Erregbarkeit des Auges besas, so dass bei dem geringsten Lichtstrahl sich die Pupille so verengte, dass sie ganz blödsichtig ward, ließ ich von folgendem Decoct täglich einen Tropfen ins Auge bringen.

R. Herb. Belladonn. gr.x

coq. c. ∇ font. q. S.

colatur. Ziij;

adde:

mucil. gumm. arabic. Z ß

Sie that es zuerst des Morgens, und bekam sogleich Schwindel und Ohnmachten bis zum Erbrechen, und war beinahe völlig blind. Ich erklärte es aus Ueberreizung, liess noch Zij Aqu. destillat. zusetzen, und die Kranke konnte es zwar nun ertragen, aber spürte doch noch immer nach dem Gebrauch eine Beklommenheit des Kopfes, ob es ihr gleich sehr gut bekam und die Erregbarkeit des Auges sich sehr verminderte und die Papille viel erweiterte. Man kann (besonders beim weiblichen Geschlechte) nicht vorsichtig genug mit den Gaben flüchtiger Reize umgehen; dem schon oft habe ich bei den kleinsten Dosen die weit unter jeder Angabe der geringsten in der Materia medica standen, Ueberreizur

gen gesehen, die dem praktischen Arzte leicht Unannehmlichkeiten zuziehen •).

#### Carl Struve,

der Arznei- und Wundarzneikunst Doctor und Stadtphysicus zu Neustadt-Eberswalde.

\*) Diese Abhandlung erhielt ich schon im vorigen Jahre von dem Herrn Versasser. Ihr Abdruck aber wurde durch die verspätete Abbildung und andere Hindernisse bis jezt verzögert. Ich sreue mich, dadurch in den Stand gesezt zu seyn, die Anzeige damit zu verbinden, dass Herr Pros. Osiander in Göttingen obigen Vorschlag wirklich ausgesührt hat.

Ich füge hier das bei, was derselbe derüber im Reichsanzeiger bekannt gemacht hat:

Heilung des Mutterkrebses und krankhafter Auswüchse aus der Gebärmutter, durch den Schnitt.

Mutterkrebse, schwammige und seste Auswüchse aus der Gebärmutter mit breiter, nicht polypenartiger Basis, begleitet von den gesährlichsten Folgen österer Blutslüsse, Eiterung, Harn- und Stuhlbeschwerden, schleichendem Fieber und Auszehrung, scheinen mir, der Erfahrung zufolge, heutiges Tages bei verehlichten und unverehlichten Frauenspersonen noch eben so häusig zu seyn, als sie wohl je unter dem weiblichen Geschlechte gewesen seyn. mögen; aber sie werden nur gar zu oft lange misskannt, und haben alsdann immer den elendesten Tod zur Folge. Seit zwei und zwanzig Jahren meiner Praxis und der zehnjährigen Direction eines klinischen Instituts und eines Hospitals, hatte ich ost Gelegenheit, bei solchen Kranken

alle diejenigen Mittel anzuwenden, welche die Aerste als in einzelnen Fällen erprobt angaben. Aber nie habe ich, bei der unverdrossensten Mübe, etwas anders, als eine Verzögerung der Fortschritte des Uebels und eine Minderung einzelner Umstände bewirken können. Ich wagte daher endlich, was vor mir meines Wissens niemals ein Arst oder Wundarst gewagt hatte, solche Uebel auf eben die Weise, wie den Lippen- und Brustkrebs zu heilen, nehmlich das Krebshafte der Gebärmutter bis auf das Gefunde auszuschneiden; und eben so, nicht krebshafte, aber lebensgefährliche Zufälle erregende Steatome der Gebärmutter selbst von solcher Größe, dass sie über fünf Viertel Pfund wogen, durch den Schnitt auszurotten. Nachdem ich diese Operation nun zu wiederholten malen unter den Augen mehrerer kunstverständigen Zeugen, namentlich des Leibmedicus Althof in Dresden, des Leibmedicus Wardenburg in Pohlen, des D. Fischer in Munden und D. Langenbek allhier verrichtet habe, und mir solche nicht nur jedesmal ohne Lebensverlust der Operirten, sondern selbst, und noch neuerlich, mit einer über alle Erwartung schnellen Herstellung der Gesundheit der Operirten gelungen ist: so achte ich es für Psicht, dies zum Besten der Menschheit um so mehr bekannt zu machen, als die meisten Aerzte diese Uebel für unheilbat halten, und diese an sich neue Operationen nicht jeder Wundarzt übernehmen kann, noch gern übernehmen So weit es die Pslichten und Geschäfte meines Lebramtes erlauben werden, will ich mich gern der ferneren Hülfe solcher Kranken unterziehen; nur mus ich entfernte Kranke bitten, dass sie mir ihren Zustand von einem Arzt oder Wundarzt untersucht und beschrieben zusenden, damit ich, ohne vielen Zeitverlust mit Hin- und Herschreiben, sogleich mit einiger Sicherheit urtheilen kann, ob eine Operation noch statt sinden möge oder nicht. Für Aerzte und Wundärzte werde ich mein Verfahren und meine, bei solchen Operationen gebräuchlichen, Werkzeuge bald össentlich bekannt machen.

Göttingen, im Mai 1803.

D. Osiander, ord. Professor der Medicin und der Entbindungskunst.

Heil den würdigen Männern, die diesen wichtigen Fortschritt der heilbringenden Kunst bewirkten, und für eine der scheuselichsten, und leider bisher unheilbaren, Uebel der Menschheit Hülse sanden! Sie verdienen eine Ehrensäule neben Ed. Jenner.

d. H.

#### Nachricht

von einer dem Seewasser ähnlichen Soole auf der Saline zu Schönebeck.

Deutschland hat jezt mehrere Seebäder, es ist also der so oft geäusserte Wunsch nach einer solchen Anstalt erfüllt und die heilsamen Würkungen, die wir jährlich davon erfahren, widerlegen die Zweisel derjenigen, welche weder die Ostsee noch die Nordsee zur Anlegung eines Bades geschickt hielten. Bei alledem ist aber das Zeitbedürsniss größer, als dass es durch die bis jezt existirenden Anlagen könnte besriedigt werden. Vielen, tieser auf dem sesten Lande Wohnenden, ist der Zugang zu einem entsernten Seebade durch mancherlei Umstände verschlossen, da mit dem Bedürsnis zu einem solchen reizend-stärkenden Hülfsmittel nicht zugleich das Vermögen

steigt, um eine weite Reise zu der Seeküste unternehmen zu können.

Der Wunsch, das Seebad vervielfältigt zu sehen, ist also noch immer gerecht, da die künstliche Bereitung desselben noch nicht die gehosste Würkung hervorgebracht hat, auch an sich mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden ist.

Glücklicherweise ist die Ersühung dieses Wunsches nicht so entsernt, als man glaubt, indem uns die Natur auf dem sesten Lande in den Salzsoolen ein eben so kräftiges Badewasser bereitet hat, als wir nur immer aus der Nord- oder Ostsee schöpsen können.

Deutschland hat so viele Salinen und noch mehr unbenutzte Salzquellen, die mehr oder weniger dem Seewasser gleich kommen, manche es sogar an wirksamen Bestandtheilen übertressen, dass es zu bewundern ist, warum man sie bisher bei dem so allgemeinen Ruse der Seebäder so wenig benuzt hat. Nach Trampels, Giraults und andern Versuchen kann ich mir die Vernachlässigung dieser Quellen nur aus localen Hindernissen erklären. Dem sey wie ihm wolle, so sind gewiss wenige Salinen einer Badeanstalt günstiger, als die bekannte bei Schönebeck im Magdeburgischen. Hier quillt neben der reichen, zum Gradiren und Versieden bestimmten Soole.

eine ärmere, die wegen ihres geringen Salzgehaltes nicht siedenswürdig ist, und ungenust absließt, aber eben dadurch dem Seewsser ähnlicher und zum Baden geschickter wird.

Es ist eine klare Flüssigkeit, von salzigbitterem Geschmacke, hepatisch-stechendem Geruche, und sezt in den Röhren, durch welche sie läuft, etwas röthliche Erde ab.

Nach der, auf die gewöhnliche Art angestellten, chemischen Untersuchung des Herm Fabriken-Administrator Hermann enthalten 100 Pfund dieser Soole:

Salzsaures Natrum (Kochsalz).	14698 Gr.
Schwefelsauren Kalch (Selenit) .	248 -
Schwefelsaures Natrum (Glau-	٠
berssalz)	180
Salzsaure Bittererde (Bitterkoch-	•
falz)	168
Schwefelsaure Bittererde (en-	
glisch Salz)	3e —
Salzsaures Kali (Digestivsalz) .	12 -
Schwefelsaures Kali (vitriolisirter	
Weinstein)	5 <u>-</u>
Kohlenfaurer Kalch	6 <del>1</del> —
Kohlensaures Eisen	2 -
Summa	15350 Gr.

oder 1 Pfund, 15 Unzen, 7 Drachmen, 50 Gr. feste Bestandtheile.

Ausserdem einen großen Antheil geschweseltes Wasserstoffgas und Kohlenstoffsanzes Gas.

Jeder praktische Arzt wird aus den angegebenen Bestandtheilen seinen, dass sich dieses muriatisch - eisenhaltige Schwefelleber - Lustwasser nicht nur mit Ehren neben das Seebad, sondern neben jedes mineralische Wasser stellen darf, und dass ich aus der Analogie nicht zu viel folgere, wenn ich alle die Wirkungen von ihm erwartete, die man uns von dem Seewasser rühmt. An zwei mit scrophulösen Geschwüren behafteten Personen äußerte das Bad eine so augenscheinlich gute Wirkung, obgleich die Einrichtung in nichts besserem, als in einer im Freien angebrachten und mit Brettern verschaalten Grube bestand, dass mir nichts als ein bequemeres Badehaus zu wünschen übrig blieb. Mehrere, die an Rheumatismen und überhaupt an einer solchen kränklichen Empfindlichkeit litten, dass jede Witterungsveränderung sie unangenehm afficirte, fanden sich hier befreit und gestärkt. Bei hartnäckigen Hautausschlägen, Flechten und Krätze, bei einem verhärteten Bubo, gutartigem weißen Flusse und Knoten in der Lunge, sah ich die beste Würkung.

Das Königl. Ober-Collegium medicum et Sanitatis, dem auf Veranlassung des Königl. General - Salz - Departements eine Quantität dieser Badesoole zugeschickt wurde, hat dieselbe chemisch geprüft und nicht nur den oben

angegebenen Befund bestätigt, sondern auch zur Anlage eines Bades ermuntert, und besorders auf die darin enthaltenen Gasarten aufmerksam gemacht. Da zugleich die hiesigen Salzwirker, der Natur ihrer Beschäftigung gemäß, sehr an Rheumatismen, uhd ihre Kinder an scrophulösen und herpetischen Uebeln leiden, so ist zusörderst beschlossen, sür diese ein Badehaus von 4 Kabinettern zu erbauen, welches mir dann Gelegenheit geben wird, mehrera Ersahrungen über die Würksamkeit dieser Soole zu sammlen.

Ausser dass die hiesige Soole schon, in Rücksicht der sesten Bestandtheile, das Wasser der Ost- und Nordsee bei weitem übertrifft, fehlt hier nichts, was ein Seepad heilfames aufzuweisen hat. Der Anblick der unabsehbaren Moeresfläche gehört wohl nicht zu den Heilmitteln, sonst würde ich dagegen eine mit Städten und Dörfern belebte Landschaft anslihren, und demjenigen auf das noch unermesslichere Firmament verweisen, der sich an Erhabenen zu laben suchte. Die Seelust, dieler gewiss nicht mit Unrecht als wichtig gerühmte Bestandtheil der Seeküsten, haben wir hier so kräftig, und können sie mit weniger Veränderung und Schwierigkeit genießen, als am User des Meeres. Das, fast eine Viertelneile lange und 50 Fuls hohe, Gradirverk

bietet eine künstliche Meeressläche dar, auf welcher täglich 22,130 Kubikfus Wasser verdunsten, wodurch also die umgebende Atmosphäre (den Kubikfuss Soole nur zu 25 Maass gerechnet) mit 553,250 Maass Flüssigkeit täglich angeschwängert wird. Dies ist gewiss ein Dustkreis, den keine Seeküste bei der günstigsten Witterung aufzuweisen hat. Rechnet man noch dazu, dass die Ausdünstung der Meeressläche nichts, als mit etwas Salz angeschwängertes Wasser enthalten kann, hier aberdas so kräftige, geschwefelte Wasserstoffgas und kohlenstofssaures Gas verstächtigt wird; so fällt in die Augen, wie viel wirksamer ein hiesiges Luftbad bei Engbrüstigkeit, bei Knoten in den Lungen, und selbst bei der anfangenden, eiternden Schwindsucht seyn muss.

Dieser Ausdünstung der Soole, sowohl beim Gradiren als auch beim Versieden, schreibe ich es zu, dass sich unter den Salinen-Arbeitern so selten ein Schwindsüchtiger besindet, obgleich übrigens diese Krankheit in hiesiger Gegend sehr gemein ist, oder wenn einer durch äußere Ursachen davon befallen wird, diese Kranken doch dabei ein hohes Alter erreichen. Ein Mann unter den Gradirern, dessen Brust durch äußere Gewalt gequetscht wurde, und zwei Weiber der Salzwirker, welche durch Tanzen und andere Ursachen, in

ihren früheren Jahren, den Grund zu einem Brustgeschwüre legten, bekamen schon seit mehrern Jahren jeden Winter, wenn die Siedung aufhört, offenbare Zeichen der eiternden Lungensucht, erholen sich aber jedesmal, wenn im Frühjahr die Siedung wieder angeht, und sie mit ihren Männern sich in den Kothen aufhalten, oder dieselben sich bei dem Gradirwerke beschäftigen. Das Angenehme bei diesem Lungen-Lustbade besteht darin, dass selbiges nicht, wie bei der Seelust, von der Richtung der Winde abhängt, fondern dals man es genielsen kann, der Wind mag wehen wie und aus welchem Punkte er will, wobei nichts weiter nöthig ist, als dass man seine Promenade auf einer andern Seite des Gradirwerks anstellt, es auch, je nachdem die Lungen empfindlich sind, schwächer oder concentrirter einathmen kann, indem man sich der Ausdünstungsfläche mehr oder weniger nähert.

Außer diesen so heilsamen Lustarten ist es gewiss ein sehr bedeutender Vorzug, des das hiesige Lokale nicht nur vor dem Seebade, sondern vor allen kalten Bädern gewährt, dass nehmlich die Erwärmung des Badewassers mit gar keinen besondern Kosten verbunden ist. Eine kräftige Dampsmaschine, die hier vom März bis November arbeitet,

braucht bekanntermaassen zu ihrer Bewegung viel süsses Wasser, welches durch die Hitze in Dampsgestalt ausgelöst wird, und wenn es in dieser Form seine Dienste verrichtet hat, absliesst. Dieses kochend heise, gleichsam destillirte Wasser giebt nicht bloss dem Bade die nöthige Temperatur, sondern ist auch, seiner Reinheit wegen, geschickter als jedes andere zur Bereitung künstlicher Mineralbäder. Man kann also mehrere Zwecke auf das leichteste und wohlseisste zugleich erreichen.

Ich trete den Seebädern an der Oft- und Nordsee gewiss nicht zu nahe, wenn ich sege, dass der eigentliche Vortheil, das unmittelbare Baden in der See selbst, selten erreicht werden kann; rechnet man auch die Schwierigkeiten, die theils das Ufer, theils Ebbe und Fluth verursachen, für nichts, so ist doch unser nördliches Klima, und die wenigen warmen Tage, welche uns dasselbe gewährt, ein großes Hinderniß bei dem regelmäßigen Gebrauche. Mit der Küste von England hat es freilich eine andere Bewandtniss; der mehr unmittelbare Zusammenhang mit dem Weltmeere erwärmt dort das Seewasser gegen das Ende des Sommers; allein bei uns mus das Badewasser immer etwas erwärmt werden, welches Aufenthalt und Kosten verursacht. Auf die in England gewöhnlichen Karren müßsen wir daher Verzicht leisten, wenn wir uns auch ihre Unbequemlichkeit wollten gefallen lassen. Das Badeschiff wird auch wohl wenig Beifall sinden; denn ob man darin gleich vor dem Schicksal des Propheten Jonas gesichert ist, so hat man desto mehr von der gewöhnlichen Seekrankheit zu befürchten, und eine solche Ausleerung, als diese zu bewürken pflegt, ist wohl schwerlich eine zweckmäsige Vorbereitung zum Baden.

Endlich ist auch die Mischung und Löthigkeit des Seewassers niemals gleich, kann auch nie über den gegenwärtigen Grad nach Bedürfnis verstärkt werden.

Alle diese Unbequemlichkeiten fallen bei dem hiesigen Bade weg, die Soole kann durch Zumischung des warmen Wassers immer eine gleiche Temperatur und Löthigkeit erhalten, ja auf jeden beliebigen Grad durch schwere Soole verstärkt werden. In der Wanne kann man beständig frisches, halb-warmes, halb-kaltes Wasser zuströmen lassen, also einen dem Baden in der offenbaren See ähnlichen Vortheil genießen, ohne die schaukelnde, ekelerregende Bewegung des Schiffes zu sühlen, und zu dem unangenehmen Ausenthalte in dem Kasten gezwungen zu seyn.

Mein Wunsch bei diesem Aussatze war kein anderer, als auf dieses bisher wenig geachtete Hülfsmittel ausmerksam zu machen. Die nähere Auseinandersetzung behalte ich einer kleinen Schrift vor, die nächstens bei Herrn Keil in Magdeburg erscheinen wird.

Dr. Tolberg,
Salinen-Arzt zu Schönebeck.

#### VI.

# Merkwürdige Würkung der ausleerenden Methode; nebst einem Anhange des Hersausgebers.

Lin Bursche von 18 Jahren, der vorher zwar immer gefund, aber doch nicht einer der stärksten gewesen, wurde von einer Krankheit befallen, wobei er gleich so ängstlich war, das er selbst auf das frühzeitige Herbeirusen de Arztes bestand. Man schickte zu mir. meinem Besuche fand ich seine Krankheit gu nicht so bedenklich, wie er sich ängstlich darüber stellte. Die Haut war etwas trocken; der Puls kaum merklich vom gesunden abweichend, etwas hart und schnell; die Wärme des Körpers mässig; die Zunge feucht, roth, nicht belegt; Pat. klagte auch gar nicht über Durst. Sein einziges Leiden bestand in heligem Kopfweh und Schmerzen an der linken

Lende, gerade auf dem trochanter major, worauf er Tages zuvor gefallen war.

Ich forschte der Ursache seiner Krankheit nach, konnte aber gar nichts befriedigendes entdecken. Er versicherte mich, dass der Fall seinem Kopse nicht habe schaden können, weil er blos aus linke Bein gefallen, und die Erschütterung beim Falle gar nicht so hestig gewesen sey.

Es fehlten alle Zeichen, die auf verdorbenen Magen schließen ließen; sogar hatte der Kranke etwas Appetit. Die Hypochondrien und der ganze Unterleib waren weich, nicht heiß, und bei der Berührung schmerzlos; Urin- und Stuhlausleerung hatten ihren regelmässigen Fortgang.

Es blieb mir nichts übrig, worauf ich die Krankheit und meinen Kurplan gründen konnte, als höchstens eine Muthmaassung von Verkältung. Der Kranke war den Tag vorher im Schnee zu Holze gewesen; und da die herrschende Krankheitsform zu dieser Zeit katharralisch war, so bestärkte mich dieses noch mehr in meiner Meinung.

Ich verordnete also eine diaphoretische Mixtur aus Aq. sl. Samb., Arcan. aplic., Vin. antim. Huxh. und Syrup. papav., dabei ein zweckmässiges Verhalten.

Die Ausdünstung zeigte sich hiernach in

ziemlich hohem Grade, auch hatte die Mixtur einige flüssige Stühle bewürkt; der Puls war etwas schneller, aber weicher geworden, und Pat. hatte ziemlich stark aus der Nase geblutet. Doch alles dieses, ohne die mindeste Erleichterung des Kopsschmerzes.

Die erlittenen Ausleerungen, als: Nasenbluten, Diarrhoe, Schweisse, verglichen mit dem Bilde des Kranken, Blässe des Gesichts, mattes Aussehen der Augen, braune Lippen und Braunwerden der Zähne, ließen mich nun auf Asthenie, als Grundcharakter der Krankheit schließen.

Theils gegen die Asthenie, theils aus Rücksicht auf Würmer, verordnete ich ein Infus. rad. Valer. mit etwas Tart. tartaris., alle Stunden i Esslöffel voll; zugleich ließ ich ein Zugpflaster in den Nacken legen, um das Kopsweh, dem sich jezt ein Brausen der Ohren zugesellet hatte, zu mindern.

Andern Morgens bei meinem Beluche hörte ich, dass der Kranke ziemlich ruhig geschlafen und zweimal Oessnung gehabt hatte. Das Zugpstaster hatte eine Blase gezogen; die Kopsschmerzen waren aber, nach Aussage des Kranken, nicht um ein Haar vermindert. Der Appetit, den der Kranke überhanpt noch nicht verloren hatte, war noch immer ziemlich gut; der Puls etwas weniger frequent, wie gestem.

aber doch etwas härtlich. Im Allgemeinen glaubte sich der Kranke auch etwas besser zu fühlen. Ich sezte nun die Erregung vermehrende Methode fort; und verordnete ein Infus. rad. Serpent., mit etwas Prus Prisat. (um die erhitzende Eigenschaft etwas zu beschränken), alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll; zum Essen dünne Fleischbrühe, zum Trinken Brodwasser.

Bei meinem Besuche am Abend sand ich den Kranken beträchtlich verschlimmert; er schwizte so, dass das Hemde durchgenässet war. Der Schweiss war etwas klebrig und riechend; der Puls klein und frequent; Lippen und Zähne braun; die Augen bleich, starr hinblickend; kurz, der Kranke war das Bild eines ansangenden Typhus. Er klagte noch immer über hestiges Kopsweh und Brausen in den Ohren. Bei allen diesen Symptomen, die schon auf einen beträchtlich hohen Grad der Krankheit hindeuten, war die Zunge noch immer seucht, in der Mitte etwas weis belegt, aber an den Seiten roth, und Pat. äuserte wenig Durst.

Ich hatte nun Recht zu schließen, die Asthenie habe zugenommen; um so mehr, da ich ihm heute die slüchtig stärkende Mixtur seltener hatte nehmen lassen.

Ich verordnete ein Infus. Serpens., mit

wenig Liq. anod. m. H., zu'ı Elslöffel voll alle Stunde.

Andern Morgens traf ich ihn noch im nehmlichen Zustande. Die Nacht hatte er delirirt. Das Schlucken wurde dem Kranken jezt beschwerlich, und man hörte ein Geräusch dabei, wie gewöhnlich beim Typhus. Der Blick war starr; auf die an ihn gestellten Fragen antwortete er nicht; Respiration und Puls waren frequent.

Ich liefs die lezte Mixtur fortsetzen; ein Zugpflaster in den Nacken, und Sinapismi an die Waden legen.

Ein paar Stunden darnach wurde ich schleunig zu dem Kranken gerusen. Ich tras ihn außer dem Bette, auf einem Stuhle sitzend. Er hatte sehr viel schwarzes Blut aus der Nase verloren, und das Bluten hielt noch immer an.

Ich hielt diese Hämerrhagie, wegen des beltändigen Kopswehes und Delirirens, für heilsam, suchte sie also nicht zu hemmen, bis sie endlich von selbst nachließ, und man den Kranken wieder ins Bett legte. Im Gesichte hatte er nun eine wahre Todtensarbe. — Ich beschloß nun, nicht weiter etwas zu verordnen, bis ich den Erfolg des Nasenblutens gesehen hätte.

Nach einer goten Stunde ging ich wieder

zu dem Kranken und fand ihn, ganz gegen meine Erwartung, beträchtlich verschlimmert. Er delirirte jezt beständig fort, und die Deliria waren nicht, wie in der vorigen Nacht, mit Sopor verbunden, sondern der Kranke war immer unruhig, wälzte sich im Bette, und wollte immer ausstehen. Sein Blick war ganz verstört. Das Zugpstafter so wenig, wie die Sinapismen, hatten gewürkt, und der Puls war sehr zusammengezogen und sibrirend.

Ich gestehe aufrichtig, dass ich jezt in Verlegenheit war, wie ich den Kranken behandeln sollte. Die widersprechendsten Symptome, z. B. die noch immer seuchte, in der Mitte etwas weiss belegte Zunge, der Appetit des Kranken (der zwar freilich sehr geringe war), die wenige Neigung zum Trinken, verglichen mit den übrigen, dem Scheine nach lebensgefährlichen Zufällen, ließen mich auf nichts Gewisses schließen.

Ich richtete nun meinen Blick hauptsächlich auf Würmer, und wählte zu Beseitigung
derselben hauptsächlich solche Mittel, die zugleich stark abführen, um eine Ableitung vom
Gehirn zu bewürken. Ich verordnete also
Pulver aus Rad. Jalap. gr. xn., \(\frac{2}{2}\)ii dulc. gr. 111,
alle 2 Stunden I Stück zu nehmen.

Ich wählte dieles Pulver um so lieber, weil es mir und andern Aerzten in einer seit a Jahren beinahe bei uns herrschenden Krankheit, die hier unter dem Namen Kopfkrankheit bekannt ist, weil sie mit Kopsschmersen
anfängt, die sehr bald enorme Grade erreichen, ausgezeichnete, und zur Rücksührung
der Gesundheit mehrentheils hinreichende
Dienste geleistet hat.

Bei meinem Besuche am Abend sand ich den Kranken noch in eben dem Zustande, worin ich ihn verlassen hatte. Vier bereits genommene Pulver hatten ihm noch keine Oessenimmer Pulver hatten ihm noch keine dessen immer noch weich, und nicht heis anzusühlen. — Es war dem Kranken etwas geronnenes Blut aus dem Munde gekommen, das sich aber wohl wahrscheinlich nach dem Nasenbluten in den Choanis sestgesezt haben mochte. — Zugpstafter und Sinapismen hatten noch immer nicht gewürkt.

Um den Stuhlgang zu befördern, liess ich nun Cataplasmata, aus krampsstillenden Kräutern, auf den Unterleib legen; ein Klistier von Kamillenabsud mit asa foetid. und Glaub. Salz geben, und von den Pulvern zwei in einem Zwischenraume von einer Stunde, hernach alle 2 Stunden eins nehmen.

Die Nacht um 12 Uhr hatte der Patient Oessnung bekommen, und bei meinem Besuche, am Morgen um 8 Uhr, schon seche sür sige Stühle gehabt, die schwärzlich und übelriechend gewesen.

Erst jezt hatte sich der Zustand des Kranken kaum merklich gebessert. Das Wälzen im Bette hatte nachgelassen, und der Kranke war etwas ruhiger geworden; obschon das Deliriren noch immer fortdauerte. Der bisher immer klar gewesene, röthliche Urin war etwas trüber; die Zugpstaster hatten die Haut etwas roth gemacht.

Am Abend hatte das Zugpslaster eine große Blase gezogen. Den Tag über war der Kranke an 16mal zu Stuhle gewesen; und seinen Zustand sand ich merklich besser. Er delirirte nur noch zuweilen; doch war er noch immer verstandlos. Er äuserte nun auch, durch beständiges Greisen nach den Beinen, das ihm die Sinapismi schmerzten.

So besserte sich der Kranke von Tag zu Tag mehr, bei dem beständig sortgesezten Gebrauche obiger Pulver; versteht sich, das bei der immer weiter rückenden Besserung der Gebrauch derselben immer mehr eingeschränkt wurde. Das schwärzliche Aussehen der Stühle verlor sich allmählig.

Erst ließen nun die Deliria völlig nach, und der Kranke lag ganz ruhig; dann sing er an, zuweilen etwas Vernünstiges hervorzubringen; endlich antwortete er auf die an ihn gestellten Fragen immer: er könne es noch nicht sagen. Es war also, als wenn der Kranke ein dunkeles Gefühl von dem wirklichen Mangel des Verstandes, aber auch zugleich von der baldigen Rückkehr desselben gehabt hätte.

Zulezt kehrte der Verstand völlig zurück, und die Krankheit hastete nur noch bloss auf den Gehörnerven; Patient klagte über Harthörigkeit, welche sich denn auch ganz verlor.

Es waren dem Kranken zulezt 2 Würmer abgegangen, deshalb ließ ich zu obigen Pulvern noch etwas Sem. Santon. setzen, et gingen aber keine mehr ab.

Diese Pulver beendigten nun die ganze Kur, und hoben seine Krankheit völlig. Etwas Schwäche blieb freilich noch zurück, wie sich leicht vermuthen lässt, wenn man erwägt, dass der Kranke in Zeit von 5 — 6 Tagen gewis hundert flüssige Stühle gehabt hatte.

Zu bewundern ist, dass sich kein Speichelflus, ja auch nicht einmal die entserntesten Vorboten desselben einstellten, da der Kranke doch in sünf Tagen neun und vierzig Gran merc. dulc. genommen hatte; welches aber wohl freilich die häusigen Stuhlausleerungen verhindert haben.

Ich wollte hier nur bloß eine treue Darstellung von den Aeusserungen dieser Krankheit liefern; und das ist geschehen. Ich enthalte mich alles Urtheiles darüber, und überlasse es gern Andern, aus den widersprechendsten Symptomen etwas Bestimmtes sestzusetzen.

Man kömmt freilich am geschwindesten dabei weg, wenn man die Krankheit schlechthin phrenitisch nennet. Indessen, von welcher Art war sie denn? War der Zustand des Gehirns athenisch; warum erfolgte denn nach dem so copiösen Blutverluste aus der Nase Verschlimmerung? War er asthenisch; warum bewürkte denn die vorher örtlich und allgemein angewendete incitirende Methode keine Besserung, ja sogar Verschlimmerung? Tertium non datur, sagt der Brownianer; indessen, wie würde es um die Erklärung solcher Krankheiten stehen, wenn dieses wahr wäre?

Doct. Westphalen.

### Anhang des Herausgebers.

Unstreitig beweisen solche Fälle, dass es eine Krankheitsklasse giebt, welche durch Gegenwart fremdartiger und schädlicher Stoffe oder Würmer im Darmkanal erzeugt wird, und also utsprünglich weder Sthenie noch Althenie ilt.

Extremen bedarf es nur Unvernunft, blinde Leidenschaft und mechanisches Nachbeten. Man will ja auch in der politischen Welt bemerkt haben, dass die ärgsten Aristocraten immer die wiithendsten Democraten wurden.—

Detselbe Grund folglich, der mich vor 16 Jahren nöthigte, gegen den Milsbrauch der gastrischen Methode zu schreiben, treibt mich jezt, ihre gemäsigte Anwendung in Schutz zu nehmen; und dieser Grund heist: — von dem Geschrei der Menge nicht bethörte Wahrheitsliebe, und unbefangene Beobachtung der Natur.

### Berichtigung.

Da ich höre, dess meine im lezten Stücke dieses Journals gegebene Nachricht von der Zubereitung und Unterscheidung des Hordeum praeparatum, ganz wider meine Absicht, zum Nachtheile der nicht genannten hiesigen Herren Apotheker ausgelegt worden ist; so erkläre ich, dass ich Herrn Assessor Rose und Flittner blos als diejenigen genannt habe, von denen ich wulste, dals sie zuerst dieses Mittel bereitet hatten, und also gewils Proben des ächten Hordeum praeparatum vorzeigen konnten: übrigens aber nicht zweifle, ja mich selbst davon überzeugt habe, dass mehrere der hiesigen Herren Apotheker es eben so gut bereiten; so wie ich überhaupt überzeugt bin. dass man an wenigen Orten das Apothekerwesen in einem solchen Grade von Vollkommenheit finden wird, wie in Berlin.

#### Anzeige

an die Herren Mitarbeiter dieses Jouanals und der Bibliothek.

Ich habe hierdurch die Ehre, den sammtlichen Herren Mitarbeitern des Journals und der Bibliothek anzuzeigen, dass die Honorrien sür ihre Beiträge zum XIV. und XV. Bande des Journals, und zum VII. und VIII. Bande der Bibliothek, zu Ende des Monats Mai 1803 ausgezahlt und abgesendet worden sind; über deren richtigen Empfang ich mir Nachricht erbitte.

Berlin, den 30. Juny 1803.

Hufeland.

# I n h a l t.

,	26116
Erfahrungen über den Nutsen des Chelidonium bei der Lustseuche; vom Geh. Hosrath Wendt	,
zu Erlangen	5
Anhang. Von den Wirkungen des Chelido-	
nium Glaucium	20
. Schuzpokkenimpfung. Von D. Schütz zu Bruchsal.	
1. Beitrag zu der Lehre von der Kuhpekken-	•
inoculation	29
2. Noch etwas von den Hautausschlägen nach	
der Vaccine, ihre Verhütung, und von Be- nutzung der Vaccine zur Heilung der Haut-	
krankheiten	60
3. Neue Erfahrung von der Entstehung der Schutzpokken, aus der Javarre der Pserde.	63
	03
I. Ist das Abschneiden des Haupthaares und des	
Bartes eine der Mode zu überlassende gleich-	_
gültige Sache? von D. Matthäi zu Verden.	· 67
VI. B. R. St. L	

IV. Einige Ideen über die Extirpatio Uteri, als das vielleicht einzige Heilmittel des Gebärmutter-	
Krebles; nebst der Abbildung des Instruments.	123
Einige praktische Beobachtungen	130
V. Nachricht von einer, dem Seewasser ähnlichen,	<b>,</b> .
Soole auf der Saline zu Schönebeck; von D.	
Tolberg	136
VI. Merkwürdige Würkung der ausleerenden Me-	,
thode; von D. Westphalen	145
Anhang des Herausgebers	155
Berichtigung	159
Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieses Journals	<b>'</b> .
und der Bibliothek	160

;

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: libliothek der praktischen Heilkunde. Neunter Band. Drittes Stück.

#### Inhalt.

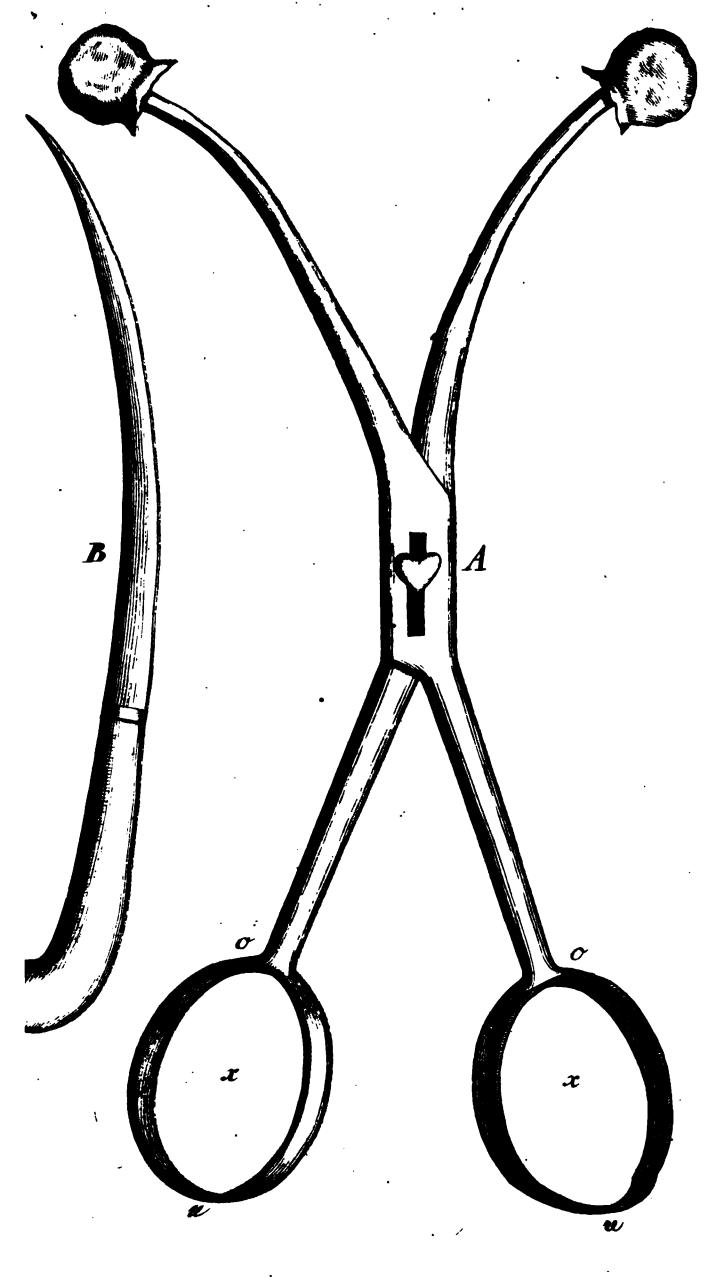
	Seita
ritik der Lehre von den sthenischen Krankheiten.	00000
Zur Beurtheilung der neuern medicinischen Theo-	
rie und Praxis; von Dr. Christian Wilhelm	
Schmidt	199
raktische Bemerkungen über den Missbrauch der	
Tabaksrauch-Klistiere bei eingesperrten Brüchen,	
über die Amputation und über verschiedene an-	•
dere medicinisch-chirurgische Gegenstände .	248

#### Anzeige sür Aerzte.

Leipzig, bei Fried. August Leo ist erschienen:
Roose, D. Theod. G. A., Anthropologische Briese. 8.
12 Gr.

#### Inhalt derselben:

- 1. Ueber einige elektrische Vorgänge im lebenden Körper.
- 2. Ueber den Hunger.
- 3. Ueber die physischen Würkungen des Willens.
- 4. Ueber den Schlaf.
- 5. Ueber die Willkühr bei dem Athemholes.
- 6. Ueber Galls Schädelphysiognomik.





and the state of t

für

21. C. E. Sefendees für

# Geburtshelfer.

Im Jahr 1791 ward auf höchsten Befehl Ihro Majestät der Kanserin aller Reußen zc. zum Nußen Ihres Reichs folgendes Buch derfaßt, und, auf Ihre Kosten gedruckt:

Abhandlung über die Entbindungstunst. Von Jos. Frenhr. von Mohrenheim, in 2 Theilen auf Royal-Papier. 139 Vogen Text 46 Rupfertaseln und 25 eingedruckte Vignetten.

Ben der ersten Erscheinung kostete dieses Werk einige 30 Thlr. — Für viele Aerste ein zu hoher Preis für Ein Buch. — So lange ich es in Commission hatte, ward dieser Preis auf meine Vorstellung nur einmal moderirt. Jest habe ich das ganze Werk käuslich mir zu eigen gemacht,

und biethe es allen, welche sich biesem wohlthätisen Geschäfte für die leidende Menschheit widmen, für 2 Frd'or an. Dieser Preis gilt, bis noch & Exemplar übrig sind; diese mögen dann den alten Preis wieder annehmen, weil dieses kostdare Werk nie wieder gedruckt wird.

Wer sich in frankirten Briefen unmittelbar an mich wendet, dem verspreche ich prompte Bedienung und sorge für gute Emballage.

Leistig im Block

1803.

Acinrich Gräff.

# Journal

der

práctischen

# Arzneykunde

und

# Wundarzneykunst

herausgegeben

von

## C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarst, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Sechszehnter Band. Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Berlin 1803.

In Ungers Journalhandlung.



#### Vermischte

## Aufsätze und Beobachtungen

von

### Adolph Friedrich Löffter,

der Arzeneiwissenschaft und Wundarzeneikunst Doctor, Russisch - Kaiserl. Hofrath, Ehrenmitglied des Reichsmedicinischen Collegiums in St. Petersburg der freien öconomischen Gesellschaft daselbst, und der Medicinal-Verwaltung des Gouvernements Witepsk Mitglied.

I.

## Milchkruste der Kindbetterinnen. (Crusta lactea puerperae.)

Diese immer sehr lästige Krankheit ist, zum Glücke sür die schon ohnedem genug geplagten Kindbetterinnen, selten und noch selt ner gesährlich; jedoch habe ich selbige seit einigen Jahren mehrmals beobachtet und in diesem Jahre zwei Fälle gesehen.

Ich will hier von dieser Krankheit kein vollständiges Gemälde, sondern nur das Vorzüglichste und Wilsenswürdigste, das ich von ihr wahrgenommen habe, mittheilen; es sind nur, so zu sagen, Materialien zu einem vollständigen Gebäude derselben, und hiernach bitte ich diesen Aussatz zu beurtheilen.

Vielleicht giebt es mehr als eine Ursache, einen Urstoff, welche diese Krankheit hervorzubringen im Stande ist, oder ihr zu ihrer Entstehung, ausser der eigenen unbekannten Naturkrast sie zu schaffen; eine hüssreiche Hand bietet; nur nach meinen Erfahrungen sahe ich, dass eine verdorbene, ausgeartete oder sehlerhafte und gestörte Absonderung der Milch, immer die einzige Ursache derselben war. Diejenigen Kinder, deren Mütter oder Ammen den Milchschorf entweder schon hatten, oder ihn in der Folge bekamen, waren gewöhnlich krank, oder genossen nie so lange, als sie säuchten, und ost noch lange nach der Abgewöhnung, eine völlige Gesundheit. —

Die in den Brüsten solcher Personen vorhandene Milch war selbst bei geringen Veranlassungen leicht zu Stockungen geneigt, und böse geschwürige Brüste eine öftere Folge davon; es zeigte sich auch nach einem starken Milchsieber wenig oder gar keine Milch in den Brüsten, oder sie trat bei kleinen Ursachen in die Sastmasse zurück und wurde zur Schöpferin mancher Krankheiten, zumal eines geheimen auszehrenden Fiebers, oder auch

die, sich in stemden Canälen verirrte Milch wurde entartet, und als ein wohlthätiger Ausschlag nach der Oberfläche des Körpers getrieben; zuweilen aber auch entstand irgendwo eine Ablagerung derfelben. Dass sich dieser, durch die Milch entstandenen, Ausschlagsschärse noch andere scharse Stoffe zugesellen oder beimischen, und sie dadurch bösartiger machen, ist analogisch wahrscheinlich; auch litten kränkliche Personen von dem Milchschorfe mehr und häufiger, ganz gefunde; und vorher kränkliche Personen wurden, nachdem sie den Milchschorf gehörig überstanden, gesünder. Man kann also wohl diese Erscheinungen als Beweise annehmen, dass mittelst diesem Ausschlage noch andere, in den Säften verborgene, Schärfen mit weggenommen und fortgeschafft werden.

Bei Annahme dieser, sast zu sehr materiellen, pathologischen Meinung, bin ich dennoch geneigt zu glauben, dass zwei verschiedene Ausschlagschärfen sich nie so innig vereinigen, dass daraus nur eine Krankheit, eine
Art Ausschlag entstehen könne; so genau und
schwer unterscheidend dieses Zusammenstießen
auch oft seyn mag, so hat doch jede Schärfe
noch immer vieles von ihrem eigenthümlichen
Wirkungscharaeter an sich.

Unreinigkeiten in den Eingeweiden, vorzüglich in den logenannten ersten Wegen, vermehrten diesen Ausschlag immer, und machten ihn oft hartnäckiger; und je grober und deutlicher die Anzeigen davon waren, je bösartiger wurde gewöhnlich derselbe; alles, was diese weg chasste, verminderte und ihrer neuen Entstehung vorbeugte, wirkte auf diesen Ausschlag satt sichtbar heilsam, und verkürzte immer die Kur desselben.

Man kann den Milchlichorf füglich in zwei Arten oder Gattungen eintheilen, nämlich in den

- a) gutartigen, und
- b) bösartigen.

Der gwartige Milchschorf ist österer, der bösartige seltener vorhanden; jedoch beide Arten sind zuweilen so innig mit einander verbunden, dass man nicht wohl völlig entscheiden kann, ob der Ausschlag ganz zu der ersteren oder zweiten Art zu zählen ist.

Aber auch die ganz richtigste Entscheidung und Auseinandersetzung beider Gattungen hat sowohl für den heilenden Arzt, als Kranken keinen wesentlichen großen Nutzen, denn weder im ersten, noch zweiten Falle darf der Arzt mit dem Gebrauche der Arzeneien, und der Kranke mit Vernachlässigung seiner Krankheit spielen, wenn jener seinen

Kranken bald heilen, und dieser sich nicht selbst feindlich schaden will.

Der gutartige Milchschorf, wovon die schlimmern und bessern Variationen entspringen, erscheint und zeigt sich in solgender Gestalt.

Den dritten, vierten oder fünften Tag nach der Entbindung, selten früher, öster später, fängt die Kindbetterin an zu siebern; es ist ein eigentliches Gesässieber, ohne Frösteln oder Schaudern, sondern entsteht immer mit allgemein über den Körper verbreiteter Hitze und Wallungen im Blute; hierdurch unterscheidet es sich von dem Milchsieber, wenn solches noch nicht gewesen ist, denn dieses ist gewühnlich mit abwechselnder Kälte hegleitet.

Nachdem diese Fieberhitze einige unbestimmte Zeit gedauert hat, so wird die Haut trocken, spröde und gleichsam hart anzusühlen; in manchen Fällen scheint sie durch eine leichte Geschwulst in die Höhe getrieben, oder angespannt und ausgedehnt zu seyn; die sonst gewöhnlichen nächtlichen Schweisse, oder Anseuchtung der Haut, bleiben in diesem Zustande sast immer aus.

Endiich wird die Haut mit einer rosenartigen Röthe überzogen; gewöhnlich geschieht dies Stellweise, selten über den ganzen Körper. Innerhalb dieser Röthe bilden sich nach und nach kleine Bläschen, die ein gelblichtes Wasser enthalten, und die entweder ohne alle Zeichen wieder vergehen oder aufplatzen, und dann mit einem kleinen Schorse bedeckt werden.

So wie einige Bläschen vergehen, und sich auf's neue immer mehrere erzeugen, so verschwindet auch nach und nach die Hautrose, und die Milchschorfblasen bleiben allein zurück.

Zuweilen bleibt die Hautröthe mehrere Tage allein stehen, vergehet dann und lasst die Haut rauch und sich abblätternd zurück; dann erst erscheinen die kleinen Grindblasen, die sich nach und nach in einen grindigen Schors verwandeln.

Uebelkeiten, schlechte Verdauung, starkes Jucken und Brennen, das zumal des Nachts sehr unertraglich ist, sind die gewöhnlichsten begleitenden Gefährten des Milchschoffes.

Wird diese Krankheit gehörig und nicht pfuschermäßig oder nachläßig behandelt, oder sind mit derselben keine gefährliche Nebenzufalle verbunden; sind die Kraste nicht erschöpst oder unterdrückt, alle zum Leben nöthige Geschäfte im richtigen Gange, und gehen alle Absonderungen und Auswürse ungestört ihren Weg, so endigt sich der Ausschlag

bald und ohne Folgen; sindet aber des Gegentheil von allen diesem statt; sind viele oder
einige wichtige körperliche Verrichtungen sehlerhaft, und handeln Arzt oder die Kranke
der Krankheit entgegen, so kann dieser, sonst
gutartige, Ausschlag ein gefährliches Ende nehmen. Es gilt hier vorzüglich die Regel in der
Ausübung:

Lieber Nichts, als viel Unrechtes thun.

Nimmt die Krankheit kein gewünschtes, sondern gefährliches Ende, so entstehen zuerst geschwollene Füsse, alsdann Husten, endlich die Auszehrung, die sich gewöhnlich mit dem Tode endigt.

Die zweite, oder bösartige Gattung diefes Ausschlages erscheint ohne viele gefährliche Vorbedeutung; die Hautrose sindet hier
sehr selten so ausgebreitet und in dem hohen
Grade, als bei der ersten Art dieses Ausschlags
statt. Die Schorsblasen entstehen hier in mehrerer Anzahl, sind größer und tiestiegender,
auch das Jucken ist hier viel unerträglicher;
und wenn sich die Kranke dabei nicht schont,
es mit Gedukl und Muth erträgt, sondern im
Gegentheile brav schurrt und kratzt, so setzt
sie sich der Gesahr aus, sehr üble, langsam
heilende Geschwüre zu bekommen. Die Ausschlöge nehmen zu, und das lästig quälende

Jucken nimmt ab; die Krankheit bekommt ein scheusliches Ansehen, die Ausschlags-schärfe gelangt zur Reise, sie trocknet zu einer dicken Grindrinde, die unter ihr besindliche aussiekernde Feuchtigkeit setzt als saule gährende Jauche ihre Verwüstung fort, indem sie Geschwüre macht, die tief bis in die Muskeln, ja zuweilen bis in den Knochen eindringen.

Sowohl die aus dem Hautgeschwüre fliessende Feuchtigkeit, als die getrocknete Kruste haben einen sehr üblen Geruch, der einer faulenden Milch am ähnlichsten kommt.

Ohne gehörige und geschickte Anwendung der nöthigen Heilmitel, hat selten der Milchschorf in seinem höheren Grade einen glücklichen Ausgang.

Die ärztliche Behandlung desselben ersordert daher alle mögliche Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Genauigkeit, denn nicht immer gelingt auch die beste Behandlung hier dem redlichsten Arzte; und wehe demjenigen, der sich dabei Vergehungen zu Schulden macht.

Oeftere Uebelkeiten, Ohnmachten und Krastlosigkeit sind, ausser der eigenen Lästigkeit dieses Ausschlages, gewöhnliche Zusälle, die denselben begleiten; nur ihre öttere oder seltenere Wiederholung, ihr längeres oder kürzeres Anhalten, und ihre Größe oder

Gelindigkeit beweisen den stärkeren oder gelinderen Grad seiner Bösartigkeit; denn er
kann dem Ansehen nach von gelinder Art zu
seyn scheinen, und doch im Inneren gefährliche Zesstöhrungen anrichten, die Nervenkrast
unterdrücken, sich auf edle, zum Leben nöthige, innere Theile lagern, und so geheime,
oder auch offenbare, aber unbezwingliche
tödtliche Zufälle verursachen. Schlassucht,
Convulsionen und das Zehrsieber als seine
öftere Folgen, beweisen die Möglichkeit seiner inneren zerstörenden Krast.

Am häufigsten nimmt dieser Ausschlag den ganzen Körper ein, zuweilen aber begränzt er sich bloss auf gewisse Gegenden; am häufigsten und gewöhnlichsten zeigt er sich im Gesichte, und dann leiden vorzüglich von ihm die Gegend um das Kinn, die Ausgensieder und die Augen selbst.

Beide Gattungen dieses Ausschlages haben vorzüglich die Eigenschaft mit einander gemein, dass derselbe bald einmal gänzlich oder zum Theil verschwindet, und wieder auf's neue mit einigen Fieberzufällen zum Vorschein kommt.

So viel habe ich nur von den Erscheinungen und Zufällen dieser Krankheit, der Natur derselben abmerken können; ich glaube gerne, dass es noch weit mehrere giebt, und es wäre zu wünschen, daß diejenigen Aerzte, die sie gesehen und behandelt haben, ihre Ersuhrungen darüber mittheilen möchten, so ließe sich endlich aus allen Beobachtungen von dieser Krankheit ein vollständigeres und nützlicheres Gemälde, als dieses ist, davon entwersen.

Da der Character der Krankheit schwächend ist (er ist ganz afthenischer Natur) so ist es eine Hauptregel bei der Behandlung solcher Kranken, dass man sie so viel als möglich bei Krästen zu erhalten sucht, und daher sorgfältig alles vermeidet, was schwächen kann; denn es ist noch eine Eigenheit der Krankheit, dass sie bei Vermehrung der Schwäche am leichtesten gefährlich wird.

So wie überhaupt keine Regel zur Extremität gemacht werden darf, so darf sie hier am wenigsten übertrieben oder hintangesetzt werden; man muss die Kranke nur nähren, nicht mästen, denn auch dieses letztere kann viel schaden, wenigstens sührt es leicht zu Ueberladungen; starke, krästige, wohl gar erhitzende Nahrungsmittel machen auch den Ausschlag stark und erhitzend, seine Heilung wird immer dadurch verlängert.

Physische und moralische Erhitzungen schaden bei diesem Ausschlage mehr, wie bei

vielen anderen; weit schädlicher aber ist eine starke Verkältung.

Reine und kühle Lust, reines und kühles Bettzeug, reine und gelinde erwärmende Kleidungen haben bei dieser Krankheit einen großen Vorzug vor anderen labenden und heilenden Mitteln.

Ich sah, wenn die Kranken nichts erleichterte, erleichterten diese immer, und zwangen gleichsam die Heilmittel, wenn sie schon zu versagen schienen, wohlthätiger zu wirken.

Nachdem man diese wichtigen Anzeigen zur Heilung so eingeleitet hat, dass sie so wenig als möglich übertreten werden können, so schreitet man zum Gebrauch der Arzeneien.

Man darf in den ersten drei bis vier Tagen dieser Krankheit nichts anderes geben, als verdünnende, die Ausdünstung befördernde und gelinde absührende Mittel, keine Ausleerung muß ihren Normalzustand viel übersteigen.

Sind offenbare Anzeigen von angehäuften faulen Cruditäten im Magen vorhanden, so ist, um diese wegzuschaffen, früher noch, als jene Mittel, ein Brechmittel nöthig.

So wie in allen andern-Fällen, so muss man auch hier von der gegebenen Regel eine Ansnahme machen, wenn andere dringend zu hebende Zufalle zugegen sind, die ganz andere Mittel erfordern, als wider die Krankheit nöthig sind.

Die mit dem Ausschlage behaftete Kranke kann ganz dünne, fast zu ausgelöste Säste haben; sie alsdann noch mehr zu verdännen, moch mehr auszulösen, würde die Gesahr der Krankheit in jedem Falle vermehren; die Kranke kann von nächtlichen colliquativischen Schweissen entkräftet werden, ihr. in diesem Zustande Schweiss erregende Mittel zu geben, würde sie nicht heilen, sondern dem Grabe näher führen heissen; ein langwieriger und schwächender Durchfall würde in vielen Fällen die Absührungsmittel verbleten.

Zwar können dernoch diese Mittel bei den genannten Umständen in manchen Fällen nöthig seyn; da sie aber so sehr schwer von den gewöhnlichen und österan zu unterscheiden sind, so rathe ich angehenden Aerzten, dabei mit ihrer Anwendung sehr behutsam zu seyn.

So lange die Krankheit im Steigen begriffen ist, und das ist sie gewöhnlich nur in
den ersten acht Tagen, lasse man der Kranken östers eine Tasse eines Ausgusses von
Chamillen- Flieder- und Lindenblumen trinken; zwischendurch lasse man des Tages,

nicht des Nachts, etwas Spiritus Mindereri nehmen.

Durch diese Mittel wird die Ausschlagsschärse wohlthätig nach der Haut besördert.
Um nun auch die im Magen und in den Gedärmen besindlichen Unreinigkeiten zu lösen
und wegzuschafsen, damit der Ausschlag von
hieraus keine Schärse annimmt, und verschlimmert werde, so kann man theelösselweise ein Electuarium aus Cassien- und Tamarindenmark und Manna, mit ein wenig
Aq. Bened. Rul. geschärst, nehmen lassen.

Hat sich der Ausschlag vollkommen gebildet und seine Reise erlangt, oder bemerkt man, dass weiter keine Ausschlagspusteln auf der Haut erscheinen, so ist es Zeit, den Anfang mit dem Gebrauche derjenigen Mittel zu machen, die ihn zu entkräften und abzutrocknen vermögen; und hierzu fand ich nichts besser und heilsamer, als die Schweselblumen. Neben diesem, hier fast ebenfalls wie bei der Krätze, specifisch wirkenden Mittel, gebrauchte ich noch folgendes:

R. Rad. Valerian, Unc. Sem.

HB. Fumar. Unc. Duas.

M. F. Spec. D. S. Zum Getränk.

Dieses Mittel wirkt den inneren Zerstöhrungen dieser Ausschlagsschärse, nach meinen XVI. B. 4. St. Erfahrungen, am kräftigsten entgegen; ich lasse dasselbe gewöhnlich als Aufguss, und zwar schon einige Tage scüher, als den Schwefel nehmen.

Ist aber bei der Bösartigkeit dieses Ausschlags der Normalzustand der Säfte sehr verarmt, sind die Kräfte verschwunden, und Asthenie des Körpers in Größe unverkennbar, so muß man, bei dem Gebrauche der schon empsohlenen Mittel, auch stärkende anwenden.

Am besten erreicht man diese Absicht durch eine nahrhaste Diät; durch Fleisch-Sago- und Weinsuppen, Hirschhorngelee, süse und nährende Gartengemusse u. dgl.

Man gewinnt wenig oder gar nichts, wenn man damit die Kranke bestürmen, und die Herstellung ihrer Kräfte, so zu sagen, mit Gewalt erzwingen will; es läst sich diese eben so wenig, als mit der Erzwingung der Heilung der Krankheit selbst thun: nur geliede und langsame Fortschritte in beiden Fällen, sühren hier zum gewünschten, starke und hitzige Zwangsmittel aber zum unglücklichen Ende.

Man muss daher eben sowohl auf die Quantität, als Qualität der Speisen sehen; s ist nicht genug, dass sie gut zubereitet sind sondern es ist nützlicher, sie oft und in kleiner Menge genießen zu lassen; jedoch muß man wenigstens drei Stunden mit dem abermaligen Essen warten lassen, damit die erst genossenen Speisen größtentheils verdauet sind, und nicht durch die neu hinzugekommenen in dem Verdauungsgeschäfte zu schnell gestört, und der Magen überreizt werde.

Zu den stärkenden und erquickenden Speisen fügt man endlich noch den Gebrauch kräftegebender Mittel; unter diesen wandte ich nur das Isländische Moos und die Chinarinde an.

Das Moos liess ich immer früher, als die Rinde nehmen; schon, sobald ich Schwäche des Körpers und Bösartigkeit des Ausschlages wahrnahm, liess ich den Ansang damit machen; dann erst schritt ich zum Gebrauche der Rinde, wenn der bösartige Ausschlag seinen Entzündungs – und Gährungs – Zustand überstanden hatte, und abzutrocknen ansing. Liess ich die Rinde nehmen, so geschah es immer in einem kalten Ausgusse; so liess ich sie einmal in Clystiren bei einer Person anwenden, die sehr schlimme Zusälle nach dem inneren Gebrauche derselben bekam, und die stinkende, jauchigte Ausschlagssüssigkeit besserte sich in kurzer Zeit darnach.

Ich wiederhole es hier sum Besten angehender Aerzte; dass sich dieser Ausschlag selten ohne Schaden beeisen und abkürzen lässt; ich sah ihn nach einer schnellen Abtrocknung mit viel schlimmeren Zufällen, als vorher, wiederkehren.

Ich habe daher bei diesem Ausschlage kein äusseres Mittel gebraucht, und warne vorzüglich vor einem Missbrauche derselben; das beste und heilsamste äussere Mittel ist — Reinlichkeit desjenigen, was den Kranken nahe und sern umgiebt, und Einsluss auf seinen Körper hat.

Entstanden große Geschwüre, so bedeckte ich sie mit einer Salbe aus.

Wachs,

Honig,

Sauren Rahm (Schmant)

von jedem gleichviel..

Wenn die Haut nach der Heilung nach einer gelinden Reibung sogleich roth wird, so ist die Ausschlagsschärfe gewöhnlich nicht vollkommen getilgt, und man kann noch einige Zeit mit der Kur sortsahren; bleibt sie aber dabei natürlich von Farbe, so kann man hossen, dass die Heilung vollendet ist.

II.

### Bemerkungen über den Bruchschnitt.

#### r. Vor der Operation.

Es giebt fast keine Operation, welche dem Kranken schmerzhafter ist, und die von dem Wundarzte, der sie nicht pfuschermäßig, sondern kenntnissvoll verrichten will, mehr Kenntnis, Beurtheilungskraft, Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes fordert, als diese.

Angehende Wundärzte sollten daher dieselbe nie früher unternehmen, als bis sie sich
mit geschickten und erfahrnen Wundärzten
darüber berathet haben.

Der Fall, wo die Verrichtung dieser Operation als nothwendig angezeigt ist, ist folgender:

Wenn man die bewährtesten, bekannten Hülfsmittel, um den eingeklemmten Bruch zurückzubringen, methodisch, d. h. nach richtigen Anzeigen und mit Beharrlichkeit fruchtlos angewandt hat; und wenn die Zufälle der Einklemmung mehr zu- als abnehmen, und die Gefahr auf einen so hohen Grad gestiegen ist, dass man nächstens seien Brand befürchten kann.

Die Frage, wie lange kann man sich ohne Gefahr auf die Wirkung der Arzeneien verlassen? oder, welches ist der rechte Zeitpunet, da man den Gebrauch der Mittel unterlassen und zu der Operation, als das noch einzige Rettungsmittel, Zuflucht nehmen muß? Diele Frage, die so schwer bestimmt zu beantworten ist, gründet sich vorzüglich auf folgende Verschiedenheiten:

- a. Art oder Natur der Zufälle;
- b. Art der Einklemmung;
- c. Wirkung der gebrauchten Mittel;
- d. Kräfte und Zustand des Kranken.

Der Bruchschnitt ist also gegründet auf die

1. Natur der Zufälle:

Man glaubt gewöhnlich, das bei der Einklemmung eines Bruchs nichts mehr, als der
Brand zu fürchten sey; dass es also noch so
lange Zeit mit der Operation habe, bis sich
dieser erst genähert, und dass die Kennzeichen, welche den Brand verkündigen, das
wahre Zeichen zum Zeitpunct der Operation
geben.

Allein diese Voraussetzung oder Annahme ist falsch und gefährlich; sie ist falsch, weil die Operation, wenn man durch sie den Kranken retten, und nicht blos noch mehr quälen will, verricht werden muss, bevor der eingeklemmte Darm mit dem Brande bedrohet

wird — ja, es ist eine wichtige Regel, sie noch früher zu machen, ehe der Bruch stark entzündet ist, denn die Entzündung ist eben so gefährlich, als der Brand; ohne sie entstehet dieser nicht.

Jene Voraussetzung ist ferner gefährlich; denn es giebt einen gewissen Grad der Entzündung, der, wenn er statt findet, den Bruch unausbleiblich brandig macht, die Einklemmung mag durch die Operation gehoben seyn, oder noch statt finden.

Hat also der Bruch diesen Grad der Entzündung erreicht, so ist die Operation zwecklos, denn die Zufälle der Entzündung dauern auch noch nach derselben sort, und der Brand wird dadurch nicht verhütet, vielmehr schneller befördert durch Vermehrung des Reizes und Blosstellung der Luft.

Ich wiederhole es daher als eine Hauptregel des Bruchschnitts, wenn er gelingen soll,
dass man denselben nicht allein srüher unternimmt, ehe der eingeklemmte Darm brandig,
sondern noch ehe er stark entzündet ist.

Sobald der Bruch sehr schmerzt, zumalwenn es mehr auf einer Stelle, als auf der ganzen Fläche desselben statt sindet, und wenn sich diese Schmerzen durch einen sansten Druck stark vermehren, so ist es hohe Zeit, zur Operation zu schreiten; theils, weil der Bruch alsdann schon stark entzündet, und der Brand nahe ist; und theils, weil man alsdann von dem Gebrauche der gelinderen Mittel keine Hülfe mehr erwarten kann.

Schiebt man zu dieser Zeit die Operation noch länger auf, so ist man nicht allein ein müssiger und unbarmherziger Zuschauer der Zunahme der Zufälle, sondern man lässt auch die günstige Zeit zur Operation vorbei gehen.

Je geschwinder und stärker die Zusälle der Einklemmung zunehmen, je mehr hat der Wundarzt Ursache, mit der Operation zu eilen; machen sie aber im Gegentheile langsame und gelinde Fortschritte, so kann er mit derselben noch zögern, und seine Versuche, um die Einklemmung durch gelindere Mittel zu heben, fortsetzen.

Die Unternehmung dieser Operation gründet sich auf die

2. Art des Bruches und Art der Einklemmung desselben.

Kleine und frische Brüche, so wie auch diejenigen, welche lange Zeit durch ein Bruchband zurück gehalten worden sind, werden sehr leicht bei der Einklemmung hestig entzündet, und gehen bald in Brand über.

Der Wundarzt darf also mit der Operation bei der Einklemmung dieser Brucharten nicht lange warten; schon nach vier und zwanzig Stunden ist es oft schon zu spät, sie zu verrichten.

Alte und große Brüche im Gegentheile, oder solche, welche oftmals vorgesallen und wieder zurück gebracht worden, werden nicht so leicht, als jene eingeklemmt, und drohen bei der Einklemmung nicht mit so schneller Gesahr; die Operation kann daher in diesem Falle etwas länger aufgeschoben werden.

Bei der entzündeten Einklemmung ist die Gefahr am größten; bei der krampshasten weniger; und bei der, die von Kothanhäusung und Würmer entstanden, ist sie am wenigsten drohend.

Brüche, welche langsam, ohne äusserliche Gewalt, gleichsam wie von selbst entstanden, haben gewöhnlich ihren Ursprung von einer vorhergegangenen Schwäche und Erschlassung, werden selten eingeklemmt, und bei der Einklemmung langsam gefährlich; hier kann man ohne Gesahr mit der Operation zögern.

Diejenigen Brüche aber, welche plötzlich entstehen, und durch eine Gewalt hervorgebracht werden, werden fast immer sogleich eingeklemmt, und sind bei der Einklemmung mit starker und schneller Gesahr vergesellschaftet, der Wundarzt muß daher in diesem Falle mit der Operation eilen, wenn gelindere Mittel ihre baldige Hülfe versagen.

Dié Gefahr ist am größten, wenn ein kleines Stück Darm, geringer, wenn ein großes Darmstück, und am geringsten, wenn neben einem Darme zugleich ein Theil vom Netze mit eingeklemmt ist.

Gegründet ist die Unternehmung der Operation auf die

3. Wirkung der angewandten Hülfsmittel. Wenn man fast alle wider die Einklemmung empfohlne Mittel ihrer Anzeige nach, und mit Beharrlichkeit gebraucht hat, und man noch keinen Schein der Besserung wahrnimmt, dann ist es Zeit, den Bruchschnitt ohne längeren Aufschub zu unternehmen. Denn warum will man hier noch warten? - Auf Hülfe von der Natur? Sie ist hier unwirksam, und ihre anstrengenden Kräfte, die Krankheit zu heben, vermehren nur die Gesahr der Zufälle. Auf Hülfe der wiederholten Arzeneien? Hierzu hat man keinen Grund, es zu vermuthen, denn mit welchem Rechte kann man erwarten, dass die Mittel, die man heute fruchtlos gebraucht hat, morgen helsen werden. Gegentheile schadet das Warten auf Hülfe hier mehr, als anderwärts, denn die Zufalle, welche die Einklemmung begleiten, steigen mit jeder Stunde höher in der Gefahr.

Heute war die Incarceration neu, mittelmässig stark und erst Gefahr drohend; morgen ist sie alt, heltig und schon gefährlich; die Arzeneimittel werden daher noch weniger wirksam seyn.

Aufschub der Operation ist also in diesem Falle Aufschub des günstigen Zeitpuncts der Anwendung des einzig sichern Rettungsmittels, und stellt die Kenntnis und Erfahrung des Wundarztes in ein schlechtes Licht, es beweißt wenigstens Mangel an Beurtheilung, oder Zaghaftigkeit.

Endlich gründet sich die Operation 4. auf die Kräfte und den Zustand des Kranken.

Die beständigen Schmerzen und Schlassosigkeit, die schwächenden Arzeneien und stete
Furcht eines schrecklichen Ausganges, das Fieber, und oft die Unmöglichkeit, Nahrungsmittel im Magen zu behalten, wenigstens,
sie gut verdauen zu können, schwächen den
Kranken, zumal wenn er schon alt und ohnedem schwach ist, se sehr, dass sie allein im
Stande sind, den Kranken zu tödten, und also
dazu nicht immer eine starke Entzündung,
noch den Brand bedürsen.

Hat der Kranke nun alle diese Zufälle schon lange erlitten, so wird die Gesahr durch die Operation vermehrt und der Ausgang zum Guten dadurch misslicher.

Der gewissenhafte Wundarzt muss daher, wenn diese Zusälle eingetreten sind, und schon etwas angehalten haben, eher mit der Operation eilen, als säumen; — sich mit derselben zu verspäten ist viel schlimmer, als sie zu früh verrichten.

Verschiedene Umstände, die den Bruch selbst betreffen, erlauben es nicht, dass man die Operation ohne Furcht und vorzüglicher Vorsicht unternimmt; ich rechne hierher vorzüglich folgende:

- a. Wenn der eingeklemmte Bruch äusserliche Kennzeichen hat, dass ein großer Theil des Darms verschworen, oder brandig ist;
- b. wenn er sehr groß ist, und schon lange nicht hat zurück gebracht werden können, welches beweist, das derselbe angewachsen ist.

In diesen beiden Fällen darf der Wundart selten einen glücklichen Ausgang erwarten, und ist berechtigt, durch Warnungen seine Ehre zu sichern.

Ist der ganze Unterleib sehr schmerzhalt und geschwollen; kann der Kranke nur mit Mühe Athem holen; ist ein österes Schluchzen zugegen; ist der Verlust seiner Kräste sehr geschwinde erfolgt und groß; der Palklein; die Glieder kalt; sließen große und kalte Schweißtropsen vom Gesichte herab, und sind wehrere von diesen Zufällen zu

gleich vorhanden, auch dann hat der Wundarzt gegründete Ursache, die Operation zu fürchten, denn sie beschleuniget gewöhnlich den Tod.

#### 2. Bemerkungen nach der Operation.

Bei allen eingeklemmten Brüchen, ohne Unterschied, findet zuweilen folgendes statt:

den im Bruche befindlichen Darm so sehr, dass er den Augen des Wundarztes verborgen bleibt, er ihn daher für einen bloss einsachen Netzbruch hält, und ihn darnach behandelt; ihn entweder nicht mit der gehörigen Behutsamkeit zurück bringt, oder wohl gar das vermeintliche überslüssige Netz wegschneidet, um sich die Zurückbringung zu erleichtern.— In beiden Fällen kann das im Netze verhüllte Darmstück leicht verletzt werden.

Vorsicht ist daher eine weise Regel, deren Besolgung dem Wundarzte auch in den Scheinbar leichten Fällen immer sicherer leitet, als Wagen und Gewalt.

2) Gedärme und Netz sind im Bruche in Unordnung durcheinander geschlungen. Findet dieser Fall nach der Bruchoperation statt, und sind sie nicht zusammengewachsen, so ist es wohl möglich, dass sich dieselben nach der Zurückbringung entwickeln, und ihre gehörige Lage annehmen. — Aber ein vorsichtiger Wundarzt darf sich auf die Möglichkeit nicht verlassen, wo er Hülfe leisten kann; — er mus daher diese verwickelten Theile behutsam zu entsalten und entwickeln suchen, ehe er sie zurück bringt.

3) In einigen Fällen umgiebt das Netz den Darm so von allen Seiten, dass es scheint, als wenn derselbe darin wie in einem Sacke eingeschlossen ist.

Kann man, so zieht man den im Netze eingeschlossenen Darm behutsam hervor; ist dieses unmöglich, so schneidet man den aus dem Netze bestehenden Darm mit aller möglichen Vorsicht auf, und besreiet so den Darm von seinem Einschlusse. Bringt man Darm und Netz in diesem Verhältnisse zurück, so kann diese Einschließung des Darms im Netze zur Ursache der Einklemmung noch in der Bauchhöle werden.

Der Fall ist zwar sehr selten, aber nicht ohne Beispiel.

4) Es kann der Fall eintressen, dass der Darm an der Stelle der Einklemmung so stark verengert worden ist, dass die in ihm belindlichen Unreinigkeiten wenige oder gar nicht durchdringen können.

Der Wundarzt glaubt durch den Bruchschritt und Zurückbringung des Darms die Einklemmung gehoben zu haben, und ihre Zufälle dauern in diesem Falle dennoch fort.

Hat der Wundarzt nach diesen Kennzeichen den Zusall erkannt, so kann er nur aus
zweierlei Art erleichterte Hülfe leisten; nämlich die verengerte Stelle des Darms wird in
der Bruchschnittwunde zurück gebracht, wenn
sie sich schon im Unterleibe besinden sollte,
dann genau untersucht.

Vielleicht ist der eingeklemmt gewesene Darm durch die vorhergegangene Entzündung an der Stelle der Einklemmung nur zusammen geklebt, nicht verwachsen, verhärtet und knotig; in diesem Falle zieht man die verengerte Stelle mit den Fingern behutsam auseinander, damit man den Darm nicht zerreißt, und bringt ihn dann zurück.

Verwachsen, so öffnet man ihn in der Nähe derselben, und untersucht ihre Größe und Art; ist noch eine kleine Oeffnung in dem Darme vorhanden, so sucht man sie mit zusammengebundenen Darmsaiten oder einem Stücke Quellschwamm nach und nach zu erweitern; misslingt dieser Versuch, oder ist der Darm an der verengerten Stelle stark verwachsen, dick verhärtet oder callös, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als dass man die Verengerung ganz wegschneidet, und dann

die beiden Enden des Darms zulammenhestet' und zu heilen sucht; oder man öffnet den Darm oberhalb der Verengerung, und sucht einen künstlichen After zu bilden.

5) Das vorgefallene Netz ist zuweilen so groß und verhärtet, dass man es selbst durch den erweiterten Bauchring nicht zurückzubringen im Stande ist.

In diesem Falle geben einige Wundärzte den Rath, das überslüsige Netz sogleich abzuschneiden und dann zurückzubringen; da das Netz kein überslüsiger körperlicher Theil ist, und seinen bekannten Nutzen hat, so hat man wohl Ursache, jenen Rath noch aufzuschieben.

Mehr als eine Erfahrung hat es bewiesen, dass das Netz eine lange Zeit ohne allen Nachtheil in der Bruchwunde zurück bleiben kann, und dass es sich bei einer Lage auf dem Rücken nach und nach erweicht, verkleinert, und zum Theil oder ganz zum Unterleibe von selbst zurück begiebt, oder nach einiger Zeit leichter zurück gebracht werden kann.

6). Die Därme und das Netz sind zuweilen unter sich, an dem Bauchringe, am Ey,
oder an dem Bruchsacke angewachsen. Diese
Aneinanderwachsung ist in manchen Fällen
nur fadenartig, oder sie sind nur gleichsam
zusammen geklebt, und dann kann ihre Tren-

ang leicht mit den Fingern geschehen. Ist ie Vereinigung aber sest und genau, so muss an sie vorsichtig mit einem Messer, oder heere zu trennen suchen.

Wenn aber die Verwachlung so allgemein id stark ist, dass ihre Voneinanderscheidung cht ohne Verletzungen geschehen kann; so es sicherer, wenn man nur die Einklemung zu heben sucht, und die angewachsein Theile in Ruhe, und also ungetrennt st.

Man verbindet in dielem Falle die Wuntrocken, und ohne viele drückende Verndstücke, lässt das Scrotum in einem Tragutel tragen, giebt dem Kranken eine mit
m Bruche erhöhte Lage, und lässt ihm eine
enge Diät halten.

7) Die in dem Bruche eingeklemmten heile können brandig oder erstorben seyn.

Ist das Netz brandig, ohne angewachsen seyn, so sucht man es zu entwickeln, inm man es behutsam auseinander breitet, d dann schneidet man das Verdorbene in Rähe des Gesunden entweder mit einer heere oder Messer weg, und bringt das rige sogleich zurück.

Sollte aber von dem Netze viel und dasbe so stark angewachsen sey, dass die Abnaung desselben mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre, so lässt man es in dem Bruchsacke zurück, und sucht nur das Erstorbene von dem Gesunden so viel als möglich zu trennen.

Ist ein Darm im Bruche brandig, aber die Stelle des Brandes nur klein, so kann man denselben zurückbringen, vorausgesetzt, wenn er nicht stark und sest verwachsen ist; vorher aber umgiebt man ihn mit einem Faden, um ihn dadurch in der Nähe der Oessenung und Wunde, und in Berührung mit dem Darmselle zu erhalten.

Nimmt der Brand in dem eingeklemmt gewesenen Bruche eine große Stelle ein, und ist die Ersterbung durch den ganzen Darm hindurch gedrungen, so schneidet man erst das Verdorbene nahe am Gesunden weg, und besestiget ihn auf eben erwähnte Art, ehe man denselben zurückbringt.

Sollte aber ein ansehnlicher Theil im ganzen Umfange des Darms brandig seyn, so
schneidet man alles Erstorbene nach gegebener Regel weg, und ist derselbe hierbei allenthalben angewachsen, so sucht man bloss
die beiden Darmenden in Berührung zu bringen, und zu erhalten; ist der Darm aber is
diesem Zustande allenthalben los und frei,
also nirgends angewachsen, so müssen die

beiden Enden des Darms nach Rhamdors Methode an einander befestiget werden.

8) Auch kann die Ursache der Einklemmung in der Höhle des Unterleibes im obern Theile des Bruchsackhalses besindlich seyn.

Die Gegenwart dieses Falles offenbart sich, indem die Zufälle der Einklemmung noch nach der Autschneidung des Bauchrings fort-dauren.

Man bringt einen Finger der linken Hand zwischen den Darm und Bruchsack bis zur verengerten Stelle desselben hinein, auf diesem leitet man ein dazu bequemes Bruchmesser, und erweitert damit die Verengerung mit aller möglichen Behutsamkeit.

Findet man bei der Untersuchung der verengerten Stelle einige Faden, die den Darm an's Darmsell beseltigen, und zugleich verengern, oder doch die Verhinderung des Darms sind, so versucht man selbige mit dem Finger behutsam abzutrennen, oder zu zerreissen; sollte aber dieses ohne große Gewalt nicht möglich seyn, so versucht man die Fäden mit einer stumpsen Scheere, die man auf dem Finger einleitet, zu zerschneiden.

9) In selteneren Fällen befindet sich die Ursache der Einklemmung in einer Verengerung der Scheidenhaut der Saamengefässe.

Auch hier ist die Operation des Mittel

sur Hebung derselben. Man bringt mit aller Vorsichtigkeit eine Hohlsonde zwischen dem Darm und der verengerten Stelle der Scheidenhaut ein, und zerschneidet auf dieser die Verengerung.

10) Es giebt Fälle, wo der Bruch keinen andern Bruchsack, als blos allein die äusseren Bedeckungen hat.

Vorzüglich findet dieser Fall bei einigen Nabelbrüchen, und fast immer bei den Bauchund angebohrnen Brüchen statt.

Der, einen eingeklemmten Bruch operirende, Wundarzt erinnere sich daher an diele
Möglichkeit, und verrichte vorzüglich in diesen Fällen die Einschneidung der äusseren
Bedeckungen mit vieler Vorsichtigkeit, damit
er nicht in der Meinung, einen Bruchsek zu
eröffnen, einen Darm einschneide.

veilen so sehr mit Koth oder Winden angehäuft, dass sie sich weder durch die Oeffnung, wodurch sie vorgefallen sind, noch durch den erweiterten Bauchring zurück bringen lessen.

In diesem Falle ist mir einigemal folgender Handgriff geglückt: man fasse den Darm
einen Finger breit vom Bauchringe mit zwei
Fingern an, drücke ihn gelinde zusammen,
und schiebe dasjenige, was sich vor den Fingern befindet, sehr behutsam zum Unterleibe

hinein. Gelingt auf diese Art die Gewinnung eines kleinen Raums, so sährt man stusenweise damit so lange fort, bis der Bruch geleert ist, und sich zurück bringen lässt.

Sollten sich die Gedärme in diesem Falle auf keinerlei Art zurück bringen lassen, so ist der Wundarzt berechtigt, den Darm absichtlich zu öffnen, und einen Theil, der darin enthalten ist, so gut als möglich auszuleeren, damit der zu stark angefülke Darm dünner werde, und sich dann leichter zurückbringen lässt.

Ehedem suchte man diese Absicht mittelst vieler Nadelstiche zu erreichen; allein dieses ist sowohl schädlich, als nutzenlos: denn es verwundet den Darm an mehreren Stellen ohne allen Nutzen, indem sich die kleinen Oessnungen sogleich wieder zuschließen und zu wenig oder ger nichts durchlassen.

Besser und sicherer ist es, wenn man in den angehäuften Darm einen halben Zoll langen Einschnitt macht, vorausgesetzt, wenn die Zufälle der Einklemmung fortdauern, und daran keine mechanische Ursache in den Theilen des Bruchs besindlich ist, sondern wenn diese blos in einer widernstürlichen Anhäufung der Därme mit Koth und Wind besteht.

Nach der Einschneidung des Darms behandelt man den Bruch wie einen brandigen. Ich habe dieses mehrmals mit glücklichem Erfolge gethan. (S. meine Beiträge zur Arzenei issenschaft und Wundarzeneikunst, ater
Theil. Leipzig und Altona, bei Kaven 1791.)

12) Die Einklemwung hält zuweilen an, und der Bruch lässt sich nicht zurückhringen, obgleich der Bauchring erweitert, und keine von den schon erwähnten Ursachen vorhanden ist.

Sowohl an der Fortdauer der Zufälle der Einklemmung, als Hinderniss der Zurückbringung, ist in diesem Falle der innere schröge und queerliegende Bauchmuskel schuld.

Man muss mit einem Finger die Stelle, die die Einklemmung unterhält und die Zurückbringung nicht verstattet, aus- und untersuchen, und sindet man dann, dass die ebengenannten Muskeln daran schuld sind, so muss man den untern Rand derselben mit aller nöglichen Behutsamkeit, damit der Saamenstrang nicht verletzt werde, zerschneiden.

13) Es giebt Fälle, da der Bruch so groß und die Bauchböle so klein seyn kann, daß die Zurückbringung der Gedärme unmöglich, und sür den Kranken unerträglich ist.

Hat man östere behutsame, fruchtlose Versuche mit der Zurückbringung des Bruchs gemacht, und kann die verengerte Bauchhöle nicht alle vergefallene Gedärme fassen, so handelt der operirende Wandarzt sicherer, wenn er den Bruch zurück lässt, und ihn ab einen vollkommen angewachsenen Bruch behandelt, als wenn er mit Gewalt die Reposition der Gedärme zu erzwingen sucht.

Sieht man diesen Fall voraus, z. E. an der Flachheit und Kleinheit des Unterleibes, der großen Niederhängung des Bruchs, die sich zuweilen bis über's Knie erstreckt, überhaupt an der widernatürlichen Größe und Dicke des Bruchs; so werden die Bedeckningen desselben und der Bruchsack nur so weit eröffnet, als nöthig ist, um den Bauchring so tief einzuschneiden, dass nur die Einklemmung gehoben ist.

in einer Verlängerung der Blese besteht, und worin sich ein oder mehrere Steine besinden.

Ist man von dem Daseyn eines solchen Bruchs überzeugt, so össnet man die Blase, nachdem man den Bruchschnitt gemacht, nimmt die in ihr besindlichen Steine heraus, bringt die Blase zurück, und besördert den Absuls des Urins durch Einbringung eines biegsamen Catheters; dieses letztere muss auch dann bezobachtet werden, wenn der eingeklemmt gewesene Theil der Blase brandig geworden und weggeschnitten worden ist; so auch, wenn die im Bruche besindliche Blase angewachsen,

und weder zurück gebracht, noch mit einen Bruchbande unterftützt werden kann.

#### IIL

# Zertheilung einer Geschwulft durch ein künstliches Geschwür.

Im zweiten Theile meiner Beiträge, S. 61, habe ich bereits sechs Fälle über den großen Nutzen künstlicher Geschwüre mitgetheik. Seitdem habe ich mehreremale Gelegenheit gehabt, ihre große Wirkungen zu erfahren, und
von den vielen Fällen theile ich hier nur eimen Fall mit, um aufs neue zu ihrer Anwendung aufzumuntern.

Ein Mann hatte in der Beugung des Schenkels der rechten Seite eine handgroße harte Geschwulft, Sie verursachte durch ihren Druck auf die Blutgefäße und Nerven des Schenkels, Geschwulft und Schmerzen im Fuße.

Im Sitzen sah sich der Kranke genöthigt, den Fuss so gerade als möglich auszustrecken.

Die Geschwulft schien eine scirrhöse Leistendrüse und ein Ueberrest einer vor drei Jahren überstandenen venerischen Krankheit zu seyn. Verschiedene innere und aussere zertheilende Mittel, selbst Quecksilber bis zum Speichelslusse, wurden, ohne die geringste Verminderung der Geschwulst, eine lange Zeit gebraucht:

Ich entschlos mich daher, ein künstliches Geschwür auf die Geschwulst selbst zu legen, und zu versuchen, ob dadurch eine Verminderung derselben bewirkt werden könnte.

Vermittellt einer kleinen Kugel von spanischem Fliegenpstaster, brachte ich eine Fontanelle zu Wege, die ich immer in starker Eiterung erhielt, und bereits in der dritten Woche konnte man eine ansehnliche Verminderung der Geschwulft bemerken.

Nach drei Monaten war dieselbe bis auf die Größe einer kleinen Bohne geschmolzen. Im vierten Monate liess ich das künstliche Geschwür zuheilen, und der zurückbleibende Rest der Geschwulst war kaum fühlbar.

Ich befürchtete zwar damals eine neue Vergrößerung der Geschwulft, und ließ daher oft die Stelle mit kaltem Wasser waschen; aber bis jetzt hat sich dieselbe noch nicht vergrößert.

### IV.

# Verbesserung des Hebels.

Ich habe mich bis jetzt immer nur der alter Art, oder des sogenannten Roonhuysisches Hebels, und zwar mit solgender Verbesserung oft und mit vielem Nutzen in der Laufbale meiner practischen Geburtshülse bedient:

Ich nehme ein starkes Zwirnband, du andershalbmal so lang und ein wenig breiter, als der Hebel ist, lege das eine Ende einen Zoll lang um, und nähe die beiden Seiten zusammen; bilde also auf solche Art eine Kapsel oder einen kleinen Beutel, im welchen das Ende des Hebels passt.

Ist nun der Gebrauch des Hebels bei einem Geburtsfalle angezeigt, so stecke ich ein Ende des Hebels in die Kapsel des Bandes, ziehe das Band der Länge des Hebels herunter, und bringe ihn solcher Gestalt dahin, wo er seine Krast äussern soll.

In manchen Fällen (die ich in der Folge noch genauer bestimmen und anzeigen werde), bei schiefer Lage des Kindeskopss und Einkeilung desselben, bringe ich den Hebel, mit dem Bande versehen, an der entgegengesetzten Seite ein, wohin ich den Kopf zu drüeken oder zu heben denke, um ihn aus seimer schiefen Stellung heraus in eine gerade zu bringen, und seine Einkeilung zu heben.

Ist dieses gehörig und nach der Regel geschehen, so sasse ich das untere Ende des Hebels mit der einen, und das untere Ende des Bandes mit der andern Hand an, und niehe es nach der Spite hin, wohin es nöthig ist, den Kopf zu heben, indem ich zu gleicher Zeit das untere Ende des Hebels stark sest halte.

Bei dieser Einrichtung des Hebels ist es nicht immer nöthig, denselben so hoch einzubringen, dass der Kopf in seiner Höhle zu ruhen kommt; ein Handgriff, welcher in manchen Fällen sehr beschwerlich, oft unmöglich, wohl gar gesährlich ist.

Der kunstverständige und practisch erfahrene Geburtshelser wird es leicht einsehen, welche Vortheile die Verbindung dieses Bandes mit dem Hebel gewährt; nur den Ansangern in der Geburtshülse gebe ich solgendes zu erkennen;

In den mehresten Fällen, in welchen der blosse Hebel in der Heburtshülfe angewandt wird, wirkt derselbe stark auf die Theile des Kindes und der Mutter; aber vermittelst dieser Verbesserung, nämlich in Verbindung mit dem Bande, werden die Theile der Mutter gar nicht, und die des Kindes sehr wenig Band wirkt nur ganz allein auf den Kopf des Kindes, und der Ruhepunct (Hypomochlion), wo die stärkste Gewalt des Hebels besindlich und der Druck am stärksten ist, besindet sich hier am obern Ende des Hebels, nämlich da, wo die Kapsel des Bandes über den Hebel gezogen ist und ihn bedeckt, und am untern Ende desselben.

Vielleicht werde ich nächstens eine Abhandlung über den Hebel mittheilen, und die Wichtigkeit dieser Wahrheit mehr auseinander zu setzen, zu bestimmen und zu verdeutlichen suchen.

Jetzt wünsche ich, dass gelehrte und ersahrene Geburtshelfer diese meine Verbesserung des Hebels, bei Gelegenheiten anwenden mögen, um durch mehrere Ersahrungen ihren Werth zu bestimmen.

#### V.

# Umkehrung der Gebärmutter.

Mit einem Kupfer,

Eine Frau, die mehreremale gebohren hatte, und die von einem schwammichten, setten und erschlassten Körperbau war, bekam bei ihrer letzten Entbindung, durch eine ungeschickte und unvorsichtige Wegnahme der Nachgeburt, eine Umkehrung der Gebärmutter; ein geschickter Arzt erkannte sie sogleich, brachte sie zurück, und empfahl nach dem eine ständige und lange Liegung auf dem Rücken; die Gebärmutter zog sich während dieser Lage vollkommen gut zusammen, und blieb auch in ihrem natürlichen Zustande nachdem die Person das Bette verließ, und zur Verrichtung ihrer gewohnten Geschäfte überging.

Zwei Jahre später wurde diese Frau abermals schwanger, vollbrachte ihre Schwangerschaft in Gesundheit und ohne Zufälle, und
kam zu rechter Zeit mit einem gesunden
Kinde nieder; die Geburt ging geschwind
von statten, und die Hebamme beging dubei
noch den Fehler, sie so viel als möglich zu
beschleunigen, statt sie zu verzögern.

Was bei der vorhergegangenen Kathindung

geschehen, und bei dieser zu fürchten war, geschah auch jetzt: nämlich der Boden der Gebärmutter sank einwärts gebogen, bis in den Muttermund hinab.

Da die Hebamme auch jetzt den Zufall erkannte, so wurde ich zur Hülfe gerusen.

Ich fand die Gebärmutter durch den Muttermund bis in die Scheide blutig, weich und wulftig vorliegend (completa partialis inversio); die Nachgeburt war schon abgegangen, und vorzüglich war es ein Glück für die Entbundene, dass der Blutsluss nicht hestig war; der Muttermund hatte sich etwas zu ammen gezogen, und verursachte daher eine leichte Einklemmung der Gebärmutter.

Ich entschloß mich sogleich, die Gebärmutter in der horizontalen Lage, worin sich die Wöchnerin befand, versuchen zurück zu schieben, und gelänge es mir so nicht, sie erst dann vorwärts auf die Kniee und Ellenbogen zu legen, und so den Versuch der Zurückbringung der umgekehrten Gehärmutter zu wiederholen.

Ich erreichte aber meine Absicht durch lolgende Methode zwar nicht ohne Schwierigkeiten und Mühe, doch aber ohne viele Schmerzen und Gewalt:

Ich brachte meine rechte Hand zur Scheide bis zur Gebärmutter hinein, breitete die Finger über derselben von allen Seiten aus, und ließ, so zu sagen, den umgekehrten Boden der Gebärmutter in der holen Haud ruhen; so drückte ich sie gelinde zusammen, indem ich sie zu gleicher Zeit behutsam ein wenig hervor zog, und gleich darauf sanst und mit kleinen Aussetzungen zurück schob, welches mir nach einigen Wiederholungen gelang.

Nachdem der Boden der Gebärmutter durch ihren Mund geschlüpft war, verfolgte ich denselben mit der Hand, schob den Eindruck damit höher, hielt die Hand daselbst still, und erwartete so eine gleichmässige Zusammenziehung der Gebärmutter.

Allein nachdem ich auf diese Art länger als eine halbe Stunde darauf geharrt hatte, es doch nicht erfolgte, und ich es micht mehr aushalten konnte, so zog ich die Hand zurück; wie dieses geschah, sank auch gleich der Boden wieder herab, und nur die Lage der Frau auf dem Rücken mit erhöhtem Becken, und ein, in den Muttermund eingebrachter, mit einem Bande versehener Schwamm verhinderte, dass er nicht durch den Muttermund hindurch schlüpfte.

Die Gebärmutter befand sich also in einer vollkommenen Atonie, welche die Hebamme hätte vielleicht verhüten können, wenn

sie die Gebärerin in einer horizontalen Lage hätte die Wehen gelinde verarbeiten lassen, das Wasser früher gesprengt, und den Kopf verzögernd durchgehen lassen.

Nachdem ich und die Kindbetterin etwas ausgeruht hatten, so machte ich kalte Einspritzungen in die Gebärmutter aus Weinessig mit Wasser verdünnt; mit dieser Mischung ließ ich auch den Unterleib ost mit einreiben, und bespritzte ihn zuweilen damit.

Da aber bei Anwendung dieser Mittel die Gebärmutter noch immer gelähmt blieb, und sich nicht zusammen zog, so nahm ich zu stärkeren Reismitteln meine Zuslucht; ich machte zämlich Einspritzungen in die Gebärmutter von Brauntewein, endlich gar von Salz- und Salmiacwasser, ließ den Leib mit Essig reiben und belegen, und der Kranken innerlich stärkende und reizende Mittel nehmen.

Aber alle meine Mühe und Mittel fruchteten nichts; nach zwölf Stunden Anwendung befand sich die Gebürmutter in dem nämlichen gelähmten Zustande, als in der ersten Stunde.

Sollte ich nun die Einbiegung des Gebärmutterbodens der Natur überlassen, nur die gänzliche Herabsinkung desselben durch mechanische Mittel zu verhindern suchen?

Dieles

Dieses war jetzt die Frage, die ich im Stillen ruhig überdachte, und das bessere Handeln zu wählen suchte.

Stärkere Reizmittel fürchtete ich in mehr als einer Hinsicht anzuwenden, denn ich kannte aus mehreren unglücklichen Erfahrungen die Gefahr einer Entzündung, ja, eines atonischen oder gelähmten Organs.

Durch welches Mittel sollte ich es zu verhindern suchen, dass der niedergesunkene Boden der Gebärmutter nicht durch den Muttermund hindurch und zur Scheide einsänke? Durch in den geöffneten Gebärmuttermund eingebrachte Tampons? Oder sollte ich nur durch ein gutes Pessarium, in der Scheide angebracht, die Kranke vor einer totalen Vorfallung der Gebärmutter zu schützen suchen? — Was sollte aber in diesen beiden Fällen derselben sicher stellen, dass sich in der Zukunst der Muttermund nicht zusammen zöge, und eine Einklemmung der Gebärmutter verursachte? —

Ich sah einen solchen traurigen Fall, der unter vielen und langwierigen Leiden tödtlich ablief.

Könnte ich im Gegentheile durch irgend ein mechanisches Mittel bewirken, dass auf eine leichte und bequeme Art der Boden der Gebärmutter vom Muttermunde entsernt, und in die Höhe gehalten werde, so würde vielleicht die Natur und Zeit und der Gebrauch dienlicher Mittel, die Gebärmutter zur Zusamsammenziehung vermögen, und die Umkehrung derselben radical heilen.

Bei diesem gesassten Gedanken blieb ich stehen und entschloss mich, ihn zu realisiren.

Ich ließ eine Röhre von Horn verfertigen, die so lang war, das sie durch die Scheide und den Muttermund reichen, und den Boden der Gebärmutter hoch genug in die Höhe hielt; sie war nach der Axe des Beckens gebogen, hatte oben zwei Löcher, woran ich einen Schwamm befestigte; am untern Ende befand sich ein Loch, wodurch ein Band gezogen, das an eine um den Leib gelegte Binde besestiget wurde, und wodurch das Instrument in seiner Lage erhalten wird.

So ist das Instrument beschaffen, womit ich den Boden der Gebärmutter sanst auswärts schob und so erhielt.

Das ganze Manuel endigte ich ohne große Schwierigkeiten und erhebliche Schmerzen in kurzer Zeit; auch, nachdem die erschlasste Gebärmutter so mechanisch unterstützt und in ihrem Herabsalle verhindert wurde, empfand die Kranke keine Schmerzen, noch sonstige Unbequemlichkeiten, und die Lochien gingen ungehindert ihren Gang.

Da ich die Vorsicht gehabt hatte, die Gebärmutterstütze hohl machen und oben mit einigen Löchern durchbrechen zu lassen, so erlangte ich dadurch den Vortheil, auf eine leichte Art dadurch Einspritzungen in die Gebärmutter machen zu können; welches auch zweimal des Tages geschah, und wozu ich eine Abkochung der Flor. Arnicae wählte, um den erlöschenen Nervenreiz und die erlähmten Kräfte der Gebärmutter zu erhöhen und zu beleben.

Nachdem die Kranke ruhig und sich zu Bette haltend, die Stütze einige Tage getragen hatte, so empfand sie einige Schmerzen, die bei wenigem zunahmen, und die endlich in krampfartige Wehen mit Zusammenwiehungen der Gebärmutter ausarteten, denn das Instrument wurde nach und nach abwärts, und zuletzt aus der Gebärmutterhöhle herausgedrängt.

Nachdem der Zurückhalter keinen Nutzen mehr leistete, so nahm ich ihn ganz heraus, und untersuchte im Innern genauer, denn schon äusserlich hatte ich gefühlt, dass sich die Gebärmutter zusammen gekugelt hatte; der Muttermund war fast ganz verschlossen, und nichts in demselben enthalten.

Mit Scheideneinspritzungen liess ich noch einige Zeit fortsahren, und dazu eine Abkochung der Bruchweidenrinde (Cort. Sal. fragil.)
nehmen.

Die Gesundheit und Kräste der Kranken nahmen zu, und es zeigte sich weiter kein Zusall an ihr, der serner meine Hülse ersorderte.

Beigefügte Zeichnung giebt dem angehenden Geburtshelfer einen deutlicheren Begriff von der Anwendung der Gebärmutterstütze.

- a. a. Der Mastdarm.
- b. b. Die zerschnittene und getheilte Mutterscheide.
- c. Der offenstehende Muttermund.
- d. d. Die halb zertheilte Gebärmutter.
- e. Das untere Ende des Instruments, womit die Gebärmutter zurück und in die Höhe gehalten wird.
- f. Das obere Ende des Instruments, woran der Schwamm befestiget ist.
- g. g. Ein Band, womit das Instrument befestiget wird.
- h. h. Oeffnungen in der hohlen Stütze, wodurch die Einspritzung in die Gebärmutter fliesst.
- i. Ein Theil des Schenkels.

Ich habe nachdem die Einrichtung oder Verbesserung mit dem Instrumente vorgenommen, dass ich auf dem untern Ende desselben eine Handhabe anlöthen liess, und dedurch das Band zur Befestigung desselben zog; am Ansange der Stützröhre ließ ich eine Schraubenmutter anbringen, worin ich eine andere Röhre, mit einer Schraube versehen, sest schrauben konnte, an dieser beseltigte ich eine Blase, worin sich die Flüssigkeit zur Einspritzung besand; auf diese Art geschah solches leicht und bequem.

#### VI.

## Scheinbare Ueberschwängerung.

Einer Dame von schwächlicher Gesundheit, reizbarem Temperamente und delicatem Körperbaue, blieb die Reinigung aus, sie glaubte daher schwanger zu seyn; da sie aber nach einiger Zeit weder Zunahme des Leibes bemerkte, noch sonst die gewöhnlichen Zufälle, die immer ihre vorigen Schwangerschaften zu begleiten und anzudeuten pslegten, empfand, so wurde dieses Ausbleiben der Reinigung einer erlittenen Aergerniss und Verkältung zugeschrieben. Sie vertraute sich deswegen einem Arzte an, der ihr dagegen mancherlei Mittel verordnete und nehmen ließ. Drei Monate lang wurde damit sortgesahren, und

die sich oft einfindenden krampfartigen Kreuzund Weichenschmerzen ließen einen glücklichen Erfolg hoffen; — statt dem veränderte
sich aber in kurzer Zeit die Krankheitsscene:
nämlich der Leib schwoll innerhalb vier Wochen zu einer großen Größe an, und nun
wurde diese Erscheinung einer wahren Schwangerschaft zugeschrieben. Vielleicht hätte früher und jetzt eine innere Untersuchung (das
sogenannte Zufühlen) die Wahrheit entschieden, aber diese verstand ihr Arzt (er war ein
katholischer Priester) nicht gehörig, und sie
einem andern anzuvertrauen, hielt er sür eine
Beleidigung seiner medicinischen Kenntnisse.

Die Kranke fühlte sich nach und nach immer schwächer, der Leib wurde größer, sie konnte endlich das Bette nicht mehr verlassen, der Puls schlug klein und unordentlich die Gliedmaßen waren abwechselnd kalt und warm, das erstere gewöhnlich mehr, auch dann noch, wenn die Kranke innere Hitze empfand, zuweilen nur fühlte sie ein Kleines Frösteln, vorzüglich an den Füßen, sie hatte öftere Schweiße, selten Stuhlgang, Urin wenig, und das, was abging, war ost dick und roth, zwischendurch wasserhell, der Athem war kurz und ängstlich, die Zuoge unrein und gallicht, Neigung zum Essen sehlte sast gänzlich, dabei schmerzte der Magen auch beim

gelinden Drucke, und widrig riechendes empfindliches Aufstossen quälte die Kranke sehr oft. Der Leib war jetzt ungeheuer, fast bis zum Kinne aufgeschwollen, und die Fiisse bis über die Kniee wassersüchtig und bis zum bersten dick.

So waren die Zusälle beschaffen, als sie ihr Arzt für wassersüchtig und eine Candidatin des Todes erklärte. Dieser Erklärung zu Folge, und vorzüglich der Nähe zum Grabe, hielt man es nun für erlaubt, zu anderer Hülse Zuslucht zu nehmen.

Die Wahl traf mich. Um mich von dem innern Zustande der Gebärmutter zu überzengen, so schritt ich zuerst zur Untersuchung; ich fand den Muttermund mehr als einen Zoll im Durchmesser erweitert, und wie einen etwas verzerrten, zusammen gekrümpsten Ring; das Innere desselben füllte eine convex mit Wasser angefüllte und angespannte Blase an; so wie ich mit einem Finger dagegen andrückte, fühlte ich im Innern einen harten Körper, der im Wasser schwebte, sich wegschnellen ließ, und wieder zurück siel.

Dass hier eine widernatürliche Schwangerschaft zugegen war, schienen mir alle Zeichen, Zufälle und Umstände anzudeuten, nur entschieden sie nicht, von welcher Art sie seyn könnte. Einige Blicke zurück. — Die letzte Geburt war langweilig und mühfam gewesen, besonders schwer und schmerzend war die Gewinnung der Nachgeburt; vielleicht waren Stücken von derselben zurück geblieben, und hatten Veranlassung zu einem Mola gegeben. Die Geschwulft des Unterleibes hatte schnell zugenommen, war egal ausgespannt und emporgetrieben, und die Kranke hatte niemals eine Bewegung eines lebendigen Kindes in der Gebärmutter ähnlich gefühlt; auch die Brüste waren immer ohne Milch, und der Leib niemals so kalt gewesen, wie er es wohl bei einer todten Frucht zu seyn pslegt.

Alle diese Zeichen gaben der Vermuthung einer vorhandenen Mola mehrere Wahrschein-lichkeit; und der erstaunenswürdige aufgetriebene Unterleib, nebst den stark angeschwollenen Füssen, ließen die Mitverbindung einer Wassersucht vermuthen.

Nach meiner Meinung war zur Heilung dieser Kranken zuerst die Ausleerung der Gebärmutter angezeigt, und länger damit zu warten, schien mir die Gesahr zu vermehren; denn die Schwäche, Engbrüstigkeit, das Magendrücken und Fieber nahmen stündlich zu. — Würde diese Ausleerung auch nicht alle Zufälle haben, so liess sich doch davon Verminderung derselben, und ein sicherer Weg

zur Kurmethode erwarten. Der Muttermund war schwer zu erreichen, denn er stand sast über den Schaambeinen, zeigte also eine schiefe Lage der Gebärmutter nach hinten an.

Da der Muttermund im Umfange hart und gleichsam wie zusammengeschrumpst war, so suchte ich ihn vermittelst einer öfteren Einspritzung von Oehl und Opium zu erweichen und zu erschlassen; innerlich zu nehmen verordnete ich eine hitzelindernde Opiatmixtur.

Zehn Stunden hiernach zersprengte ich die Blase mit meinem gabelförmigen Fingerbistourie, streifte ihn sogleich vom Finger herunter, und brachte zwei Finger in den Muttermund ein; das Wasser stürzte strohmweise hervor, und die Frau wurde ohnmächtig. --Um eine zu große innere Erschlaffung und vielleicht tödtliche Atonie der Gebärmutter zu verhüten, suchte ich den gänzlichen Abfluss des Wassers durch eine Tamponation zu vermeiden, und liess den jetzt zusammengefallenen und faltig gewordenen Unterleib mit kaltem Essig bähen; zur Stärkung liess ich der Kranken etwas Kraftsuppe mit Rheinwein nehmen. Da dieses geschehen war, so liess ich das Wasser bei wenigem nach und nach abfliessen, bis endlich nach anderthalb Stunden nichts mehr abfloss; nun schritt ich zur innern Untersuchung.

So wie ich mit der Hand zum Muttermunde halb eingedrungen war, fühlte ich im Innern der Gebärmutter einen harten Körper, den ich nach genauer Untersuchung für einen Kindeskopf erkannte; ich suchte, und sand bald die Füsse desselben, bei denen ich des Kind kunstmässig hervorzog.

Bei der Wendung dieses Kindes sühlte ich noch eine andere blasigte, widerstehende Geschwulft in der Gebärmutter, die ich nun auf- und genauer untersuchte. Die Gebärmutter hatte jetzt eine größere Thätigkeit erhalten, und zog sich wehenartig zusammen. Da ich die erwähnte blasigte Geschwulft für ein zweites befruchtetes Ei erkannte, so zerris ich die Blase, es sloß eine ziemliche Menge stinkendes Wasser ab, und ich zog ein zweites Kind ohne große Schwierigkeit bervor.

Jedes Kind hatte seine eigenen Häute, Nabelschnur und Mutterkuchen (Nachgeburt); also Zwillinge, wo jedes Kind für sich bestand, und nicht, wie gewöhnlich, eine gemeinschaftliche Nachgeburt hatten.

Beide Kinder waren todt, und zeigten nach einer genauen Uebersicht und Vergleichung gegen einander, eine Verschiedenheit in der Ausbildung des Körpers, die man sür zwei Monate annehmen konnte.

Da man diese Erscheinung aus einer Ue-

berschwängerung erklärte, und sie deswegen abermals für bewiesen in der Natur annahm, so hielt ich diesen Gegenstand einer genauern Prüfung werth.

Ich ließ es daher nicht bei der äussern Uebersicht dieser Verschiedenheit bewenden, sondern untersuchte die kleinen Leichen in ihren inneren Theilen genauer.

Vorzügliche Aufmerksamkeit muste ich wohl den Knochen widmen, um aus ihrer mehreren oder wenigeren Verknöcherung richtiger die Verschiedenheit ihres Alters bestimmen zu können.

Im ersten Kinde fand ich:

### a. Am Kopfe,

- 1) einen Verknöcherungshügel im Scheitelknochen;
- a) das Hinterhauptbein war schon volkommen gebildet;
- 3) der Jochfortlatz des Schlafbeins hatte feine Gestak;
- 4) auch das Stirnbein war schon ausgebildet;
  - 5) die kleinen Flügel der Flügelknochen waren fast verknöchert, und die großen Flügel fingen an ihre Gestalt zu zeigen;
  - 6) in den mehresten Gesichtsknochen zeigten sich Verknöcherungsansänge.

## & An den Gliedmassen:

- 7) In den Fingern befanden sich kleine länglichte Knochenstücke;
- 8) die Mittelhandknochen waren Ichon verknöchert;
- 9) in der zweiten und dritten Zehe wurden im zweiten Gliede Verknöcherungen gefunden;
- 10) im Fersenknochen zeigte sich ein ganz kleiner Verknöcherungspunct.

Aus allen diesen Zeichen glaubte ich mit Recht schließen zu müssen, dass dieser Foetus fünf Monate alt war.

Im zweiten Kinde fand ich:

## a. Am Kopfe,

- 1) der Kopf war halb so groß, als der ganze Trunkus;
- 2) der Durchmesser des Gesichts vom untern Rande der untern Maxille, bis zur Nasenwurzel genommen, maas die Hältte der Höhe des Stirnbeins bis zum Scheitel;
- 3) in dem parte orbitale des Stirnbeins zeigte sich ein kleiner Verknöcherungspunct;
- 4) in den beiden Stücken des Stirnbeins, über dem obern Augenrande, waren schon sehr deutliche Verknöcherungen vorhanden;
- 5) nach unten und hinten zeigten sich in dem Scheitelknochen Verknöcherungspuncte;

- 6) am untern Rande des Hinterhauptbeins, über dem foramen magnum, waren zwei deutliche Verknöcherungspuncte zu sehen;
- j) in den drei einzelnen Theilen des Flügelknochens fing sich die Verknöcherung mit einem Puncte an;
- 8) in der ala magna wurde ein Knochenpunct gefunden;
- 9) auch sah man in der Mitte des marginis orbitalis der Jochbeine, den Anfang einer Verknöcherung;
- 10) der Processus condyloideus und Coronalis des Unterkiefers waren schon bemerkbar.

### b. An den Gliedmaßen:

- 11) In dem obern Theile des Darmbeins war ein kleiner Knochenkern enthalten;
- 12) auch das Schulterblatt hatte seine Verknöcherung angesangen;
- 13) im Oberarmknochen wurde ein cylindrischer Knochenkern gefunden;
- 14) in der Mitte des Knochens des Zeigeund Mittelfingers befand sich ein kleiner Verknöcherungspunct;
- 15) in dem Knorpel des zweiten Knochens des Mittelfusses hatte die Verknöcherung ihren Anfang genommen;
- 16) auch die Mittelhandknochen zeigten den Anfang ihrer Verknöcherung;

. 17) im zweiten Gliede der Finger befanden sich Verknöcherungspuncte;

18) der kleine Trochanter an dem Lendenknochen war bereits im Knorpel sichtbar. Die andern Zeichen, die ich noch fand, will ich nicht anführen, indem diese zum Beweise genug sind, dass dieses Kind drei Monate alt war.

Fast war auch ich jetzt geneigt, hier eine Ueberschwängerung statt finden zu lassen, zumal wenn ich in Ueberlegung nahm, dass hier

- a) jedes Kind seine eigenen Häute, Nabelschnur, und vorzüglich ganz seine eigene, allein für sich bestehende; Nachgeburt hatte; welches bei Zwillingen nie so vollkommen statt findet;
- b) dass mehrere glaubwürdige Männer, durch Ersahrungen geleitet, die sie sowohl an Menschen als Thieren, wo der Verdacht eines Betruges nicht statt sindet, gemacht haben, eine Ueberschwängerung sür möglich annehmen;
- c) dass hier, sowohl die äussere, als vorzüglich auch die innere körperliche Verschiedenheit, zumal in den sichersten Zeichen, nämlich den Knochen-Verknöcherungen, einen Unterschied von zwei Monaten anzeigten.

Wenn ich aber im Gegentheile daran dachte, das:

- a) die Möglichkeit einer Ueberschwängerung fast unbegreislich ist;
- b) dass, sobald eine Empfängnis geschehen ist, sich der Muttermund zuschließt, das Ei sich an der innern Oeffnung desselben anlegt, also dadurch eine zweite Empfängnis unmöglich macht;
- c) dass die sallopischen Trompeten zur Zeit der Empfängnis ihre Richtung so verändern, dass deswegen keine Ueberschwängerung statt sinden könne;
- d) und dass auch daher viele alte und neue Ceburtshelfer sie nicht annehmen, einige von ihnen nur selbige
- e) in einer doppelten Gebärmutter statt finden lassen.

Wenn ich an alles dieses dachte, und es mit jenen Widersprüchen verglich, bald die Mög-lichkeit einer Ueberschwängerung bezweiselte, bald sie für wahr hielt, so sahe ich mich in ein dunkles Labyrinth verwirtt, aus dem ich mich nur schwer heraussinden konnte.

Ich forschte weiter, und sand Licht! — An dem dreimonatlichen Kinde war über der ganzen Fläche des Körpers eine Fäulniss sichtbar, die selbst in den inneren Theilen statt sand; an dem älteren Kinde war keine

Fäulnis zu entdecken, sondern es war vollkommen gesund und frisch.

Hierdurch wurde es mir wahrscheinlich, dass durch irgend einen Zufall das jüngere Kind früher, als das ältere gestorben ist, und dass dieses noch zwei Monate länger gelebt, und also jenes im Wachsthume übertroffen hat; endlich hat auch dieses gelitten, und ist gestorben.

Die Mutter dieser beiden Kinder, die dem Tode so nabe zu seyn schien, wurde durch gehörige ärztliche Hülse, Ruhe, Psiege und Diät bald gesund hergestellt; sie hat seitdem einigemal glückliche Entbindungen gehabt, und gesunde Kinder gebohren.

#### VII.

## Verbesserung des Boucherschen Polypeninstruments.

Herr Hoschirurgus Bernstein theilet in dem Loderschen Journale, 2ter Band, S. 620, ein Instrument zur Unterbindung der Mutterpolypen mit, das die Ausmerksamkeit der Wundärzte verdient.

Die in diesem Journale, S. 636, von dem Herrn Bernstein angeführten Mängel und Unbequemlichkeiten aller bekannten Polypeninstrumente, sollen durch das von ihm beschriebene Bouchersche Polypeninstrument, wovon der wesentlichste Theil aus, auf einer Schur gereihten, kleinen hohlen Kugeln besteht, abgeholsen werden.

Beim ersten Anblicke geräth man in die Versuchung, dieses Instrument sür sehr vollkommen zu halten; — und doch werden nach meiner Ersahrung die, von dem Herrn Bernstein gerügten, Unbequemlichkeiten anderer Polypenunterbinder ebenfalls nicht völlig durch dasselbe gehoben.

Denn, indem man das kleine Fässchen an der um den Leib gelegten Binde befestiget hat, behalt die Kugelschnur immer nicht Freiheit genug, um allen Druck und Reibung der Schaamlefzen bei den verschiedenen Bewegungen des Körpers zu vermeiden.

Zu dem noch enthält dieses Instrument einen wesentlichen Fehler, wodurch es in den mehresten Fällen unbrauchbar wird - nämlich. nur bei denjenigen Polypen, die im Anfange der Scheide liegen, überhaupt, wo man bequem und leicht ankommen kann, um die Schlinge mit der einen Hand über den Körper des Polypen bringen zu können, lässt es sich anwenden; - aber bei tief, in engen Scheiden, oder sich in der Gebärmutter besindenden Polypen, ist es mit diesem Instrumente unmöglich, die Schlinge über den Polypen hinweg, und an seine Wurzel zu bringen, um ihn einzuschlingen. Denn, indem man die Schlinge mittelst dem Conductor is die Mutterscheide oder Gebärmutter gebracht hat, verengert sich die Schlinge, und kommt doppelt zur Seite des Polypen zu liegen; und sie hier mit der andern Hand über den Polypen, bis zu seinem Stiele oder Wurzel zu leiten, ist wegen Enge des Raums unmöglich

Ich habe damit den Versuch gemacht, mich mit der Kranken Stunden lang gequält, und die Anlegung der Schlinge doch nicht erreichen können.

Da aber dennoch dieles Instrument mascherlei Vorzüge vor andern Instrumenten diefer Art hat, so ist es wohl der Mühe werth, dass man darüber nachdenkt, um es der Volkkommenheit so nahe als möglich zu bringen; zur Erreichung dieses Zwecks, theile ich hiermit solgende Verbesserung desselben mit:

Sie besteht in der Verbindung mit meinem Polypenunterbinder — und hierdurch erreicht dieses Instrument eine Vollkommenheit, die wenig mehr dabei zu wünschen übrig läst.

Ich empfehle folgende 3 Arten der Verbesserung mit diesem Instrumente:

1) Man lässt die beiden halbrunden Stäbe meines Polypenunterbinders (f. Stark's Archiv für die Geburtshülfe etc. 4. Band, Seite 308. und Loder's Journal etc. 2. Band, Seite 634.) so dünne als möglich verfertigen, vereiniget selbige entweder mit einem darüber gezogenen Ringe, oder mit einer von Leinewand verfertigten Kapsel, fädelt die zur Unterbindung nöthige Schnur durch die Löcher am obern Ende, und bringt das Instrument dergestalt bis zu dem Stiele des Polypen; jetzt zieht man den Ring oder die Kapsel herab, bringt die Stäbe um den Polypen herum, fügt sie an einander, und zieht die Schnur etwas an; dann nimmt man eine knöcherne Kugel nach der andern, und reiht sie auf meinen Schlingenführer, füllt ihn von unten bis oben an, und zieht ihn alsdann von der Kugelschnur herab, indem man die unterste Kugel sesthält, und ihn von der rechten nach der linken Hand herumdreht, wodurch die Schnur verkürzt und die Schlinge um den Stiel des Polypen sest gezogen wird.

- 2) Oder auch, man verfährt in Verbindung mit beiden Instrumenten (mit meinem Polypenunterbinder und dem Polypeninstrumente des Herrn Boucher) auf folgende Art: Man wendet meinen Polypenunterbinder nach meiner Methode an; hat man die Schnur damit um den Polypen herum gebracht, so dreht man selbige mit dem wieder vereinigten Instrumente links herum, damit die Wurzel, oder der Stiel des Polypen eingeschnürt werde; indem man mit dem Herumdrehen des Instruments sortfährt, zieht man zu gleicher Zeit dasselbe nach und nach heraus, so wie dieses geschehen ist, fädelt man die hohlen Kugeln, eine nach der andern, auf die Schour, und zwar so viele, als nöthig sind, damit die erste sich an der Wurzel des Polypen, und die letzte sich ausser der Schaam besindet; bei diesem Manuel hält man jedoch die Schnur immer fest, damit sie sich nicht losdreht, und die Schlinge von dem Polypen herabgleitet.
- 3) Um nun auch das kleine Fäschen, womit man die Schlinge anzieht, und den Stiel des Polypen zusammenschnürt, zu ent-

behren, weil es doch immer einige Unbequemlichkeiten hat, so habe ich damit solgende leichtere Einrichtung getroffen, wodurch die Kugelschnur bequem und ohne Beschwerden frei in der Scheide liegt:

Die letzte Kugel, die allen übrigen das Herabgleiten von der Schnur verhindert, ist die größte, ovalförmig, und besteht aus zwei Hälften.

In der einen Hälfte befindet sich eine Schraubenmutter, wodurch die Schnur gehet; an der zweiten Hälfte ist eine Schraube mit einer Oeffnung angebracht; werden diese beiden Hälften zusammen geschraubt und so vereiniget, so bilden sie eine ovale Kugel.

Die Schnur wird durch die Schraubenmutter der ersten Hälfte dieser ovalen Kugel
durchgezogen, angespannt, indem man sie
anzieht und die Kugeln aufwärts schiebt, und
so gegen den Polypenstiel andrückt; ist dieses
geschehen, so besestiget man die Schnur in
der Schraubenöffnung der zweiten Hälfte, und
schneidet das Ueberslüssige weg.

Will man alsdann den Stiel des Polypen zusammen schnüren, so hält man mit der linken Hand die erste Hälste der ovalen Kugel sest, und dreht die zweite Hälste derselben links um, wodurch die Schnur verkürzt und die Schlinge sester gezogen wird; ist dieses genugsam geschehen, so schraubt man dieselbe sest; dieses Umdrehen und Zusammenschnüren der Polypenwurzel wird, wie man es sür gut sindet, von Zeit zu Zeit wiederholt.

II.

Fragmente

aus

der Geschichte

des

epidemischen Catarrhalfiebers im Frühjahre 1803.

Von

Dr. Johann Georg Klees, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Maya.

Schon in dem Sommer und Herbst 1802 hatten wir ungewöhnlich trockne und heise Witterung, darauf folgte der kalte, lange Winter 1803, dann der dürre, alles austrocknende Nord - und Nordostwind im Februar und März 1803, mit einigen dezwischen laufenden warmen Tagen schnell abwechselnd. Die Kälte sing den 9ten Januar an, und dauerte ununterbrochen bis den 15ten Februar, dann stellte sich Thauwetter ein, und vom 4. bis zum 12ten März hatten wir wieder kalt.

Das Reaumursche Thermometer fiel den 12ten, 15ten und 25ten Januar, den 5ten, 10ten und 11ten Februar auf 10 Grad, den 13ten Febr. endlich auf 12 Grad unter den Gefrierpunct. Den 12ten März hatten wir 2 Grad kalt, den 13ten auf einmal 8 Grad warm, und den 14ten wieder 5 Grad kalt. Der Hygrometer zeigte in den ersten drei Monaten dieses Jahres sast beständig trockne Luft an, vom 17ten bis zum 21ten März hatten wir 200 Grad, den 13ten März 220 Grad, den 25., 27., 29. und 31sten 270 Grad, den 28sten sogar 280 Grad. \*) Der Wind blieb dabei immerwährend sus Often oder Nordost. Selten, und zwar nur am Ende Februars und Anfang März, hatten wir einigemal Westwind.

So war die Witterung beschaffen, als die Bewohner Franksurts von dieser Epidemie, zu deren Beschreibung ich hier einen Versuch liesere, heimgesucht wurden. Die Krankheit war ungemein ausgebreitet; man kann sicher annehmen, es war hier kein Haus, worinnen sich nicht wenigstens ein Kranker besand, in mehreren waren deren 10 bis 12, in vielen 5

<sup>\*)</sup> Nach dem Lambertschen Hygrometer. Der Mittelpunct ist angenommen zu 180 Grad. Ueber demselben ist die Lust trocken, unter demselben seucht.

2 Grad bestimmen 3 Gran Feuchtigkeit in einem
Cubicschuh Lust.

Berücksichtiget man nun die hiesige Volksmenge, so war die Zahl der Kranken wirklich ungeheuer groß. Ohngeachtet viele, vermuthlich die meisten, Kranken ohne medicinische Behandlung blieben, so waren doch alle Aerzte dringend beschäftigt, so dass nur wenige derselben ihre Patienten noch zu Fusse besuchten, fast alle sich herumfahren ließen. Auch erinnerten sich die ältesten meiner Hrn. Collegen nicht, hier so viele Kranke auf einmal gesehen zu haben. So mancher Platz in den Handlungs - Comptoirs und Büreaux blieb unbesetzt. Die öffentlichen Orte waren wenig, und oft nur von noch hustenden Reconvalescenten besucht. Es konnte nicht fehlen, auswärts mussten sich Gerüchte von hier herrschenden bösartigen und gefährlichen Krankheiten verbreiten, es kamen von allen Seiten ängstliche Nachforschungen hier an. hochedler Magistrat sah sich dieserwegen bewogen, den Ungrund der Gefahr durch öffentliche Zeitungen unter dem 28. März dem auswärtigen Publicum, und denen Fremden, die unsere Etermesse besuchen wollten, bekannt zu machen. Ich kenne Familien, die einen ihrer Bedienten fast ausschliesslich dazu brauchten, um bei ihren Verwandten und Freunden nach dem Befinden sich erkundigen zu lassen.

Die Krankheit war zum Gespräche des Tages geworden. Wo nur ein paar Freunde sich auf der Strasse begegneten, freueten sie sich, verschont geblieben zu seyn. \*) In den Assembléen wurde oft, ehe man die Spielparthien arrangirte, erst ein Kapitel über die Grippe abgehandelt.

Die Zahl unserer diesjährigen Messfremden war geringer, als man hätte vermuthen sollen, und nicht wenige, die doch noch gekommen waren, lebten immer in Angst und Furcht, angesteckt zu werden. Ich tras einst einen Engländer in Gesellschaft, der einen starken Camphergeruch verbreitete, welcher den anwesenden Damen endlich lästig wurde; auf näheres Besragen erhielt man von ihm zur Antwort, er trage jetzt beständig Campher in der Tasche, um sich — vor der Pest zu schützen. — So viel über die allgemeine Verbreitung der Epidemie.

Bei allem dem war doch die Sterblichkeit äusserst gering. Nur wenige Tage hatten wir zehn bis zwölf Todte; meistens waren diese

es denn auch nicht sehlen. Sogar der Busso auf dem Nationaltheater verschonte sie nicht mit seinem Witze! Hat man ja auch in Paris besondere Vaudevilles darauf gedichtet. (S. das Journal: Londos und Paris. Fünster Jahrgang, No. VII. p. 242.)

sogar alte Personen, oder Kinder, oder schon durch vorhergegangene Krankheiten geschwächte Körper. Zur öffentlichen Notiz kamen z. B. vom 26. Februar bis zum 19. April 212 Sterbefälle. Hierunter sind jedoch die Juden nicht begriffen. Bedenkt man nun die große Zahl der Kranken; und dass bei uns im Frühjahre immer die meisten Menschen starben; so war die Mortalität wirklich gering. Ich selbst habe beinahe 300 Kranke behandelt, und nur drei davon verlohren, und auch diese eigentlich nicht an dem herrschenden Uebel. Mann von 73 Jahren starb nach einer aufgeplatzten vomica pulmonum, bei dem gänzlichen Mangel aller Lebensthätigkeit; bei einer Frau von 60 Jahren beschleunigte die Krankheit nur den Tod an der früher schon gebildeten Schleimschwindsucht, nachdem sie Jahre vorher an Hylterie und Engbrüftigkeit gelitten hatte; ein dritter Mann von 65 Jahren, den ich unter meine Todten zähle, hatte vor 40 Jahren schon Bluthusten, und seine äusserst geschwächten Lungen kaum bis hierher durchgeschleppt. So bin ich versichert, dass fast bei allen, die in dieser Epidemie den Tod fanden, die Schuld auf Organisationsfehler der Brusteingeweide zu schreiben war.

Der epidemische Catharr war eigentlich drei Monate lang, im Februar, März und

April 1803 hier zu Hause. Im März war er am allerhäusigsen. Nach und nach entspann sich die Epidemie, nach und nach entsente sie sich wieder. Den Zeitungsnachrichten zu Folge, herrschte diese Krankheit, oder eine ähnliche, um dieselbe Zeit und früher noch in Frankreich und England, dort war sie unter dem Namen Grippe, und hier unter dem der Insluenza bekannt. Schon Anfangs Februar sprach ich einige reisende Kausleute, die die Krankheit in Paris und Aachen wollten gehabt haben.

Die veranlassenden Ursachen der Krankheit sind meines Dafürhaltens in der Beschaffenheit der Lust zu suchen. Der trockne, stille, kalte Ost- und Nordostwind hatte wahrscheinlich die größte Schuld an der Ausbildung derselben. Man hat in neuern Zeiten den Grundsatz aufgestellt, dass, »je größer der Antheil der atmosphärischen Lust an Sauerstossist, mit desto größerer Gewalt strebte sie die Organe dem Desoxydationsprocesse zu unterwerfen.« Sollte wohl auch bei uns der übergroße Antheil an Oxygenegas in der Atmosphäre die Lungen und den ganzen Körper in jenen Schwächezustand versetzt haben?

Ansteckend schien das Uebel nicht zu seyn, obgleich mehrere Kranken beisammen lagen, viele es nach und nach empsingen.

Sie setzten sich alle einer und derselben Schädlichkeit in der Lust aus, wo es dann nicht
sehlen konnte, das sie auch krank wurden.
Ich kenne mehrere, die von Kranken umgeben waren, und dennoch srei bli ben, mehrere, auf die wegen stärkerer Constitution,
hauptsächlich wegen sestern Lungen, der Krankheitsreiz nicht wirkte. Inzwischen bleibt es
doch unausgemacht, ob sich nicht hier am
Ende ein Contagium entwickeln konnte. Ueber die Lehre der contagiösen Krankheiten,
sind wir noch lange nicht im Reinen.

Das Catarrhalfieber selbst dauerte eine, zwei, auch drei Wochen. Es verschonte kein Alter, kein Geschlecht; keinen, seine Lebensweise mochte seyn, welche sie nur immer wollte. Nur die Kinder schienen dem Uebel weniger unterworfen zu seyn. Viele glaubten sich durch geistige Getränke, durch den stärkern Genuss des Weins davor schützen, oder gar davon helfen zu können. Ich bin überzeugt, dass sie nie ihren Zweck erreichten, sich vielmehr überreizten, schwächten, und so noch mehr Gefahr liefen. Besser daran waren die, welche mehr ihrer Bequemlichkeit pflegten, die Nachtluft vermieden, und sich in maßig erwärmten Zimmern aufhalten konnten; und endlich sich keine Debauche erlaubten.

del gesellten sich wenigstens oft hinzu. Die Krankheit fing mit einem Froste an, welcher der darauf folgenden Hitze Platz machte. Morgens fand man deutlich Remission, Abends wieder mehr oder weniger Exacerbation. Selten stellte sich der eigentliche Frost zu wiederholtenmalen ein, obgleich der Kreislauf des Bluts irregulär blieb, die Extremitäten s. B. kalt, und der Kopf sehr heiss anzufühlen Nur zuweilen schien der Frost periodisch wiederzukehren, und die Krankheit etwas Intermittirendes annehmen zu wollen. -So erinnere ich mich einer Kranken, welche jeden Abend um die bestimmte Stunde einen fixen Schmerz in dem Oberkiefer bekam. Die Haut war fast immer trocken; wurde sie seucht und zugleich warm, so war dieses ein Zeichen von Besserung. Der Puls war immer beschleunigt, immer klein, zuweilen hart und gespannt. Die Respiration war fast überall beengt und kurz; ein tieferes Einathmen verursachte nicht selten Stechen tief in der Brust, oder in den Brustmuskeln an verschiedenen Stellen, und fast immer Husten.

Flüchtige Stiche in der Seite, oder auf der Mitte des Brustbeins, hatten aber auch sonst viele Kranke, selbst wenn sie sich ganz ruhig verhielten. Lauwarme Einreibungen auf der schmerzhaften Stelle von Balf. peruvian.

in Alcohol Vini aufgelösst, leistete dagegen sehr gute Dienste. Der Husten war unter allen Symptomen eines der lästigsten, und das, was am längsten andauerte. Er kam nicht gleich anfangs, erst wenn das Fieber nachliels, fing er an, und dann war er trocken. Ein beständiger Kitzel in der Luströhre begleitete ihn. Es währte lange, bis ein gelblicher, zäher Schleim ausgeworfen werden konnte. Der beständige Husten vermehrte durch die Erschütterung die Kopfschmerzen, führte öfters Erbrechen herbei, und die Anstrengung, die er kostete, vermehrte nicht selten die Schwäche der Kranken, oder unterhielt sie wenigstens. Ich habe mehr als einmal gesehen, dass der Auswurf mit Blut gefärbt war, entweder bei solchen, welche vormals schon dem Blutspeien unterworfen waren, oder bei schwächlichern Subjecten. Diese Erscheinung hatte weiter keinen Nachtheil, und änderte nichts an der vorgesetzten Heilmethode. erforde... im Gegentheile kräftigere Reizmittel, und einmal bei einem beträchtlicheren Blutverluste wirkte eine Mischung aus versülstem Salpetergeiste und thebaischer Tinctur, vorzüglich schnell und gut.

Das ganze Gesicht war röther, als sonst, aufgetrieben, die Augen waren brennend, zuweilen entzündet, die Nase stärker sließend, oder verstopst mit einem schmerzhaften Drucke zwischen den Augenbraunen und mit öfterm Niesen vergesellschaftet. Die Gesichtssüge waren selten verstört, die ganze Physiognomie drückte das Bild des stillen Leidens Bast allen meinen Kranken war der **A118**-Kopf eingenommen und schmerzhaft; debei sich ein immerwährendes Ohrensausen ein, manchmal Ziehen und Reissen hinter dem Ohre auf einer oder der andern Seite, zuweilen auch Schwerhörigkeit. Einmal bei einem Kinde von fünf Jahren sah ich eine beträchtliche Anschwellung beider Parotiden, die sich aber auf den äußerlichen Gebrauch de Kamphers glücklich zertheilte. Manchmal erfolgte in der Höhe der Krankheit ein Nasenbluten, welches aber, meiner Beobachtung zu Folge, keinen weitern Einfluss auf die Krankheit hatte.

Die Lippen waren trocken, heiß, die Zunge durchaus immer mit einem weißgelblichen Schleime bis tief hinunter in den Rachen bedeckt. Der Durst quälte die Krankes
vorzüglich. Der Hals konnte zuweilen nicht
frei bewegt werden, oder es fanden sich Trockenheit in demselben, Anschwellung der Mandeln, und Beschwerden im Schlingen ein. Erscheinungen, die jedoch dem Einreiben der
flüchtigen Liniments und den erweichendes

Gurgelwassern leicht weichen. - Die Esslust war gleich mit dem Eintritte der Krankheit gänzlich verschwunden. Kam sie wieder, so war es ein Zeichen, dass alles bald besser Nicht selten stellte sich Erbrechen von Galle oder Schleim, oder von den genossenen Speisen ein, theils als Folge des höheren Grades von Kopfichmerz, oder als Folge der heftigeren Hustenparoxysmen. Auch hier that die oben schon berührte Mischung aus Balf. peruv. und Alcohol Vini (eine Drachme des erstern auf eine Unze des letstern gerechnet), lauwarm in die Magengegend eingerieben, die besten Dienste. Stuhlgang erfolgte meist täglich von lelbst, oder eine längere Stuhlverhaltung hatte keinen ottenbaren Nachtheil, und man war kaum einmal gezwungen, jenen durch Clystire zu bewirken: Ein junges Frauenzimmer, welches eben nur eine leise Ahndung von der Krankheit hatte, veranlasste durch ein eigenmächtig genommenes Laxiermittel einen hestigeren Ausbruch derselben. Diarrhöe kam äusserst selten vor, und wo immer, da war es ein Zeichen von vermehrter Schwäche, oder sie brachte diese wenigstens hervor. Der Urin war mehr oder weniger braunroth und dunkel, zumal in der Höhe der Krankheit, bei der Abnahme derselben wurde er oft trübe und leimicht, mmal bei rheumatischen Personen.

Bei der allgemeinen Schwäche des genzen Körpers zeichnete sich noch die Loalschwäche der Zeugungstheile besonders aus. Den meisten Frauen ging der Urin bei der, durch den Husten veranlassten, Erschütterung unwillkürlich ab, so dass sie beständig Tüchet unterlegen und damit wechseln mussten. Ur ter Männern waren Pollutionen sehr häuft Einem hypochondrischen, darch arge Nerver Unruhen fonst auch schon geplagten Mann, entschlüpfte der Saame zu wiederholtenmale bei dem blossen Drange des Stuhlganges, ok ne alle vorhergegangene Erection. Ein ande rer junger Mann konnte am Ende des epide mischen Catarrhalsiebers keinen Tropsen Um lassen. Er war im Allgemeinen sehr geschwächt, und ich mulste vermuthen, dals, wenn en seine Kräfte durch den Gebrauch der peruvit nischen Rinde und anderer reizender Mittel im Ganzen gehoben würden, dass auch ab dann das freie Harnen wieder käme. Vier volle Tage dauerte jens vergebens. Zustand, in denen er täglich zweimal cathete risirt wurde, sonst auch noch aromatische fo mentationen und flüchtige Einreibungen mit Campher auf die Unterbauchgegend, auf de Heiligenbein und des Mittelfleisch angewende

C

wurden. An einen örtlichen Fehler, z. B. Carunkeln in der Harnröhre u. dergl., war nicht zu denken. Der Catheder konnte jedesmal sehr leicht eingebracht werden. Endlich verschaffte die Cantharidentinctur, innerlich genommen, Hülfe. Kaum hatte er in einem Zwischenraume von zwei Stunden acht Tropfen davon bekommen, so ging der Urin bald darauf ganz ordentlich ab, und er genass vollkommen.

So viel über die Erscheinungen, welche sich bei unserer Epidemie vorfanden. Bei einer Zeichnung, welche ich kunstverwandten Lesern darbringen wollte, habe ich wohl nicht nöthig zu erinnern, dass nicht alle die genannten Symptome immer beisammen, und nicht alle immer in gleichem Grade waren. Ich gehe nun zur ärztlichen Behandlung über, die eben keine großen Schwierigkeiten machte, und die ich kürzer zusammensassen kann.

Für's erste sorgte ich dasür, dass die Kranken so viel wie möglich der strengsten Ruhe genossen. Sie konnten kein Getöse um sich herum, und selbst nur mässigen Lichtreiz vertragen. Im Bette dursten sie nicht zu ties mit dem Kopse liegen. Die sie umgebende Atmosphäre musste mässig erwärmt seyn.

Weil die Verdauungskräfte so sehr litten, so nahmen meine Kranken anfangs nichts, als

schleimigte Getränke und Nahrungsmittel, Haferschleim, Gerstenschleim, Reisschleim, Hühner- und Kalbsteischbrühe, dann bald stärkere Fleischbrühen mit Eigelb, Chocolade, Sigosuppen mit etwas Wein, und endlich leichte Fleischspeisen. In der Höhe der Krankheit wurden feste Fleischbissen durchaus nicht vertragen, so schicklich und nothwendig Gerichte der Art auch am Ende derselben waren. Auch der Wein war ein zweckmässiges diätetisches Hülfsmittel zur Kur, wenn er in verhältnismässiger Gabe und Qualität angewandt wurde. Besonders die, welche daran gewöhnt wares, nahmen davon immer etwas nach Appetit und nach relativem Gutbefinden. Um die Genesung fester zu begründen, war der Genuss eines guten Glas Weins durchaus nothwendig

Den leichtern, gewöhnlichen Grad der Krankheit überstanden viele durch Rahe, Wärme und dem Gebrauche von Hollunder oder Camillenthee, mehrere bei einem Glase Punsch Abends bei dem Schlafengehen getrunken.

2

٤

Bei schon etwas ernsthastern Symptomes wirkte der Spiritus nitri dulcis, in Melissen oder Pfessermünzwasser aufgelösst, vortresslick Einen noch stärkern Schwächegrad mit her vorstechender Localassection der Brust über wand das Insulum von der Rad. Polyg. Senege.

ler ohne liquor anodynus mineralis Hofanni versetzt, glücklich. Nur einmal sah auf die Senaga Durchfall entstehen, was ich bewog, in diesem Falle von ihrem serrn Gebrauche abzustehen. Selbst wenn die ankheit bis auf das Aeusserste gekommen ar, und sich ihr Zustand dem typhosen närte, so durste man bei der kunstmässigen nwendung des Camphers, des Moschus und ich Umständen des Opiums, sast sicher auf e Wiederherstellung des Kranken zählen.

Complicationen waren immer ein unannehmer Aufenthalt in der Kur des Uebels;
eil sie dasselbe immer erhöheten, erfordern sie besondere Aufmerksamkeit, auf die
h mich hier weiter nicht einlassen kann,
h trachtete dabei immer, dem allgemeinen
wecke des Heilplans nicht zuwider zu haneln. Hysterische gaben z. B. die Veranlasng zu dem reichlichen Gebrauche der Caillen, des Baldrians, der Afa soedita, und
der passenden Gabe des Opiums.

Sobald einmal der Appetit wieder gekomen war, so wurde die peruvianische Rinde, Decoct genommen, vorzüglich heilsam; die sterdrückten Kräste kamen dabei sicher wier, und es war das einzige Mittel, der Neing zu Recidiven zu begegnen. Schade nur,

dals unsere Apotheker sie zwar in sehr ungleichen, aber doch immer in zu hohen Preisen verkausen, als dass man sie der ärmeren Menschenklasse hätte verordnen können. Ich war oft gezwungen, bei diesen die Bruchweidenrinde zu substituiren. In jener Periode, besonders bei stärkerem Auswurse mit dem Husten, that auch ein Absud des isländischen Mooses gute Dienste.

Unter den äusserlichen Mitteln, welche ich noch bei der Kur zu Hülfe nahm, verdienen die lauwarmen Fußbäder mit Asche, die scharsen Sensteige Abends auf die Fußsohlen gelegt, eine Erwähnung. Von den zweckdienlichen Einreibungen aus Alcohol und peruvianischem Balsam bei dem Seitenstechen und Erbrechen an den leidenden Stellen, habe ich schon oben gesprochen. Blasenpslaster waren kaum ein- oder das anderemal nöthig.

Mit dieser Ansicht der durch die vorausgegangenen Schädlichkeiten bedingten Krankheitssorm, und indem ich dem einmal dadurch
gesetzten Heilplane treu zu bleiben suchte, bin
ich so glücklich gewesen, sehr viele Kranke,
die sich mir anvertraueten, herzustellen. Die
meisten meiner Herren Collegen, mit denes
ich über die Epidemie sprach, befolgten ohrgefähr dieselbe, oder eine ähnliche Methode,
und waren nicht minder glücklich. Der kurze

Aussatz darüber, welchen einer meiner Freunde den Nichtärzten in dem Frankfurter Journale (No. 52, den 31. März 1803) bekannt machte, mag vorläufig zum Beweise dienen.

Es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als der Wunsch, dass den Lesern dieses Journals und denjenigen meiner auswärtigen Freunde, welche mich mit schriftlichen Nachsragen über die bei uns herrschenden Krankheiten beehrten, die vorstehende Beschreibung eine einigermaßen bestriedigende Antwort geben könnte.

#### III.

### Geschichte

einer

## tödtlichen Wasserscheue,

die

auf den Biss eines tollen Hundes in sechs Wochen erfolgte.

Eine höchst traurige Veranlassung giebt mir Stoff zu einem Beitrage in Dero schätzbares Journal, nämlich die Geschichte einer tödtlichen Wasserscheue nach dem Bisse eines tollen Hundes, zu deren Verhütung gleichwohl die gehörigen Maassregeln bei Zeiten genommen worden waren; eine Geschichte, welche mich diese Tage über tief bekümmert hat, indem sie gegen die Wirksamkeit der, wider diese schauderhaste Krankheit sür ganz zuverlässig emptohlnen Mittel, besonders der Belladonna, beträchtliche Zweisel erregt, und in mir wenigstens den Glauben stark erschüttert,

Verhütung der Folgen des tollen Hundebisses besitzen, um so mehr, da mir mehrere Fässe erzählt worden sind, wo die Belladonna den Ausbruch der Wasserscheue nicht verhütet hat. Ich halte diesen Fall daher, ohnerachtet er unglücklich abgelausen ist, für nicht ganz uninteressant, und hoffe, er wird dazu dienen können, jeden Arzt zu veranlassen, bei einer jeden, von einem verdächtigen Hunde beigebrachten Wunde, die größte Sorgfalt anzuwenden, und zugleich den Glauben an so viele, als untrüglich ausgeschriene, Gegenmittel, in deren Besitz so viele Menschen zu seyn wähnen, zu vermindern.

Da ich diesen Kranken in mein Privat-Clinicum ausnahm, wo ihn der Studiosus Med. Herr Erdmann mit besorgte, so kann ich die Geschichte desselben um so treuer aus dem über diese Krankheit gehaltenen Tagebuche, mittheilen, und es ist mir ein Trost, dass sowohl genannter Herr Erdmann, als auch der Wundarzt, Herr Sernau allhier, der gleich vom Ansange an die äussere Behandlung übernahm, Zeugen und Theilnehmer dieser Kur gewesen sind,

Den 27sten Oct. vorigen Jahres liess sich ein fremder Hund in Wittenberg sehen, der seinen Herrn den Tag zuvor auf dem Markte

liegen lassen sollte. Zugleich verordnete ich zehn Pulver, wovon jedes aus zwei Granen der frisch gepülverten Belladonna-Wurzel und einem halben Grane Zucker bestand, wovon der Knabe alle 3 Stunden den Tag über eins nehmen sollte. (Größere Gaben zu reichen etwa lünf bis sechs Gran mach Münch's Vorschrift aller 48 Stunden, hielt ich um deswilen nicht für rathsam, weil ich in mehreren Fällen gesehen hatte, dass die frisch gepülverte Wurzel bei noch älteren Knaben schos zu zwei Granen auf die Augen heftig wirkte, und mehrere Aerzte, namentlich Mellin und Köhler, in eben diesem Journale VI. Bard, durch kleine Gaben die Wasserscheue verbitet hatten, dieses auch sogar mir selbst in er nem Falle schon gelungen war.) Der Knabe liess sich diese Behandlung auf Zureden gens gefallen, ohnerachtet sie ihm nicht geringe Schmerzen verursachte. Die Nacht zum 28ste Mai war ruhig, ausser dass er allemal emige Minuten lang von neuem starke Schmerzen bekam, wenn das Aetzmittel von neuem gebracht ward. Ich fand die Wunde früh fall ganz schwarz, die Ränder waren rings herun wenigstens drei Linien breit bereits zerstört, und die Haut im Umfange entzündet, auch waren hin und wieder in der Nachbarschaft der Wunde Bläschen aufgeschossen, ohnstrei-

tig wie sie von dem Aetzmittel berührt worden war. Ich reinigte die Wunden, bestrich darauf die Ränder und den Grund forgfältig mit Höllenstein, und ließ mit dem Auslegen des Aetzwassers in beiden Wunden fortsahren; ja, da sich neben der Wunde auf der rechten Seite eine Sugillation gebildet hatte, die ohnstreitig von den Unterzähen herrührte, so hielt ich es für rathsam, auch diese Stelle lieber zu zerstören, und ließ sie ebenfalls mit dem Aetzwasser bedecken. Der Knabe siel die folgende Nacht zum 29sten in eine Phantasie, in welcher er immer Hunde um sich fah, und den Abend verher bemerkte man etwas Fieber an ihm; so phantasirte er auch abwechselnd, jedoch nur vorübergehend, den Vor- und Nachmittag am 29sten; in der Zwi-. schenzeit aber war er munter, der Puls langfam, der Appetit gut; etwas Nasenbluten zeig-te sich den Nachmittag; ich leitete diese Zufälle von der Wunde her, die sich beträchtlich zu entzünden anling. Der Knabe hatte bis auf diesen Abend, innerhalb zwei Tagen, ■ 20 Gran von der Belladonna genommen; ich 1 verordnete ihm nun Pulver, welche 3 Gran davon enthielten, und ließ dabei noch zwei . Tage, jedoch nicht mehr in so kurzen Zeiträumen auf einander, das Aetzwasser anweny den; allein er konnte nicht füglich drei Gran

Belladonna vertragen, und bekam Verdunkelung der Augen und Schwindel davon, daher ich auf-zwei Gran sogleich zurück ging, und diese den Tag über viermal fortnehmen liess. Alle allgemeinen Zufälle verschwanden am 30. Oct. und der Knabe befand sich wohl, sein Appetit und Stuhlgang waren natürlich, und er bekam ruhigen Schlaf nebst einem starken Schweiße über den ganzen Körper. Die Wurden weren am 31sten durch das fortgesetzte Aetzmittel in der Tiefe sowohl, als im Umsange, um ein Beträchtliches vergrößert worden, der Fuls hatte sich im Umfange derselben beträchtlich entzündet, und dadurch weren die Wunden fast trocken gemacht worden. Ich ließ daher nunmehr erweichende Breiumschläge um den Fuss schlagen, worauf nach zwei Tagen, am 2ten Nov., die Suppr ration sich einzustellen anfing, und sich durch ein kleines Abendfieber ankündigte. 6ten Nov. hatte sich die Eiterung völlig augebildet, die Entzündung des Fusses hatte sich gelagert, und es ward schon vom 3ten an die Wunde mit spanischem Fliegenpulver bestreut und mit dem unguento basilicano verbunden Der Knabe befand sich wohl, fast immer aus ser dem Bette, als und schlief gut. wollten die Eltern zuweilen eine Traurigkeit an ihm bemerkt haben, welche aber wohl picht

nicht Folge des Wuthgifts seyn konnte, da sie vorübergehend war, und bald durch Zureden wieder verschwand.

Nach achttägigem Gebrauche setzte ich mit der Belladonna aus, indem der Knabe sich wohl befand, und die Wunden gut eiterten. Bis dahin war es auch gar nicht ausgemacht, ob der Hund wirklich toll gewesen sey; der einzige Beweis dafür bestand darin, dass er den Vormittag nachher, als er aus der Stadt entflohen war, noch mehrere Hunde, Schaafe und Schweine in Apollensdorf s gebissen hatte; übrigens aber hatte er sich nicht wie ein toller Hund benommen; er hatte sich z. B. vor seinen Verfolgern verkrochen, war ungemein schnell ihnen entstohen, hatte den Schwanz empor getragen, und es waren 5 die Meinungen getheilt, ob er Geiser vor dem Munde gehabt hätte, oder nicht. Viele glaubten daher, der Hund sey bloss über den Verlust seines Herrn böse, den er verlohren habe.

Von dieser Zeit an bis zum Ausbruche der Wasserscheue, welche gerade sechs Wochen nach dem Bisse eintrat, fiel wenig Merkwürdiges vor; ich liess die Wunden von obgenanntem Herrn Sernau fernerhin in Eiterung erhalten, die kleinere heilte in der 5ten Woche endlich allmählig zu, die große war aber beim Ausbruche der Krankheit noch

1

1

offen. Ohngefähr drei Wochen nach dem Bisse bekam der Knabe mehrere Schwären, besonders einen großen an den Hinterbacken, welche bald wieder verheilten, und bei welchen ich ihm ein Absührmittel reichte. Einmal kam er traurig aus der Schule zu Hause, weil ihm einige seiner Commilitonen gesagt hatten, er sey noch nicht über den Berg, die Krankheit breche erst in der neunten Woche aus; er ließ sich aber wieder heruhigen.

Noch muss ich aber bemerken, dass der Knabe gerade acht Tage vor dem Ausbrucke der Krankheit einen hestigen Schreck gehabt hatte, indem er durch's Eis in's Wasser eingebrochen war, ohne jedoch dabei Schades zu nehmen.

Nachdem nun fast alle Furcht vor üblen Folgen verschwunden war, bekommt der Kranke am 6ten Dec. Nachmittags in der Schule auf einmal hestige Kopsschmerzen und Duskelheit vor den Augen; der Zusall vergeht jedoch, und er kann von neuem an dem Unterrichte Theil nehmen. Als er aber nach Hause geht, so fühlt er sich auf der Brust beklommen, und es ist ihm, als ob er mit Gewalt gegen die Ecke seines Hauses geschlestert würde. Zu Hause klagt er über Kopsschmerz, Dunkelheit der Augen, und abweckschalt über Beklommenheit der Brust fort, se

muss sich ins Bette legen, und nimmt diesen Abend wenig an Speile und Getränk zu sich. Die Nacht ist schlaflos. Den 7ten Dec. kann er früh wegen Mattigkeit und Schwindel nicht ausstehen, klagt über Neigung zum Brechen, und zugleich über Schmerzen in der Eichel des männlichen Gliedes, weshalb ihm der Wundarzt ein kühlendes Wasser zum umschlagen giebt. Erst am Abend ward ich zu dem Kranken gerufen, als ich zufällig in demfel-Ich fand den Knaben mit ben Hause war. einem sehr schnellen und etwas kleinen Pulse, bei völligem Bewulstleyn; man lagte mir, dals er diesen Tag nicht weiter über Beklemmung, fondern über Neigung zum Brechen und Mattigkeit geklagt hätte; die Eichel, in der et Schmerz klagte, schien etwas entzündet, und die Vorhaut liess sich nicht darüber zurückbringen; sondern es entstanden bei dem Versuche, dies zu thun, sogleich Erectionen. Ich wollte noch nicht über die Krankheit entscheiden, und schmeichelte mich der Hoffnung, dass es ein anhaltendes Fieber seyn werde, da die Brustbeklemmung nicht wieder gekommen war. Ich verordnete auf den folgenden Morgen eine abführende Arzenei, und ersuchte F den Herrn D. Gläfer alhier, den Knaben auf den andern Tag zu besorgen, da ich srüh ver-! reilte, und erst den gien Vormittags wiederkommen konnte. Dieser ist so gütig gewesen, mir folgendes von dem sernern Verlause mitzutheilen:

»Die Nacht vom 7ten zum 8ten war sehr unruhig; ich fand ihn früh folgendermalsen: der Knabe lag halb sitzend im Bette, sein Blick war stier, der Augenstern sehr erweitert, die Oberlippe, vorzüglich in der Mitte, gegen die Nase gezogen; die Bewegungen und Sprache desselben waren hastig: er klagte über keine Schmerzen, und nur über einige Beklommenheit über die Brust. Ich liess mit ein Glas Wasser reichen, und bat ihn, er möchte trinken; sobald er das Glas in die Hand nahm, und es dem Munde näherte, empfand er Widerwillen, Zusammenziehungen des Schlundes, wurde sehr ängstlich und fing an zu zittern. Ich liess ihm Wasser in einem irdenen Gefässe, wo er keine Fluctuation bemerken konnte, geben, allein es erfolgten dielelben Zufälle; noch auffallender war es, dass diese Zufälle sogar eintraten, wenn ich ihm die Augen schliessen liess und selbst mit meiner Hand noch dieselben bedeckte, sobald ihm Wasser auf irgend eine Art genähen wurde. Sie stellten sich nämlich sogleich ein wenn das Wasser ohngefähr eine Hand brei noch von dem Munde entfernt war.

Die eine Wunde war noch offen; ihre

Farbe fiel ein wenig ins blassblaue, sie war ziemlich trocken; der Kranke klagte nicht über Schmerz darin, vielmehr über eine Schwere in dem Fusse, jedoch auch über eben diese Empfindung in allen Gliedern. Der Puls war geschwind und klein, die Zunge feucht, von natürlicher Farbe, nach hinten zu etwas belegt; er hatte früh eine Abkochung von Sennesblättern eingenommen, und bereits einmal Oeffnung gehabt. Ich verordnete, ihn in ein warmes Bad zu setzen, alle 4 Stunden einen Theelössel von der Quecksilbersalbe um den Hals herum einzureiben, in die Wunde von neuem Cantharidenpulver einzustreuen, und dabei folgende Pulver, aller anderthalb Stunden eins zu nehmen:

- R. Pulveris radicis Belladonnae rec. granum unum.
  - — Mofchi Orient. grana duo.
  - Sachari albi, scrupul. unum. Misc. Dentur tales Doses sex.

Dies geschah des Morgens um 9 Uhr. Um 11 Uhr kam ich wieder; er hatte indess ein Pulver genommen und versicherte, Erleichterung zu spüren; er war indessen noch immer unruhig, und der Blick wie vorher; er konnte immer noch nicht trinken, doch hatte er das in Wasser eingerührte Pulver, wiewohl mit Mühe, verschluckt.«

- »Nachmittags halb zwei Uhr wurde das warme Bad veraustaltet; als er sich der Wanpe näherte, empfand er großen Abschen, bekam Angst und Zittern, und sagte, es wäre ihm gewesen, als wenn er hineinstele. Im Bade blieb er eine halbe Stunde.«
- »Gegen Abend, als ich ihn wieder befuchte, hatte er einige Pulver eingenommen,
  er war nach dem Bade ruhiger gewesen, und
  hatte stark geschwitzt; die Unruhe und Ängstlichkeit hatte sich aber vermehrt, der Puls
  war kleiner und geschwinder und das Schlucken noch mehr gehindert.«
- "Die folgende Nacht war er wieder sehr unruhig, er hatte beständige Angst, konnte die Pulver nicht mehr in Wasser eingerührt einnehmen, sondern verschlang sie nur mit Mühe in eine gekochte getrocknete Psaume gewickelt; er redete mit unter irre, warf sich sehr umher, und bekam sehr hestigen Schweiss.«
- Den gten früh fand ich ihn sehr verschlimmert, er warf sich unaufhörlich im Bette hin und her, sein Blick war wilder und sierer, der Augenstern noch mehr als gestem erweitert, die Regenbogenhaut dermassen zurückgezogen, dass man nur noch einen schmalen Streif um den Rand der Hornhaut herum bemerkte; er zitterte bisweilen am genzen

Körper, sprach viel, und zwar meist mit Bewusstseyn. Redete ich ihm zu, stille zu liegen und zu schweigen, so versprach er es, suchte sich ordentlich zu legen, schloss die Augen und legte sich aufs Gesicht; allein er blieb nicht drei Minuten in dieser Lage, so suhr er wieder auf, warf sich von neuem herum, und sprach wieder unaushörlich; die Haut war seucht, der Puls sehr klein.«

\*Diesen ganzen Vormittag blieb sein Zustand ganz derselbe; er schien sich im Ganzen
immer bewusst zu seyn, und sahe seinen Zustand ein; er nahm zärtlichen Abschied von
seinen Eltern und Geschwistern; äusserte nicht
die geringste Begierde zu beissen, und nur
zuweilen Spuren von irrender Phantasie. Nur
des Morgens hatte er einmal in der Angst gerufen, ich beisse, ich beisse! aber auf Ermahnungen des Vaters es sogleich bereuet und
nie wieder eine ähnliche Aeusserung gethan.«

"Gegen halb zwölf Uhr sah ich ihn wieder; es war gerade sein Lehrer bei ihm, nach welchem er sich sehr gesehnt hatte; er hatte darüber eine große Freude, erzählte ihm, wie oft er nach ihm gesragt hätte, und bat denselben, dass er vor seinem Tode ihn noch einmal besuchen möchte. Als sich jener entfernen wollte, ward er sehr ängstlich, suhr auf, alle Gesichtsmuskeln verzerrten sich, und

er schien den hestigsten Schmerz zu empsinden; nochmals bat er seinen Lehrer dringend, ihn ja noch einmal zu besuchen; seine Auslöfung erwartete er ängstlich. «

- » Jetzt empfand er mehr als jemals vorher eine Neigung auszuwerfen; allein er brachte nur selten etwas weissen Schaum heraus, und sagte, es komme zwar etwas herauf, aber es fahre allemal geschwind zurück, doch würgte er zuweilen etwas große Stücken Schleim nebst den mit den Pulver genossenen Psaumen wieder heraus. Bei der Neigung auszuwerfen, empfand er zugleich auch großen Schmerz auf der Brust und in dem vordem Theile des Halles. Diesen ganzen Vormittsg war er nicht mehr dahin zu bringen gewesen, sich die Einreibungen der Queksilbersalbe an Halse gefallen zu lassen. Vom Mittage an verschlimmerte sich sein trauriger Zustand auß höchste. «
  - "Um I Uhr war sein Puls noch kleiner geworden, so dass man ihn kaum fühlen konnte, und er sprach mehr irre.«
  - "Um vier Uhr dauerten die Zufälle mit gleicher Hestigkeit sort; seit Mittag hatte er auch in Psaumen eingewickelt kein Pulver mehr nehmen können (doch hatte er deren im Ganzen eilf Stück verschluckt); er sprach ununterbrochen verkehrte Dinge, und nur

zuweilen kam ein Augenblick von Bewußtseyn; so bat er mich noch, meinen Huth von dem Stuhle wegzunehmen, der neben seinem Bette stand, damit er ihn nicht schmutzig mache, und als ich ihn sragte, ob er dies nicht gern thun wollte, sagte er: »nein, ich mache Sie nicht gern voll, « und beantwortete noch verschiedene Fragen. Seine Zunge war jetzt ganz blaulicht. « —

So weit gehen die Beobachtungen des Herrn D. Gläser. Ich selbst sah den Knaben erst um 4 Uhr mit ihm.

Der Anblick dieses Kranken war für mich entletzlich; eine solche Erweiterung des Augensterns, und eine solche Stierheit des Blicks habe ich noch nie gesehen; der Knabe lag. keinen Augenblick ruhig, und sprach ununterbrochen verkehrte Dinge; ohngefähr alle 3 Minuten bekam er Convulsionen im Halle, die ihm große Angst machten, und das Sprechen sehr erschwerten; doch sprach er auch während denselben fort, und schaltete dann seinen phantastischen Vorstellungen, die er erzählte, nur immer die Worte, »ach! Herr Jesus! « mehreremale nach einander ein. Die Gesichtsmuskeln wurden bei diesen Convulsionen zugleich mit verzerrt. Als der Vater ein Stückchen Pslaume in einem Löffelchen seinem Munde näherte, ward der Hals jedesmal hestig verdrehet, er ward im höchsten Grade ängstlich, und das Gesicht verzerrte Bei eben diesen Convulsionen stellte sich jedesmal ein Bestreben ein, etwas aus dem Halfe heraus zu bringen; ohngefähr wie bei denen Perlonen, welchen ein fremder, in den Luftröhrenkopf gekommener Körper, Würgen erregt; er schien auch zuweilen durch ein Erbrechen Reste von genossenen Pslaumen von sich zu geben, meist kam nur etwas Schleim heraus; bei jeder dieser Bestrebungen beugte er sich nach dem Rande des Bettes, um dasselbe nicht zu verunreinigen. Als ich in das Zimmer trat, erkannte er mich sogleich, und erinnerte sich einer ehemaligen Krankheit, und einer von mir geschehenen Verordnung; schien aber seine gegenwärtige mit der ehemaligen Krankheit zu verwechseln,

Ich hatte mich kaum einige Minuten entfernt, so siarb er bald nach 5 Uhr Abends mitten unter dem Sprechen, indem eine heftige Convulsion im Halse eingetreten war.

So weit der Verlauf dieser traurigen Krankheit. Ich erlaube mir noch einige Bemerkungen. — Bekanntlich empfahl Mederer den
Aetzstein zuerst als ein zuverlässiges äusseres
Mittel, die Wasserscheu zu verhüten (Syntagma de rabie canina Friburgi 1783, und
Methodus facillima et certissima homines et

animalia cuncta, a bestiis rabosis admorfa, conservandi, ne quoque in rabiem deveniant. 1785.) Er will eine Auflösung von dreissig Granen Aetzstein in einem Pfunde Wasser angewendet wissen, womit die Wunde fleissig ausgewaschen werden soll. Hätte dieses Mittel specifische Kräste, so wiirde durch die sterke Auflösung, welche ich anwenden ließ, um die ganze Wundfläche zu zerstören, dieser Endzweck wohl zuverläßig erreicht worden seyn. Was die Belladonna anlangt, so sind die Vorschristen der Aerzte, welche damit die Wasserscheue verhütet und selbst geheilt haben wollen, über die Gebrauchsart derselben, sehr verschieden. Münch will bei Erwachsenen vierzehn Gran der Wurzel allemal über den andern Tag zu drei verschiedenen Malen angewendet wissen; bei Knaben von 10 Jahren schon 5 bis 6 Gran auf die Dosis. Ich gestehe, diese Gaben scheinen mir ungeheuer, und nach den Zufällen, die ich auf zwei bis drei Gran bei Erwachsenen erfolgen sah, würde ich mich nie unterstehen, eine solche Gabe zu reichen. Wie ich oben schon anführte, hat man auch durch kleinere Gaben die Wasserscheue zu verhöten geglaubt. Nach einigen soll man sie lange Zeit hindurch enwenden, nach andern sind meist drei Gaben hinreichend. Gleichwohl brach nach Münch

(Arzeneimittellehre S. 340), bei einem Hunde, der von einem tollen gebissen worden war, die Wasserscheue noch aus, nachdem er die ersten 11 Tage erst fünf Gran, und über den andern Tag jedesmal einen Gran mehr, dann aber noch sieben Wochen dang endlich einundvierzig Gran der frischen Belladonnawurzel bekommen hatte. Nicht erwünschter ging es bei meinem verewigten Freunde, dem Doctor Hennig in Herzberg, welcher die Belladonna zwar seltener, aber in Gaben zu sechs Granen nahm, dessen unglückliche Geschichte unser gemeinschaftlicher Freund, der Herr D. Justi in Anneberrg, im 4ten Stücke des 7ten Bandes eben dieses Journals beschrieben, und welche mit der gegenwärtigen überhaupt sehr viel Aehnlichkeit hat. In der Anweifung des Churfürstl. Sächs. Sanitäts-Collegii für Aerzte und Wundärzte, wie sie sich bei Perfonen, welche von wüthenden Hunden u. s. w. gebissen worden, zu verhalten haben, Dresden 1796, wird im Gegentheile ein Fall erzählt, wo der Kranke schon drei Tage nach dem Bisse eines tollen Hundes Bangigkeit und Beschwerden im Schlingen empfand, die schon vertrockneten Wunden aber von neuem sich entzündeten, und der Kranke dadurch gerettet ward, dass die Wunden scarificirt und spanisches Fliegenpulyer eingestreut, innerlich

aber einen Tag um den andern erst 5, dann steigend 8 Grane Belladonnawurzel, im Ganzen nur 6 Gaben, und nacher nochmals nach Verlauf von 14 und wieder von 7 Tagen noch zweimal eine gleiche Gabe gereicht wurde.

Ausser dem unglücklichen Falle des D. Hennigs, wo weder innere noch äussere Mittel etwas fruchteten, sind auch von A. Johnstone (im 10ten Bande der Edinburger medicinischen Commentarien), und neuerlich von Strack dem Sohne, in Mainz (in Anders Journal für die Chirurgie u. s. w. 2ten Bandes 1stes Stück, S. 180), zwei Fälle erzählt worden, die bei zweckmässiger äusserer Behandlung unglücklich abliefen; in dem ersten waren die Wunden rein ausgeschnitten, und vier Wo-- chen in Eiterung erhalten worden, während welcher die Krankheit ausbrach; in dem andern waren die Wunden durch spanisches Fliegenpulver 14 Tage lang unterhalten worden. Und wie viele Fälle mögen nicht von ähnlicher Art vorgekommen seyn, welche nicht bekannt geworden sind, da leider! unglückliche Fälle, die öfters instructiver sind, als glückliche, so selten von Aerzten erzählt werden.

Ich möchte hiermit nicht gern der Belladonna (und noch weniger den äussern Mitteln) ihre Wirksamkeit ganz absprechen, da im inchreren beschriebenen Fällen wirklich Spuren der ansangenden Wasserscheue sich schon eingestellt hatten, wo die Belladonna noch mit Glück angewendet ward, aber ich glaube, es ist nöthig, die Regeln des Gebrauchs der Belladonna genauer durch Ersahrung fortzusetzen, als es nach obigem bisher geschehen ist, und würde in jedem Falle rathen, diese Mittel eine beträchtlich lange Zeit, und selbst noch nach der Zuheilung der Wunden mehrere Wochen lang in einer solchen Menge, wovon der Kranke keine übeln Zufälle bekommt, fort brauchen zu lassen, wie Sie auch bereits im 6ten Bande dieses Journals, S. 679 u. folg. gethan haben.

Ausser diesem Unglücklichen sind noch mehrere Menschen gebissen worden, an denen man bisher, Gott sey Dank! keine übeln Zusälle bemerkt hat; so viel ich weisa, sind diese auf ähnliche Art, wie obiger Kranke, behandelt worden. Allein an mehrern gebissenen Thieren brach die Wuth aus; so an zwei Schweinen in dem benachbarten Dorse Ho endors, und an einem Schaase in Appollensdors. Die Hunde, von denen man ersuhr, daß sie gebissen worden waren, wurden getödtet; eben dieses ist mit den übrigen gebissenen Schweinen in Hohendorf geschehen. Indele haben sich auch nach der Zeit in der Studt

fowohl, als in den benachbarten Dörfern von neuem mehrere Hunde sehen lassen, welche diese Krankheit von selbst und ohne Bis bekommen zu haben scheinen.

Noch muss ich bemerken, dass der unglückliche Knabe auch vor den ersten neun Tagen mehrere Geheimmittel, ohne mein Wissen, gebraucht hat. Die meisten haben in Zeddeln, mit Characteren beschriehen, bestanden, die er hat essen müssen; eins aber, welches in der ganzen hiesigen Gegend für ein untrügliches Mittel gehalten wird, womit der Besitzer des Geheimnisses, ein gewisser Förster Webke, in dem Fürstlich Dessauschen Dorfe Räsen, schon sehr viele gegen die Wasserscheue geschützt, ja selbst die ausgebrochene Wuth geheilt haben soll, hat in einem Eierkuchen bestanden, wozu der Vater des Knaben mehrere Oele aus einer fremden Apotheke hat müssen holen lassen, und worin letzterer geriebenen Taback gefunden haben will; -diesen Eierkuchen hat der Knabe nach und nach essen sollen, hat ihn aber jedesmal wieder weggebrochen. Ich führe dies deshalb an, um den Glauben an Geheimmittel zu vermindern, wodurch so oft die rechte Kur verabsäumt wird. Hier half also das berühmte Mittel nichts; wenn der Knabe darauf immer Brechen bekam, so lässt dies vermutken; dass

Brechenmachende Substanzen darin waren, und es wird andern, denen es geholfen haben soll, ohnstreitig nicht besser gegangen seyn; vielleicht ist der Taback daran Schuld. Ueberhaupt wäre es wohl sehr zu wünschen, dass die Policey über die Anwendung abergläubischer und aller geheimen Mittel in so wichtigen Fällen ein wachsames Auge führte, erstere ganz verböte, und letztere nur unter Aufsicht eines Arztes zuliesse. In allen mic bekannten Gegenden giebt es Leute, meist Jäger und Bauern, die sich dünken, in dem Besits zuverläßiger Mittel gegen den tollen Hundsbiss zu seyn; und obgleich die meisten läppisch sind, und auf Sympathie beruhen sollen, so vermisst sich doch meist der Besitzer, dass sein Mittel nie getäuscht habe. Aber wie schwer ist es, die Wirksamkeit eines Mittels gegen den tollen Hundsbiss zu beweilen, und wie so sehr viele, unter den verschiedensten Umständen gemachten, Versuche gehören dezu, wenn man mit Gewilsheit sagen will: ein Mittel sey ein wahres Specificum gegen diese fürchterliche Krankheit, die mir der gütige Himmel doch nie wieder sehen lassen möge.

## Anhang des Herausgebers.

Nach meinen Erfahrungen sind die Hauptpuncte der Behandlung, und worauf die Verhütung hütung der schrecklichen Folgen vorzüglich beruht, folgende:

- oder, wo das nicht möglich ist, scarisizirt, darauf einen Schröpskops setzt, und dessen Application so lange wiederholt, bis kein Blut mehr kommt, dann wieder scarisicirt, und wieder den Schröpskops aussetzt, bis kein Blut mehr austritt.
  - 2. Dass man hierauf Schießpulver in die Wunde streut, und anzündet, als das einzige Mittel, um die ganze Obersläche der Wunde, und das etwaschon darin eingesogene Gift in Kohle zu verwandeln, und zu zerstören.
    - 3. Dass man hierauf durch Ungt. digest. mit Canthariden die Wunde in starke Eiterung setzt, und darin drei Monate erhält.
  - 4. Dass man gleich vom Ansange an die Belladonna in steigender Dosis anwendet, so dass mit i Gran angesangen, und nun nach Verschiedenheit des Alters, täglich mit i oder Gran gestiegen wird, bis man den Punct erreicht, wo Verdunkelung der Augen und Betäubung entstehen, welches zuweilen erst beim gten Grane ersolgt. Mit dieser Gabe, oder, wenn sie zu stark angreist, etwas weniger, sährt man nun 14 Tage lang sort, und höst dann mit abnehmender Dosis, so wie man angesangen hat, nach und nach aus.

H

Sehr wichtig scheint mir der Umstand, dass man die Belladonna täglich in der vollen Dosis nur einmal Abends vor Schlasengehen giebt, und den darauf solgenden Schweiss gut abwarten lässt.

- 5. Dass man im Umsange der Wunde is den ersten drei Wochen Einreibungen von Ungt. mercur. macht.
- 6. Dass man auch nach dreimonatlicher Eiterung der Wunden doch noch wenigstens I Jahr lang eine Fontanelle in der Stelle der Wunde, oder nahe dabei, tragen läst.

Von allen, die ich nach diesen Regeh bedandelte, ist mir bis jetzt kein Fall eine nachfolgenden Wasserscheue vorgekommen.

Doch muss ich noch eine Bemerkung besügen. Ich glaube nehmlich, dass man, wen
auch zuweilen ein Fall sehl schlägt, nicht gleich
auf Unwirksamkeit der Methode überhapt
schließen darf. Es kann nehmlich in eines
einzelnen Falle eine Concurrenz von Umstäden eine Methode unwirksam machen, die s
hundert anderen die trefflichsten Wirkungen
thut.

#### IV.

# Warnendes Beispiel

von

nachtheiligen Folgen eines Mutterkranzes.

Eine 40jährige Frau, R. St., die von Jugend auf gesund gewesen war, mehrere Wochenbetten, und das letzte vor 7 Jahren glücklich überstanden hatte, fragte mich im Sommer 1793 ihrer Gesundheit wegen um Rath. Sie klagte mir, dass sie bereits seit ihrem letzten Wochenbette zu kränkeln angesangen, sedoch sich bis zum Sommer vorigen Jahres erträglich besunden habe. — Seit dieser Zeit aber habe ihre Kränklichkeit so zugenommen, dass sie nunmehr gänzlich von Fleisch und von Kräften gekommen sey, und seit geraumer Zeit die freie Lust und alle Bewegung, an welcher sie sonst so sehere kleine Anfälle

von Kreuz- und Colikschmerzen hätte sie schon aus ihrem letzten Kindbette behalten. einem Jahre hätten sich diese aber so ver-Stärkt, dass sie fast alle Bewegung hätte meiden müssen, und viele Nächte schlaflos zugebracht hätte. Die Leibesöffnung sey ziemlich regelmäßig geblieben, und jedesmal mit einiger Erleichterung der Kreuzschmerzen verbus-Auch die monatliche Reinigung stelle sich zur gehörigen Zeit, und ohne alle Beschwerden ein. Der Urinabgang mache zuweilen etwas Brennen, und müsse öfter und in kleinen Quantitäten gelassen werden. -Von allen diesen Zufällen sey ein beständiger Ausflus einer gelblich dicken und stinkenden Materie aus den Genitalien, ihre größte Plage. — Esslust und Schlaf fehlten beinahe ganz und das Ansehen der Frau war äusserst ch chectisch.

Mein erster Gedanke war, dass diese Krankheit ein Fehler im Becken, er möchte bestehen, worin er wolle, zum Grunde lieges mässe, und ich liess daher keinen Umstand unerörtert, der mir in Betreff dieses Puncts Licht geben konnte. Zu einer Untersuchung weder von mir, noch von einer Hebamme wollte sich die Frau durchaus nicht verstehen so sehr ich ihr auch die Nothwendigkeit begreislich zu machen suchse. Vom Manne und

dem nähern Angehörigen war eben so wenig zu erfahrèn, und die Hebamme, welche ihr bei der letzten Entbindung assistirt hatte, behauptete, Patientin habe aus dem Wochenbette keinen Fehler zurück behalten, und sie wisse auch nicht, dass sie nachher einen dergleichen bekommen habe. Da der Unterleib zu Zeiten, und vornemlich und gemeiniglich Abends ungewöhnlich aufgetrieben und gespannt war, und überhaupt auch anderweitige Umstände vorhanden waren, die die Anzeige zum Gebrauche gelinde eröffnender und ftärkender Mittel begründeten; so wand ich diese vor der Hand in der Hoffnung an, um der leidenden Frau einige Linderung, und mir ihr Vertrauen in der Art zu verschaffen, dass sie mir eine eigenhändige Unterfuchung gestattete.

Die beliebten bittern Pslanzen - Extracte, Rhabarbarina, tartarisirter Weinstein, krampfstillende und eröffnende Klystire, Einreibungen des Uuterleibes mit gelinde reizenden und krampsstillenden Salben, in Verbindung mit einer leichten und nährenden Diät, und so vieller Bewegung, als es nur immer der Zustand der Patientin gestattete, wurden verordnet, und alles mit ziemlicher Pünctlichkeit gebraucht und befolgt.

Nach sechswöchentlichem Gebrauche dieser Mittel, bekam die Patientin ein doppeltes Tertiansieber, welches das Eigene hatte, dass der Anfall des einen Fiebers jedesmal, und zwar gleich nach dem Eintritte der Hitze mit 6 bis 8 Stuhlgängen verbunden war, die nach der Behauptung der Frau immer mit Erleichterung der alten Beschwerden im Unterleibe begleitet waren. Der Abgang war dünne und breiartig, sah bräunlich aus, und stank entsetzlich. Der Urin trübte sich und sedimertirte stark. Ich glaubte nun schon dem Site des Uebels nahe zu seyn, sahe in dem Fiebe einen helfenden Freund, und war darauf bedacht, selbiges und seine Wirkungen meiner gefassien Idee gemäss zu benutzen. Ich zogerte daher mit dem Gebrauche der Rinde, und gab sie nur erst dann, als der mit Durchfall begleitete Anfall von selbst ausgeblieben war, und die Frau in allem etwa 9 - 10 Apfälle gehabt hatte. -

Wirklich befand sich Patientin nach dem Fieber, und bei dem in mäßigen Gaben sorten gesetzten Gebrauche einer sehr guten Rinde so erträglich, dass mehrere Wochen hindurch von ihren alten Beschwerden gar nicht die Rede war, und ich im Begriffe stand, die is meinem Tagebuche mit kurzen Worten aufgezeichnete Krankheitsgeschichte mit schmei-

chelhaften Bemerkungen für meine, meiner Meinung nach, rationelle Behandlungsweise zu schließen; als auf einmal alle die alten Leiden wieder zurück kehrten, und Fieber und China vergessen machten. Nun drang ich von neuem auf eine eigenhändige Unterfuchung, und erklärte, ohne solche nicht fer-. ner ihr Arzt seyn zu können. Sie ward gestattet, und ich fand, zu meinem nicht geringen Erstaunen über einen so hohen Grad der von Seiten der Frau zeithero gegen mich bewiesenen kindischen, Zurückhaltung und empörender Schaamhaftigkeit, einen mit drei Stielen versehenen Mutterkranz von Ebenholz in der Mutterscheide. Selbiger war nach oben dergestalt sest verwachsen, dass er nicht die mindeste Bewegung gestattete. Von dem Stiele oder dessen unterm Theile war die Kugel, womit er versehen gewesen, und an welcher die T. Binde fest gemacht zu seyn pflegt, vor geraumer Zeit los gegangen. Das Ende des Stiels lag gerade, in der untern Commissur der äusseren Schaam, und vorursachte hier, wenn sich Patientin stark bückte, einen schmerzhaften Druck. Der Zwischenraum zwischen den drei Stielen war mit einem festen und fleischigten Körper nicht nur fest ausgefüllt, sondern es ragte auch diese Fleischmasse nach oben und an der Basis des Kegels und aus dem Zwischenraume der 3 Stiele dergestalt hervor, dass der Ring nur an zwei Stellen, und zwer gerade nur da zu fühlen war, wo er auf den Stielen ruhete, und man sich also hiernach den Stand des versteckten Ringes imaginiren konnte. Höher mit dem Finger hinauf zu gehen, war wegen Mangel an Raum in der Scheide, und wegen des Schmerzes, welchen die geringste Bewegung des Mutterkranzes verursachte, unmöglich. -Die Stäbe des Mutterkranzes waren sehr rauh anzufühlen, und schienen überkrustirt zu seyn. - So verhielt sich die Sache nach vorn und an den Seiten. Nach hinten schien alles dicht verschlossen, und man konnte mit dem Finger nicht bis zum Zwischenraume der Stiele des Mutterkranzes gelangen. Ich ging dahet mit dem Zeigefinger in den Mastdarm, und fand, was mir zuvor ahndete, etwa 23 Zoll tief ein Drittheil des Ringes, also gerade ein Segment zwischen zwei Stielen dergestalt durch eine Oessnung des Darms in den Mastdarm gedrängt, dass der Ring an die hintere Wand des Darms fest anlag, und man nur mit Mühe und nicht ohne Schmerz mit dem Finger um ein geringes dazwischen kommen konnte. Vor diesem Segmente des Ringes befand sich eine Oe fuung, die noch eben in eine Höhle führte, deren nähere Unterluchung die Länge

des fühlenden Fingers nicht gestattete. Nach vorn sühlte man die zwischen den Stäben befindliche Fleischmasse, welche nichts anders, als der angeschwollene Muttermund seyn konnte. Die Spitze des Fingers, mit welchem die Untersuchung geschehen, war mit Koth und etwas Blut besudelt, und der Schleim, welcher sowohl die Scheide, als den Mastdarm überzog, hatte einen so ungewöhnlich widrigen Geruch, dass ich Mühe hatte, ihn von meinen Händen wieder los zu werden. Nicht minder war das Zimmer der Patientin damit angefüllt.

Nun erzählte mir die Frau: dass ihr vor vier Jahren, eines Muttervorfalls wegen, gerathen worden sey, einen Mutterkranz zu tragen. Ein herumreisender Bandagist habe ihr diesen vorgeschlagen und auch eingebracht, ohne ihr jedoch zu sagen, dass sie ihn zu Zeiten heraus nehmen und reinigen müsse. Nach einiger Zeit sey Kugel und Binde davon los geganzen. Indessen habe doch ohne beides der Mutterkranz fest gesessen und, nach wie vor, seine Dienste geleistet. Nachdem sie sich zwei volle Jahre dabei vollkommen wohl befunden, habe sie einst beim Fahren einen starken Stofs, und durch diesen einen heftigen Schmerz im Becken, und vornehmlich im Mastdarme bekommen, woraus

etwas Blut abgezogen sey. So empfindlich dieser Schmerz im ersten Augenblicke gewesen sey, so habe er sich doch allmälich wieder verloren, und es sey in den ersten Monater weiter keine Unbequemlichkeit zurück geblieben, als dass sie nicht, wie sonst, ohne unangenehme Empfindung und ohne Druck vom Mutterkranze habe fahren, und sich auf ungepolsterte Stühle ohne viele Vorsicht niedersetzen können. Diese Unbequemlichkeit hätte indessen allmälig zugenommen, es hätten sich Kreuz- und nochmals abwechselnd empfindliche Colikschmerzen mit dem bereits bemerkten Ausflusse aus der Scheide dazu gesellet. - Seit etwa einem Jahre wären die Menses anstatt aus der Scheide, aus dem Mastdarme abgeslossen, und jedesmal mit dem Abgange einer Menge eines höchst stinkenden, fressenden und gelblichen Schleimes durch denselben Weg begleitet gewesen. habe sich zie einfallen lassen, dem Mutterkranze die Schuld aller dieser Beschwerden beizumessen, habe es daher auch nicht für nothig gehalten, mir gleich anfangs diesen Umstand mitzutheilen. Aus natürlichem Abscheu vor Arzeneien und aus Schaamhaftigkeit habe sie nicht eher einen Arzt consuliren wollen. -Es ward von mir vorgeschlagen, einen benachbarten geschickten Wundarst mit zu Rathe

zu ziehen. Es ward aber nicht angenommen, londern eiklärt: dass man sich unter keiner Bedingung eine Manual-Hülfe, zumal wenn solche mit einer Operation verbunden seyn sollte, gefallen lassen würde. Durch jenen Vorschlag hatte ich das Zutrauen verloren. Man quacksalberte selbst, und ich sahe Patientin erst nach einigen Monaten und wenige Tage vor ihrem Tode wieder, welchen die martervollsten Quaalen, ewige Colik - und Kreuzschmerzen, Erbrechen, abwechselnd Verstopfung, Durchfall, und ein schleichendes Fieber herbei geführt hatten. An der Zulässigkeit der Section des Körpers, die gewiss nicht ohne Interesse gewesen seyn würde, war, wie man dies aus obigem vermuthen kann, nicht zu denken.

Vermuthlich hatte gleich Anfangs die T. Binde den Mutterkranz stark nach oben und an die Gebärmutter angedrückt. Da der Ring etwas weit war, so trat höchst wahrscheinlich der untere Theil der Gebärmutter mit in den Ring hinein, und ward mit dem Muttermunde in selbigem sest eingedrückt. Durch diesen Druck gereizt, schwollen die Theile an, und klemmten sich dadurch von selbst in den Ring ein. So ist es erklärbar, dass der Mutter! ranz, nachdem Kugel und Binde davon los gegangen waren, sest salen und kein Vorsall wei-

etwas zu großen Umfanges stark nach hinten gegen Scheide und Mastdarm drückte, und diesen Druck durch die Schwere der zwischen seinen Stäben liegenden angeschwollenen und verhärteten Theile noch vermehrt wurde; so ward an der Stelle des Drucks die Scheide und der Mastdarm allmählich so dünn, dass es nur einer geringen Gewalt bedurste, um von dem Ringe zerrissen zu werden. — Dies geschah denn auch bei der Fahrt, als die Frau nach einem Stoße des Wagens plötzlich einen Schmerz im Mastdarme empfand, und daraus etwas Blut abging.

Sollte dasselbe Stück des Ringes, welches nach hinten durch den Mastdarm drang, nicht auch nach oben durch seinen Druck eine Oessnung in die Gebärmutter gemacht haben, durch welche nun unmittelbar, und ohne den Muttermund zu passiren, das Menstrualblut in den Mastdarm gelangt war? — Oder hatte der in seiner Organisation so veränderte, angeschwollene und eingeklemmte Muttermund nach hinten seine Oessnung behalten? — Die Section würde über alles dies die beste Austanst gegeben, und gewiss noch weit mehrere merkwürdige Veränderungen als Folgen des Drucks von jenem fremden Körper gezeigt haben.

Dieser Fall mag zur Belehrung dienen, wie sehr man Ursache hat, Personen, die dergleichen Instrumente tragen, mit den nöthigen Regeln, die sie dabei zu beobachten haben, bekannt zu machen, und nicht, wie es vornemlich bei den Hebammen der Fall ist, zu glauben, es bedürse weiter nichts, als ihnen ein dergleichen Instrument zu appliciren. — Wäre diese sonst gesunde und robuste Frau mit der nöthigen Behandlung des Instruments bekannt gewesen, so wäre sie einer quaalvollen Krankheit und einem srühern Tode, der für den Gatten und für die Kinder so schmerzhaft war, entgangen.

D. Maercker.
Arzt zu Marienwerder.

## Gefchichte

von

einer mit Glück gemachten Infulion des Brechweinsteins,

bei einem im Schlunde stecken gebliebenen Stücke Fleisch.

Der Stadt-Chirurgus Knopf in dem benachbarten Städtchen Freystadt, wurde den 28sten April 1796, in der Nacht um 12 Uhr, eiligst zu dem 60jährigen Juden Selig gerusen. Dieser hatte Abends um 8 Uhr Rindsleisch gegessen, und da er, wegen Mangel an Zähnen solches nicht gehörig klein kauen konnte, so war ihm ein Stück davon im Schlunde stecken geblieben. Alse Bemühung, es herauf- oder herunter zu bekommen, war fruchtlos gewesen. Herr Knopf fand den Mann in dem beklommensten und angstvollsten Zustande. Er konnte kaum mehr athmen. Das Gesicht war ausgetrieben und bläulich, und der vordere

Theil des Halfes stark angeschwollen; mit einem Worte, selbiger befand sich in der Gefahr, augenblicklich zu ersticken.

Nach einem vergeblichen Versuche, das Stück Fleisch entweder herauf zu ziehen, oder herunter zu stossen, erinnerte sich Hr. Knopf der in Schmucker's vermischten chirurgischen Schriften, erster Band, pag. 335, vom Regiments-Chirurgus Köhler erzählten Beobachtung von einer, in einem ähnlichen Falle glücklich verrichteten, Infusion des Brechweinsteins, und entschloss sich, da keine Zeit zu verlieren war, selbige augenblicklich zu verrichten. - Er lösete zu dem Ende vier Gran Brechweinstein in einer halben Unze warmes Wasser auf, und that diese Auslösung in eine kleine, zinnerne, mit einer langen Röhre versehene und erwärmte Spritze. Nun öffnete er die Median-Vene am rechten Arme des Mannes, hielt aber die Oeffnung sogleich wieder zu, lösete die zur Compression der Vene angelegte Aderbinde los, so dass nur wenig Blut aus der Oeffnung ausfloss, brachte die Spitze der Röhre von der Spritze aufwärts in die Vene, drückte die Wände der Ader und die Ränder der Wunde dergestalt an die Röbre an, dass nichts zurücksließen konnte, und spritzte die halbe Unze Brechweinstein-Solution, dessen Temperatur der des Blutsetwa gleich kam, sanst und langsam ein, und verband darauf sorgfältig die Oeffnung.

Schon nach Verlauf von einer Minute bekam der Mann Uebelkeit, und gleich darauf ein so hestiges Erbrechen, das nebst einer ungeheuren Menge Schleim, das bis zur Größe eines guten Hühnereies angeschwollene Stück Fleisch mit augenblicklicher Erleichterung aus dem Halse heraus slog, und zu seiner und aller Umstehenden Freude, die nahe Todesgesahr glücklich abwandte.

Herr Knopf letzt hinzu: dass nach die sem einmaligen und sehr hestigen Erbreches keines weiter erfolgt sey, und Patient von dem Augenblicke an, nach wie vor, seine gute Gesundheit genossen habe, und noch diesen Augenblick, im Januar 1803, sort geniese.

Ich enthalte mich aller weitern Reslezionen über diese eben so glückliche, als merkwürdige Kurart, und bemerke blos, dass dieser Fall darin von dem angesührten Köhlerschen abweicht, dass Köhler 6 Gran Brechweinstein einspritzte, und das Erbrechen erst
nach einer balben Stunde erfolgte.

Gewiß gereicht dieser Fall, für dessen Wahrheit ich Bürge seyn kann, der Entschlossenheit und Geschicklichkeit des Herra

Knopf zu aller Ehre, und läst bedauern, dass das Kunsttalent desselben, wovon er mir mehrere Beweise gegeben, nicht bei Zeiten die verdiente Bildung erhalten hat. \*)

# D. Maercker. Arst zu Marienwerder.

theilten, Falle, kein ähnliches Beispiel haben, und noch überdies viele Aerzte an der Wahrheit des erstern zweiseln, so verdient gewiss der gegenwärtige die größte Ausmerksamkeit, und es wird mich freuen, wenn er dazu dienen kann, den Gebrauch der Insusion nicht bloß in diesem Falle, sondern auch in manchen anderen Krankheiten mehr unter Aerzten einzusühren. Auf die Anwendung bei der Asphyxie habe ich schon in B. VIII. St. 1. dieses Journals ausmerksam gemacht, aber auch bei Epilepsien, hartnäckigen Melancholien, Lähmungen u. dergl., verdiente das Mittel angewendet zu werden. In Coppenhagen ist es mit vielem Nutzen bei tollen Pserden gebraucht worden.

d. H.

### Mittel der Hottenton

gegen

den Bils giftiger T

In den Berichten, welche die der Brüdergemeine auf dem C Hoffnung, wo bekanntlich die einigen Jahren guten Fortgang Direction einfenden, giebt ganz ner derfelben eine umftandliche der Verfahrungsart der Hottente Bissen giftiger Thiere. Da die oder anderer Völker, die Bisse giftiger Thiere zu heilen, in neuern Reisebeschreibungen gehandelt worden ist, glaube aber auf alle Fälle Natursorschern und Aerzten einen Dienst zu leisten, wenn ich die folgenden Beobachtungen und Erzählungen mittheile.

»Den 24. Nov 1801 wurde der Missiona-»rius Marsveld plötzlich abermals an seinem »linken Beine von einem gewissen Jucken »befallen, worauf er nicht achtete. Nach ei-»ner Stunde bekam er aber an verschiedenen "Theilen des Leibes und im Munde große »Beulen, welche zusehends überhand nahmen. »dabei schwoll sein Gesicht stark auf, und »die Sprache verlor sich immer mehr und »mehr. Wir kamen bald auf die Vermuthung, »dass dieses von Gist herrühren möge, und »liessen sogleich zwei Hottentotten herbeiru-»fen, von denen wir gehört hatten, dass sie »in solchen Umständen Rath wüssten. »schen gaben wir ihm etwas Baumöl und fri-»sche Milch zu trinken. Sobald gedachte Hot-»tentotten gekommen waren, erkannten sie, »dass Hr. Marsveld am Arme von einer Spinne -gebissen worden, und dass das Gift dersel-»ben sich schon in seinem Körper vertheilet ' shabe. Sie fingen nun ohne Verzug ihre Kur wan, die darin bestand, dass sie alle aufge-\*schwollene Stellen an seinem Leibe mit ihrem »Urine wuschen, worauf sich die Geschwulft »Sogleich setzte, und der Patient glücklich »wieder hergestellt wurde.« —

"Da es sich hier zu Lande oft ereignet, -das jemand von einer giftigen Creatur be-»schädiget wird, welches nach einigen Stunden oft den Tod zur Folge hat, so haben sviele Hottentotten schon von ihrer Jugend an darauf Bedacht genommen, sowohl sich selbst vor solchen Anfällen zu verwahren, sals auch Andern zu helfen. Wer diese Gabe besitzen will, der muss von Zeit zu Zeit setwas Gift einnehmen, erst in geringer und dann in größerer Quantität. Die meisten -wiederholen dieses jährlich einmal, und be-"dienen sich dabei entweder getrockneten "Giftes, oder Giftholzes (?), am häufigsten aber »des Schlangengiftes, indem sie die in den »Oberkiefern der Schlangen liegenden Giftbla-• sen heraus nehmen, selbige aufstechen, und \*sich den Sast in den Mund sliessen lassen. «Die Hottentotten behaupten: wer dieses »Mittel gehörig brauche, der werde nicht nur »nie von einer Schlange gebissen, sondern »auch, wenn er stark genug sey, d. i. wenn ver öfters Gift zu sich genommen habe, und adie Schlange käme ihm so nahe, dass sie sei-»ne Ausdünstung wittern könne, so müsse sie "davon sterben."

»Bei der Kur eines Menschen, welcher »von einer gistigen Creatur gebissen ist, ver-»sahren die Hottentotten auf solgende Weise: »Wenn der Biss noch ganz srisch ist, so wird »der Ort mit einem scharfen Feuersteine oder »mit einem Messer aufgeritzt, und der Arzt »saugt sodann das Blut aus der Wunde, wo-»bei er nach Beschaffenheit von einem oder »zwei Anderen abgelöset wird. Wenn dieses »gehörig von statten gehet, so geneset der »Patient bald wieder.«

»Eine andere Curart, die aber ebenfalls »nur bei frischen Verletzungen anwendbar ist, wird vermittelst des sogenannten Schlangen-»steins vollzogen. Es haben nämlich gewisse »Schlangen oben am Hirnschädel eine hervor-»ragende Stelle, die im Finstern leuchtet, und "durch welchen Schein sie den Giftärzten »kenntlich werden, welche ihnen denn ge-»dachte Hervorragung abnehmen, und sich »derselben unter dem Namen des Schlangen-»steines zur Heilung giftiger Bisswunden be-Da dergleichen Schlangen selten »sind, so werden solche Steine theuer bezahlt. »Vor einigen Jahren wurde einer in der Cap-"stadt vor 200 Rthlr. verkauft. Wenn man »diesen Stein an die noch frische Wunde hält, »so setzt sich derselbe daran fest, und ziehet »das Gift an sich, bis er damit angefüllt ist, »da er denn von selbst abfällt. Nachdem er »darauf einige Minuten lang in süsse Milch »gelegt worden, worin er sich des Gifts ent-ledigt, wird er von neuem auf die Wunde »gelegt, und damit fortgefahren, bis der Pa»tient hergestellt ist.«

»Wenn sich aber das Gift schon in dem »Körper vertheilt hat, welches in kurzer Zeit »geschieht, so erfordert die Kur mehr Um-»stände. Wenn nicht schleunig Hülse geschaft »wird, oder die Natur des Patienten sich nicht »selbst durch Brechen hilft, so erfolgt in 6-8 »Stunden der Tod.«

»Dem Ende selbst gehen folgende Zufälle »voran: Große Beulen am ganzen Körper, »besonders an den Gelenken, Aufschwellen »des Kopis, Beklemmung der Brust, Verlust »der Sprache und der Sinnen. Bisweilen ist »es hinreichend, dass der Patient frische Milch »oder Baumöl trinke; wenn aber diese Mittel »nicht kräftig genug wirken, lo muss er von , dem Urine des Arztes trinken, auch alle »aufgeschwollene Stellen des Körpers damit »waschen lassen. Der Arzt verlässt den Pa-»tienten nicht gern unter 24 Stunden, wenn »sich auch Besserung zeigt, um Acht zu ge-»ben, ob alles Gift aus dem Körper heraus-»geschasst sey. Zeigt sich aber nach Verlauf »dieser Zeit kein weiterer Zufall, so ist die Kur »vollendet.«

»Die Hottentotten erzählen, dass, wenn »man keinen Arzt selbst habhast werden konn-»te, man die innere Wolle seines Hutes, in »die sich der Schweiß gezogen hatte, abge-»schabt, sie in frische Milch gethan; und so »dem Patienten eingegeben habe, worauf Bre-»chen erfolgt, und der Patient genesen sey.«

Die erste Kur an dem Missionarius kann nicht bezweifelt werden; auch lässt sich die Theorie zu dem Waschen mit dem Urine und vollends dem Trinken des Oels und der Milch leicht finden. Die andere Kur mit dem Schlangenstein hat mehr Schwierigkeiten und Wunderbares; so wie auch das Giftnehmen des Arztes, wodurch er sowohl sich präservirt, als andern zum Heilmittel wird, und durch seine Atmosphäre der Schlange selbst schaden können soll. Dass übrigens das Schlangengist, in den Mund oder Darmkanal gebracht, weniger gefährlich ist, als wenn es dem Blute beigemischt wird, ist bekannt. Den Schlangen selbst ist ihr Gift schädlich, wenn es ihnen durch Biss einer andern Schlange mitgetheilt wird.

Dr. Christian Friedrich Quandt.
Arzt in Herrenhut.

### VII.

#### Etwas

über den Gefundbrunnen zu Rehburg.

vom

Doctor Albers zu Stolzenau.

Ex juvantibus et nocentibus maxima oritur indicatio.

HIPPOCRATES.

Seit ich vor drei Jahren im Hannöverschen Magazine einige Beobachtungen über die heilsame Krast des Rehburger Bades, dem Publicum mitgetheilt habe, ist mir theils das Vergnügen zu Theil geworden, dort Manche anzutressen, welche dadurch in ihrer Bestimmung sür Rehburg wenigstens bestätigt worden sind, theils aber meinen eigenen Ueberzeugungen über diese Heilquelle noch mehr Umsang

und Sicherheit zu verschaffen. Aus diesen Hinsichten fühle ich mich abermals bewogen, Aerzte und Patienten auf ein Bad aufmerksam zu machen, welches sich nach einer gjährigen Erfahrung von mir durch seine gute Wirksamkeit im Stillen besonders auszeichnet. folche Behauptung von Rehburg kann indels nur derjenige richtig finden, welcher sich in der Arzeneikunde ganz allein an die Erfahrung hält, und sich nicht allein wohl zu bescheiden weiss, dass der Arzt a priori von keinem Mittel auf dessen Wirkung im menschlichen Körper schließen kann, sondern dass ihm zu der Anwendung desselben die Erfahrung schon hinlänglich ist, dass es ihm in einem ähnlichen Falle geholfen habe. \*)

Diese Aeusserung schicke ich um deswillen voran, weil man im Ganzen von den Schweselbädern eine größere Wirksamkeit in der Gicht, bei Hautausschlägen u. s. w., und von den stärkern Mineralbädern ein Gleiches in Schwächen, Lähmungen u. s. w. erwartet; und zwar deswegen, weil sich der Schwesel in jenen Krankheiten, und das Eisen in die-

bei einer gewissen Gelegenheit (ich weiß nicht gleich, wo) und führt dabei das Rehburger Bad zum Beispiel an, wie dieses, der Ersahrung gemäß, die Gicht eben so gut, als die Schweselbäder heile.

fen innerlich angewendet, oft hülfreich bezeigt. So schließt man auf dem Wege der Analogie. Wenn man nun aber die Ersahrung zuzieht, und diese es bestätigt, daß das Bad zu Rehburg dieselben Krankheiten eben so gründlich und geschwind heilt, so mussich diesem um deswillen einen Vorzug vor jenen einräumen, weil dasselbe von keiner Seite nachtheilig wirkt (wie man dieses doch leider zu oft bei und nach anderen Bädern ersährt), wenn nur einmal das Baden dem subjectiven Falle ganz angemessen ist.

Das Wasser ist überaus klar und krystallhell, und hält bei der Quelle am meisten Kalcherde in sich, ausser dem Koch- und Glaubersalz, auch Eisenvitriol und etwas Mineralgeist. Wenn aber das Wasser in einer Entfernung von der Quelle, aus dem Bassin im Brunnenhause geschöpst wird, so ist sowohl bei dem Geschmacke, als den chemischen Versuchen, nur kaum noch einiges Eisen zu entdecken. Die Kalcherde hat das Eisen aus dem Vitriol, während des Ablaufs des Wassers zu dem Bassin, fast gänzlich niedergeschlagen. Das Eisen bleibt als ein Oker in den thönernen Röhren häufig zurück, und die Kalcherde geht mit der Vitriolfäure in eine salinische Verbindung über. Der Unterschied ist also wichtig. Jenes gehört unter

die erdigt salinischen Wasser, behält aber und ter beiderlei Modificationen einen sehr angenohmen Geschmack und seine krystallhelle Klarheit. Wenn das zum Baden bestimmte Wasser zu kochen anfängt, so zeigt auf dessen Obersläche in großer Menge ein weißer Schaum, der zwischen den Fingern fettig ist, leicht trocknet, und die oben angegebenen Bestandtheile des Wassers, den äusseren Sinnen sogleich verräth. Schaum, und die Zumischung des zu Boden liegenden Okers erhöhen die Kraft des Bades sehr, und es ist daher von großer Wichtigkeit, dass man dafür sorgt, dass das heisse Wasser jedesmal vom Grunde aus gut umgerührt wird. Es ist leicht wahrzunehmen, wenn dieses nicht geschehen ist, indem alsdann das Wasser nicht wie Seifenwasser trübe und weisslich ist, und die Haut nicht so weich und fettig macht. Ein Wasser, welches solche Eigenschaft besitzt, hat, ausser der allgemein auflösenden und eindringenden Krast, noch das Gute voraus, dass es weit leichter und mehr wie jedes andere Wasser von den einlaugenden Gefälsen aufgenommen werden kann.

Indem ich nunmehr diejenigen Krankheiten nahmhaft mache, gegen welche ich das Bad aus eigener Erfahrung heilsam gefunden

habe, und diese Zahl vorgekommener Uebel vielleicht Manchem groß scheinen mag, so muss ich zuvor bemerklich machen, dass ich in den umliegenden Hannöverschen, Preußischen und Hessischen Aemtern eine nicht geringe Praxis auch unter den Hausleuten habe, bei welchen das Bad zu Rehburg in einem so hohen Ruse steht, dass sie gegen jedes Uebel es anwenden wollen. Wenn nun gleich solchem Willen oftmals genug, wie es sich denken lässt, der meinige entgegen gesetzt wird, so sind doch oft auch wirklich die Krankheitsumstände von der Art, dass ich nachgeben kann, und sonst vielleicht gar nicht für die armen Kranken geschehen würde. Um so öster bin ich aber auf solche Weise nun überzeugt worden, dass das Bad in der Gicht, Gichtknoten, Rheumatismen, krankhafter Reizbarkeit und Schwäche der Nerven eine ganz vorzügliche - ja ich möchte sagen, specisike Heilkrast habe. In Krämpsen, Zittern, Lähmungen, Contracturen, Steifigkeit und Verschwinden der Glieder kann ich es serner mit Ueberzeugung empfehlen. Auch ist es in einzelnen Fällen schon, wie bei Verhärtungen und Verstopfungen des Leibes und der Drüsen (besonders der Leber), Verhaltung oder zu starkem Abgang der Menses und Hämorrhoiden, bei Entzündungen und Röthe der

Augen und Augenlieder \*), bei einigen Arten der Epilepsie, Bleichsucht und weißem Flusse, desgleichen bei der Hypochondrie und Hysterie, veraltetem Husten sowohl mit Blutals Schleimauswurf, eingewurzelten und öfters wiederkehrenden Brust - und Blasencatarrhen mit Erfolg von mir angewendet worden. Ja, es muss der Wahrheit gemäss, von mir hinzugefügt werden, dass in manchen Fällen die Kur auf das Bad allein sich hat einschränken müssen, und keine innern Mittel dabei haben zu Hülfe gezogen werden können. Und wenn wieder in anderen Fällen Letzteres geschehen ist, so sind es gewöhnlich dieselben Mittel gewesen, welche längst zuvor ohne Erfolg sind angewendet worden. Es verursacht mir jährlich dieselbe und doch auch die verschiedenartigste Freude, ein Bad von solchen heilfamen Kräften für meine Kranken in der Nähe zu haben, um durch eigene Leitung und Beobachtung der Kur mit möglicher Genauigkeit bestimmen zu können, wieviel reinen Antheil

Das kalte Rehburger Wasser mittelst einer AugenBadewanne angewandt, hat schon lange Zeit mit
Recht gegen Schwäche der Augen in einem großen
Ruse gestanden. Der König von England, George
der 2te hatte daher auch beständig einen Vorrath
davon, und bediente eich desselben täglich ser Stärkung der Augen.

das Bad an der Heilung hatte. So hatte ich vor einigen Jahren die Frau S. S. zu St. und die Frau M. F. zu H. zu behandeln, und da ich endlich beide nach Rehburg sandte, und sie dort täglich beobachten konnte, so gab mir dieses einen nicht zu bezweiselnden Beweis von der Wirksamkeit des Rehburger Wassers in einer Krankheit, wogegen oft die Heilkunst so wenig vermag.

Die erste Kranke war nämlich nach anhaltendem Gram und tiefer Traurigkeit über den zu frühen Verlust ihres Mannes, sehr reizbar und nervenschwach geworden, wom sich noch im Verlaufe der Zeit ein heftiger Catarrhus nervolus mit hectischem Fieber und starkem, eiterartigem Auswurf gesellete. frühern Jahren war der Herr Hofmedicus Mensching zu Hannover ihr Arzt gewesen. Ich legte daher demselben meine bisherige Behandlung und den entworfenen Kurplan vor; und nachdem Alles gebilligt war, fuhr die Patientin nach Rehburg ab. Hier hatte sie kaum einigemale gebadet, so verlies sie schon das seit einem Vierteljahre gehütete Bette, der Husten liess ganz nach, der Auswurf verbesserte sich, und das Fieber verschwand gleich. Nachdem sie sich vier Wochen am Bade aufgehalten hatte, war sie völlig gesund, und ist es auch noch jetzt.

Mittel, welche während der Badekur gebraucht wurden, waren dieselben, welche schon seit längerer Zeit vorher ohne Nutzen angewandt waren. Sie bestanden in einer halben Drachme China mit einem Grane Kermes mineral. täglich viermal pro dosi, und in Selterser Wasser mit Ziegenmilch und Milchzucker.

Die zweite Kranke hatte, nach einer sehr schweren Krankheit, ein auszehrendes Fieber und die vollkommene Lungensucht bekommen, wobei sie täglich wenigstens ein halbes Maass Eiter auswars. In den ersten 8 Tagen der Badekur musste sie noch stets zu Bette liegen, bald, und zwar gegen alle meine Erwartung, machte aber die Besserung bei eben denselben Mitteln sehr große Fortschritte, und nach einiger Zeit wurde sie nicht allein ganz hergestellt, sondern ist auch jetzt noch in dem Dorse Heimsen eine der stärksten und gesundesten Frauen.

Aufgemuntert durch solche glückliche Beispiele, habe ich nach der Zeit dieses Bad in
ähnlichen Fällen oft mit gutem, selten mit
schlechterm Erfolge angewandt. Zu den letztern gehört H. P. V. zu B. und H. B. zu R.,
deren auszehrendes Fieber mit Husten und
Auswurf das Bad nicht einmal in seinen schnellen Fortschritten aufzuhalten vermochte; denn
beide starben bald nachher.

Dagegen verdient aber auch eine sehr merkwürdige Kur des Bades bei Fr. P. G. zu W. öffentlich gerühmt und bekannt gemacht. zu werden. Ein chronischer, rheumatischer Schleimhusten nebst Engbrüstigkeit machte nämlich diese Frau seit Jahren östers bedenklich krank, und da diese Uebel in letztverwichenem Sommer bei einer allgemeinen Schwäche und Abmagerung des Körpers so sehr zunahmen, dass sie oft vor rauschendem und beschwerlichem kurzem Athemholen kaum einige Schritte mehr gehen konnte, so sandte ich sie nach Rehburg, und empfahl sie dort den Händen unseres würdigen Herrn Leib-Medicus Lentin. Sie hatte etwa achtmal gebadet, so konnte sie schon den Berg hinauf gehen, und nach vollendeter Kur befand sie sich so wohl, als sie seit langer Zeit nicht gewesen war, und kürzlich erhalte ich die fchriftliche Versicherung, dass sie noch immer sehr wohl zu seyn fortsahre. Es war ihr leichte Bewegung und die Bergluft \*) empfohlen; debei trank sie Fachinger Wasser, und nahm täglich dreimal 10 folgender Pillen:

耿.

<sup>\*)</sup> Ueber den besondern Nutzen dieser Berglust- in langwierigen Catarrhen, in der Lungensucht und Engbrüstigkeit, werde ich zu einer andern Zeit aussührlicher reden.

R. Gumm. ammoniac. dep.

Extr. card. bened. aa ββ.

Kerm. miner. gr. j.

Extr. aconit. gr. ij.

Extr. rad. Senegae gr. xvij.

M. S. nil N. x.

Zum Trinken habe ich zwar das Rehburger Wasser noch gar nicht verordnet, indess glaube ich doch, dass es östers ein Surrogat eines andern Mineralwassers abgeben könne. Die gewöhnlichen Hausleute, welche schaarenweise nach dem Brunnen ziehen, und dort gegen alle nur mögliche Übel Hülfe suchen, trinken das Wasser in großer Menge, und machen viel Rühmens davon. —

Die Douch - und Dampf - Bäder sind in vorzüglich gutem Stande, und auch von sehr guter Einrichtung. Mehreres werde ich darüber nicht hinzusügen dürsen, da es bei beiden gar nicht auf den innern Gehalt des \*
Wassers selbst ankommt. Die ersten wirken ja nur durch ihren Druck und Reiz; und da bei letzteren die sixen Mineralien zurückbleiben, und nur die Wassertheile in Dünste aufsteigen, so kann dieses nicht mehr erweichen, als jedes andere gemeine Wasser. Bei dem rheumatischen halbseitigen Kopsweh und steisen Gliedmassen, ist judes dieses Dampsbad

XVI. B. 4. St.

ein vorzüglich gutes und sehr zu empfehlendes Heilmittel.

Auch muss ich noch des Okers erwähnen, dessen äussere Anwendung ein vortressliches Mittel zur Zertheilung kalter Geschwülste, in Heilung alter Geschwüre, und gegen Schwäche und Entzündung der Augen ist. Des Schaumes bedient man sich häusig zum austrocknen, reinigen und heilen alter nässender Schaden, Fisteln und Geschwüre.

Für die Reinlichkeit wird in den Bettund Badezimmern jedesmal so besonders gut gesorgt, dass diese nicht der geringste Tadel treffen kann.

Dagegen hat man aber manchmal nicht ungerechte Klagen über Mangel an heißem Wasser sowohl, als auch an Wasser überhaupt, hören müssen. Der hinreichende Grund hiervon lag mehrentheils in verstopsten Röhren und nicht geöffneten Quellen. Beides ist aber jetzt schon mit vieler Sorgsalt abgeändert; und da ausserdem noch zwei Quellen entdeckt und bereits gut aufgegraben sind, so wird hinsühro gewiß jeder Badende sein Bad wohl zubereitet sinden. Es mag dabei immer auch für den Badegast eine angenehme Gewisheit seyn, die er sich geben kann, dass sein Bad von ganz unrechtlichen armen Kranken nicht besucht werde. Es sind für solche eigene Bäder be-

stimmt, so wie sie theils früher, theils später, als die gewöhnliche Brunnenzeit fällt, dort verpflegt werden.

In dieser Pslege aber, welche einer doppelt unglücklichen Lage von Kranken gewidmet wird, zeichnet sich das Bad zu Rehburg rühmlich aus. Es wird durch die Milde hoher Königl. Cammer unbemittelten Hausleuten gar nicht schwer gemacht, zu der freien Badekur zu gelangen. Es wird aus der Parochie Rehburg, unter der Verwaltung des würdigen Herrn Superintendenten Mehlis zu Rehburg, reichlich zur Unterhaltung der Armen beigetragen, und in dieser Hinsicht mag immer das strenge, seit einigen Jahren dort geltende Gesetz, dass jedes Hutabnehmen mit 3 Mariengroschen für die Armen gebüsst wird, seinen Fortgang behalten, und die geschäftige Musse immerhin über ähnliche Gegenstände das Gesetz ausdehnen. Aus dieser Quelle sind mehrere 100 Reichsthaler in den Armenfond geflossen.

Die vornehmlich schöne Lage Rehburgs, die anmuthigen, schattigten Spatziergänge in hohen Alleen und dichten Wäldern, nebst den reizendsten Aussichten in der Nähe und in der Ferne, sind zwar zu bekannt, als dass sie meiner Beschreibung und des Lobes bedürsten; indes mus ich doch einige schöne

Partien namentlich erwähnen, und sie allen Fremden ausdrücklich empfehlen.

Der Friedrichsplatz ist die besuchteste Partie in der umliegenden Gegend. Nicht leicht wird Jemand das Rehburger Bad verlassen, ohne die Bekanntschaft desselben gemacht zu haben. An der Fläche eines steilen Bergrückens sehe ich da einen schön gebahnten Weg unter hohen Buchen herunterlaufen, dessen Mitte durch einen Ruhesitz unterbrochen wird, wo eine Aussicht durchgehauen ist, welche selbst den Reisenden, der die Schweizergegend sich zum Maasstabe setzt, überraschen wird. Zur Rechten ruht hier des Auge auf einem unfern hervorragenden Berge, auf welchem zwei Windmühlen nebst dem freundlichen Bergkirchen, einem Gräfl. Bückeburgsoken Dorfe, ein liebliches Point de vue bilden. Ueber die Häuser am Bade sieht man hinweg. Zur Linken liegt in seinem ganzen - Umfange das bekannte Steinhuder Meer ausgebreitet, in dessen Mitte der künstliche Wilhelmstein hervorsteigt. Schifferboote schwimmen hin und her. Zwischen diesen beiden, die Seiten einschließenden Coulissen, liegt is der Mitte zunächst ein anmuthiges Thal, is welchem Felder, Wielen und Gehölz auf die mannichfaltigste Art abwechseln: Ueber diese hinaus reicht der Blick Meilen went, bis su

den Thürmen von Hannover. Es ist ein Tisch auf dem Friedrichsplatze angebracht, der alle Ortschaften bezeichnet enthält, welche in diesem weiten Raume dem Auge sich darbieten. Ein allmälig aufsteigender kurzer Weg führt von beiden Seiten aus dem Bade auf diese kleine Höhe. Unmittelbar über derselben erhebt sich der Georgensitz, wohin durch den dichten Wald ein steilerer, jedoch durch Stuffen erleichterter Aufweg führt. Hier führt die Aussicht in das entgegengesetzte Thal, das über eine Waldkette hinaus, in weite Fluren sich ausdehnt, und die Mindeschen Gebirge mit der Porta westphalica, zum äussersten Grenzpunct hat. Es pflegt der gewühnliche Gegenstand einer Differenz unter den Badegästen zu seyn, welche von beiden Aussichten die schönere sey; und der Grund dieses verschiedenen Urtheils scheint in der verschiedenen Stimmung für die freundlichschöne und die schauerlichschöne Natur zu liegen.

Endlich giebt es noch einen dritten Punct, auf welchem unter mehreren der Freund der Natur einen vorzüglichen Genuss sich bereitet findet. Es ist auf jener Anhöhe bei Bergkirchen. Ich stehe hier auf einer schmalen Berglänge. Nordöstlich liegt dasselbe Thal, das vom Friedrichsplatze sich dem Auge darbietet, jedoch in einer andern Gestalt von diesem

andern Standpuncte vor mir. Die Mischung der näheren Objecte ist noch mannichsaltiger und reizender. Das Meer liegt noch ausgedehnter da. Zur Linken glänzen hie und da Häuser vom Bade durch das Gehölz.

Und nun, wende ich mich nur nach Südwest hin, siehe, so liegt jenes zweite Thal, was der Georgenplatz zeigt, aber unendlich ausgebreiteter nach Süden zu, in die fruchtbare Graffchaft Bückeburg hinein, vor mir, und wieder am fernen Horizonte, zieht das waldige Gebirge eine dunkle Grenze umher. Dieser Contrast der Aussichten, den eine einzige Wendung auf demselben Punote, in einem und demselben Moment hervorbringen kann, ist einzig in seiner Art. Der Weg hierher ist nicht ganz kurz, aber noch nie habe ich die Badegäste ohne Enthusiasmus von dieser kleinen Wanderung, die ohnehia fast ganz durch Gehölz führt, zurückkehren Sehen.

Es giebt noch viele ähnliche Partien um Rehburg, wo ähnliche Gegenstände, von verschiedenen Seiten und aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, in immer abwechselnden lieblichen Formen und Farbenspielen erscheinen. Der Waldpartien aber, wo der Körper mehr ausruhen und sich hingeben, als durch Auge und Glas sich anstrengen will,

giebt es noch mehrere, welche zum Theil, gleichermaassen um den Vorrang streiten.

Welch ein Einflus aber durch eine solche Gegend auf die Gemüthsstimmung des Badegastes überhaupt fast unwilkürlich hervorgebracht werden müsse, das ergiebt sich aus dem Gesagten gewiss von selbst.

Noch ist der Vorzug characteristisch, den dadurch die atmosphärische Lust um Rehburg vor vielen anderen zu ties liegenden und eingeschlossenen Bädern erhält. Nur die eine Vorsicht wird der Badegast nicht aus den Augen lassen, dass er auf manchen, wiewohl schönen Standpuncten in den Alleen selbst, oder auf weiteren Promenaden, nicht in einer zu leichten Bekleidung verweilet, indem Zuglust, nach der Natur der Sache, unvermeidlich ist.

Zu dem Vergnügen endlich des Rehburger Badegastes dürste, ausser der schönen Natur und der sich wahrlich auszeichnenden schönen Musik, auch die dortige Gesellschaft ihr gutes Theil beitragen. Es scheint mir der rechte Ton zwischen dem zu sreien und eingeschränkten Wesen hier gewöhnlich statt zu sinden. Zwar kommt, wie an jedem Bade, auch hier viel darzuf an, wer zuerst angekommen, oder vorzüglich geneigt ist, einen ihm wohlgefälligen Ton zu etabliren; indes

nähere Untersuchung; dies ist nämlich der kaustische Strontian, welcher, bei weitem mächtiger, als das weniger wirksame Kalchwasser, alles kohlensaure Gas absorbirt, und so vom Azot trennt.

Herbst von Don Carlos Gimbernat, Subdirector des Madrider Museums, einem der interessantesten und eifrigsten Natursorscher, erhielt (eben derselbe, von welchem Hr. D. Kortum redet), überzeugte mich von der Gegenwart des Stikgas, welches unsern Quellen, obgleich in geringer Menge, beigemischt ist. Der Versuch ward mit vortresslichem kaustischen Strontian, den er von Paris mitbrachte, angestellt; von 45,00 T., aus dem warmen Thermalwasser erhaltenen Gas wurden 39,02 kohlensaures geschieden, der Rest verhielt sich wie Stikgas.

Ob ich gleich mit dem Herrn Herausgeber einverstanden bin, dass wir die Bestandtheile der Mineral-Quellen zwar noch nicht ganz vollkommen kennen, so denke ich indessen doch, dass wir viel, recht viel darüber wissen, und dass die noch bevorstehenden Entdeckungen selten von großer Erheblichkeit seyn, und noch seltener wichtigen practischen Nutzen haben werden.

(Vom Herrn Hofr. Ritter zu Wisbaden.)

## Flores Zinci zum äusserlichen Gebrauche.

Es verdient dieses Mittel bei äusserlichen Excoriationen und Schwärungen häufiger angewendet zu werden, als es geschieht.

Ich habe es bei den so beschwerlichen und schmerzhaften Schwärungen der Brustwarzen, bei eiternden Flechten, bei den oft so hartnäckigen, und keinem der bewährtesten Mittel weichenden Ueberresten eingewurzelter Krätze, und bei andern Hautgeschwüren mit dem ausgezeichnetsten Vortheile angewendet; es trocknet, mildert die Schmerzen, und heilt sehr schnell, ohne dass man dabei die Gefahren zu fürchten hätte, die mit dem äusserlichen Gebrauche der Bleimittel immer verbunden sind. Ich bediene mich folgender Salbe:

- R. Ungt. pomat. Zj.

  Fl. Zinc. Sem. Lycop. aa 3s.
- M. D. S. Täglich 3mal mit einem Läppchen aufzulegen.

Noch kürzlich hatte ich ein einjähriges Kind zu behandeln, das von seiner Geburt an, an einem, von seiner venerischen Mutter geerbten, Ausschlage gelitten hatte, der zuletzt so

bösartig wurde, dass das arme Kind fast an allen Theilen des Körpers große Wunden und eiternde Flächen hatte, die ihm die hestigsten Schmerzen verursachten, und es abzehrten. Allgemeine blutreinigende Mittel, Antimonialia, Mercurial-Mittel, Herb. Jaceae, waren lange und anhaltend ohne Nutzen gebraucht, oben so wenig richteten äusserliche Mittel: Bäder, Kalchwasser, Sublimatauflösung etwas aus; ja sie vermehrten vielmehr die Schmerzen dergestalt, dass man davon abstehen muste. Zuletzt ließ ich obige Salbe anwenden; sie berubigte sehr bald die Schmervers, und heilte das Uebel so schnell, das schon nach 14 Tagen keine offene und eiternde Stelle mehr übrig war, und das Kind jetzt völlig gesund und wohl ist.

d. H.

**3.** 

Nutzen des Galvanismus bei Amaurosis und Thränensistel.

Ich kann einige Fälle anführen, wo ich einige amaurotische Patienten in einer kurzen Zeit mit einer Voltaischen Säule von 20-25

Doppelt-Platten vollkommen hergestellt habe, die noch jetzt sich ihrer Wiederherstellung erfreuen. Ich habe mit dem Galvanismus mich ein ganzes Jahr täglich beschäftigt, und setze es noch beständig fort; wo ich so manche wichtige Erfahrung gemacht habe. Unter diesen will ich nur 4 Fälle, wo ich den Galvanismus bei einer fistula lacrymalis aus einer Blattern-Metastase mit vielem Erfolge angewandt habe, hierher setzen.

Zwei Patienten hatten diesen Fehler schon 18, und zwei andere 8 bis 10 Jahre gehabt. Ich wandte den Galvanismus auf folgende Art bei allen diesen Patienten an: Den negativen oder Zink-Conductor brachte ich in die Nase derselben Seite, wo der ductus nasalis sacci lacrymalis sich in die Nase einsenkt, und meinen positiven oder Kupfer - Conductor setzte ich auf die Stelle, die ich vorher mit Salzwasser angeseuchtet hatte, wo die crura punctorum lacrymalium sich in dem sacco lacrymali vereinigen; schon bei der zweiten Anwendung flossen die Thränen durch den ductum nasalem in die Nase. Ich sezte diese Anwendung einige Wochen fort, und unterstützte dieses wohlthätige agens dadurch, daß ich, da der ductus nasalis eröffnet war, dals die Thränen frei in die Nase fließen konnten, den saccum lacrymalem zu stärken suchte, und dazu wählte ich eine Auslösung vom Lapid. infernal. gr. IV. ad gr. VI. in ∇ Rosar. Zjv. ausgelöset; diese Auslösung ließ ich täglich viermal in die inneren Augenwinkel eingießen, wobei der Patient auf dem Rücken liegen und mit den Augen beständig blinzen muste, wodurch dies Mittel durch die puncta lacrymalia ausgenommen und in den saccus lacrymalis geführt wird; ausserdem musten die Patienten sich den saccum lacrymalem zum öftern ausdrücken, damit keine fernere Ausdehnung statt fand; und ich hatte die Freude, sie geheilt zu entlassen.

Meine Voltaische Säule schichte ich auf folgende Art, wodurch ich eine vollkommene galvanische Kette bewirke: Kupfer, Zink, nasse Tuchscheibe; Kupfer, Zink, nasse Tuchscheibe und so fort, und schließe mit Kupfer, Zink, wo der Patient bei der geschlossenen Kette das intermedium humidum vertritt. Ich unterscheide mich dadurch von Augustin und Grapengießer, daß meine geschlossene Kette vollkommen, mein Kupfer ihr Zink, und mein Zink ihr Kupferpol ist.

Diese Bemerkung habe ich hersetzen müssen, weil sonst meine Erfahrung als unwahr könnte angesehen werden, da unsere Polenicht dieselben sind.

(Vom Herrn Dr. Görs in Mietau.)

4.

## Hebung der schon ausgebrochenen Wasserscheue durch Galvanismus.

(Journal de médicine, de chirurgie et de pharmacie, ou Annales de la Societé medico-pratique de Montpellier. An. XI. No. 3.)

Ein Mensch, der von einem tollen Hunde am Mittelfinger gebissen worden war, klagte nach Verlauf eines Monats über Schmerzen in dem Arme, dem Rücken, und vorzüglich in dem gebissenen Finger. Man applicirte das cauterium actuale an dem Finger, und die Schmerzen verschwanden. Aber nach wenigen Tagen kamen sie wieder und waren mit Zufällen der Wasserscheue begleitet. Kranke konnte nun kein Wasser mehr sehen, ohne zu schaudern; eine Halsentzündung hinderte ihn, selbst gekautes Brod zu verschlucken, und alle Augenblicke äusserte er eine heftige Begierde zu beissen. Unter diesen Umständen wurde der Kranke der Wirkung des Galvanismus ausgesetzt. Da er den Anblick des Wassers und überhaupt glänzender Dinge nicht vertragen konnte, so errichtete man in einem Nebenzimmer eine Säule von 50 Lagen von Silber, Zink und Pappstücken, die mit einer Auflösung von Salmiac getränkt waren. Man bediente sich als Leiter

kleiner Streisen Löschpapier, die ebenfalls benetzt waren, und auf welche man den Kranken mit bloßen Füßen stellte. In dem Augenblicke, wenn er den Mund öffnete, um zu beissen, brachte man das Ende eines leitenden Bogens ein, dessen anderes Ende mit der Säule in Verbindung stand. Der Kranke litt während der Operation viel; er war nach einigen galvanischen Erschütterungen so ermattet, dass er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Man legte ihn auf die Erde, und setzte die Anwendung des Galvanismus fort; es brach über den ganzen Körper ein-Schweis aus. Man endigte die Operation und wollte sie dan folgenden Tag wiederholen, aber der Kranke, der sich vollkommes wohl befand, wollte sich ihr nicht unterwer-Als aber einige Tage nachher leichte Schmerzen, die er empfand, die Besorgniss eines neuen Anfalls der Wasserscheue in ihm erregten, so fand er sich von selbst wiede ein, um sich der Anwendung des Galvanismus zu unterwerfen, dessen Wirkung nun vollstärdig war. Es ist zu bemerken, dass diese Mensch, welcher sehr empfindlich war, über zwei Monate nachher von den galvanisches Erschütterungen noch eine Empfindung hatte die sich bis in die Schultern erstreckte.

5.

## Medizinische Privatgesellschaft zu Mainz.

Da die besten Theorien der Heilkunde nur das Werk einer oft wiederholten und wohl geprüften Erfahrung sind, da der Versuch und die Beobachtung, diese Fundamente aller Naturkenntniss, um so reiner sich darstellen, wenn sie, der vorgreifenden Eigenliebe einer Privatmeinung entrissen, den Sinnen, und dem partheilosen Urtheile mehrerer zugleich anvertraut werden: so bleibt es unbezweifelt, wie nützlich Gesellschaften zur Verbesserung der Arzeneikunde sind. Eine freie, von klein-lichen Leidenschaften, Meinungen und Theorien, so viel wie möglich gereinigte, wechselseitige Mittheilung der gemachten Erfah-rung der ausübenden Aerzte unter sich, ist der sicherste Weg, in der Medicin der Wahrheit näher zu kommen, über Hypothesen und neue Systeme ein gründliches Urtheil zu liefern, ehe sie allgemein werden, und ihrer oft so verderblichen Wuth Einhalt zu thun; sie ist das einzige Mittel, der Dictatur der Schulen entgegen zu arbeiten, und unter den Arzten selbst jene Liberalität der Gesinnung, jene Toleranz der Meinung zu begünstigen, welche zum Troste der leidenden Menschheit und zur eigentlichen Vervollkommnung der Kunst so nothwendig ist.

Von diesen Wahrheiten überzeugt, von diesen Gesinnungen beseelt, traten mehrere practische Ärzte von hier zusammen, um unter sich eine Gesellschaft zu bilden, worin sie einander ihre Erfahrungen mitzutheilen,

L.

und die noch wüsten Stellen der practischen Heilkunde, nach einem gemeinschaftlichen Plane

zu bearbeiten, übereingekommen sind.

Da die Nervenkrankheiten täglich allgemeiner werden, und unter denselben die Epilepsie und convulsivischen Übel jeder Art die schrecklichsten und wichtigsten sind, so schien es zweckmäsig, mit der Erforschung dieser Gatung von Krankheiten den Anfang zu machen

Die Ärzte, welche die Gesellschaft bilden, sind: Dr. Burkard der ältere, Dr. Moliw, Prof. der Chimie an der hiesigen Arzeneischule, Dr. Ruf und Dr. Wittmann. Dr. J. Wensel ist Director, und Dr. Adolph Kircher der Se-

kretär der Gesellschaft.

Um der Verwirrung, dem Parteigeiste und der Unthätigkeit vorzubeugen, welche oft entstehen, wenn eine zu große Anzahl an einem seiner Natur nach beschränkten Zwecke zugleich arbeiten wollen, so hat man für gut gefunden, die Zahl der ordentlichen Mitglieder einstweilen bei sechs zu lassen, dagegen der Correspondenz ein unbegränztes Feld zu eröffnen. Die Gesellschaft will nichts anderes seyn, als eine freundschaftliche Verbindung humaner und thätiger Arzte zum Vortheile der Kunst und der Menschheit.

Jeder einheimische und auswärtige Ant kann daher ohne weiteres korrespondirendes Mitglied werden, welcher ein, auf den Zweck der Societät sich beziehendes Memoire von Werth einschickt und geneigt ist, jährlich nut eine von derselben ihm aufgegebene Frage zu beantworten. Die Abhandlungen werden, wenn eine nützliche Sammlung derselben vorhanden ist, mit dem jedesmal beigesetzten Namen ihres Verf. dem Drucke übergeben werden.

Die Gesellschaft hält jeden Monat zwei gewöhnliche Sitzungen. Im Falle einer Consultation, oder anderer wichtiger Ursache wegen, kann der Director, und jedes Mitglied dersel-ben eine ausserordentliche Zusammenkunft veranstalten.

Die Arbeiten und Beschäftigungen der ordentlichen Mitglieder, in Bezug auf den gemeinschaftlichen Zweck, sind theils literarische, theils practische. Jeder ist verbunden, die Kranken, die er behandelt, auf das genaueste zu examiniren, und zu beobachten, die Resultate davon in der Sitzung mitzutheilen, und denjenigen Heilplan zu befolgen, den die Gesellschaft beschlossen hat. Die Literatur ist unter alle vertheilt, so dass jeder einzelne die älteren und neueren Schriften aus demjenigen Fache lies't und auszieht, das ihm als sein Lieblingsfach angewiesen wurde. Auf diese Art beurbeitet ein Mitglied die Arzeneimittellehre, ein anderes die Encyclopädie, ein anderes das anatomische, das physiologische, das pathologische, das therapeutische Gebiet der Wissenschaft mit steter Rücksicht auf die Krankheit, deren Erforschung an der Tagesordnung ist.

Die Gesellschaft auf diese Art, sowohl durch die eigenen Versuche und Beobachtungen, als durch die nach einem Plane geordneten Früchte der Lectüre, von den Mängeln und Lücken überzeugt, die dem Fleisse und dem Genie noch zu ergänzen vorbehalten sind, bestimmt darnach am Ende des Jahres die einzelnen Fragen, welche beantwortet werden sollen, und vertheilt sie nach Verhältniss unter alle

ihre Mitglieder.

Dieses wird genug seyn, das Publicum mit der medicinischen Privatgesellschaft von Mainz, ihrem Zwecke und ihren Arbeiten bekannt zu machen. Wir überlassen es gerne dem Urtheile eines jeden, zu bestimmen, welche Früchte die Arzeneiwissenschaft und die Menschheit von den Bemühungen derselben einst zu erwarten habe, welches eigentlich die Zeit allein zu berichtigen im Stande ist.

Alle Briefe oder Versendungen jeder Art, die die Gesellschaft betreffen, müssen an den Sekretär derselben, Dr. Adolph Kircher, auf dem Speismarkte Lit. C. No. 53 postfrei geschickt werden.

# Inhalt.

		Seite
I.	Vermilchte Aussätze und Beobachtungen. Von	
•	Ad. Fr. Löffler, der Arzeneiwissenschaft und	
	Wundarzeneikunst Doctor etc	5
	1. Milchkruste der Kindbetterinnen	5
9	2. Bemerkungen über den Bruchschnitt	21
	3. Zertheilung einer Geschwulst durch ein künst-	
	liches, Geschwür.	40
4	4. Verbesserung des Hebels ,	42
	5. Umkehrung der Gebärmutter. Mit einem	7-
	Kupfer	54
•	6. Scheinbare Ueberschwängerung	53
	7. Verbesserung des Boucherschen Polypen-In-	
	struments.	65
11.	Fragmente aus der Geschichte des epidemischen	
	Catarrhalfiebers im Frühjahre 1803. Von Dr.	
	I. G. Klees, ausübendem Arzte zu Frankfurt	
	am Main	71
Ш.	Geschichte einer tödlichen Wasserscheue, die	
	auf den Biss eines tollen Hundes in sechs Wo.	
	chen erfolgte	90
A	nhang des Herausgebers	112
	Warnendes Beispiel von nachtheiligen Folgen	
7 Y .	eines Mutterkranzes. Vom D. Maercker, Arzt	
		115

V. Gelchichte von einer mit Glück gemachten In- fusion des Brechweinsteins, bei einem im Schlun- de stecken gebliebenen Stücke Fleisch. Von Dr.	
Mdercker, Arst zu Marienwerder	126
VI. Mittel der Hottentotten gegen den Bis gistiger Thiere. Von Dr. C. F. Quandt, Arzt in Herrenhut.	
	100
VII. Etwas über den Gesundbrunnen zu Rehburg. Vom D. Albers zu Stolsenau.	136
VIII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuig-	
keiten.  1. Stikgas in den Quellen zu Wisbaden. Vom	153
Herrn Hofrath Ritter zu Wisbaden.  2. Flores Zinci zum äusserlichen Gebrauche. Vom	153
Herausgeber	155
3. Nutsen des Galvanismus bei Amaurosis und	
Thränenfistel. Vom D. Görz in Mietau.	156
4. Hebung der schon ausgebrochenen Wasser-	
scheu durch Galvanismus	159
5. Medicinische Privatgesellschaft zu Mainz.	
Register	171
Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben Bibliothek der praktischen Heilkunde. Net Band. Viertes Stück.	
Inhalt.	1
J. C. Loder, Journal für die Chirurgie, G	buris
hülfe und gerichtliche Arzeneikunde. Dritter Band und 21es Stück.	

## Inhalt des sechszehnten Bandes.

#### Erstes Stück.

- I, Nachricht von dem Zustande des Krankenhauses der Charité in dem Jahre 1802. Vom Herausgeber.
- II. Einige Bemerkungen über das in Plauen und der umliegenden Gegend im Jahre 1800 beobachtete Scharlachsieber, und die Kräste des Quecksilbers zur Hebung und Verhütung desselben. Vom Herrn Doctor Selig.
- III. Bemerkungen über die Nervensieber, welche im Jahre 1800 zu Goch am Rheine herrschend waren. Vom Hrn. Dr. Rademacher daselbst.
- IV. Practische Bemerkungen über den langwierigen Durchfall bei Kindern, Vom Herrn Dr. Fischer zu Lüneburg.
- V. Ein Morbus maculosus Werlhosi bei einem sechsjährigen Knaben. Vom Herrn Dr. Henning, Host. und Landphysikus zu Zerbst.
- VI. Eine Crise durchs Absallen der Nägel. Von Ebendemselben,
- VII. Chemische Analyse des Diabetes mellitus, Vom Hrn. Obermedicinalrath Klaproth zu Berlin,
- VIII. Ueber die Kraft der durch Schweselsäure verslüchtigten Salpetersäure, die Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber zu vernichten. Vom Hrn. Carl Gimbernat.
- IX. Aufforderung an die Aerzte Dentschlands, und aller Länder, wo dieses Journal gelesen wird, das Scharlachfieber betreffend. Vom Herausgeber.

## X. Kurse Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

- 1. Unverwesslichkeit der Leichname nach Arsenikvergiftung. Vom Herausgeber.
- 2. Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum bei Abzehrungen. Vom Herausgeber.
- 3. Tinctura Digitalis aquoso aetherea.

## .. weites Stück.

- I. Ueber Erfahrungen in Bädern, mit besonderer Hissicht auf Nendorf, vom Hofrath und Leibarst Waits zu Cassel.
- II. Merkwürdige und äußerst glückliche Behandlung eines epidemischen Nervensiebers. Vom Herrn D. Redemacher zu Goch am Rhein.
- III. Ueber Electrizität und eine neue Anwendungs-Art derselben. Vom Hrn D. Hofrichter, Arst zu Ottmachau.
- IV. Eine schwarze Krankheit. Vom Herrn G. C. Wagner, Physicus der beiden Städte und Aemter Balingen und Rosenseld im Herzogthum Wirtemberg.
- V. Merkwürdige Verunstaltung der Gliedmassen aus gichtischen Ursachen; nebst der Abbildung; sammt einigen Bemerkungen über das Wesentliche der Gicht und verwandter Krankheiten. Vom Hrn D. Nees, Arzt su Erbach.

### Drittes Stück.

- I. Erfahrungen über den Nutzen des Chelidonium bei der Lustseuche; vom Geh. Hofr. Wendt zu Erlangen
  - Anhang. Von den Wirkungen des Chelidonius Glaucium.
- II. Schutzpockenimpfung. Von Doctor Schütz 111 Bruchsal.
  - 1. Beitrag zu der Lehre von der Kuhpokken-Inoculation.
  - 2. Noch etwas von den Hautausschlägen nach der Vaccine, ihre Verhütung, und von Benutzung der Vaccine zur Heilung der Hautkrankheiten.
  - 3. Neue Ersahrung von der Entstehung der Schutzpokken, aus der Javarre der Pserde.

- 111. Ist das Abschneiden des Haupthaares und des Bartes eine der Mode zu überlassende gleichgültige Sache? Von D. Matthäi zu Verden.
- IV. Einige Ideen über die Extirpatio Uteri, als das vielleicht einzige Heilmittel des Gebärmutter-Krebses; nebst der Abbildung des Instruments dazu. Einige praktische beobachtungen.
- V. Nachricht von einer, dem Seewasser ähnlichen, Soole auf der Saline zu Schönebeck; von D. Tolberg.
- VI. Merkwürdige Würkung der ausleerenden Methode; von D. Westphalen.
  Anhang des Herausgebers

Berichtigung.

3

Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek.

# Viertes Stück.

- I. Vermischte Aussätze und Beobachtungen; von A. F. Löffler, der Arzeneiwissenschaft und Wundarzeneikunst Doctor. etc.
  - 1. Milchkruste der Kindbetterinnen.

2. Bemerkungen über den Bruchschnitt.

3. Zertheilung einer Geschwulft durch ein künstliches Geschwür.

4. Verbesserung des Hebels.

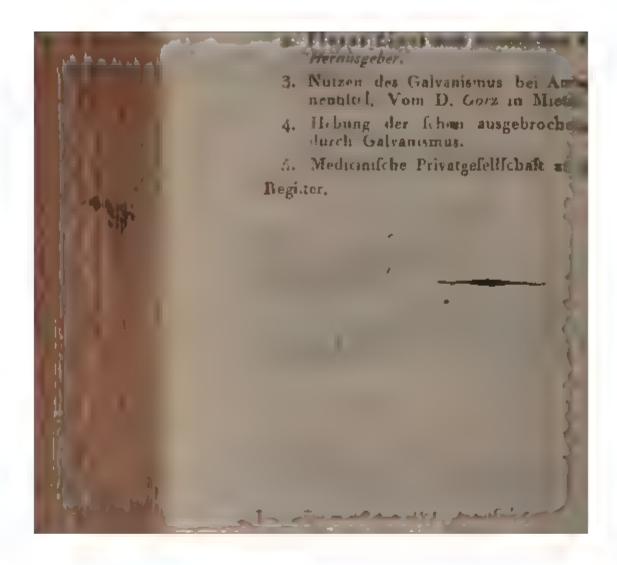
5. Umkehrung der Gebärmutter. Mit einem Kupfer.

6. Scheinbare Ueberschwängerung.

- 7. Verbesserung des Boucherschen Polypeninstruments.
- II. Fragmente aus der Geschichte des epidemischen Catarrhalsiebers im Frühjahre 1803. Von D. I. G. Klees, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Mayn.
- III. Geschichte einer tödlichen Wasserscheue, die auf den Biss eines tollen Hundes in sechs Wochen erfolgte.

Anhang des Herausgebers.

- IV. Warnendes Beispiel von nachtheiligen Folgen eines Mutterkranzes. Von Dr. Maercker, Arzt zu Marienwerder.
- V. Geschichte von einer mit Glück gemachten Infusion des Brechweinsteins, bei einem im Schlunde stecken gebliebenem Stücke Fleisch. Von Ebendenselben.



# Namenregister.

s, IV, 136. eus, III, 89. us Aurelianus, III, \$9. , I, 33. . IT. P y, I, 24. , III, 84. tein, IV, 65, enbach, II, 212. 1aave, II, 193. her, 1V, 65. ning, I, 35. s, II, 141 u. f. III, 89. adi, I. 31. ishank, I, 164. , I, 27. er, I, 107. . Fond, II, 124. ieri, III, 66. ernat, 1, 166. IV, 154. nner, I, 37. r, IV, 105. deville, I. 164. engielser, II, 122. e, III, 79. er, III, 77. ting, I, 149, 160. 11, 182. ocrates, II, 142 u. f. land, 1, 17, 30, 32, 57, 4, 143, 179, 181 - 183.

II, 11, III, 61, 76, 155. IV, 112, 129, 156. Huxham, I, 24, 35. Johnstone, 1, 38, Juch, II, 127. Kirkland, I, 24. Klaproth, I, 165. Klees, IV, 71. Kortum, II, 61. Kreylsig, I, 19, 27. Lepeque de la Cloture, I, 37. Löffler, IV, 5. Maercker, IV, 125, 129. Malfatti, Il, 66. Marcus, II, 112. Matthaei, III, 67. Michaelis, I, 29, 161. Moraud, II, 207. Müller, I, 22. Nees, II, 216. Nicolas, I, 164. Osiander, III, 135. Plouquet, II, 142 u. f. Quandt, IV, 135. Queralto, I, 167. Rademachêr, II, 103. Reich, Il, 127. Ritter, IV: 154. Rodschied, II, 209. Rollo, 1, 164.

Rugden, I, 24, 29.
Rush, I, 24, 29.
Salmuth, III, 76.
Sarrais, I, 167.
Schäfer, III, 34.
Schenk, III, 78.
Schmucker, IV, 127.
Schröter, II, 15.
Schütz, III, 29.
Selig, I, 18.
Smith, I, 166.
Sümmering, II, 213.
Struve, II, 117. III, 135.
van Swieten, II, 191. u. f.
III, 89.

Sydenham, I, 23, 104-106.

Il, 147. III, 89.
Thilenius, I, 181.
Tissot, I, 36.
Tittmann, II, 126.
Tollberg, III, 145.
Wagner, II, 140.
Waitz, II, 5.
Welper, I, 180.
Wendt, III, 5.
Welphalen, III, 155.
Whytt, I, 157.
Wichmann, I, 142.
Withering, I, 24, 39.
Wriesberg, III, 125.

# Sachregister.

#### A.

Abzehrungen. Bestätigter Nutzen des Hordeum praeparatum bei denselben, I, 181 - 182.

Amaurosis. Nutzen des Galvanismus bei derselben, IV,

156.

Antimonium crudum. Ueber die Verbindung seines Gebrauchs mit dem Nendorfer Schweselwasser, 60-61.

Arthritis. Wirksamkeit des Nendorser Bades bei rheumatisch gichtischen Beschwerden, ll. 36—38. Ferner bei einer Arthritis nodosa der Hände, 38—39. Ferner bei einem gichtischen Cachexie, 59—62. Ferner bei einem gichtischen Cachexie, 59—62. Ferner bei einem gichtischen Schmerzen, Knoten und Steifigkeit des rechten Dickbeins, 72—80. Merkwürdige Verunstaltung der Gliedmassen durch dieselbe (Siehe Verunstaltung.) Theorie derselben und der Erscheinungen während ihres Verlaufs, ll, 189—216.

Arsenikvergistung. Merkwürdige Unverwesslichkeit der

Leichname nach derselben, l, 180-181.

Arzeneimittel. Ueber die Bestimmung ihrer Dosen, 1,

Ausleerende Methode. Merkwürdige Wirkung derselben, lll, 146-155. Ueber dieselbe im Allgemeinen, 155-158.

Ausleerungen sind schädlich bei einem epidemischen Nervensieber, 1, 71 - 72.

#### В,

Bäder. Ueber Erfahrungen in denselben mit besonderer Hinsicht auf Nendorf, ll, 1-102. Hindernisse und Gonorrhoea secundaria, 17. 7 u.8) Von venerischen Geschwüren im Halse, 17—19. 9) Einer Cephalalgia venerea, 19—20.

Chelidonium glaucium. Von den Wirkungen desselben, ill; 20—28. Anwendungsarten desselben bei der Lues, 21—23. Krankengeschichten zur Bestätigung seiner

Wirksamkeit bei derselben, 24-28.

China in Substanz mit großem Nutsen angewendet bei Nervensiebern, 1, 60-63. Verbindung derselben mit dem Calx bismuthi, Conchis praeparatis und mucilaginosis sür empsindliche Magen und Darmcanäle, 62.

Conchae praeparatae. Verbindung derselben mit der Chi-

na in Substanz bei Nervensiebern. 1. 62.

Cortex peruvianus. S. China,

Crise, Geschichte einer, durch das Abfallen der Nägel, l, 150-160.

Crusta lactea puerperae. Bemerkungen über dieselbe, lV, 5—20. Ueber die Ursachen derselben, 6—8. Arten derselben, ô. 1) Die gutartige und deren Characteristik, 9—11. 2) Die bösartige und deren Characteristik 11—13. Ueber die Behandlung derselben und das Regimen dabei, 14—19. Vorzügliche Wirksamkeit der Schweselblumen zum Abtrocknen derselben, 17. Warnung vor der Anwendung äusserlicher Mittel bei derselben, 20. Behandlung großer Geschwüre von derselben, 20.

#### D.

Diabetes mellitus. Chemische Analyse desselben, I, 161 — 165.

Diarrhoea chronica, practische Bemerkungen über die, der Kinder, l, 107—140. Ueber die Schwierigkeit ihrer Behandlung und Heilung, und zwar insbesondere von Seiten der Wartung, 107—112. Ueber den Krankheitscharacter derselben, 112—114. Prognosis derselben, 114—116. Therapeutik derselben, 116—140. Ueber die bisherige Behandlung derselben, 115—117. Bestimmung der, dem Character derselben angemessenen Mittel, 118—120. Die slüchtigen Reizmittel sind den mehr sixen vorzuziehen, 120—129. Vorschlag einiger der passendsten Formeln hiezu, 122—126. Ueber die Anwendung der Rad. Columbo gegen dieselbe und die Formen dieses Mittels insbesondere, 123—124. Ferner über die Anwendung des Opium dagegen, 124—126. Ferner der mineralischen Säuten, 124 und 126.

Ferner anderer Reizmittel, 127—128. Ferner der Mucilaginosa, 128—129. Ueber die äussern Mittel gegen dieselbe, 129—132. Bestimmung der wirksamsten und ihrer Wirkung, 132. Bestimmung der Dauer der Anwendung der slüchtigen und sixon Reizmittel bei derselben, 132—135. Ferner der Diät, 134—140. Bestimmung der Qualität der Nahrungsmittel, 138—140.

Digitalis purpurea. Die Tinctur derselben unwirksam

bei der Phihis ulcerosa, Il, 114—115.

Durchfall, S. Diarrhoea.

#### . E.

Eigelb. Anwendung desselben in einer Solution mit Wasser und Zucker nach Robert Whytt, 1, 157.

Electricität, über, und eine neue Anwendungsart derselben, ll, 116-139. Ueber die Fortschritte der medizinischen Anwendung derselben, 116-117. Die wichtigsten dabei zu berücksichtigenden Puncte, 117-118. Anwendungsarten derselben, 118-119. Die Anwen. dung des Galvanismus gehört zu der Anwendungsart derselben durch Schlage, 119-121. Vorzüge derselben vor dem Galvanismus, und wiederum des lezteren vor jener. 122-123. Vorschlag einer Vorrichtung, um durch Electricität die Erscheinungen und Einwirkungen des Galvanismus nachzughmen, 123 – 126. Ueber die verschiedenen Theorien derselben, 126-12. Dr. Hofrichter's Theorie der Electricitäts - Aeulserung und der Identität des Galvanismus mit derselben. Vorschlag einer neuen einfachen Anwendungsart derfelben, 138-139.

Entzündung. Ueber die Möglichkeit derselben beim Nervensieber, I, 98-106.

Excitantia. Ueber die Wirkung derselben im Allgemeinen und gegen Soper und Delizium bei Nervensiebern insbesondere, 1, 78-94. Der Weingeist ist als Excitant dem Weine vorzuziehen, 87-90.

Extirpatio uteri. Ideen über dieselbe als das vielleicht einzige Heilmittel des Cancer uteri, II!, 123—130, 133—135. Ein glücklicher Versuch derselben, 25—126. Ueber die Art, sie anzustellen und dazu einen l'rolapsus uteri zu bewirken, nebst Vorschlag zu einem Instrumente dazu, 126—129. Osianders Empsehlung derselben, i33—135.

Extracte, bittere. In Pflastern auf den Unterleib applicirt sind vorzüglich heillam bei der Diarrhoea chronica der

Kinder, 1, 131-132.

F.

Faulsieber. Ueber die beste Behandlung derselben, I, 53 — 59. Die Vitriolsäure ist das größte Mittel dagegen, 54-59.

Febris nervosa. S Nervenfieber.

Febris puirida. S. Faulfieber.

Flechten. S. Herpes.

Flores Zinci. Empfehlung derselben zum äusserlichen Gebrauche. IV. 155-156.

Gebrauche, IV, 155—156.

Fluor albus. Eine wirksame Pillenmasse gegen denselben,
II, 72. Wirksamkeit des Nendorfer Bades dagegen 71

—72.

Fussbüder, laue, mit Asche, vorzüglich heilsam bei einem

epidemischen Catarrhalfieber, IV, 88.

Galvan-Electrometer, eine Vorrichtung, um durch Electricität die Erscheinungen und Einwirkungen des Galvanismus nachzuahmen, II, 123-126.

Galvanismus. Die Anwendung desselben gehört zu der Anwendung der Electricität durch Schläge, II. 119—121. Vorsüge desselben zur medizinischen Anwendung vor der Electricität, 122—123. Vorschlag zu einer Vorrichtung; um vermittelst einer gewöhnlichen Electrisismaschiene die Erscheinungen und Einwirkungen desselben nachzuahmen, 123—126. Dr. Hofrichters Theorie der Identität desselben mit der Electricität 128—137. Nutzen desselben bei Amaurosis und Thränensistel, IV, 156—158. Ferner bei einer schon ausgebrochenen Wasserscheue, 159—160.

Gargarismen mit Catomel bei der fauligten Bräune mit

und ohne Scharlach, I, 29.

Gebärmutter. Geschichte einer Umkehrung derselben und deren Heilung durch ein neues Instrument: die Gebärmutterstütze, IV, 45-53. Beschreibung dieses Instruments und seiner Application, 50.

Genitalie. S. Zeugungstheile.

Gesellschaft, medicinische, zu Maynz, IV, 161.

Geschwür. Zertheilung einer Geschwulst in der Regione inguinalt durch ein künstliches, IV, 40-41.

Geschwulst, Zeitheilung einer, in der Regione inguinali

durch ein künstliches Geschwür, IV, 40-41.

Glans penis. Merkwürdiger Schmerz derselben bei einer ausbrechenden Wasserscheu, IV, 98—99.

Gicht. S. Arthritis.

Giftige Thiere. Mittel der Hottentotten gegen den Bils derselben, IV, 130-135,

H.

Haar. Ueber die Wichtigkeit des Abschneidens des Haupthaares und des Bartes, III. 67-122. Beweiß, dass die Haare belebt sind, von dem Ganzen ernährt werden, und einen bestimmten Einsluss auf dasselbe haben, 70-80. Gründe für die Circulation einer Flüssigkeit in den Haaren, 72-74. Vermehrter oder verminderter Zuslus der Säste zu denselben, 75-77. Einslus allgemeiner Reize - insbesondere der Leidenschaften, ferner der Electricität auf die Haare, 77-80. Ges setze des Organismus, die gegen das Abschneiden desselben sprechen, 80-88. Bestätigung derselben aus der Erfahrung, 88-90. Nutzen des Haarabschneidens bei der *Phrenitis*, 89—90. Aus dem Obigen folgende diätetische Grundsätze, 90—91. Belege, Folgerungen und Thatsachen hiezu, 102—122. 1) Man achtete vor Zeiten das Haupthaar als Schmuck und Zierde, 103-107. 2) Starkes Haar ist Zeichen von Krast und Stärke, 107 - 109. 3) Ungehinderter Haarwuchs vermehrt alle Thätigkeiten des Körpers, 109-111. Ungewohntes Schneiden desselben schwächt, 111—113. 5) Das Kämmen desselben ist eine Wollust, 113-114. 6) Das Rasiren hat oft theils wohlthätigen, theils nachtheiligen Einflus auf die Augen, 114. 7) Der Bart war und ist einer der geachteisten Theile des Körpers, 115-117. 8) Große Stärke findet sich nur bei Menschen mit starkem Barte, 117-120. 9) Kinder sind desto stärker, jemehr Haar sie mit zur Welt bringen, 120 — 122.

Haemorrhagia meri. Nutzen des Nendorfer Bades bei

einer habituellen, II, 69 - 71.

Haut. Merkwürdige Degeneration derselben bei einer gich-

tischen Verunstaltung, II, 185,

Hebel. Verbesserung des Roonhuysischen, IV, 42—44. Herpes. Wirksamkeit des Nendorfer Bades bei einem herpetischen Ausschlage im Gesichte, II, 65 Ferner an den Extremitäten, 65—66. Ferner bei einem gichtischherpetischen Zustande, 66—68. Ferner beim Herpes am Arme, 68—69.

Hordeum praeparatum. Bestätigter Nutzen desselben bei Abzehrungen, I, 181-182. Warnung vor dem unäch-

ten. Ibid.

Hydrophobia. S. Wasserscheu.

Indigestio. Merkwürdige Wirkung einer solchen bei einem Kinde, Ill. 130-131.

Infusion, glücklich gemachte, des Tartarus emeticus bei einem im Schlunde stecken gebliebenen Stücke Fleisch, IV, 26-129.

Instrument, neues, zur Heilung der Umkehrung der Ge-

bärmutter, IV, 49-51.

#### · K

Kopfschmerz. Nutzen des Nendorfer Bades bei einem

rheumatischen, Ik 40-41.

Kuhpocken nach den Menschenpocken, III, 49 u. solg. Noch etwas von den Hautausschlägen nach denselben, ihrer Verhötung, und von Benutzung der Kuhpocken zur Heilung von Hautkrankheiten, 60—61—63. Neue Erfahrung von der Entstehung derselben aus der Javarre der Pferde, 63—66.

Kuhpockenimpfung Beitrag zu der Lehre von derselben, III, 29—60. Dr. Schütz Eintheilung ihres Verlaufs in funf verschiedene Zeiträume, 34—42. Versuche mit derselben an kränkelnden Kindern, 42—45. Anstekkungskraft der Neben- oder Nachpocken von denselben,

45 - 47.

Krankheit, schwarze. S. Morbus niger.

#### L.

Leichname. Merkwürdige Unverweslichkeit derselben nach

der Arlenikvergistung, 1, 180 — 181.

Lues. Wirksamkeit des Nendorfer Bades gegen die Ueberreste derselben, II, 33-34. Ferner bei einem venerischen Aussch age der Hände und Finger, 35-36. Erfahrungen über den Nutzen des Chelidonium majus bei derselben, III, 1-20. Ferner des Chelidonium glaucium, 20-23. Ferner s. Chelidonium.

Lustscuche. S. Lues.

Luxation der Gelenke zu Folge einer gichtischen Krankheit, 1I, 150-182.

#### M.

Melancholie. Ueberschuss der männlichen Patienten dar an über die weiblichen in der Charite, I, 17.

Menses. Abgang derselben durch den Mastdarm zu Folge

eines Mutterkranzes, IV, 122-124.

Mercurialkrankheit. Wirksamkeit des Nendorfer Bades gegen dieselbe, II. 34-35. Mercurialsalben. Vorzüglich heilsam bei den anginöses

Belchwerden des Scharlachs, I, 178.

Mercurius. Bemerkungen über die Kräfte desselben zu Hebung und Verhütung des Scharlachs, I, 18-40 Ferner der Blattern, 30-32. Mercurius dulcis. S. Calomel.

Milchkrusse der Kindbetterinnen. S. Crusta lactea.

Morbus maculofus Werlhofii. Geschichte eines solchen bei einem sechsjährigen Knaben, 1, 141—149. Characteristik desselben, 142. Aetiologie desselben, 142— 144. Behandlung desselben, 144—149. Die Vitriolsänre vorzüglich wirksam dabei, 146—148.

Morhus niger. Geschichte eines solchen, 11, 140-172.
Anamnesis zu denselben, 140-146. Characteristik

und Behandlung desselben, 146-172.

Mutterktanz. Warnendes Beispiel von den nachtheiligen Folgen eines solchen, IV, 115—125.

#### N.

Nägel. Geschichte einer Crise durch das Absallen derselben, I, 150—160. Merkwürdige Wirkung der Nendorfer Bäder auf die Farbe derselben, II, 22. Monströse Bildung derselben bei einer gichtischen Krankheit, II, 183.

Nase. Geschichte einer merkwürdigen Krankheit derselben, die durch das Nendorser Bad geheilt wurde, II,

80-102.

Nendorfer Bad. Geschichte seiner Entdeckung und der Anlagen daselbst bis auf den heutigen Tag, II, 12 - 16. Beschaffenheit der Quelle daselbst, 16. Wirkungen ihres innerlichen Gebrauchs, 16-17. Ferner der Bäder in denselben, 17-18. Sinnliche Beschaffenheit, sinnliche und chemische Veränderungen und Wirkungen des Wassers aus denselben, 18-21. Uebergang seiner Bestandtheile in die Sästemasse, 21. Merkwürdige Wirkung der Bäder daselbst auf die Farbe der Nägel und der Theile, die eine dicke Oberhaut haben, 22-23, und insbesondere solcher, die an Gicht oder Rheumatismus leiden, 23-24. Merkmale der günstigen Wirkung der Bäder, 24-25. Krankengeschichte . zu jener Wirkung der Bäder auf die Farbe der Haut, 25-27. Hypothetische Erklärung dieses Rhänomens, 28 – 29. Ueber die Bestandtheile des Nendorfer Wassers, insbelondere die bituminösen, 29-31. Krankengeschichten zum Belege für seine Wirksamkeit, 33-102. 1) Bei Ueberrelten von Lues und Gicht, 33-34. 2) Bei der Mercurialkrankheit, 34-35. 3) Bei einem durch Berührung eines Venerischen entstandenen eiternden Ausschlage der Hande und Finger, 35-36. 4) Bei rheumatisch-gichtischen Beschwerden, 36-38.

5) Bei einer Arthritie nodosa der Hände, 38-39.

6) Bei einer rheumatischen Verhärtung der Muskeln des Oberarms, 39. 7) Bei einem fixen rheumatischen Kopsichmers, 40-41. 8) Bei einem phthisisch-gieh-tischen Zustande, 41-42. 9) Bei einem hämorrhoi-dalischen Hypochondristen, 42-43. 10) Bei einem Schmerz im Mittelsleische eines exinanirten Hypochondriften, 43-46. 11) Bei sehmershaf en krampshaften Zufallen einer angeblich scrofulösen Patientin, 46-52. 12) Bei paralytischen Ueberresten einer Apoplexie, 52 -53. 13) Bei einer nach einem epileptischen Anfalle zurückgebliebenen Sprachlosigkeit, 53 - 55. einer rheumatischen Lähmung der Arme, 55-56. 15) Bei rheumatischen Schmerzen des linken Oberarms, 57 - 58. 16) Bei rheumatischen Gliederschmerz, Sprachlosigkeit, Speichelflus u. s. w. 58-59. 17) Bei einer gichtischen Cachexie, 59-62. Ueber die Verbindung des innerlichen Gebrauchs des Antimonium crudum, serner auch der Schweselmittel mit dem Baden und Trinken des Nendorfer Schwefelwassers, 60 - 61. 19, 20, 21) Bei Skrofeln, skrofulösen Knoten, Geschwüren, Steifigkeiten, Verwachsungen u. s. w. 62-65. 29) Bei einem starken schuppigen Flechtenausschlage im Gesichte, 65. 23) Ferner an den Extremitäten, 65-66. 24) Bei einem gichtisch-herpetischen Zustande, 66-68. 25) Bei einem Flechten-Ausschlage am Arme, 68-69. 26) Bei einer habituellen Haemorrhagia uteri, 69-71. 27) Beim Fluor albus, 71 — 72. 28) Bei gichtischen Schmerzen, Knoten und Steifigkeit des rechten Dickbeins, 72-80. 29) Bei Frost, Steisheit und Geschwulft der Nasenspitze mit darauf folgendem Flechten - Aus-Schlage im Gesichte. 80 - 102.

Nervenbeschwerden. Wirksamkeit des Nendorfer Bades

bei manchen Arten derselben, II, 46-52-53.

Nervensieber, Bemerkungen über die, welche im J. 1800 zu Goch am Rheine geherrscht haben, I, 41 — 106. I. Diejenigen vom Januar bis zum Juni 1800, 42—72. 1) Diagnostik und Verlauf derselben, 42—49. Symptomatische aber gleichgültige Taubheit bei denselben, 46—47. Abwesenheit kritischer Ausleerungen, und von Metastasen bei denselben, 48—49. 2) Aetiologie derselben, 49—53. Die Ursachen waren: a, Schwäche der Lebenskraft, 49; b, irgend ein zufälliger Reiz, 51-53. 3) Therapeutik derselben, 53—72. Die Vitriolsure ist unwirksam bei denselben, 54—59. Indication n zur Kur derselben, 59. Nutzen der China bei denselben in Substanz gegeben, 60—63. Verbindung

der China dabei mit Calx bismuthi, Conchis praeparatis und mucilaginosis, 62. Diät bei denselben, 63 -64 Zusammensiehung des Schlundes, Kopfschmerzen dabei durch Castoreum gehoben, 65. Hestige äusere Schmerzen dabei durch die Vitriolnaphtha gehoben, 65-66. Ueber den Husten dabei und die Anwendung des Opium dagegen, 66-68. Ueber das Seitenstechen dabei und dessen Behandlung, 68-69. Strangurie dabei durch Tinciura caniharidum gehoben, 69 - 70. Ausleerungen dabei angewendet, verschlimmern die Krankbeit, und verzögern die Heilung, 71 - 72. II. Diejenigen vom Juni bis sum Sept. 1800, 72-106, Dur hfall das Hauptsymptom bei denselben, 72-75. Behandlung desselben, 75-77. Behandlung der übrigen nervolen Symptome, 78-81. Ueber den Sopor und das Delirium dabei, und deren Behandlung durch excitirende Mittel, 81-94 I)er Weingeist ist unter denselben dem Weine vorzuziehen, 87-90. Ueber die Möglichkeit der Entzündung bei dem Nervensieber, 98-106. — Merkwürdige und ausserst glückliche Bebandlung eines epidemischen, II, 103-114. Characteristik desselben, 103 - 107. Merkwürdige Abwesenheit aller nervösen Symptome dabei, ohngeachtet der größten Tödlichkeit desselben, 106-107. Behandlung desselben, 198-114. In manchen Fällen blos durch Wein oder Brantewein, 109. Widerspruch derselben mit dem Character desselben nach der Erregungstheorie, IIO.

#### О,

Opium. Ueber die Anwendung desselben im Allgemeinen und bei einem Nervensieber gegen Husten insbesondere, I, 66-68.

#### P.

Pflaster von bittern Extracten sind vorzüglich heilsam bei der Diarrhoea chronica der Kinder, I, 131—132.

Phthisis ulcerosa. Die Tinct. digitalis purp. unnütz dabei. II. 114-115.

bei, II, 114—115.

Polypeninstrument. Verbesserung des Boucherschen, IV, 65—70. Mängel des bisherigen, 65—66. Verbesserungen derselben, 67—70,

#### R.

Radix Columbo. Ueber die Anwendung derselben und beste Form von dieser gegen die Diarrhoea ohronica der Kinder, I, 123—124.

Ansteckungsstoffe bösartiger Fieber 1, 166—171
Rohburger Gesundbrunnen. Etwas über den. IV.
152: Sinnliche und chemische Beschaffenheit de
sers deselbst, 138—139. Bestimmung der Krank
im welchen es anwendbar und wohlthätig ist,
145. Nutsen der Bäder deselbst beim Catarku
micus, 141—145. Beschaffenheit und Wirku
Bouch- und Dampsbäder daselbst, 146—146. Be
bung des Locale daselbst, 147—151.

Reizmittel. Die slüchtigen sind bei der Diarrhoe nice der Kinder den mehr fixen vorsusiehen, —129. Warnung sur Vorsicht mit denselben.

ders beim weiblichen Geschlechte, III, 131 – 13.

Rheumatismus. Nutsen des Nendorser Bades be selben, II, 36 – 38. Ferner bei einer rheum. Verhärtung am Oberarme, 39. Ferner bei einen matischen Kopsschmerze, 40 – 41. Ferner be rheumatischen Lähmung der Arme, 55 – 56. bei rheumatischen Gliederschmerz, Sprachlosigke Speichelslus, 58 – 59.

S

Säuren - Mineral. Ueber die Anwendung derselb der Diarrhoea chronica der Kinder, I 124 u. 1 Salveterfäure. Ueber die Krast der durch Schwe verstüchtigten, die Ansteckungsstoffe bösartiger su vernichten, I, 166—171. Bestätigung derse Andalusien, 167—169,

Salpetersaure Dämpse. Die Räucherungen mit de vernichten die Ansteckungsstoffe bösartiger sie 166—171. Vorzug derselben vor den einsache auch vor den oxygenisirten salzsauren. 169—171 Smiths von Queralto verbesserte Methode, sie

wickeln, 170, Scarlatina, S. Scharlachfieber,

Scharlnehsieber. Bemerkungen über das 1800 in und der umliegenden Gegend beobachtete, u Kräste des Quecksilbers zur Hebung und Ver desselben, I, 18—40. Character desselben im . 18—21. Anwendung und Nutzen der direchmit dieser und andern Epidemien desselben, 19—20 ber den Character desselben zu Plauen im Jahre 22—23. Eine Mischung aus Calomel, Sulph, au und Tart. emieticus schützt vor der Ansteckung dasselbe, 24—26. Nutzen des Calomel im Ver

desselben gegeben, 26. Ferro's in Wien Beobachtungen hierüber, 27—28. Gebrauch des Catomel beim Scharlach mit der fauligten Bräune bei den americanischen Aerzten, 29. Anwendung desselben in Gargarismen, ibid Beobachtungen von Seelig, Huxham, Brüning, Tissot, Girtanner, Lepeque de la Cloture, Withering und Johnstone, über den Nutzen der Brechmittel bei demselben, 34—40. Aufforderung an alle Aerzte in Betreff desselben, 172—179. Characteristik desselben und seiner Bösartigkeit in Berlin, 172—174. Aufgestellte Fragen in Betreff desselben, 174—175. Versuche mit dem Plummerschen Pulver zur Präservation vor demselben, 175. Passendste Behandlung desselben in Berlin, 175—178. Merkwürdiger Metaschematismus desselben in Berlin, 178.

Bis derselben zu bewahren und andere davon zu hei-

len, IV, 131 — 135.

chwarze Krankheit. S. Morbus niger, II, 140-172.

Abtrocknen der Ciusta lactea puerperarum, IV, 17.

Schwiselmittel. Ueber die Verbindung derselben mit dem

Nendorfer Schwefelwasser, Il, 61.

Seewasser. Nachricht und Empfehlung von einer demselben ähnlichen Soole zu Schönebeck, III, 136 — 145.

Skrofeln. Skrofulöse Knoten, Geschwüre, Steifigkeiten, Verwachsungen u. s. w., durch das Nendorser Bad geheilt, II, 62-65.

Soole, Nachricht von einer dem Seewasser ähnlichen zu Schönebeck, III, 136-145. Bestandtheile derselhen, 138. Einstus derselben auf die Atmosphäre und Nuz-

zen davon, 140 — 142.

Speichelflus, nach einer hestigen Erkältung entstanden, und durch Baden und Trinken des Nendorfer Schweselwassers gehoben, II, 58-59.

Spiritus nitri dulcis, vorzüglich heilsam bei einem epide-

mischen Catarrhalsieber, IV, 56.

Stickgas in den Quellen zu Wisbaden. IV, 153-154.
Strangurie bei einem Nervensieber durch Tinctura cantharidum gehoben, I, 69-70.

Superfoetatio. S. Ueberschwängerung.

T.

Tartarus emeticus. Glücklich und mit Erfolg gemachte Infusion desselben bei einem im Schlunde liecken gebliebenen Stücke Fleisch. IV, 126-129.

